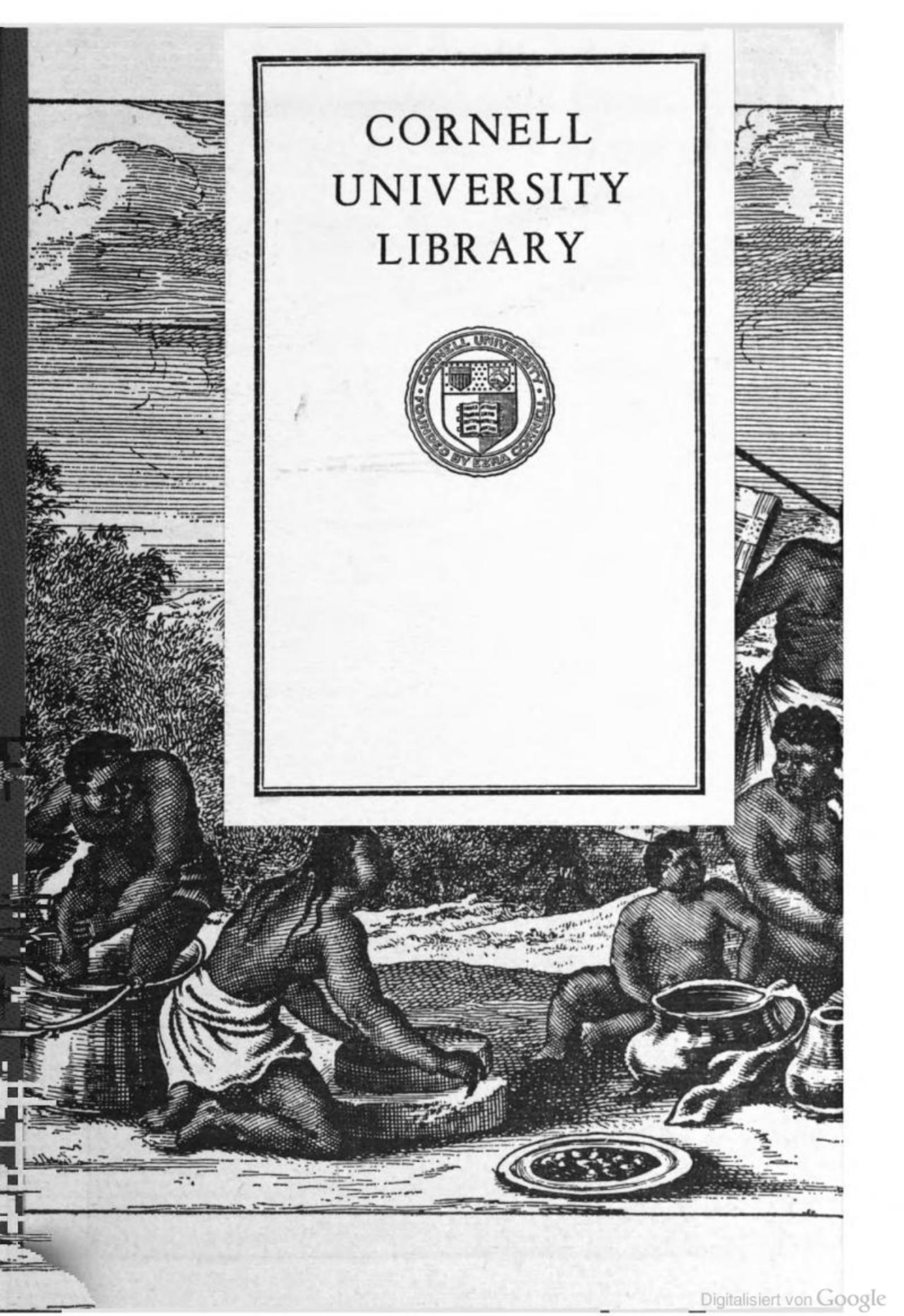
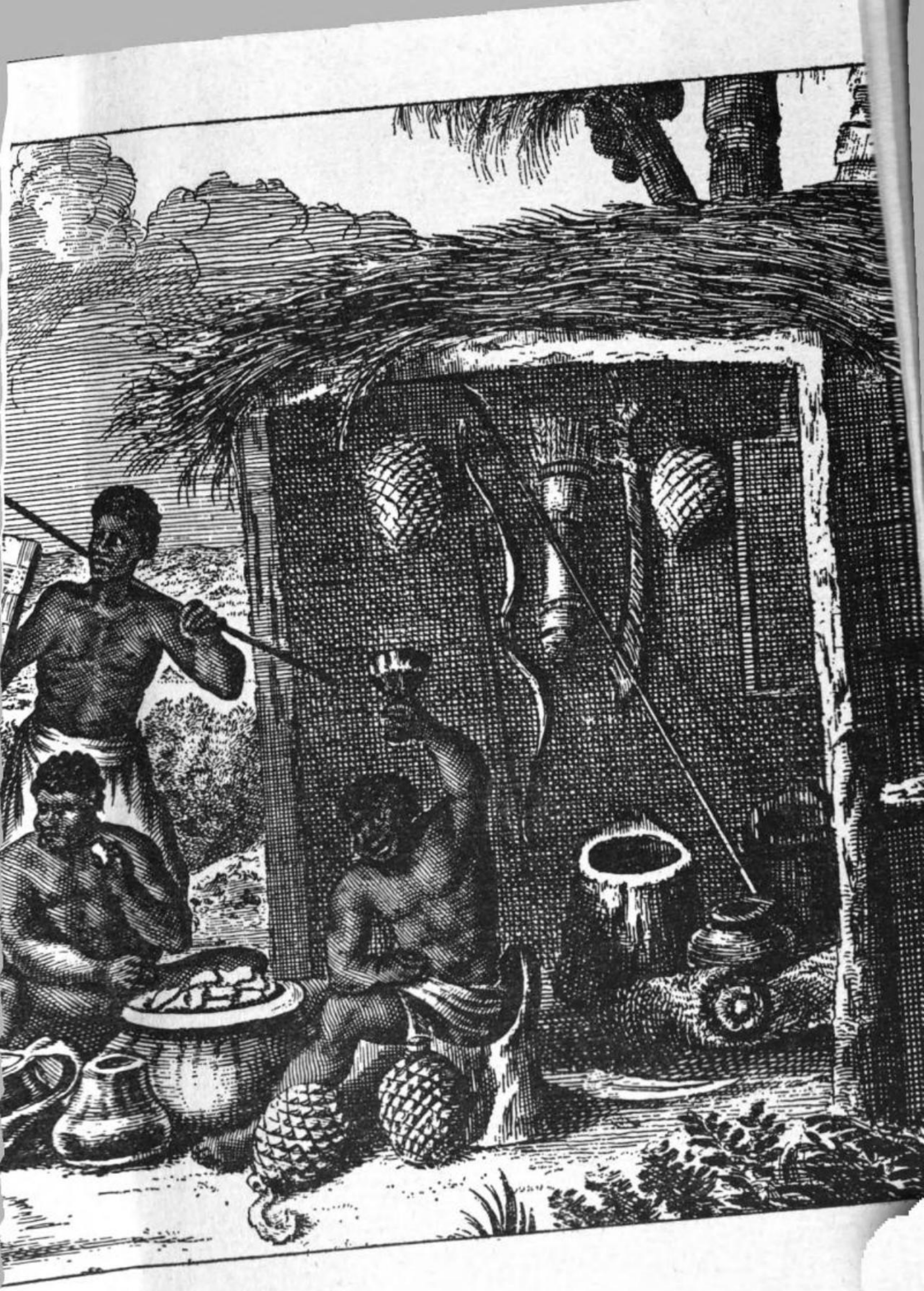
Digitalisiert von Google

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY



Digitalisiert von Google



Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

# OLFERT DAPPER
# UMBSTÄNDLICHE UND EIGENTLICHE BESCHREIBUNG VON AFRICA ANNO 1668

Digitalisiert von Google

In Amsterdam
Gedruckt und verlegt durch Jacob Mörs Buch und Kunst handlern. alda. 1671.

Digitalisiert von Google

Umbständliche und Eigentliche

# Beschreibung

von

# AFRICA,

Und denen darzu gehörigen Königreichen und Landschaften/

als

Egypten / Barbarien / Libyen / Biledulgerid / dem Lande der Negros / Guinea / Ethiopien / Abyßina / und den Africanischen Insulen:

Zusamt deren

Verscheidenen Nahmen / Grentzen / Städten / Flüssen / Gewächsen / Thieren / Sitten / Trachten / Sprachen / Reichthum / Gottesdienst / und Regierung.

Wobey

Die Land-Carten / und Abrisse der Städte / Trachten / ꝛc. in Kupfer;

Aus unterschiedlichen neuen Land- und Reise-Beschreibungen mit fleiß zusammen gebracht

Durch

O. DAPPER, Dr.

In Amsterdam/

Bey Jacob von Meurs / auf der Käisers-Graft / in der Stadt Meurs/
Anno M. DC. LXX.

Digitalisiert von Google

BIBLIOTHEK
KLASSISCHER REISEBERICHTE

Digitalisiert von Google

OLFERT DAPPER

# Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa Anno 1668

Eingerichtet, mit einem Nachwort versehen
und herausgegeben von
Rolf Italiaander

STEINGRÜBEN VERLAG STUTTGART

Digitalisiert von Google

Dieser Ausgabe liegt die erste deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1670 zugrunde, die mutmaßlich von Olfert Dapper selber vorgenommen wurde.

1360 Zuiz
ex
X

Erschienen 1964 im Steingrüben Verlag GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Linotype-Walbaum-Antiqua
Gesamtherstellung: Union Druckerei GmbH Stuttgart
Umschlagbild und die im Buch gedruckten Kupferstiche wurden der 1670 und 1671 erschienenen deutschen Ausgabe entnommen
Gestaltung: Roland Hänßel
Printed in Germany

Digitalisiert von Google

# INHALT

AUS DER VORREDE 9

AUSFÜHRLICHE BESCHREIBUNG
DES GESAMTEN DRITTEN WELTTEILES
AFRIKA 11

ÄGYPTEN 38

DIE BARBAREI 81

MAROKKO 105

DAS KÖNIGREICH ALGIER 124

VON ANDEREN
NORDAFRIKANISCHEN GEBIETEN 142

DAS LAND DER SCHWARZEN 160

GUINEE 198

NIEDER-ETIOPIEN 248

OBER-ETIOPIEN
ODER DAS REICH ABISSINE 331

BESCHREIBUNG DER
AFRIKANISCHEN INSELN 350

ROLF ITALIAANDER:
OLFERT DAPPER UND SEINE WELT 379

Digitalisiert von Google

# AUS DER VORREDE

## An den Leser

Es haben eine geraume Zeit her die Portugiesen, Spanier, Franzosen und Engländer den Vorzug vor anderen Nationen gehabt, daß ihre Landsleute unterschiedliche Beschreibungen ausländischer, sowohl gegen Morgen in Asien als gegen Mittag in Afrika, fern abgelegener und mit großem Fleiß untersuchter Gegenden in deren Muttersprache zu Papier gebracht. Nach diesen haben die Niederländer, nicht weniger ... derselben Orte kundig, dasselbe zu machen getrachtet, ... indem sie verschiedene Tagregister ihrer langwierigen Schiffahrten herausgegeben haben, ... zu schweigen von vielen Reisebeschreibungen, die sie aus anderen Sprachen in die unsere übersetzten. Niemand aber hat sich, meines Wissens, bisher unterfangen, eine allgemeine und vollkommene Beschreibung des einen oder anderen Teiles der Alten Welt — nämlich Asiens und Afrikas — ans Licht zu bringen. Welches mir Anlaß gegeben, in Erwägung, daß fremde Sprachen der unsrigen in diesem Fall weit vorgehen, auf deren Fußstapfen zu treten, und dasjenige, was hin und wieder bei den Autoren zu finden, oder was ich aus geschriebenen und noch nicht in Druck genommenen Verzeichnissen zusammengetragen, unserer Nation zum Besten an den Tag gegeben.

**Dr. Olfert Dapper**



Digitalisiert von Google

# AUSFÜHRLICHE BESCHREIBUNG DES GESAMTEN DRITTEN WELTTEILES AFRIKA

Das feste Land des ganzen Afrika ohne die Inseln, welche dazugehören, wird heutigentages gemeinhin in sieben Hauptteile oder Hauptgegenden eingeteilt, als da sind: Ägypten, die Barbarei, Biledulgerit, die Wüste Sahara, das Land der Schwarzen, das innere oder Ober-Äthiopien oder Mohrenland, sonst das Reich der Abessinier und auch wohl verzwickt Priester-Johanns-Land genannt, und endlich das äußere oder Nieder-Mohrenland.

Ägypten wird von etlichen in das Oberste, Mittelste und Unterste oder Nieder-Ägypten eingeteilt.

Die Barbarei hat nach der gemeinsten Einteilung sechs Teile: darunter eines nur eine Landschaft ist, wie Barka. Die fünf übrigen sind Königreiche, wie Tunis, Alsier (Algier), Termise, Fes, Marokko und Daxa.

Biledulgerit begreift in sich drei Königreiche, nämlich Targa, Bardoa und Goaga, und vier Einöden, wie Lempte, Hair, Zuenzinga und Sanhaga.

Die Wüste Sahara wird in keine Landschaften oder Königreiche eingeteilt.

Das Land der Schwarzen Mohren, sonst Negros-land genannt, besteht aus 19 Königreichen: als da sind Gualate, Hoden, Genocha, Zenega, Tombuti, Melli, Bitonin, Guine, Temian, Dauma, Kano, Kassene, Benin, Zanfara, Guangara, Borno, Nubien, Biafra und Medra.

Ober-Äthiopien oder Ober-Mohrenland, sonst das Reich der Abessinier oder Weißen Mohren genannt, wird ebenso in 19 Königreiche oder Länder abgeteilt: Dafila, Barnagasso, Dangali, Dobas, Trigemahon, Ambiankativa ... und Malemba.



Digitalisiert von Google

Nieder-Äthiopien oder Nieder-Mohrenland der Weißen Mohren begreift in seinem Umkreise Kongo, Monomotapa, Sansibar und Ajan.

Die Inseln, welche zu Afrika gehören, sind im Mittelmeer Malta, welches Tripolis gegenüber liegt, in der Weltsee (im Atlantischen Ozean) der Heilige Hafen, Madeira, die Kanarischen Inseln, die Inseln des Kap Verde, . . . die Helenen-Inseln, . . . die Insel der Dreifaltigkeit, die alle nach dem Westen zu von Afrika liegen. Gegen Norden von dem Kap der Guten Hoffnung und gegen Osten von Afrika sieht man die Elisabeths- und Kornelis-Inseln, . . . die Lorentsinsel oder Madagaskar, . . . und mehr andere kleine Inselchen.

Was nun den Grund und das Erdreich dieses Weltteiles angelangt, so ist er im Erzeugen von allerlei Landgewächsen, Tieren und Bergwerken sonderlich fruchtbar. Denn es wird kaum eines von diesen in Asien oder Europa zu finden sein, das Afrika nicht auch zeugt. Die Tiere, Gewächse und Bergwerke, welche fast durch ganz Afrika erzielet werden, wollen wir hier nach der Reihe beschreiben, aber von denen, die eines jeden Landes eigene sind, und darin allein vorkommen, in der besonderen Beschreibung derselben Länder zu handeln vornehmen.

Das Kamel: Unter den Tieren, welche in Afrika leben, findet man eine große Menge, die von den europäischen nicht ganz oder sehr wenig unterschieden sind, wiewohl ihrer auch viele sind, die man in Europa nirgend findet, es sei denn, daß diese zuweilen dahin zur Schau gebracht werden. Von jenen wollen wir hier, weil sie uns schon bekannt sind, nichts melden, aber über diese, weil sie uns seltsam und fremd, unsere Feder fliegen lassen.

Die Kamele findet man in Afrika sonderlich in den



Digitalisiert von Google

Libischen, Numidischen und Barbarischen Wildnissen sehr häufig, sowie auch in Asien, zuvörderst bei den Baktriern und Arabern, welche sie zum Tragen ihrer Lasten gebrauchen; denn die beschwerlichen Reisen in Arabien, Ägypten und nach anderen dergleichen Orten können ohne Kamele nicht vollbracht werden ... Das Kamel hat an jedem Fuß zwei Klauen und einen sonderlichen Höcker oder Buckel oben auf dem Rücken, den andere Tiere nicht haben, wie auch nach unten zu noch einen, darauf im Beugen der Knie sein übriger Leib sich lehnt. Sein Schwanz ist eben wie ein Eselszagel, und am Euter des Weibleins hängen vier Zitzen wie an den Kühen. Die männliche Rute, welche hinterwärts aussteht, ist so voll Sehnen, daß man davon starke Bogenschnüre zu machen pflegt. Ein jedes Bein, weil es nur ein Knie hat, wird nur an einem Orte gebeugt, wiewohl der Beugungen, der aufgerichteten Ahrsbacken wegen, mehr als eine zu sein scheint. Es hat Knöchel wie ein Ochse und, gegen den großen Leib gerechnet, kleine Hinterbacken. Seine Galle liegt nicht, wie bei den anderen Tieren, abgesondert, sondern in etlichen Adern eingeschlossen. Es scheint, daß die Natur dem Kameltiere ... darum zwei Magen gegeben, weil es Disteln und Dornen frißt: daher auch das inwendige Fell des Maules sowohl als des Magens ganz rauh zu sein pflegt.

Die heutigen Naturforscher, besonders *Purchasius* und *Peter d' Avitey* und mehrere andere, zählen dreierlei Arten oder Gattungen von Kamelen ... Das dritte Geschlecht sind die bei uns bekannten Dromedare, welche klein, mager und zart ausfallen und allein geschickt sind, Menschen zu tragen. Aber sie sind so über die Maßen schnell auf den Beinen, daß sie einen Weg von hunderttausend Schritten in einem Tag zurücklegen; ja mit wenigem



Digitalisiert von Google

Futter die Einöden, welche sieben oder acht Tagereisen lang sind, durchwandern können.

Wenn ein Kamel beladen oder entladen wird, dann fällt es auf seinen Bauch und steht stracks wieder auf, wenn es fühlt, daß es seine volle Last bekommen; denn dieses Tier will niemals mehr aufnehmen, als seine Kräfte tragen können. Und hierin übertreffen die in Afrika die Asiatischen Kamele weit, weil sie vierzig oder fünfzig Tage ohne Haferfutter tragen können und sich allein mit Gras und Laub von den Bäumen erhalten, welches die Asiatischen nicht zu tun vermögen. Sie können auch, sagt *Solinus*, vier Tage lang dürsten, aber wenn sie zu trinken bekommen, füllen sie sich dermaßen, daß sie den vorherigen Mangel reichlich ersetzen und selbst für den folgenden Tag genug haben. Das lehmige und unreine Wasser trinken sie gern. Darum, wenn das Wasser zu klar ist, stampfen und trampeln sie so lange mit den Füßen, bis es voll Lehm und dick genug ist. Die jüngeren Schreiber fügen noch hinzu, daß sie im Falle der Not wohl vierzehn oder fünfzehn Tage Durst leiden können. Und es ist auch gewiß, daß sie in den Harischen und Biledulgeritischen Wildnissen nicht trinken, solange sie Gras genug zu fressen haben. Sie belaufen sich, nach *Plinius* Meldung, von hinten zu. Aber *Aristoteles* meint, daß das Weiblein vor dem Männlein niederhütschet, damit die Fügung (Vereinigung) nicht von hinten geschehen kann, sondern das Männchen umfasse das Weibchen, wie sonst alle vierfüßigen Tiere tun; und mit dieser Arbeit brächten sie einen ganzen Tag in einsamen Winkeln zu. Wenn *Suidas* Glauben findet, so tragen sie zehn Monate, jungen im elften und werden nach Verlauf eines Jahres wieder brünstig. Aber *Plinius* meldet, daß sie zwölf Monate lang trächtig gehen und alle drei Jahre zur Frühlingszeit jun-



Digitalisiert von Google

gen, ja stracks darauf sich wieder bespringen lassen. *Aristoteles* fügt noch hinzu, daß sie niemals mehr als ein einziges Junge werfen.

Die Pferde, Löwen und Kuhfliegen sind ihre besonderen Feinde, und zwar von Natur aus. Die Begebenheit vom Persischen König *Zirus*, welcher seine Kameltiere gegen des *Krösus* Reiterei stellte, weil die Pferde den Geruch der Kamele nicht vertragen können, bezeugt die Feindschaft zwischen den Kamelen und Pferden genug. Bei dem *Eliahn* lesen wir, wie sie von den Löwen beleidigt werden. Und die Kuhfliegen tun ihnen solchen Dampf an, daß die Araber, damit sie davor beschirmt sein möchten, sie auch mit Fischfett beschmieren müssen.

Was ihre angeborene Art anlangt, so findet man, daß sie rachgierig und gelehrig sind, auch eine sonderliche Liebe zu ihren Jungen haben. Sie kropfen, wenn sie geschlagen worden, ihren Gram ein, aber sobald sie die Gelegenheit erblicken, rächen sie sich. Die jungen Kamele können solchergestalt unterrichtet werden, daß sie nach dem Trommelschlage tanzen. Und das geschieht auf folgende Weise: Sie werden, sagt *Leo der Afrikaner*, an einem Orte eingesperrt, wo der Boden heiß ist; welches verursacht, daß sie ihre Füße, einen um den anderen, oftmals aufheben müssen. Unterdessen wird vor der Türe auf der Trommel gespielt, und in dieser Lehrübung läßt man sie ungefähr ein Jahr lang bleiben. Wenn sie nun so durch die Länge der Zeit und die Hitze des Bodens zum Aufheben der Füße gewöhnt worden, so beginnen sie danach, sobald sie die Trommel rühren hören, einen Fuß nach dem anderen aufzuheben und auf ihre Weise zu tanzen. Auch werden sie, wenn sie ermüdet, nicht mit Schlägen, sondern mit Gesang fortgetrieben: welches ein Zeichen ist, daß sie im Singen ihre Lust schöpfen.



Digitalisiert von Google

Diese Tiere halten die Araber für ihren größten Reichtum. Denn wenn sie eines ihrer Fürsten Reichtum rühmen wollen, so sagen sie nicht: „Er hat so viel Tonnen Goldes“, sondern: „Er hat so viel tausend Kamele.“ Ja die anderen Araber, welche keine Fürsten sind, wenn sie nur viel Kamele besitzen, leben gleichwohl als Fürsten in großer Freiheit und Sicherheit, weil sie mit ihren Kamelen in den wilden Einöden sich aufhalten können, dahin keine Könige oder Fürsten, sie zu zwingen, ihre Heerlager führen dürfen. Auch dient das Fleisch, welches den Juden verboten war, verschiedenen morgenländischen Völkern zur Speise, besonders den Arabern und Sinern, die es unter ihre Leckerbißlein rechnen.

Der Elefant: . . . Auch spüret man an diesen Tieren eine sonderliche Scharfsinnigkeit, Klugheit und Verschlagenheit. Denn wenn sie sich über ein sehr tiefes Wasser, da man schwerlich durchhin waten kann, begeben wollen, so pflegt sich einer von den größten in die Mitte zu stellen und als eine Brücke die andern über zu lassen, welche ihm dann gleichfalls mit einem Stück Holz zu Hilfe kommen.

Der Elefantenfang geschieht in Afrika . . . auf verschiedene Weise. Die Mohren fangen ihrer sehr viele mit Stakenwerken oder Buchten (Umzäunungen aus Zweigen und Bäumen), welche sie in dichten Wildnissen, da sie wissen, daß die Elefanten des Nachts ruhen, von starken Zweigen oder Bäumen machen und darin ein schmales Loch lassen, vor welches sie eine Falltüre flach auf die Erde niederlegen und dieselbe mit einem Stricke, der daran fest ist, von einem Baume, darauf sie verborgen stehen, sobald der Elefant hineinkommt, nach sich ziehen. Wenn die Türe zu und der Elefant also in der Bucht gefangen ist, dann steigen sie vom Baum herunter und



Digitalisiert von Google

**schießen ihn mit Pfeilen zu Tode. Aber im Fall er sich aus dieser Bucht losreißt, tötet er alles, was ihm begegnet.** Sonst hauen sie auch einen großen Baum bei einer überdeckten Grube halb durch, damit er, wenn der Elefant nach seiner Gewohnheit sich dagegen anlehnt, umfalle und ihn in die Grube werfe: dadurch er dann genugsam gefangen ist. Die Seneger, welche nicht weit vom Kap Verde wohnen, haben noch einen anderen Elefantenfang. Sie versammeln sich, gegen sechzig aus einem Dorf. Ein jeder waffnet sich mit einem großen und sechs kleinen Pfeilen. Hierauf ziehen sie nach einem Orte zu, da er sich am meisten aufhält, und warten so lange, bis sie das Knastern der Zweige und Bäume, die er im Gehen durch das dicke Gebüsch zerbricht, von ferne vernehmen. Darauf verfolgen sie ihn von hinten und schießen fort und fort mit Pfeilen, bis sie ihn an vielen Enden wund geschossen und durch Verlust seines Blutes seines Lebens verlustig gemacht: welches sie alsdann merken, wenn er die Bäume, die ihm im Wege stehen, nicht mehr wie zuvor zerbrechen kann.

**Der Löwe: Das allergrausamste und uns allerbekannteste Tier in Afrika ist der Löwe, den die Araber Azed nennen ... Von Art ist er sehr hitzig und trocken, welches aus dem starken Sieden des Herzens entspringt ... Seine Speise ist gemeiniglich Fleisch von Ochsen, besonders von Kamelen und in Hungersnot auch von Menschen und Vögeln. Deswegen hat *Polibius* in Afrika viel Löwen gekreuzigt gesehen, damit andere dadurch die Menschen zu fressen abgeschreckt würden ... Daß die Löwen gezähmt werden können, sieht man an der Begebenheit des *Onomarchs*, Königs von Kastane, bei welchem sie zu Gaste waren. In Adonis, im Lande Elemea schmeichelten sie**



Digitalisiert von Google

denen, die dort einkehrten ... Zu Rom gebrauchte man die Löwen in den Siegesgeprängen und spannte sie vor den Staatswagen des Überwinders ... *L. Sille* brachte als erster, als er Reichsschulze war, ihrer hundert mit Mähnen auf den Schauplatz ... und *Cäsar* endlich, der erste Römische Weltherr, oder vollgewaltige Reichsbeherrscher, vierhundert.

BARBARISCHE ODER ARABISCHE PFERDE: An verschiedenen Orten in Afrika findet man auch eine besondere Gattung Pferde, welche die Europäer Barbarische Pferde nennen ... Die schnellsten und dauerhaftigsten unter denselben werden durch das ganze Afrika, Ägypten und Asien Arabische Pferde genannt, weil sie die Araber, da sie zuvor wild in den Büschen gelaufen, nach *Xeke Ismaels* Zeiten, zu allererst gezähmt und mit großen Triften (Herden) nach Afrika gebracht haben. Dieses scheint auch, schreibt *Johann der Löwe*, wahrscheinlich zu sein, weil man noch jetzt in den Wildnissen von Afrika und Arabien viel wilde Pferde findet. Und ich selbst habe in den Numidischen Einöden ein wildes und weißes Füllen gesehen. Wenn diese Pferde ... den Straußvogel einholen können, so kann eines für zweitausend Reichstaler verkauft oder für hundert Kamele vertauscht werden. Man findet ihrer in der Barbarei sehr wenig. Aber von den Arabern, die in den Wüsteneien wohnen, als auch den Libiern, werden sie in großer Menge erzogen, nicht zwar zur Arbeit oder zum Kriege, sondern zur Jagd. Diese geben ihnen kein anderes Futter als in einem Tage und einer Nacht zweimal Kamelsmilch, damit sie wacker, lebendig und schlank bleiben möchten. Doch gehen sie in der Graszeit auch wohl in der Weide, und alsdann werden sie nicht beritten.



Digitalisiert von Google

SCHAFE: Noch findet man in Äthiopien zweierlei Gattungen Schafe oder Widder: nämlich mit sanfter Wolle und mit harten Haaren. Die ersten kommen mit unseren Schafen fast überein: ausgesondert die Hörner und Schwänze, die so groß und dick sind, daß die Schafe selbst vielmals nur Anhänge ihrer Schwänze, darin alle ihre Fettigkeit besteht, zu sein scheinen. Man hat etliche von diesen Schwanzschafen gesehen, deren Schwänze fünfzehn und zwanzig Pfund gewogen, welches meistenteils vom Mästen herrührt. Ja, *Leo der Afrikaner* schreibt, daß sie zuweilen achtzig Pfund schwer wären, und andere melden von 150 Pfunden. Auch ist es wahr, daß die Einwohner ihre Schwänze vielmals auf kleine Rollwagen binden müssen, damit sie dieselben um so viel gemächlicher nachschleppen können. Die Reisenden zu Wasser haben zu unsern Zeiten dergleichen Schwanzschafe auf dem festen Afrikanischen Boden, sowohl gegen Osten als auch gegen Westen, ja selbst auf den umliegenden Inseln, ... angetroffen. Die andere Gattung dieser Schafe hat anstatt Wolle Ziegenhaar, wie auch Hörner, vorwärts gekrümmt, derer bald zwei, bald vier, bald sechs gezählt werden. Die Füße sind lang und sehr rank und schlank. Ihr Fleisch ist lieblich und angenehm zu essen: darum sie denn von den Holländern und Portugiesen sehr hoch geschätzt werden.

ERDGEWÄCHSE: Unter solchen Erdgewächsen und Feldfrüchten, die in Afrika anfallen, sind der Roggen, der Reis, die Hirse, der Weizen und das Türkische Korn, das die Inder Mais nennen, die vornehmsten. Und außer den Bäumen und Baumfrüchten, die dieser Weltstrich mit Europa gemein hat, findet man da auch unterschiedliche Bäume mit ihren Früchten, die in Europa nicht wachsen:



Digitalisiert von Google

als der schwarze Zimtbaum, daran die sogenannten Kasselfüsteln oder Kasselpfeifen wachsen, der Ägyptische Feigenbaum, . . . der Dattelbaum, Wollbaum, Kokosbaum, der Ägyptische Balsambaum, das Zuckerrohr und dergleichen andere Gewächse, mit deren Früchten nach den Europäischen Ländern sehr stark gehandelt wird . . .

Man hat auch in vielgemeldetem Weltstrich zweierlei Pech. Das eine wird durch die Natur, das andere durch die Kunst zubereitet. Jenes nimmt man aus einer besonderen Art Steine, welche in den Brunnen liegen und dem Wasser einen üblen Geruch und Geschmack geben. Dieses aber wird aus Wachholderbäumen oder Fichten gebrannt. Die Einwohner machen einen tiefen und runden Ofen mit einem Loch in den Boden, durch welches Loch das Pech in eine Grube, die, gleich als ein Faß gestaltet, in die Erde gegraben ist, kann niederfließen. Sobald die Zweige in den Ofen gesteckt werden, machen die Pechbrenner das Ofenloch dicht zu und zünden unten ein Feuer an. Durch dessen Hitze wird das Harz oder Pech aus dem Holze gezogen und tropft danach durch den Boden des Ofens in die obengenannte Grube. Wenn nun das Pechbrennen geschehen, wird endlich das Pech aus der Pechgrube in Blasen oder Säcke getan und so aufbewahrt.

Salz: Die meisten Afrikaner haben kein anderes Salz als das, das aus den Salzgrüften gegraben wird und eine weiße, rote und graue Farbe zu haben pflegt. In der Barbarei hat man davon einen großen Überfluß . . . Aber im Lande der Schwarzen, sonderlich in den innersten Landstrichen des Mohrenlandes, ist das Salz so selten, daß ein Pfund dort einen Reichstaler gilt. Darum sind die Einwohner nicht gewohnt, Salz auf die Tafel zu setzen, son-



Digitalisiert von Google

dern nehmen nur ein Körnlein davon in die Hand und lecken daran, so oft sie einen Bissen in den Mund schieben. In einigen Pfühlen der Barbarei findet man den ganzen Sommer durch sehr schönes und weißes Salz, das darin zusammenbäckt und aneinander körnt ... Gleichwohl machen die Afrikaner, die an der See wohnen, auch Salz so weiß wie Schnee aus Seewasser, welches sie in lange gegrabene Gruben laufen und durch die Sonnenhitze zu Salz kochen lassen.

GOLD- UND SILBERBERGWERKE, DER STEIN BET: Aber vor allen Dingen sind die Gold- und Silbergruben, welche besonders im Reiche der Schwarzen, in Guinea und im Mohrenlande, in großen Mengen zu finden, wohl wert, daß man sich darüber verwundere ... In den Bergen Alard und Quen, die zwischen Nubien und Zinchamke liegen, findet man den Stein Bet, der eine solche Kraft hat, daß er dieselben, die ihn lange Zeit ansehen, stumm macht. Die Einwohner erzählen, daß *Alexander der Große* ... das Schloß der Verwunderung aus diesen Steinen hat bauen lassen; und als er seinen Lehrmeister *Aristoteles* ... um Rat gefragt, wie man genannte Steine von dannen führen sollte, dieser ihm geraten hat, ebensoviele Leibeigene zu senden, die erst mit offenen Augen die Steine besichtigen sollten, aber seine Leute mit bedecktem Gesicht dabeistehen. Und danach, wenn sie vernommen (gewahr worden waren), daß die Leibeigenen stumm geworden, dieselben kaufen. Und durch dieses Mittel hatte *Alexander* zu solchem Baue eine große Menge Steine bekommen.

DIE AFRIKANER unterscheidet man gemeinhin in Schwarze und Weiße. Und hierbei ist nicht allein anzumerken, daß



Digitalisiert von Google

man unter den Völkern in Afrika der Farbe nach einen großen Unterschied findet, sondern auch, daß sie darin vielmals mit dem Luftstrich, darunter sie wohnen, nicht übereinkommen. Denn die Völker, die in und um Guinea, auch im Lande der Schwarzen, die zwischen dem Mittagsstriche (Äquator) und der Sonne Kehrkreisen (Wendekreisen) liegen, ihre Wohnungen haben, sind schwarz von Farbe. Aber alle dieselben, die in Abessinien . . . wohnen, sind braun und gelb. Ja diejenigen, die am Kap der Guten Hoffnung sich aufhalten — und also unter allen Afrikanern der Südspitze am nächsten gelegen —, sind bei weitem die allerschwärzesten . . . Woher aber so unterschiedliche Farbe entstehe, davon walten unterschiedliche Meinungen. Etliche schreiben sie der trockenen Luft oder Erde oder auch der Wirkung der Sterne oder der Angeborenheit der Landstriche oder aber allen diesen Ursachen zugleich zu. Andere meinen, daß es der Anstrich mit Palmöl, Schmiere und dergleichen fettem Zeuge, womit solche Völker ihren ganzen Leib überschmieren, verursache. . . Wie nun die Afrikaner der Farbe wegen von einander unterschieden sind, so unterscheidet sich auch die Größe des Leibes. Denn die Neguser sind im allgemeinen lang, die Mosambiker klein, andere, wie die in der Barbarei, mittelmäßig.

Nach der Unterschiedlichkeit der Örter sind auch viele unterschiedlich von Gemüt und in den Gaben des Geistes; . . . es ist bekannt genug, daß die meisten vom Waffenhandel und Kriegswesen nicht das geringste verstehen . . . Es ist zwar an dem, daß man an etlichen Orten in Afrika sehr wilde und wüste Völker hat, denen die Grausamkeit selbst aus den Augen sieht, sogar, daß es gefährlich ist, ihnen zu nahen. Aber weil sie mit den Waffen keineswegs umgehen können, so kommt ihnen diese wilde Grausam-



Digitalisiert von Google

keit wenig zustatten, ein so großes Reich zu beschirmen. Unter allen Landstrichen in Afrika ist die Barbarei allein am allerstreitbarsten, weil sie von allen Zeiten her durch die Christen bekriegt und im Kriege dermaßen geübt worden, daß sie allen denen, welche sich unterfangen, sie anzutasten, mit Hilfe ihrer eingeborenen Türken und Araber männlich den Kopf bieten. Gleichwohl lassen sich diese Völker durch die Europäer, die an den Seeständen verschiedene Festungen besitzen, zu Zeiten derart einzeumen (einschüchtern), daß sie beinah keine Hoffnung mehr haben, das, was sie nicht gewußt haben zu bewahren, wieder zu gewinnen.

IHRE UNTERSCHIEDLICHEN VÖLKERSCHAFTEN: Unter den Afrikanern finden sich zwar viel und mancherlei absonderliche Völkerschaften. Gleichwohl werden sie gemeinhin nur in Araber und Afrikaner oder Eingeborene, und diese wieder in Weiße und Schwarze unterschieden. Diese beiden Völkerschaften in den verschiedenen Landstrichen des Afrikanischen Bodens sind dermaßen zerstreut, daß es nicht ungeraten sein wird — die Verwirrung zu vermeiden — ihre verschiedenen Sitze gründlich zu entdecken und zugleich ihre Sitten und Festungen anzuzeigen.

ARABER: Was nun die Araber, die sich in Afrika aufhalten, betrifft, diese sind zweierlei. Einige schwärmen auf den Bergen und in den Büschen herum, andere wohnen in den Städten ... Wie nun die Araber in verschiedenen Ländern wohnen, so haben sie auch eine unterschiedliche Weise zu leben. Die zwischen Numidien und Libien liegen, führen ein elendes Leben, sind wild und rauh und wenig von den Libiern unterschieden. Aber



Digitalisiert von Google

sie erweisen sich gleichwohl herzhafter, treiben Kaufhandel mit Kamelen im Lande der Schwarzen und halten eine große Menge Barbarische Pferde. Auch pflegen sie dem Fange der wilden Esel, der Strauße und anderer wilder Tiere sehr ergeben zu sein. Die in Numidien wohnen, sind solche Liebhaber der Reimkunst, daß ein jeder seine Liebe, seine Jagd, seine Kriegs- und andere merkwürdige Taten in Reimen sehr artig beschreibt ... Aber die Araber, die zwischen dem Berg Atlas und dem Mittelmeer wohnen, sind viel reicher als die Numidischen und halten sich auch viel köstlicher in Kleidern, haben schönere Zelte und weit mehr Pferde.

Ihre vornehmste Nahrung ist der Ackerbau, der ihnen jährlich viel einbringt. Sie halten so viel Vieh, daß sie aus Mangel an Weide nicht beieinander wohnen können und ihre Herden oftmals an andere Orte treiben müssen. ... Diejenigen (Araber), die in den Wildnissen bei Tunis und Telesin herumschwärmen, halten sich nicht weniger prächtig. Denn ihre Oberen empfangen jährlich viel Geld von den benachbarten Königen, das sie dann, um alle Zwietracht zu verhüten, unter das Volk austeilen. Dadurch kommen sie zu keinem geringen Reichtum. Sie sind besonders geschickt, Zelte zu machen und Pferde zu erziehen. Im Sommer kommen sie an die Tunesische Grenze, ihre Schatzungen zu empfangen, und im Herbst versehen sie sich mit allen notwendigen Lebensmitteln sowie mit Tüchern und Waffen. Damit kehren sie wieder in ihre Wildnis zurück und überwintern dort. Im Frühling ziehen sie auf die Jagd mit wohlabgerichteten Vögeln und schnellen Hunden. In ihren Zelten findet man mehr Tücher, Kupfer, Eisen und anderes Erz als in den vornehmsten Packhäusern mancher Städte. Aber es ist ein diebisches Volk, das seine Klauen an allem, was es er-



Digitalisiert von Google

tappen kann, kleben läßt. Sie belustigen sich sehr mit der Dichtkunst und machen scharfsinnige und zierliche Reime. Die besten und vortrefflichsten Dichter werden auch von den Obersten sehr geehrt und reichlich beschenkt.

FRAUENTRACHT — JUNGFRAUENTRACHT: Ihre Frauen gehen nach des Landes Sitte ziemlich prächtig gekleidet und tragen schwarze Röcke mit sehr weiten Ärmeln, darüber sie zuweilen einen blauen oder gleichfarbigen Mantel, welcher oben an den Schultern mit einer silbernen Schnalle festgemacht wird, umzunehmen pflegen. Sie tragen auch silberne Ringe an den Ohren und an den Fingern, wie auch um ihre Hüften und Knöchel, nach der Afrikaner Weise. Ihr Angesicht verdecken sie mit einer Maske, darin zwei Löcher für die Augen zu finden sind. Kommt ihnen ein Mannsbild entgegen, dann verbergen sie sofort ihr Antlitz und gehen still vorüber. Wenn es aber einer von ihren Verwandten oder Blutsfreunden ist, dann entblößen sie ihr Angesicht und tun die Maske nicht eher wieder vor, als bis er vorüber ist. Ihre Sättel, die von Weiden oder anderen Reisern geflochten, sind nicht weiter als für eine einzige Frau gemacht und werden am Rücken der Kamele festgebunden. Wenn die Männer in den Krieg ziehen, nimmt ein jeder seine Frau mit, ihm Mut und Herz zu geben.

Die Jungfrauen schminken gemeinhin ihre Angesichter, Brüste, Arme und Hände mit einer besonderen Farbe. Aber das adlige Frauenzimmer hält von keinem Anstriche, sondern läßt sich an seiner angebornen Gestalt und Farbe genügen. Gleichwohl machen sie zuweilen einen Anstrich von Safran und Hühnermist, womit sie mitten auf ihre Wangen ein kleines rotes Flecklein



Digitalisiert von Google

machen. Ja, sie machen auch oftmals ein Dreieck zwischen die Augenwimpern und ein Ölblatt auf die Knie. Einige zierfärben auch ihre Augenbrauen, welches von den Arabischen Dichtmeistern und Größesten des Landes sehr gepriesen wird. Aber diesen Zierat tragen sie nicht über zwei oder drei Tage nacheinander, und in solcher Zeit lassen sie sich von keinem ihrer Freunde als nur allein ihren Eheherren und Kindern sehen, weil dergleichen Zierfärben, wie sie sagen, zur Wollust und Begierde sehr anlockt und die Frauen sich einbilden, dadurch viel schöner und lieblicher zu sein.

ARABER IN DEN BARKISCHEN WILDNISSEN: Die Araber, die in den Barkischen Wüsteneien, zwischen Ägypten und der Barbarei, haushalten, führen ein elendes und jämmerliches Leben, weil die ganze Gegend sehr dürr und aller Lust beraubt zu sein scheint. Sie haben zwar viele Kamele und anderes Vieh, aber dabei so wenig Futter, daß sie es kaum nach Notdurft erhalten können ... Sie vertauschen zwar zuweilen ihr Vieh für Korn, aber das ist für eine so große Menschenmenge nicht genug. Und dieses ist die Ursache, daß man soviel leibeigene Kinder dieser Araber in Sizilien findet, welche sie den Sizilischen zum Pfande ihrer Schuld bis auf völlige Bezahlung gegen bestimmte Zeit übergeben. Denn ihr Vertrag, den sie miteinander eingehen, lautet also, daß die Verkäufer, im Fall die Käufer innerhalb der bestimmten Zeit ihre Schuld nicht ablegen, deren Kinder als Leibeigene behalten mögen; es sei denn, daß sie die Eltern für dreimal soviel, als sich die Schuld beläuft, ablösen wollen. Dieses Elend zwingt sie, daß sie mehr als die anderen Araber zu Räubern und Mördern werden: also daß sie dieselben, die durch ihr Land reisen, nicht allein ihrer Güter berauben, sondern



Digitalisiert von Google

auch als Leibeigene den Sizilianern verkaufen. Und darum dürfen keine Kaufleute sich getrauen, durch ihr Land zu ziehen, sondern wollen lieber hundert Meilen umreisen, als sich solcher Gefahr unterwerfen. Ja, sie sind ein ganz rauhes, ruchloses, bettelhaftiges, diebisches, mageres und ausgehungertes Volk, das, wie es scheint, für ihr Rauben und Morden durch solches tägliche Elend tapfer büßen muß.

Sie schlagen ihre Hütten oder Gezelte nahe beieinander auf. Und diese zusammengefügten Gezelte nennen sie Douar, ein einziges aber Barrake, darin sie alles Vieh über einen Haufen hinstellen und kein anderes Bett haben als die Erde. Diese Barraken oder Zelte ruhen auf zwei großen Pfählen und sind mit einer Türe von Baumzweigen versehen, wie auch in der Mitte mit einem Hofe oder Platz. Und weil sie nicht sicher sind, ob sie an einem Orte bleiben, so ziehen sie mit ihren Zelten oftmals anderswohin, wenn sie nur einen geeigneten Ort antreffen können.

Speise der Araber: Alle ihre Küchengefäße bestehen in einem oder zwei irdenen Töpfen, darin sie zuweilen ihre Speise kochen, die gemeinhin Reis, Kuchen, Bier und Milch zu sein pflegt. Ihr Trank ist klares Wasser, das sie Elme nennen. Sie waschen sich, wenn sie essen wollen, niemals außer die rechte Hand und gebrauchen keine Becher noch Tischtücher, sondern legen sich auf die Erde nieder oder auf eine Matte von Dattelblättern. Ein jedes Hausgesinde führt auch eine Mühle mit sich, damit sie ihr Korn brechen, Mehl davon zu machen. Diese besteht aus zwei Steinen, welche sie, einen über den anderen, mit einem Stock umdrehen. Sie backen alle Tage Brot, und zwar also: Sie tun das Mehl in einen großen Topf



Digitalisiert von Google

und mengen es mit Wasser zu einem Klumpen, woraus sie große, breite Brote machen und unter der Asche garkochen. Diese essen sie dann, wenn sie noch warm sind, auf. Es ist an ihnen zu preisen, daß sie niemals zwei Gerichte oder zwei Speisen zugleich essen, denn wenn sie Fleisch haben, so essen sie solches allein und danach das Brot. Ja, sie sind sehr sparsam im Essen. Und dieses ist vielleicht die Ursache, daß sie sehr selten kranken, weder mit der Gicht oder dem Steine oder anderen Ungemachen, wie die Europäer geplagt sind. Auch sind sie darum sehr stark und gesund an Gliedern und so wohl gemäßigt von Art, daß sie gemeiniglich achtzig und mehr Jahre leben. Man kann ihnen keine größere Freude machen, als wenn man ihnen Essig und Öl in einer Schüssel mit warmem Brote vorsetzt, welches sie mit kleinen Stücken dareintunken und so essen.

IHRE OBEREN UND WAFFEN — WIE SIE EINANDER GRÜSSEN: Ein jeder Zeltkreis wählt einen Hauptmann, der ein wenig besser bekleidet geht und ein großes weites Hemd trägt. Sein Zelt steht mitten im Zeltkreis, und allda sorgt er für ihre allgemeine Wohlfahrt. Anstatt der Waffen haben sie einen Wurfspieß oder eine halbe Pieke, ... damit wissen sie so stark und sicher zu schießen, daß sie einen Mann auf fünfzig Tritte treffen können. Auch gebrauchen sie ein starkes, breites Messer, welches sie in einer Scheide hinter dem rechten Ellbogen zu tragen pflegen und damit sehr behende umzugehen wissen. Sie sitzen so wohl zu Pferde und sind so geschwind, daß sie im vollen Rennen etwas von der Erde aufnehmen können.

Wenn einer aus diesem Zelthaufen einen andern in jenem besucht, so küssen sie einander die Backen, im Falle sie beide eines hohen Standes sind. Aber wenn ein



Digitalisiert von Google

Hauptmann einen oder mehr vom geringen Stand besucht, dann werden ihm die Hände mit großer Ehrerbietung geküßt. Nach abgelegtem Gruß fragen sie einander, wie sich ihre Frauen, Kinder, Pferde, Ochsen, Kühe und Hühner befinden. Aber vor allen Dingen vergessen sie nicht, sorgfältig nach der Gesundheit ihrer Katzen und Hunde zu vernehmen. Denn die Hunde halten sie sehr hoch, weil sie ihre Hühner vor den Füchsen beschirmen und durch ihr Bellen die Anschläge der Löwen, welche man in der Barbarei häufig findet, verraten. Die Katzen sind ihnen darum lieb und wert, weil sie gegen die Ratten und Mäuse, ja, selbst gegen die Schlangen, deren es in großem Überfluß bei ihnen gibt, zu Felde ziehen und dieselben erlegen.

**Wie sie sich verehelichen: Ihr Freien geht ziemlich plump zu. Der Freier gibt zu erkennen, daß er gesonnen sei, mit der oder dieser Jungfrau sich zu verheiraten, und sie spricht ihn zugleich um eine gewisse Anzahl Ochsen und Kühe an, darin ihr größter Reichtum besteht. Wenn er solches erlangt, so treibt er das Vieh in die Hütte der Jungfrau, darauf er sein Auge geworfen, und offenbart also sein Vorhaben seinem künftigen Schwiegervater, welcher hierauf ohne weitern Umschweif zu seiner Tochter sagt: »Dieser soll dein Mann sein.« Sobald die Tochter dieses Wort gehört, zieht sie ein weißes Kleid an und wartet, bis ihr Bräutigam in das Zelt kommt, sie zu besehen. Alles, was man allhier dem Bräutigam ... sagt, ist, wie teuer ihm die Braut zu stehen kommt, darauf dann — nach Gewohnheit — geantwortet wird, daß eine weise und tugendsame Frau niemals zu teuer gekauft werde. Wenn nun Braut und Bräutigam einander also besichtigt, dann bleibt die Braut noch eine Zeitlang in ihres Vaters**



Digitalisiert von Google

Zelt, wo sie mittlerweile alle anderen Jungfrauen der ganzen Gesellschaft besuchen. Sobald auch dieses geschehen, dann begibt sie sich zu Pferde, und alle die anderen Jungfrauen folgen ihr mit großem Freudengeschrei. Und also wird sie nach dem Zelt ihres Bräutigams gebracht, wo ihre Mutter und viel befreundete Frauen ihrer warten. Dem Bräutigam wird ein Trunk gereicht, darein man ein Stück Holz vom Zelt gerieben, und darauf mit lauter Kehle gerufen, den Neugetrauten Glück zu wünschen: Gott wolle ihren Ehestand also segnen, daß ihr Vieh sich vermehre und die Milch bis an die Spitze des Zeltes fließe. Hierauf steigt die Braut vom Pferde, der man einen Stock zureicht, den sie selbst in die Erde pflanzt. Damit will man ihr zu verstehen geben, daß, gleich wie dieser Stock nicht aus der Erde kommen kann, es sei denn, daß man ihn herausziehe — also auch eine Frau ihren Mann nicht verlassen muß, es sei denn, daß er sie wegjage. Wenn dieses alles vollbracht ist, dann wird der Braut auch angedienet, daß sie Ochsen, Kühe, Ziegen und anderes Vieh hüten soll, damit sie also von der Zeit an hauszuhalten beginnen und lernen möge, selbst die Hand anzuschlagen und Sorge für die Nahrung zu tragen. Nach Vollbringen all dieser Traugebräuche trägt die Braut einen ganzen Monat lang vor ihrem Angesicht ein Tuch mit zwei Löchern, welches ihr anstatt einer Maske dient, und bleibt auch diese ganze Zeit über in ihrem Zelt.

WIE SIE DIE TOTEN BEWAHREN: Wenn jemand gestorben ist, dann geht die Frau oder ihre nächste Nachbarin aus dem Zelt der Verstorbenen und fängt an, mit lauter Stimme zu weinen und zu heulen. Auf dieses Geheule kommen die Weiber aus den andern Zelten stracks zugelaufen und tun eben dasselbe, welches sehr kläglich



Digitalisiert von Google

und jämmerlich klingt. Mitten unter solchem Geheule und Gelärme erheben auch andere mit Lobgesängen das Lob und die Tugenden des Verstorbenen. Endlich tragen sie seine Leiche hinaus und begraben sie nach Gewohnheit der mohammedanischen Glaubensbekenner in einer Grube.

Ihre Sprache: Die alten Afrikaner, welche man nach *Marmols* Zeugnis Xiloher oder Beneberer, jetzt Barbarer, nennt, sprechen und schreiben alle, wiewohl sie in unterschiedliche Länder und Völker geteilt sind, durch das ganze Afrika nur eine einzige Sprache, die sie »Quellem Abimalik«, das ist des *Abimaliks* Sprache, nennen, weil dieser *Abimalik* die arabischen Buchstaben soll erfunden haben. Aber daneben gebrauchen sie auch die alte Afrikanische Sprache, welche die Araber nach dem Reiche der Barbarei die »Barbarische« heißen. Diese weicht von den anderen Sprachen sehr weit ab und ist durch den Umgang mit den Arabern, die zu unterschiedlichen Zeiten nach Afrika kamen, mit viel arabischen Wörtern vermengt worden ...

Die Geschichtsschreiber der Araber bezeugen, daß zu der Zeit, als die Mohammedaner über die Barbarei, welche das beste Teil von Afrika war und auch noch ist, die Herrschaft bekommen, die Afrikaner und Lateiner (Römer) einerlei Buchstaben, wiewohl ihre Sprachen unterschiedlich waren, gehabt: wie in alten Geschichten, welche die Afrikaner von den Ariern bekommen und aus dem Lateinischen auszugsweise übersetzt, zu sehen. Aber jetzt ist von diesen Arischen Gedenkzeichen fast nichts mehr übrig, weil die unruhigen Kalifen alle Bücher der Wissenschaften und Geschichte, welche zu finden waren, als sie hier herrschten, verbrennen ließen und keine anderen



Digitalisiert von Google

wollten gelesen haben, als die von ihrer Rotte geschriebenen. ... Und dadurch sind die alten Buchstaben der Afrikaner ganz abgeschafft und in Ungebrauch gebracht worden, wiewohl sie jetzt auch die lateinischen nicht mehr haben, sondern allein die arabischen gebrauchen.

IHRE WISSENSCHAFTEN: Die Afrikaner, sagt *Johannes der Löwe*, sind so dumm und unwissend nicht, als man sich, nach der Erzählung ihrer Sitten und Lebensweise, wohl einbilden möchte, sondern sie verstehen sich überaus wohl auf die Sternkunde, welche sie mit andern Wissenschaften in den Schulen zu lernen pflegen. Ja, selbst unter den gemeinen Arbeitsleuten und Bauern, sowohl Arabern als andern, können etliche ganz gründlich von unterschiedlichen Stücken dieser Kunde reden, wo sie doch oftmals nicht einmal lesen können, ja solche ihre Reden mit überaus tiefsinnigen Beweistümern befestigen. Und allen diesen Verstand vom Lauf der Sterne haben sie am allerersten aus den Schriften der Lateiner erlangt, welches zuvörderst hieraus abzunehmen, weil die Namen der Monate bei ihnen ebendieselben sind als bei den Lateinern. Man findet auch bei ihnen ein großes Buch, in drei Teile geteilt, welches sie »Schatzkammer des Landbaues« nennen. Dieses hat man zu *Mansors*, des Granadischen Herren, Zeiten aus dem Lateinischen in das Arabische übertragen. Und darin steht alles, was den Landbau betrifft: nämlich die Veränderungen der Jahreszeiten, die Weise zu säen und dergleichen sonderbare Dinge mehr.

MACHT — WIE AFRIKA BEHERRSCHT WIRD: Was die Macht dieses Weltteiles oder dessen wehrbare Mannschaft, dadurch es beschirmt und der Feind abgetrieben wird, anbelangt, die ist sehr groß. Die Kriegsheere der Könige



Digitalisiert von Google

von Fes und Marokko als auch der Araber, und die Kriegsscharen der Türken in Tunis, Algier, Tripolis und Ägypten, ja, die gewöhnlichen Heerläger des Königs von Negus (Äthiopien) und die unglaublichen Mengen des Königs von Angola könnten Afrika, obschon die ganze Welt alle ihre Kraft zusammengezogen, allein unüberwindlich machen, wenn nur die Einwohner bei einer so großen Anzahl auch streitbar und heldenmütig wären und mit den Waffen umzugehen wüßten. Hierbei müssen wir auch etwas von den Waffen der Araber und ihrer Weise zu kriegen berühren.

Alle Araber in Fes und Marokko führen lange Lanzen als auch Schilde, Brustharnische und Sturmhüte. Ihre Degen und Säbel, welche sie tragen, kommen meistenteils aus Europa und werden von ihnen, weil sie so wohl geschmiedet, sehr hoch geschätzt. Der Stahl und die Kunst, solche zu schmieden, mangelt ihnen; dazu auch das Wasser ganz undienlich ist. Sie wissen auch mit einer sonderlichen Behendigkeit, wenn sie zu Pferde sitzen, mit den Wurfpfeilen umzugehen, aber nicht mit den Röhren (Gewehren) und Geschützen, weil sie bei ihnen nicht viel gebräuchlich. Sie sitzen mit gebogenen Knien zu Pferde und werfen das Deckkleid vom Sattel, wenn sie fechten wollen, damit sie fester sitzen und ihre Pferde, welche zierlich ausgeschmückt sind, weniger verhindert werden möchten. Etliche Reiter ziehen zum Streite mit sechs oder sieben Wurfpfeilen, damit sie so gewiß werfen können, daß sie ein Ziel, das nicht größer als ein Groschen, unfehlbar treffen.

Die anderen Araber, welche nach dem Westen zu, längs dem Königreich Tremise hin bis an die Barkischen Einöden wohnen, sind mit langen eisernen Lanzen gerüstet, welche sie zu beiden Seiten, auch vor und hinter sich auf den Feind werfen. Und darum erlegen sie oftmals in der



Digitalisiert von Google

Flucht viel mehr ihrer Feinde als im Anfalle. Ja, mancher unter ihnen darf sich im flachen Felde wohl an zehn oder zwölf Reiter wagen, daraus man sehen kann, wie fertig sie mit ihren Speeren zu spielen wissen. Bei diesen Speeren tragen sie keine Schilde oder Panzer oder Sturmhauben, sich damit nicht zu beschweren oder zu verhindern, aber wohl einige Schießbogen. Auch beladen sich die Reiter mit keinen Röhren. Das Fußvolk ist bei ihnen meistenteils nichts nütze, weil alle ihre Kriege zu Pferde geführt werden. Und wiewohl etliche, sonderlich die Tremiser, jetzt auch zu Fuß mit Hakenröhren fechten, so geschieht es doch mit großer Unordnung; dazu sie auch mit den Röhren ganz ungeschickt umgehen und sie anders nicht führen, als um den anderen Arabern einen Schrekken einzujagen.

An etlichen Örtern wird dieser Weltteil durch Könige und Großkönige beherrscht, an andern durch Unterkönige, wie dieselben, die in des Türken Namen allda das Gebiet führen, wieder an andern durch andere Oberhäupter, welche sie »Xeques« nennen, wie bei den Arabern gebräuchlich. Anderswo findet man auch Staatswesen, da die Besten und Vornehmsten des Volks gebieten, wie in Bravas geschieht. Ja, an vielen Enden leben sie ganz zaum- und gesetzlos und haben kein Oberhaupt. Diese tun anders nichts als stehlen und rauben, sonderlich dieselben, die in den Wildnissen wohnen.

FÜNFERLEI GOTTESDIENST IN AFRIKEN: In heutiger Zeit finden sich unter fünferlei Völkern in Afrika fünferlei Gottes- und Götzendienste. Denn etliche sind Christen, etliche Juden, andere Kaffern, die ohne einigen Gottes- oder Götzendienst leben, noch andere Mohammedaner und wieder andere Götzendiener.



Digitalisiert von Google

Unter den Christen, die in Afrika wohnen, sind etliche Eingeborene, etliche Fremdlinge. Beide sind teils freie Leute, teils türkische Leibeigene. Auch sind etliche Christen in den Ländern, die dem König von Spanien, den Venetianern, Genuesen und dergleichen mehr zukommen, päpstisch, andere einer andern Lehre zugetan, als die Einwohner des mächtigen sogenannten Priester-Jan-Landes (Äthiopien), und etliche der Schwarzen Mohren. Noch einer andern (christlichen Lehre hängen) die Armenier, Maroner, Georgier, Thomaser und Griechen an, darunter die ersten den Patriarchen von Alexandrien für ihr Haupt erkennen. Die anderen haben ihre sonderlichen Bischöfe, ausgenommen die Griechen, die sich unter den Patriarchen von Constantinopel begeben. Diese alle wohnen durch Afrika weit und breit zerstreut.

Die Juden haben allda ihre festen Wohnungen, wiewohl sie sich hier und da zerstreut aufhalten. Etliche derselben sind uralte Eingeborene und aus *Abrahams* Nachkommen entsprossen, welche vor alten Zeiten die Länder auf beiden Seiten des Flusses Niger bevölkerten. Aber man findet von ihnen heutzutage sehr wenig, ausgenommen in Ägypten und im Mohrenlande, sonderlich im Reiche »Ximene« ... Alle diese Juden haben eine sonderliche Tracht, werden auch in unterschiedliche Stämme und Anhänge geteilt und haben ganz keine Herrschaft, ohne daß sie an etlichen, doch wenig Orten, sehr reich und in großem Ansehen sind. Sonst werden sie sehr verachtet und sonderlich bei den Türken so verhasset, daß man sie nicht eher zum Mohammedanischen Glauben zuläßt, als bis sie getauft worden. Die Christen haben sie ehemals in Afrika sehr ausgerottet, wie auch die Türken, wiewohl sie diese zum Einfordern ihrer Schatzungen und Zölle gemeiniglich gebrauchen.



Digitalisiert von Google

Die Kaffern, welche man nach ihrem Lande so nennet ... wissen auch von Gott ganz nichts, sondern leben als das Vieh. Und also ist es mit allen Völkern, welche von Mosambike bis an das Kap der Guten Hoffnung wohnen, beschaffen, auch wohl selbst mit etlichen andern, sowohl an der See als mitten im Lande.

Der Götzendiener findet man an diesen Orten auch nicht wenig, sonderlich im Lande der Schwarzen, im Ober- und Niedermohrenland, wo nach der Weltsee (Atlantischer Ozean) zu ganze Reiche voll solcher abgöttischen Völker zu finden, wiewohl die Spanier und Portugiesen etliche wenige bekehrt. Zudem sind auch unter den Weißen Mohren viel solche abgöttische Menschen, welche in den Wildnissen wohnen.

Die Nachfolger der Lehre *Mahomets* besitzen jetzt einen großen Teil von Afrika und sind dahin aus Asien und Arabien gekommen. Etliche unter ihnen sind freie Leute und leben ganz gesetzlos in den Libischen, Barkischen und Bidulgeritischen Wildnissen. Andere stehen unter Königen, als unter denen von Marokko und Fes, oder unter Schaltkönigen und Türkischen Befehlshabern; nämlich die zu Algier, Tunis, Tripolis und in Ägypten wohnen. ... Die Mohammedaner beschneiden ihre Knaben, wenn sie acht Jahre alt sind, welche dann mit einem Bunde (Turban) auf dem Kopfe und einer Fackel in der Hand nach dem Tempel zu Pferd geführt werden. Nach der Beschneidung ruft das Kind nach des Pfaffen Unterricht: »Gott ist Gott, aber *Mohammed* ein Prophet.« Darauf wird das Kind, wenn es etliche Gebete verrichtet und geopfert, wieder nach Hause geführt. Das Frauenvolk wird nicht beschnitten, sondern muß allein den mohammedanischen Gottesdienst bekennen.

Bisher haben wir Afrika durch eine allgemeine Be-



Digitalisiert von Google

schreibung vorgestellt. Nun wollen wir in der Folge von jedem desselben Teile absonderlich handeln, und am allerbesten von Ägypten anfangen, weil dieses Reich vor allen andern Ländern des ganzen Erdbodens, sowohl am Altertume als an ruhmwürdigen Taten, bei allen, sowohl welt- als geistlichen Schreibern allezeit den Preis und die Oberstelle davongetragen.



Digitalisiert von Google

GRENZEN: Was die Grenzen dieses Königreiches betrifft, diese werden ihm unterschiedlich zugeschrieben . . . *Maginus*, einer der vornehmsten Landbeschreiber, schreibt diesem Reiche gegen Osten zur Grenze die Arabischen Wildnisse zu, welche zwischen dem Roten Meer und Ägypten liegen; gegen Westen die rauhen Libischen Berge und Barkischen Wüsteneien sowie Nubien; gegen Süden Äthiopien oder Abessinien, die Bugischen Wildnisse und die Wasserfälle des Nils, und endlich gegen Norden die Mittelländische See. *Marmol* setzt fast ebendieselben Grenzen . . . Sonst ist das ganze Ägypten mit sandigen Wüsteneien umringt, ausgenommen an der Mittelländischen See. Denn ostwärts über dem Nil, nach dem Roten Meere zu, liegt der berühmte Landstrich von Tebe (Theben) und desselben Wildnis, die sich bis an das Rote Meer, oder den Arabischen Seebusen, erstreckt, beinah auf vier Tage Reisens. In dieser Wüste lagen ehemals viel Städte, darin mehr Klöster und Kirchen standen. Auch hielten sich daselbst viel Waldbrüder und Einsiedler auf. Die andere Wüste nach dem Westen zu ist die Barkische, an der Barbarischen und Libischen Seite, welche sich auf 15 Tagereisen erstreckt. Hier lag ehemals das berühmte Götzenhaus des *Jupiter Ammons*, welches *Alexander der Große* selbst besuchte.

Wenn man von Kairo südwärts über das Rote Meer zieht, kommt man in eine große Wüste, welche bis an das Gelobte Land geht und für eben dieselbe gehalten wird, darin die Kinder Israels 40 Jahre sich aufgehalten. Diese Wüste hat lauter flache und unfruchtbare Felder, welche nicht mit gelbem Sande bedeckt sind wie das Land Sahid in Ägypten, da die Grabspitzen (Pyramiden) und



Digitalisiert von Google

**gesalbten Leichen liegen; sondern mit einer trockenen Erde, da ganz kein Gras oder Kraut steht, ausgenommen an etlichen feuchten Orten, wie an dem Roten Meere, einige Wurzeln ... In Ägypten selbst liegt von der Stadt** Kairo bis an das Dorf Delbegui eine Wüste mit gelbem Sande, welche die Sandsee genannt wird und über 18 **oder 20 Tagereisen geschätzt wird. In dieser Wüste findet man ganz kein Wasser, auch ganz keine Herberge. Nur allein befindet sich bei gemeldetem Dorfe ein schöner Brunnen, welcher aus einem nächstgelegenen Arme des Nils seinen Ursprung hat. In gemeldeter Sandsee oder sandichten Wüste findet man die ausgetrockneten Leiber der Reisenden, welche durch das heftige Stäuben des Sandes erstickt und dann darunter gleichsam begraben worden. Solches Stäubens als auch der fast unerträglichen Hitze wegen, geschieht das Reisen durch diese Wüste in** hölzernen Kasten, die man auf die Kamele festbindet und so dicht zumacht, daß keine Luft noch Licht hineinkann als durch kleine Löcher.

**EINTEILUNG: *Marmol* und andere schreiben, daß Ägypten, nachdem es die Mohammedaner erobert, wieder in drei Teile sei geteilt worden. Davon wird der erste, der sich von Kairo bis an Rosette erstreckt, auf Arabisch »Nahar Allerif« oder »Elrif« genannt und begreift das Gebirge mit dem Landstriche bei der See. Der zweite, welcher von Kairo bis an Bugisa geht, »Sahaid« oder »Assahyd«, welches soviel heißt als »Festes Land«. Der dritte Bechria, oder wie *Marmol* es nennt »Beheyra Allard«, welcher sumpfig und seehaftig ist und am Arme des Nils liegt, der nach Damiate und Tenes läuft. Der erste bringt Reis und allerlei Früchte fort, der zweite Getreide, Vieh, Vögel und Flachs und der**



Digitalisiert von Google

dritte fürnehmlich Zuckerrohr, Baumwolle und dergleichen.

Die Größe dieses Reiches wird von den Landbeschreibern unterschiedlich gemessen. Seinen Anfang nimmt es gegen den Süden zu, nach dem einundzwanzigsten Grade nördlicher Breite und reicht nach Norden zu, da es an die Mittelländische See stößt, bis an den einunddreißigsten Grad ebenderselben Breite. Etliche rechnen die Länge auf fünfzehn und die Breite auf nur drei Tagereisen. Andere messen die Länge von der Mittelländischen See bis an Bugiha ungefähr auf 4000 Wälsche Meilen. Aber *Maginus* zählt allhier 1560 gemeine Meilen und *Marmol* 150 Französische. Was seine größte Breite betrifft, diese ist nach *Marmols* Rechnung an der Mittelländischen See 26 Spanische Meilen. Aber diese Breite, weil der bewohnte Landstrich da zwischen dem Nil und dem Gebirge auf beiden Seiten des Stroms sehr klein ist, hat nicht viel zu bedeuten.

Der Nil: Weil nun der Nil, der größte und fruchtbarste unter allen Flüssen des Erdbodens, das ganze Ägypten durchwässert und in unterschiedliche Teile zerteilt, so wollen wir ihn allhier, . . . aufs kürzeste beschreiben, auch seine Hauptbrunnen entdecken und daneben die Ursachen seines Überlaufs aus den fürnehmsten Schreibern dieser Zeit zugleich mit anführen.

Woher nun dieser fruchtbringende Fluß eigentlich seinen Ursprung gewinnt, darüber haben über 3000 Jahre her nicht allein die Ägyptischen Priester, sondern auch die Weisesten unter den Griechen und andern Völkern ihre Köpfe tapfer gebrochen, und gleichwohl alle vergebens gearbeitet. Aber endlich scheinen es zu unsern Zeiten die zwei tapferen Männer *Atanasius Kircher* und *Isaak Vos-*



Digitalisiert von Google

*sius* **am besten getroffen haben, deren eigene, doch von uns aus dem Latein verdeutschte Worte wir allhier anführen wollen. Der Landstrich, schreibt** *Kircher*, **daher** der Nil seinen Ursprung gewinnt, wird Agaos genannt und grenzt an das Königreich Gojam, aber das Land selbst, da er beginnt, heißt Sagela oder Sakela. Der Brunnen läßt sich auf der Fläche eines Berges, der rundherum mit Bäumen umgeben ist, sehen. Er ist im Mittelstriche (Durchmesser) anderthalb Fuß breit, hat keinen Grund, fließt auch nicht über, sondern läuft unten aus dem Berge hervor, da er sich von Stund an in einen Fluß ausbreitet, der endlich, mit anderen Flüssen vermehrt, sein Wasser in (einen See), der 30 Meilen lang und 14 breit ist, ausgießt. Aus diesem See schießt er mit krummen Buchten beinahe bis wieder an denselben Ort, daher er gekommen, nämlich bis an den Brunnen. Danach fällt er krümlings über große Steinblöcke und schießt bis ins Mohrenland hinein.

**Warum der Nil in Ägypten allein überläuft: Warum nun der Nil in Ägypten allein und nicht an andern Orten überlaufe, dessen Ursache sagt** *Kircher* **ferner, sei der Schlund oder der Flußkasten des Nils selbst. Denn weil er aus Sümpfen, die auf hohen Orten liegen, mit einem schief niederschießenden Grunde hinunterläuft, und nach der Unterschiedlichkeit der Orte unterschiedliche Tiefen bekommt, so ergießt er sich nach der unterschiedlichen Höhe der Orte auch unterschiedlich. Und die Flüsse, die zwischen Bergen liegen, je tiefere Schlünde sie haben, je mehr sie Wasser verschlünden (verschlingen) können, weil die Berge das Überlaufen verhindern. ... Darum, wenn große Mengen Wassers, welche zwischen schmalen oder engen Ufern und Öffnungen der Berge durch-**



Digitalisiert von Google

schießen, auch über steile, niederwärtsschießende Orte hinabfallen, auf flache Felder geraten, so müssen dieselben notwendig über die daselbst niedrigen Ufer hinlaufen, weil sie soviel Wasser nicht fassen können und solche Flächen weit und breit überschwemmen.

Sein gewisser Anwachs in Ägypten: Der Nil beginnt stracks nach dem Sonnenstande, wenn der Sommermonat sich endigt, zu wachsen. Im Anfang ist sein Anwachs sehr klein, weil er innerhalb 24 Stunden kaum zwei oder drei Finger hoch aufsteigt ... Wenn die Sonne in den Löwen tritt, dann wird der Anwachs immer höher und höher. Erst wächst er jeden Tag einen halben Fuß, danach einen halben Fuß und eine Handbreite, dann eine halbe Elle und endlich einen ganzen Fuß, welches solange währt, bis er auf das höchste gewachsen. Und darum werden zuerst die Äcker befeuchtet, welche nahe bei dem Nile liegen, danach die weit abgelegenen, und endlich strömt der Fluß über alle Felder des ganzen Ägypten hin. Dann wird das Erdreich, das ein wenig zuvor ganz durstig war, zu einem schiffbaren Meere und der Nil, der an vielen Orten kaum einen Feldweg breit ist, auf wohl 300 Feldwege ausgebreitet. Ja, er würde sich noch weiter ausstrecken, wenn die Berge zu beiden Seiten solches nicht verhinderten. Wenn der Nil so weit gekommen ist, dann ist er auf das höchste gewachsen, welches gemeiniglich geschieht, wenn die Sonne mitten im Löwen ist oder ein wenig später.

Das Nilmaß bleibt in derselben Höhe wohl zwanzig, ja mehr Tage stehen, solange bis die Sonne in der Jungfrau ist. Alsdann beginnt der Strom allgemach zu fallen. Und dann öffnet man die Dämme der Äcker, welches gemeiniglich drei oder vier Tage vor dem Ende des Ernte-



Digitalisiert von Google

**monats geschieht. Danach verläßt allgemach das Wasser die Äcker, welche weit vom Strome liegen, wiewohl nicht** alle zugleich auf einmal, sondern zuerst die Äcker in Ober-Ägypten, welches an Äthiopien und Mohrenland grenzt. Hierauf werden die hohen Äcker in Nieder-Ägypten entblößt, welches geschieht durch die Bewegung und den Abfluß des Stroms in die Länge, dadurch die Länder, die erst überschwemmt werden, auch erst wieder trocken werden ... Je mehr die Sonne der Waage sich nähert, je mehr werden die Äcker, welche nahe bei den Ufern gelegen, vom Wasser entblößt. Und wenn Tag und Nacht im Herbste gleich lang sind, dann fällt endlich das Wasser wieder in seinen natürlichen Busen.

**Wasserfälle — Ausgänge des Nils: Unterschiedliche Landbeschreiber haben auch von den Wasserfällen und Ausgängen des Nils unterschiedliche Meldung gemacht. ... Wir wollen ihrer allhier mit kurzem gedenken. Nachdem der Nil durch Nubien geflossen, kommt er endlich an den Berg Gianadel, der ihm seinen sanften Lauf durch viele steile Klippen bricht. Die Gegend der Wasserfälle, die nach der Alten Zeugnisse ungefähr 50 Landwege, 32 auf eine Meile gerechnet, lang sind, ist ein steiler Abhang zwischen Tälern und Steinblöcken, durch welche der Nil hinschießt, und indem er auf die steilen und scharfen Spitzen der Blöcke fällt, ein großes Geräusch gibt, welches die Alten so gar groß gemacht, daß die Leute, die daherum wohnten, ihrem Vorgeben nach, taub würden.**

**Wenn er (Nil) durch den stetigen Regen im Mohrenlande zu wachsen beginnt, dann wird das Geräusch (Rauschen) was größer, wiewohl so erschröcklich groß keineswegs, daß die Menschen davon sollten taub werden. Die-**



Digitalisiert von Google

ser Wasserfall des Nils schießt ungefähr 200 Füße niederwärts, nicht steil, sondern schief und macht kein anderes Geräusch als die See zur Zeit eines großen Sturmes ... Nachdem er also niedergeschossen, fließt er ganz langsam nach den Flächen zu, die er in Ägypten findet bis an Kairo, da er bei dem Bulachischen Hafen, wie *Villamont* bezeugt, eine Französische Meile breit ist. Achzig Meilen von Kairo teilt er sich in zwei Arme und danach in mehr.

Aus allen diesen Armen oder Zacken des Nils entstehen unterschiedliche Ausgänge oder Mundlöcher, derer die meisten Alten sieben gezählt ... Wenn man aber den Nil nach seiner jetzigen Beschaffenheit betrachten will, so wird man befinden, daß er neun große und kleine Mundlöcher hat, darunter die befahrnsten sind der Kanopische, der jetzt nach der nächstgelegenen Stadt Rosette, der Rosettische heißt, und der Pelusische, den etliche für den Damiatischen, andere für den Tenesischen halten, wiewohl er mehr der Tanische zu sein scheint ... Etliche wollen, daß alle diese alten Mundlöcher (Mündungen) und Arme nicht mehr zu finden wären, weil sie mit der Zeit mit Sand zugeflossen und verstopft werden; ausgenommen der Rosettische und Damiatische, als auch ein Graben, der durch Alexandrien schießt, die Wasserbehälter zu füllen und dann noch ein kleinerer Graben.

ALEXANDRIEN: Nach Busiris kommt die uralte Stadt Alexandrien, die von ihrem Stifter, *Alexander dem Großen*, diesen Namen empfangen, welcher sie ungefähr 300 Jahre vor der Heilgeburt (Christi Geburt) durch den Baumeister *Dinokrates* hat anlegen lassen ... Sie liegt am Ufer der Mittelländischen See auf einem sandigen Landstriche bei dem Kanopischen Nilmunde ... Sie liegt, wie etliche schreiben, als ein längliches Kreuz und wird in



Digitalisiert von Google

**zwei Teile geteilt, nämlich in eine Alte und Neue Stadt, davon die erste . . . in ihrem Umzuge (Umkreis) zwei oder drei Sandberge begreift . . . *Villamont* fügt noch hinzu,** daß sie noch mit zwei alten Mauern eines weiten Umfanges umgeben liegt. Diese Mauern, die jetzt, nach so vielen ausgestandenen Verwüstungen, zum Teile noch stehen und eben dieselben sind, die *Alexander der Große* hat bauen lassen, haben rundherum eine große Anzahl Türme, derer *Palern* wohl auf 4000 zählt. Unterschiedliche Verwüstungen hat sie zu unterschiedlichen Zeiten ausgestanden, aber keine jemals, die ihr mehr Schmerzen zugefügt, als dieselbe, die sie im Jahre 1624 von den Barbarischen Seeräubern gelitten, welche sich in großer Menge auf der Mittelländischen See aufhalten und jedermann, wer es ist, anfallen . . . Aber obschon die Türken diese Stadt mit dem Anbau neuer Häuser wieder in ihren vorigen Stand zu bringen suchten, so bekümmerten sie sich um die alten Gebäude doch sehr wenig, sie wieder aufzurichten, sondern ließen alles vollends verfallen und richteten danach — ihrer Gewohnheit zur Folge — an derselben Stelle wieder neue Gebäude auf . . . Also hat diese Stadt (Alexandrien), die ehemals ein Sitz war der Ägyptischen Könige und den vortrefflichen Landbeschreiber und Sternkündiger *Ptolemeus* erzielt, durch den wütenden Krieg und inwendigen Aufruhr sehr viel ihres alten Glanzes verloren. Aber ob sie schon unterschiedliche Mal verwüstet worden, so hat sich gleichwohl allda eine stetige Schiffahrt aus vielen Ländern, den Kaufhandel zu treiben, befunden. Auch haben da unterschiedliche europäische Staatswesen ihre Handelsverpfleger (-vertretungen) liegen, welche ihre Sachen verrichten und die Mißverständnisse, die unter den Ägyptischen Bewohnern und ihren Landsleuten entstehen, zu schlichten pflegen.



Digitalisiert von Google

KAIRO: Alkair oder Kairo ist die Hauptstadt nicht allein in Sahid sondern auch des ganzen Ägyptens ... Was nun Alkair betrifft, das wird jetzt in vier Städte geteilt, als in Bulach, Charaffa, Alt-kair und Neu- oder Groß-kair ... Das alte Alkair liegt an einem guten Orte am Ostufer des Nils, aber unbemauert (nicht von Mauern umgeben). Auch liegt es voll verfallener Schütte (Schutt), wie *Peter della Valle*, der es für das alte Babylon hält, bezeugt, und hat wenig Häuser, die weit voneinander liegen und von Christen bewohnt werden. Sonsten hat es da unterschiedliche Kirchen ... Eine Kirche, vielleicht der Koptisten (Kopten) vornehmste, steht auf einem verfallenen Haufen eines kleinen Häusleins, darin die Jungfrau Maria eine lange Zeit gewohnt haben soll. Das Übergebliebene von diesem Heiligen Häuslein wird noch unter dem großen Altare gemeldeter Kirche gewiesen: und zwar in einem sehr dunklen Keller, da man auf kleinen Säulen, darauf das Gewölbe des Altars ruht, noch etliche Stücken der Balken bewahrt, welche vorzeiten den Söller gemeldetem Hauses unterstützt und nicht allein vom Altertume schwarz beraucht, sondern auch verfault sind.

Das große Alkair liegt zwischen Ober- und Niederägypten und beinah mitten im Reich, ungefähr 2000 Schritte vom Nile nach dem Osten zu, zwischen dem verfallenen Schutte des alten Alkairs und der Straße der Zirkassen, auf einer Fläche, unten am Fuße des Berges Elmukattunt oder Moncatun, wo eine Burg liegt, dadurch die Stadt am meisten beschirmt wird. Allhier halten sich fast allerhand Völker auf, welche des Kaufhandels wegen aus allen Ländern dahin kommen. Aber die rechten Einwohner sind vornehmlich Mohren, Türken, Juden, Kopter, Griechen und Armenier.



Digitalisiert von Google

Zu jetziger Zeit ist sie die vornehmste Hauptstadt unter allen Städten in Ägypten, auch übertrifft sie an Größe die Stadt Rom, Konstantinopel und viele andere und hat in ihrem Umkreise, wie *Villamont* meldet, 22 Meilen, also daß sie ein Reiter kaum in 10 Stunden umreiten kann. Die Stadt ist rundherum mit Mauern umringt, ausgenommen an der Seite des Nils, und liegt, nach *Villamonts* Zeugnis, langrund, nach *Bellons* aber als ein Dreieck, davon das Schloß auf dem Hügel die eine Ecke macht. An die andere gelangt man, wenn man vom Schlosse längs dem Walle hingeht, und an das dritte, wenn man sich vom zweiten nach Norden zu wendet, und von hier wieder an das Schloß. Sie hat viel Tore, die man alle mit Eisen überzogen. Die Bürgerhäuser, derer etliche 30 000 zählen, haben oben ein plattes oder flaches Dach, wie fast alle Häuser in Ägypten, und so niedrige und enge Türen, daß kein Mensch als mit niedergebücktem Leibe hineingehen kann. Diese Türen aber läßt man in allen türkischen Ländern darum so niedrig machen, damit ihnen zu Kriegszeiten keine Reiter möchten eingelegt werden. Die meisten Schlösser an den Türen sind hölzern, wiewohl nicht weniger kunstvoll als unsere eisernen gemacht. Von innen sind die Häuser zierlich ausgeschmückt, mit Gemälden und Bildwerken, auch fast alle unten offen. Aber von außen sind sie ganz schlecht und nur von geringen Steinen, aus Leime (Lehm) in der Sonne gebacken, daher sie leicht baufällig werden, aufgebaut. Etliche bei den Wassergräben hat man gleichwohl unten eine Mannslänge hoch mit gehauenen Steinen aufgeführt, damit sie das aufgestiegene Nilwasser nicht einwaschen könnte. Auch findet man unterschiedliche Häuser mit Rohr gemacht und gedeckt.

Doch die meisten Häuser der großen Herren sind köst-



Digitalisiert von Google

lich und prächtig gebaut. Der vornehmsten Kirchen, welche die Türken Moskeen (Moscheen) nennen, zählt *Beauvau* 6800. Unter allen aber ist die schönste, welche man Bemasar nennt und die auf 30 herrlichen Pfeilern ruht, wiewohl die Kirche Elhashar für die berühmteste gehalten wird. Auch findet man hier unterschiedliche Krankenhäuser. Darin nimmt man allerlei Völker auf und läßt sie durch die Ärzte wohl versorgen und von ihren Krankheiten genesen. Fast mitten in der Stadt liegt ein großes Stück Landes, Zebequi genannt, welches über 20 Morgen groß ist und so fruchtbar, daß es fort und fort besät wird. Auch befindet sich da der große Markt Besestan, da man allerhand feine Waren verkauft.

Nach dem Zeugnisse der trefflichen Schreiber zählt man ungefähr 1800 Gassen, wiewohl andere noch 8000 dazusetzen. Diese werden des Abends, allen Auflauf und Unordnung zu meiden, sämtlich geschlossen. Sehr lang sind sie, und die kürzeste hat über 100 Schritte. Aber sie sind sehr schmal, wie auch die Häuser. Ja die Häuser stehen an etlichen Orten mit den Vorgiebeln so nahe aneinander, daß kaum einiger Raum zwischen beiden ist. Die Durchgänge, welche man zu beiden Seiten der Häuser unten durchgemacht, sind auch sehr eng, niedrig und dunkel. Diese werden gleichmäßig alle Abende wie die Gassentore geschlossen. Außerhalb der Stadt läuft eine lange Gasse auf einen großen Platz zu, welcher zur Zeit der Zirkasser oder Mamelucken — von jenen auch diese Gasse den Namen bekommen — gemacht worden ist, die Pferde darauf zu tummeln und andere Spiele zu üben. Diese Gasse zusamt dem Platz liegt rings herum mit Mauern umgeben, darauf sich oben schöne Lustgänge befinden, von denen man alles sehen kann, was in den Gassen und auf dem Platz geschieht. Unten haben diese



Digitalisiert von Google

Mauern längs dem Wege viel Fenster, die man mit Steinen voll Löcher an Gitter statt vermacht (versehen hat): welches dem Frauenvolke wohl zustatten kommt, weil es dadurch alles sieht, was außerhalb geschieht und selbst nicht kann gesehen werden. An der andern Seite ist noch eine andere lange und breite Gasse, längshin mit Kirchen besetzt, welche zwar nicht groß, aber sehr füglich gebaut. Bei jeder Kirche steht ein Garten und ein prächtiges Grabmal, nach der türkischen Weise gemacht . . .

Diese Gasse ist fast eines der herrlichsten Dinge, die man in Alkair sieht, denn sie ist sehr breit und wohl 1000 Schritte lang. Auch zieren sie die Schlösser und Kirchen, die alle mit Türen versehen, über die Maßen. Gleichwohl wird dieser Ort, weil er so weit abliegt, wenig bewohnt, und steht meist wüste.

In Alkair liegt auch ein Schloß oder eine Burg, welche das Haupt der Stadt ist, auf einem Steinfelsen, darein man, um hinaufsteigen zu können, große und breite Treppen hat hauen lassen. Es ist rund und so groß, daß es fast eine Stadt zu sein scheint. Ringsherum hat es viel runde, doch nicht starke Türme, die man auf altfränkische Weise gebaut. Der Raum von innen ist sehr lang und breit, und von den Gemächern hat man eine lustige Aussicht in und über die Stadt hin, ja fast über das ganze Ägypten. Auch geben die Säle und andere prächtige Zimmer, die man noch jetzt da findet, die Herrlichkeit der Sultanen und Mamelucken, die über Ägypten herrschten, ehe die Türken das Reich erobert, genugsam zu erkennen. Denn solange dieses Reich blühte, war gemeldetes Schloß eines der schönsten und prächtigsten auf dem ganzen Erdboden. Der Kalif oder Sultan hatte darauf seinen Reichsstuhl von dichtem (purem) Golde und ließ sich sehr selten sehen, als nur zuweilen etlichen Gesandten. Rund um die



Digitalisiert von Google

Mauern dieses Schlosses läuft ein marmorner Rand, einen Fuß breit. Die Tore und Fenster sind mit Perlmutter, Ebenholz, Kristall und Korallen geziert, und alles das übrige künstlich (kunstvoll) übermalt.

Auch begibt sich in dieser Stadt die Versammlung und der Aufzug der Türkischen Wallfahrer, welche jährlich mit großen Haufen und Gespannschaften, die man Karawanen nennt, nach Mekka reisen, des *Mahomets* Grab zu besuchen, und zwar auf folgende Weise.

Zug der Wallfahrer nach Mekka: Im glücklichen Arabien liegt desselben Hauptstadt Mekka am Roten Meer und acht Tage Reisens von dieser Medina ... Hiernach zu begeben sich alle Jahre im Schlachtmonate 12 000 oder 15 000, ja oft 40 000 Wallfahrer dem *Mahomet* ihre schuldige Pflicht zu leisten. Diese ganze Menge hat einen Führer, den sie Hamirag nennen, welcher sie mit 300 Kriegsknechten — mit Bogen und Hakenröhren bewaffnet — nach Mekka und Medina begleitet und stracks wieder nach Alkair bringt. Die Zahl der Kamele, welche das Volk, die Lebensmittel und andere Dinge tragen, wird von etlichen auf 60 000, von anderen auf 90 000 geschätzt. Der große Türk allein gibt zu dieser Wallfahrt 1 200 000 Reichstaler, welches der vierte Teil der jährlichen Einkünfte, die er in Ägypten erhebt, zu sein pflegt. Denn viele Bettler begeben sich zu Fuß mit auf den Weg, ohne einigen Vorrat. Für diese läßt gleichwohl der Großtürke viel Kamele bestellen, damit sie, wenn ihnen etwa einige Krankheit oder Müdigkeit zustoßen möchte, geführt oder getragen werden könnten. Ein jeder Wallfahrer muß sich mit aller Notdurft, auch selbst mit Wasser versehen, weil man auf dem ganzen Weg fast kein Wasser findet. Ehe sich die Gespannschaft auf die Reise begibt, werden



Digitalisiert von Google

alle Kamele, Wagen und das ganze Volk besichtigt und in Ordnung gestellt.

Vor der Gespannschaft her zieht die Reiterei. Danach folgen die Hufschmiede, Bäcker, Köche und andere Handwerksleute, die man auf der Reise nötig hat, ein jeder mit einem Kamele. Hierauf kommen die Pferde des Hamirags oder Obersten der Gespannschaft, welche Fässer mit Wasser und anderen Dingen führen: danach zwei Kamele, die seinen Tragstuhl tragen, mit noch viel andern Kamelen, etliche davon beladen, andere unbeladen, damit sie, wenn es die Not erheischt, die Kranken und Armen tragen möchten. Nach einer großen Anzahl wieder anderer Kamele, die vornehmen Herren zukommen, als auch Hakenschützen und Wallfahrer zu Fuße, zieht eine Fahne Janitscharen, die alle mit Hakenröhren versehen und mit Federbüschen auf den Köpfen einherprahlen. Auf diese folgt der Oberste der Gespannschaft selbst mit andern vornehmen Befehlshabern. Stracks hinter ihm trägt ein Kamel, das danach ewig befreit ist, irgendwelche Last zu tragen, ein köstliches, mit Gold gesticktes Zelt, das als Decke für *Mahomets* Grab gedacht ist. Endlich folgen mehr andere Kamele in großer Zahl, die man alle wunderlicherweise ausgeziert hat. Diese Wallfahrer ziehen also gerade nach Mekka zu und von da in der Rückreise nach ... Medina, welchen Weg sie innerhalb 40 Tagen ablegen und noch 20 zu Mekka und Medina verziehen (sich aufhalten).

Über Mekka, welches unter des Großtürken Botmäßigkeit nicht ganz und gar steht, gebietet ein arabischer Fürst, den sie Scherif nennen. Dieser Fürst hält allezeit 10 000 zu Pferde und 20 000 zu Fuße. Mit denen begibt er sich, sobald er hört, daß die Wallfahrer ankommen, aus Mekka ins Gebirge. Und allda bleibt er so lange,



Digitalisiert von Google

bis die Wallfahrer wieder weggezogen, denen er fort und fort droht, im Falle sie nach 20 Tagen nicht wegziehen, das Wasser zu nehmen. Dieses Fliehen des Scherifs nach dem Gebirge zu geschieht aus Furcht vor den Türken, weil er Angst hat, man möchte ihn unter dem Scheine der Wallfahrt überrumpeln; wiewohl der Großtürke ihm alle Jahre große Geschenke sendet, nämlich einen goldenen Panzer und seinen Kindern und Brüdern 150 000 Dukaten. Dafür dann der Scherif dem Großtürken wieder verehrt 400 Stück sehr feinen seidenen Tuches mit drei oder vier Pfunden Balsams, und dem Statthalter zu Alkair und dem Obersten der Wallfahrer jedem ein halbes Pfund. Auch pflegen noch andere Obersten der Wallfahrer zu kommen, nämlich aus Damaskus und dem glücklichen Arabien, denen der Scherif nur ein wenig Balsam verehrt. Wenn nun alle Wallfahrer von Ägypten, Damaskus und Arabien aus Mekka weggezogen, reisen sie nach dem Berge zu, den man Afrat nennt. An dessen Fuße liegt der Ort Maura, da sie opfern, zum Gedächtnis des Opfers, welches *Abraham* getan, denn sie glauben, dieser Ort sei derselbe, da *Abraham* geopfert.

PYRAMIDEN: Ungefähr 4 Meilen von Alkair, an der Westseite des Nils und etwas weiter landein sieht man etliche marmelsteinerne Gebäude, die man Feuer- oder Grabspitzen nennt. Diese sind viereckig, unten breit und werden nach oben zu allgemach schmäler, also daß sie beinah spitz zulaufen. Sie sind nicht sonderlich zierlich gebaut und mit prächtigen Kunststücken ausgeschmückt, wie unsere heutigen Gebäude prahlen. Denn der Ägypter Augenmerk war nicht, ihre Gebäude so aufzuführen, daß sie den Augen angenehm wären, sondern sie wollten dieselben unvergänglich haben, und daß sie ewig stehen



Digitalisiert von Google

sollten: wie sie denn auch eine sehr lange Zeit gestanden und noch stehen können. Das Zeug dazu sind große Marmelstücke aus den ägyptischen Gebirgen gebrochen. Auch ist der Grund selbst steinern und ihre Gestalt läuft spitz zu, also daß sie von innen nach oben zu immer enger und von außen schmäler werden: welches alles verursacht, daß sie von allen Ungemachen des Himmels befreit und keinem Erdbeben unterworfen.

Die drei ersten und größten Grabspitzen, welche *Fürst Radziviel* und *Peter Bellon* beschrieben, sieht man mit noch viel andern ungefähr 12 000 Schritte vom Nil, an desselben Westseite mitten in einer unfruchtbaren, sandigen Fläche. Die erste Grabspitze, die alle andern an Herrlichkeit und Größe übertrifft, ist, nach *Bellons* Zeugnis, auf jeder Seite unten am Fuße vom einen Eck zum andern 300 Schritte breit, in ihrem Umschweife (Umkreis) 1200 Schritte dick und ungefähr 600 Füße hoch.

Mitten in dieser Grabspitze sieht man einen gewölbten Eingang, in acht ungemein großen und dicken Steinen, die alle sehr hoch aufgeführt sind und künstlich zusammengefügt, eingehauen. Von diesem Eingange geht ein steiler, viereckiger Weg hinauf bis mitten in die Grabspitze, eben wie ein viereckiger Brunnen: da man die Leiche, dafür diese Grabspitze gestiftet war, beigesetzt hatte. Dieser Weg schien darum so steil, ja so eng und niedrig gemacht, damit niemand so geschwind hinauf zur Grabstätte gelangen könnte, sie zu verwüsten oder den Verstorbenen in seiner Ruhe zu stören. Auch ward in die Türe, wenn man die Leiche hinaufgebracht, ein dergleichen großer Stein so künstlich gefügt, daß niemand von außen sehen konnte, daß allda eine Türe gewesen. Und also war es unmöglich, den Weg zur Grabstätte zu



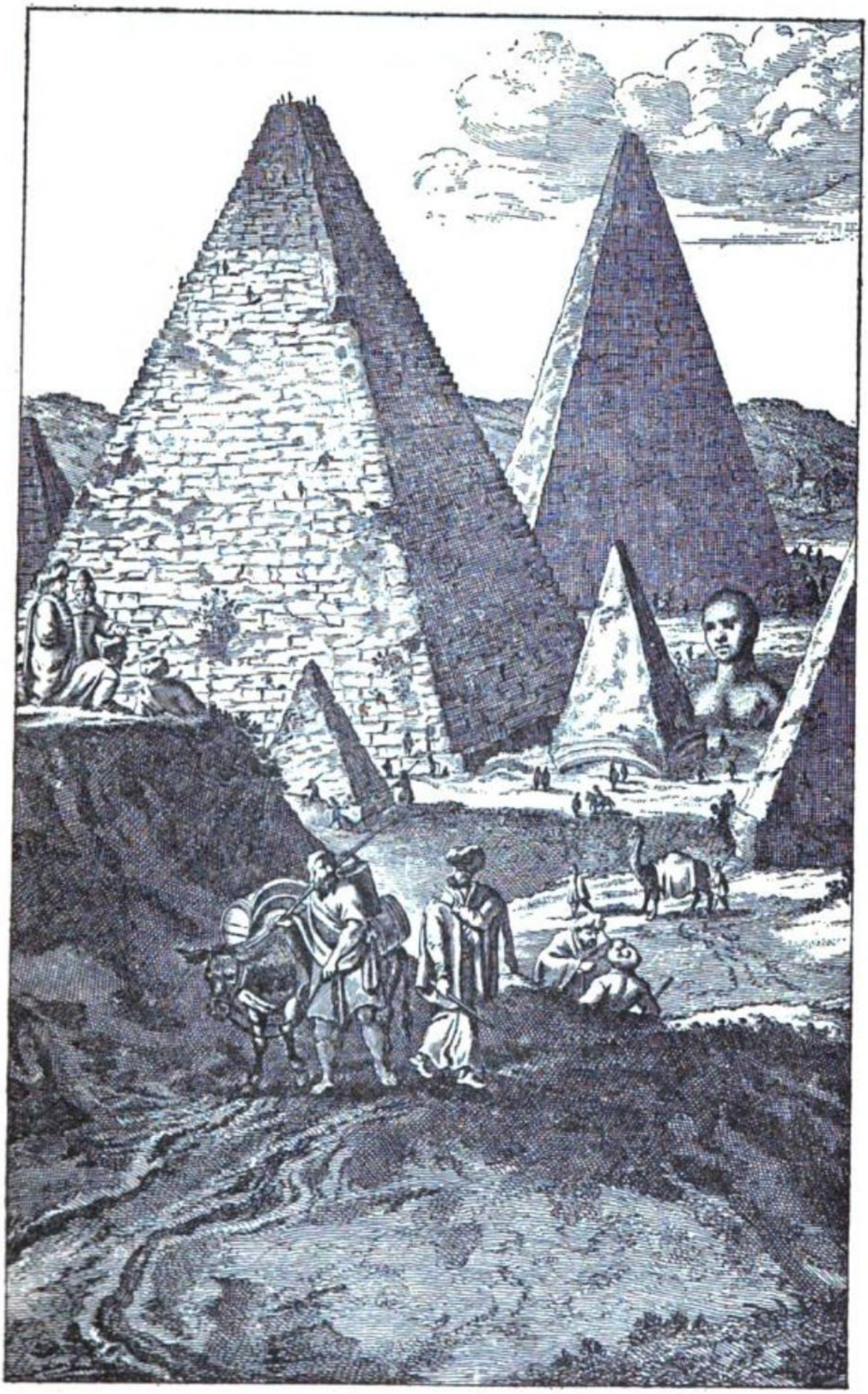
Digitalisiert von Google

finden, wo man nicht ein Loch in die Grabspitze machte. Dieser Weg ist so dunkel, weil er weder Loch noch Fenster hat, dadurch der Tag hineinscheinen könnte, daß man ohne Leuchten oder Windlichter nicht hinaufgehen kann. Auch erstreckt er sich wohl 200 Schritte hoch und zwischen vier Reihen Steinen hin, davon ein jeder 25 oder 30 Hände breit ist. Die eine Reihe bildet das Gewölbe, die andere den Flur, die übrigen zwei die Seiten. Am Ende dieses Weges findet man ein kleines Kämmerlein, da die ermüdeten Beschauer gemeiniglich zu ruhen pflegen. Denn weil man im Hinaufsteigen stets gebückt gehen muß und alles rundherum so dicht zu ist, daß man kaum Atem holen kann, auch eine große Hitze vorhanden ist; so kann es anders nicht sein, als daß man ermüdet werden und vor großer Angst schwitzen muß. Aus genanntem Kämmerlein läuft ein anderer steiler Weg oder Gang in die Höhe, der eben auf die Weise der Wälschen überwölbten Treppen gewölbt ist; wiewohl nicht rund, sondern eckig. Die Steine dieses Ganges liegen oben am Gewölbe solchergestalt übereinander, daß der oberste allezeit ein wenig über den untersten hinragt.

Wenn dieser Gang zu Ende ist, dann kommt man in eine hohe Kammer, da sich recht in der Mitte ein Grabmal befindet. Diese Kammer ist 21 und einen halben Fuß breit und 40 lang. Ihr Gewölbe besteht aus sieben Marmorsteinen. Das Grab ist ganz nicht bedeckt und steht ganz bloß; weil der König, der solche Grabspitze gebaut, dort, wie die Einwohner sagen, niemals begraben worden. Dazu hat diese Kammer keine Türe; da doch sonst alle die anderen verschlossen sind. Außerdem sieht man darin eine große dicke Säule, aus einem ganzen und harten Marmelstein gehauen; der so hart ist, daß man mit keinem Hammer das geringste Stücklein davonschlagen kann,



Digitalisiert von Google



**Pyramiden und Sphinx (Ausschnitt)**

Digitalisiert von Google

sondern beim Schlagen (Anschlagen) so laut klingt wie eine große Glocke. Von innen ist diese Säule hohl, vier Finger dick, zwölf Hände lang, viere breit und sechse halbe tief.

Die dritte Grabspitze (nach den eigenen Worten des *Fürsten Radziviel* in seinem Reisebuche), welche nach der Stadt Alkair zu neben der zweiten liegt, hat die Hure *Rodope* von lauter geschliffenen Steinen, also daß man nicht hinaufsteigen kann, gebaut. Drei Bogenschüsse von dieser Grabspitze, auch nach der Stadt zu, steht das Haupt derselben Hure mit einem langen Halse und großen Armen, sieben Ellen hoch, aus einem ganzen Stein gehauen. Etliche wollen, daß aus obengenannter großen Grabspitze ein Gang unter der Erde hin in dieses Haupt gegangen sei, und daß dasselbe Haupt eine Göttersprache von sich gegeben.

UNTERIRDISCHE GRABHÖHLEN: Unter den denkwürdigsten Dingen, welche sich in und um Alkair herum befinden, sind die marmorsteinernen Gräber unter der Erde, die an Größe sowohl als Pracht die Grabstätten der alten Römer weit übertreffen, und unter der Stadt, auch unter andern Orten hingehen, nicht die geringsten ... Und darum setzten die alten Ägypter ihre Leichen, wenn sie erst wohl zubereitet waren, damit sie gegen alles Unheil, das ihnen von der Zeit, oder Luft, oder Wasser oder Feuer konnte zugefügt werden, möchten beschirmt sein, nicht an solche Orte, darüber der Nil fließen konnte, noch auch sonst auf offene Felder, sondern entweder in ewigwährende Grabspitzen oder in Höhlen unter der Erde, welche mit großer Arbeit in natürliche Steinrotzen gehauen wurden.

Die Ägypter selbst erzählen, daß sich solche Grabhöhlen



Digitalisiert von Google

unter der Erde hin etliche Meilen, ja selbst bis an das Ammonische und Seraphische Götzenhaus ausgestreckt: welches den Priestern sehr wohl zustatten kam, weil sie durch dieses Mittel ohne einiges Ungemach, das den Reisenden sonst durch die heftige Sonnenhitze oder den großen Sandstaub zugefügt wird, konnten zusammengelangen. Und also sollte man die ganze Sandsee untergraben und hohl gemacht haben.

Die meisten Einwohner des Dorfes Sackara, welches genannten Grabhöhlen am nächsten liegt, ernähren sich mit dem Aufgraben dieser Höhlen und den ausgegrabenen, gebalsamten Leichen, weil der Landbau, der Unfruchtbarkeit dieser Gegend wegen, sie kaum ernähren kann. Und also kann ein jeder solche unterirdische Grabhöhlen von ihnen für ein Trankgeld zu sehen bekommen. Sie liegen, ehe man sie aufgegraben, mit Sand so hoch beworfen, daß man nicht meinen sollte, daß dort einige Gräber oder gebalsamte Leichen vorhanden. Auch ist es sehr schwer, in solche Grabhöhlen zu kommen: weil nur ein schmales Loch hinuntergeht, welches ungefähr zwei Füße weit und 16 oder 18 tief.

Man wird auf den Schultern eines Knechtes, der ein Windlicht in der Hand hält, mit einem Stricke, wie auch der Knecht selbst, hinuntergelassen: wiewohl man auch zuweilen ohne Strick, indem man die Füße in etliche dazugemachte Seitenlöcher setzt, hinuntersteigt. Wenn man durch dieses Loch hinuntergelangt, kommt man erst in einen viereckigen Gang, der nicht weiter ist als das Loch und bald 10, bald 15, bald weniger oder mehr Füße lang ist, aber überall so niedrig, daß man darin nicht anders als gebückt gehen kann. Vor dem Ende dieses Ganges liegt ein viereckiges Gewölbe, das auf jeder Seite 15 oder 20 Füße lang ist. Und am Ende jeder Seite steht



Digitalisiert von Google

eine Tafel aus ebendemselben Steinfelsen gehauen, ungefähr 5 Füße lang, drei halbe breit und einen hoch. Alle diese Tafeln stehen einander gegenüber: und darauf werden die vornehmsten Leichen mit ihren steinernen oder hölzernen Särgen gesetzt. In etlichen Grabgewölben sind über den Särgen in die Mauer etliche Sinnbilder gehauen. Auch stehen dort, außer den Särgen auf gemeldeten Tafeln, noch andere auf dem Flur, die Särge der Kinder oder des Hausgesindes zu sein scheinen. Zuweilen findet man 25, ja 30 Grabgewölbe beieinander, welche alle auf ein Loch auskommen. Und weil es darinnen ganz finster ist, so darf man sich ohne Licht und einen guten Wegweiser nicht hinunter wagen.

Gemeiniglich sieht man am Hauptende (der Särge) Bilder (kleine Statuen) dabeistehen, welche als gewindelte Kinder gebildet und die Beschirmgötzen sein sollen. Auch sieht man am Fußende einen Habicht. Denn die Ägypter glaubten, daß ihre Leichen durch diese Bilder zukünftig vor aller Gewalt beschirmt blieben ... In etlichen Grabgewölben sieht man an allen vier Seitenmauern etliche Sinnbilder der Beschirmgötzen in eine länglichrunde Tafel gehauen, die alle vorwärts gebückt sind. Durch diese vorwärts geneigten Götzenbilder gaben die Ägypter die Zuneigung der Beschirmgötzen zu den Leichen zu erkennen. Denn sie glaubten, daß dergleichen Zeichen eine große Kraft und Wirkung bei sich hätten.

Gebalsamte Leichen: Was nun die gebalsamten Leichen selbst betrifft, dabei muß man zwei Dinge betrachten: erstlich die Totenkasten oder Särge, darein man die gebalsamten Leichen legt und dann solche Leichen selbst, welche sie Mumien nennen. Die Leichen sind mit starken Arzneien, sonderlich mit Judenpech gebalsamt und



Digitalisiert von Google

mit keinen ägyptischen Sinnbildern geziert. Aber die Särge, darin solche Leichen liegen, als auch die Windeln, damit sie umwunden, sind insgemein zierlich vergoldet, mit unterschiedlichen Farben bestrichen und mit heiligen Sinnbildern übermalt.

Für einen jeden Toten ward, nach dessen Stand, entweder ein schlichter oder köstlicher Sarg gemacht, und dieser bestand aus demselben Felsen, darin die Grabgewölbe gehauen waren, oder aus Holz vom ägyptischen Feigenbaum, welches nicht wurmstichig ward. Auf diesem Sarge, den man gemeiniglich über und über vergoldete, stand entweder die Gestalt einer Gottheit, derer Beschirmung die Leiche ward anbefohlen, oder die Gestalt des Verstorbenen selbst. Die heiligen Sinnbilder, die darauf gemalt standen, waren unterschiedlich und zuweilen diese: nämlich das Bild der gemeldeten Gottheit oder des Abgestorbenen, eine Götzenhöhe, eine Nachteule, eine halbe Kugel, ein Papierstock, ein Krug mit einem Ohre, ein Wasserzeichen, zwei Säulen in vier Teile geteilt, ein Strick, ein Balsamfaß, eine Gans, ein ägyptisches Schiff, eine Zacke mit Papierschilf und dergleichen mehr, welche zuvörderst auf die Beschirmung der Leiche zielen. Der Sarg, darin eine Frau lag, war eben wie eine Frau gebildet. Dieses Bild hat eine Hülle auf dem Haupte mit zwei beihängenden Ohrlappen, welche mit Säumen und allerlei verbörteltem Werke geziert. Auf der Brust sah man unterschiedliche Borten oder Säume, die ringweise gebogen. Zwischen diesen stand ein Frauenbild mit ausgestreckten Armen und hatte einen Kreis auf dem Haupte und eine Schlagfeder in der Hand mit einem dreifachen Vogelflügel. Der übrige Leib war solchergestalt gehauen, daß er nach unten zu immer schmäler und schmäler ward. Auch war er in unterschiedliche Fächer und Striche, die



Digitalisiert von Google

wie ein Netz gestaltet, sehr zierlich abgeteilt. In den drei obersten netzweise gezogenen Strichen standen die Bilder der Gottheiten, die das Böse abwenden, an jeder Seite drei mit Stricken an den Händen: ohne welche sechs Gottheiten kein Zierat der gebalsamten Leichen zubereitet wird.

In den Särgen selbst nähte man auch kleine von Erde gebackene Beschirmbilder, die zuweilen einen Finger, zuweilen einen Fuß groß waren, an die Windeln. Etliche sind wie ein Mannsbild, andere als ein Frauenbild gestaltet. Auf dem Haupte haben sie eine Hülle mit Ohrlappen, um die Brust manchfärbige (vielfarbige) Windeln, und die Hände kreuzweise übereinander geschlagen. Auch sind sie fast ebenso ausgeziert als die Leiche selbst und mit Windeln wie ein Kind umwunden. Zudem haben sie ebendieselben ägyptischen Sinnbilder, die man an der Leiche sieht, und diese kommen gemeiniglich alle auf folgenden Sinn aus: Der Geist dieses Leichnams, welcher durch die Vorsehung und das Leben der gnädigen Gottheiten selig ist, soll durch das Anbeten der Stäbe des *Orus*, des Herrschers der Jahre, gen Himmel fliegen.

Die Leichen der königlichen und fürstlichen Kinder legte man zuweilen in Leichentöpfe, welche eben wie die Nilkrüge, die den Kanopus bezeichneten, gebildet, und obenauf einen Habichtskopf hatten, dem sie, als dem Zeichen der Gottheit der Sonne, die Leiche zu beschirmen anbefahlen.

Bei den gebalsamten Leichen werden zuweilen papierene Rollen, darauf eine große Menge ägyptischer Sinnbilder stehen, gefunden. Gemeiniglich sah man unter solchen Sinnbildern die vornehmsten Gottheiten, die sonst an den Sonnenspitzen stehn; und zwar in solcher Ordnung, wie sie an den Ägyptischen Festtagen — auf



Digitalisiert von Google

die Weise der Römischen Umgänge (Umzüge) — herumzutragen pflegten. Diese Rollen legte man darum in die Särge, damit die gemeldeten Gottheiten, die darauf abgebildet stunden, die Leichen vor aller Gewalt der bösen Geister beschirmen, und die Seelen umso viel eher nach den himmlischen Kreisen zuführen möchten. Und also war auf diesen Rollen nichts anderes zu sehen als das Leichengepränge, welches die Ägypter über die Maßen prächtig zu halten pflegten, sonderlich, wenn Könige, Priester oder andere ansehnliche Leute begraben werden. Fast alle ihre Götzen tragen sie nach auf heiligen Bahren, dadurch sie dem Verstorbenen ihre Gnade zu erwerben wähnen.

Unter der Zunge vieler gebalsamten Leichen findet man auch ein Goldblechlein, welches ein wenig mehr wert ist als zwei Ungrische Goldgülden. Und darum brechen die Araber, welche in Ägypten wohnen, alle gebalsamten Leichen in Stücke, wiewohl sie in vielen nichts finden.

Ewigbrennende Lichter: In den Grabhöhlen unter und bei der alten Stadt Memfis werden auch noch jetzt viel brennende Lampen oder Lichter gefunden, welche von gekochter Kreide in Gestalt eines Menschen, Hundes, Stieres, Habichts, einer Schlange und anderer Tiere gegossen sind. Derer etliche brennen allezeit mit drei, andere mit vier, auch wohl acht und zwölf Dochten; wie die Araber und andere Naturforscher berichten. Auch werden sie oftmals, obschon die Gräber geöffnet sind, noch brennend gefunden. Daß ... der Ägypter ewigbrennende Lampen, welche sie in den Grabhöhlen gehabt, nicht mit Asbest, sondern ganz auf eine andere Weise zugerichtet sind, erhellt aus unterschiedlichen arabischen und anderen vortrefflichen Schreibern, welche solches



Digitalisiert von Google

selbst gesehen ... Hiermit stimmt der Araber *Schianga* in seiner Geschichte von den denkwürdigsten Dingen in Ägypten überein. In Ägypten, schreibt er, war ein Feld mit Gräben voll Pechs und Judenleims. Daraus legten die Naturforscher etliche Röhren bis an die Grabhöhlen; darein sie brennende Lampen setzten, welche mit solchen Röhren vereinigt waren. In den Lampen lag ein leinerner Docht, welcher kein Feuer verzehren konnte. Und also brannte das Licht, wenn es einmal angezündet war, fort und fort; weil der Judenleim allezeit zufloß und der Docht unverzehrlich war. Aus keinen anderen Ursachen setzten die Ägypter diese ewigen Lichter neben die Leichen, als weil sie wähnten, daß dadurch die Gottheiten, ... die Leiche durch ihre immerwährende Gegenwart zu beschirmen, und die Seele zu verherrlichen, dahinwärts gezogen würden.

Weil nun die Ägypter für ihre Leiber und Seelen so sehr bekümmert waren, so haben sie zuvörderst die toten Leiber gebalsamt; damit derselben Seelen, nach diesem Leben eine würdige Wohnung nach ihren Verdiensten in der Verhausung (Wanderung) aus einem Leib in den anderen finden und nahe mit Gott vereinigt sein möchten. Ja weil ihnen aus der Erzählung ihrer Väter bewußt war, daß die Seelen, welche gottlos gelebt, bei den Gräbern herumschwebten, auf einen oder den andern Leib, darein sie fahren könnten, zu warten; so bemühten sie sich, ihre Leiber — sowohl durch Balsamen, als starke Grabspitzen und steinerne Grabhöhlen — unverweslich zu machen; damit ihre Seelen nicht etwa durch den göttlichen Richter verurteilt würden in Leiber der Tiere, nach Verdienst ihrer Werke, zu fahren, und also ewig ein elendes Leben zu führen. Zudem glaubten sie stark, daß die Seelen keineswegs in Leiber führen, welche der



Digitalisiert von Google

**Verwesung unterworfen, oder zu Asche verbrannt, oder auf eine andere Weise verdorben waren. Und darum haben sie ihre Leiber vor aller Verderblichkeit so eifrig** gesucht zu beschirmen, und mit großer Vorsorge an verborgenen Orten, die weder vom Wetter noch Winde einigen Schaden leiden konnten, beizusetzen; mit der Hoffnung, daß die Seelen, nach vollbrachter Verhausung aus einem Leibe in den andern, welche, der göttlichen Vorsehung nach, alle 7000 Jahre sich endigte, wieder zu ihren alten Leibern zurückkehren, und in höhere Himmelskreise versetzt würden. Endlich glaubten sie, daß nach ganz vollbrachtem Umlaufe der Verhausung der Seelen, der in 40 000 Jahren geschah, sie in ihr Vorbild verändert werden sollten; damit sie ewig selig und unveränderlich leben, auch niemals mehr der Verhausung von einem Leibe in den andern möchten unterworfen sein. Denn es ist gewiß, daß die Ägypter von uralten Zeiten her die Unsterblichkeit und Verhausung der Seelen fest geglaubt; daher auch diese Lehre andere Völker bekommen, und *Pitagoras* zum allerersten unter die Griechen **gebracht.**

**Obelisken oder Sonnensäulen: Allhier (bei Theben) haben sich auch viel Grabspitzen und Sonnensäulen befunden, wie *Strabo*, ... *Diodoor* und *Herodotus* bezeugen. Etliche derselben stehen noch: die andern hat der wütende *Kambyses* vernichtet oder sonst schändlich zugerichtet. Die Sonnensäulen oder Sonnenspitzen, die man auf undeutsch Obelisken nennt, sind viereckige steinerne Säulen, welche nach oben zu allgemach spitzer und spitzer werden, bis sie endlich ganz spitz zulaufen, und gleich als mit einer kleinen Grabspitze endigen, auch an allen vier Seiten mit verborgenen ägyptischen Sinnbildern be-**



Digitalisiert von Google

schrieben sind ... Derselbe, der die erste Sonnenspitze in Ägypten aufrichten ließ, war König *Manuftar*, das ist: Herr von Memfis: und solches geschah im Jahre 2604 nach der Weltschöpfung.

Die Höhe der Sonnensäulen war unterschiedlich. Etliche waren zehn oder zwölf Füße hoch; andere 20, 30, 50, 70, 100 und 140. Auf allen vier Seiten stand eine verborgene Bilderschrift ausgehauen; welche von den Priestern erfunden und gebildet war, und sowohl die göttlichen als die natürlichen Geheimnisse begriff (enthielt). Denn die glatten Sonnensäulen, darauf keine solchen verborgenen Sinnbilder standen, waren von keinen ägyptischen Königen, wie man sagt, sondern alle miteinander von denen, die aus Mohrenland gebürtig, aufgerichtet. Und hieraus kann man urteilen, daß entweder solche Könige die heilige Bilderschrift aus Unwissenheit nicht geachtet, weil sie sich mit den bloßen und unbeschriebenen Sonnensäulen vergnügt hielten; oder aber daß ihnen, als fremden Königen, die Priester ihre geheime Schreibkunst nicht haben offenbaren wollen.

Die Ägypter: Was nun die Gestalt und Beschaffenheit der menschlichen Leiber in Ägypten betrifft, dabei muß man betrachten, daß dreierlei Arten der Menschen in Ägypten gefunden werden: als Stadtleute, die in den Städten wohnen, Araber, welche unter Zelten leben, und dann Bauern oder Landsleute, die auf dem Lande sich entfalten. Die meisten Leiber der ersten sind blutreich. Und es ist wohl wahr, daß die Leiber der Ägypter sehr heiß und trocken sind, weil sie unter einem sehr heißen und trockenen Himmel wohnen; und zwar erstlich und am allermeisten die Leiber der Bauern, danach der Araber und endlich der Bürger in den Städten. Aber das



Digitalisiert von Google

**stetige Trinken des Nilwassers und der oftmalige Gebrauch der kühlenden Speise, als auch das unmäßige Beischlafen, verändern die Hitze und Trockenheit der Leiber merklich.** Denn alle diese Dinge können auch die hitzigsten Leiber zum höchsten erkälten. Zudem werden auch ihre Leiber durch das viele Baden im Nilwasser nicht wenig kalt. Und daher ist zu urteilen, daß ihre Leiber aus einer vollblütigen oder schleimigen gemäßigten Art bestehen, sonderlich der Frauen und Verschnittenen. Sie haben einen kalten und sehr schleimigen Magen: welches vornehmlich vom steten Gebrauch der kühlenden Speisen herrührt; als auch von der übergroßen Hitze der Luft, dadurch die inwendige Wärme nach außenhin gezogen, und also der Magen erkältet wird.

Die Gestalt der Leiber in den Städten ist entweder mäßig fleischig und fett oder aber sehr fett. Nirgends findet man so fette Leute wie in Alkair. Denn die meisten Menschen sind dort so fett, daß sie viel dickere und größere Brüste haben, als die dicksten Frauenbrüste zu sein pflegen. Aber die Araber sind schlank und nicht so fett. So sind auch die Leiber der Bauern nicht allein die allerschlankesten, sondern auch rauh, schlammicht und von der Sonne fast ganz verbrannt. Alle Ägypter sind wacker und fröhlich von Geiste und schlafen sehr wenig. Aber überflüssig schlafen sie bei: denn es ist ihnen in ihren Gesetzen erlaubt, zur Büßung ihrer geilen Lust viel Weiber und Beiweiber zu haben. Sie führen meistenteils ein wollüstiges und faules Leben; ausgenommen die Araber und Bauern, die ihre Kost sauer genug verdienen müssen.

**Bäder — Frauen: Weil es fast das ganze Jahr hindurch, des dürren Erdreichs wegen, in Ägypten so überaus sehr staubt und die Menschen fort und fort so übermäßig**



Digitalisiert von Google

schwitzen, daß sich an ihren Leibern viel Unflats sammelt, daraus Gestank und Läuse entstehen; so pflegen sie sehr viel in Badstuben zu gehen, die Leiber zu reinigen, zuerst die Frauen; welche sich sonderlich befleißigen, ihren Leib, damit sie den Männern um so besser gefallen möchten, schön und rein zu halten, auch mit allerhand wohlriechenden Salben zu bestreichen.

Diese Frauen bekümmern sich zwar nicht viel, ihr Haar auszuzieren; sondern bewinden es nur, nach Landes Gewohnheit, mit einem seidenen Schleier, in Gestalt eines Beutels. Aber hingegen wenden sie großen Fleiß an, ihre Scham und andere heimliche Glieder des Leibes auszuschmücken. Denn sie waschen nicht allein ihre Scham fort und fort mit köstlichen wohlriechenden Wassern aus, sondern sie halten dieselbe auch sonst glatt und kahl; weil es in Ägypten für eine Schande gehalten wird, wenn eine Frau eine rauhe Scham hat. Ja wenn sie die Scham lange genug gewaschen und gereinigt, lassen sie es dabei nicht bleiben, sondern salben sie auch danach mit unterschiedlichen wohlriechenden Salben: nämlich mit Muskes, Amber, Aloe, Zibeth. Die gemeinen Frauen nehmen hierzu geringere Salben, die nicht so kostbar sind und überall zu bekommen. Die andere Ursache ist, warum die Frauen in Ägypten sich sovielmals baden, weil sie nämlich dadurch, wenn sie mager und spilde sind, fett zu werden gedenken. Denn die Ägypter haben ein großes Gefallen an dicken und wohlleibigen Frauen. Und eben daher kommt es, daß man unter ihnen so viel fette Frauen findet; welche eben als fette Mastschweine auf der Erde liegen.

Nach dem Bade reiben sie alle Glieder des Leibes: und dieses ist bei den Ägyptern so gemein, daß niemand ungerieben aus der Badstube geht. Dieses Reiben geschieht



Digitalisiert von Google

auf dreierlei Weise. Erstlich reiben sie den ganzen Leib mit der flachen Hand, welche sie mit Öl von Sesam bestrichen haben. Danach reiben sie sich mit einem rauhen leinenen Tuche und endlich mit einem anderen rauhen Tuche von Ziegenhaaren. Wenn dieses Reiben geschehen, bestreichen sie den ganzen Leib über und über mit gemeiner Seife. Hierauf waschen sie die Haut mit warmem süßem Wasser und wischen den Unflat ab. Nach dem Waschen wird die Scham haarlos und kahl gemacht. Am Ende legen sie ein Pflaster darauf, davon das Haar zur Stunde ausgeht.

Endlich wird auch eine Pappe (Brei), die man aus kleingestoßenen Blättern Alkanna oder Ägyptischem Mundholze — Archenda genannt — und mit gemeinem Wasser gemacht, auf die Füße gelegt; welches die schwachen Füße stärkt, ihren feuchten Schweiß auftrocknet und den Gestank vertreibt. Zu Alkair und Alexandrien hat man überaus viel solche Badstuben, darin unterschiedliche Zimmer oder Gewölbe gefunden werden, welche man zum Schwitzen, Baden und Reiben gebraucht. In diesen Häusern findet man fort und fort warme, laue und kalte Bäder; sonderlich aber mäßig warme: weil dergleichen Bäder am meisten gebraucht werden, die Leiber feucht zu machen und den Unflat herauszuziehen. Denn die Ägypter gebrauchen ihre Bäder nicht allein, den Leib von außen zu reinigen und die Haut klar zu machen, sondern auch vielen Seuchen dadurch zuvorzukommen, oder wenn sie damit schon behaftet, sie zu vertreiben.

Speisen — Das Nilwasser: Die Ägypter halten eine schlechte und sparsame Tafel, aber essen des Tages öfter als die Europäer und zwar drei oder viermal auf einen



Digitalisiert von Google

Tag. Auf einmal essen sie wenig und leichte Speise; auch lassen sie sich an einerlei genügen und haben Abscheu vor vielerhand (viele Sorten) essen. Sehr selten und wenig essen sie vom Fleisch und fast von keinem andern als Hammelfleisch, ohne einige Zukost: wiewohl etliche von den europäischen Kaufleuten auch junge Hühner haben essen lernen. Aber sehr gern essen sie feuchte Speisen. Darum ist der Reis, in Hammelsuppe gekocht, bei ihnen sehr gemein (üblich); ebenso Erbsen, Linsen, Melochie, Beiskohl, Melde, Bammie, Gurken, Bohnenwurzeln, Melonen, Datteln, Musenfrüchte, Feigen, Pfirsiche, Marellen, Pomeranzen, Limonen, Zitronen, Granaten und dergleichen. Die Armen behelfen sich mit Ochsen- und Kamelfleisch. Unter den Fischen, die sie mehr essen als Fleisch, halten sie viel vom Hecht, Großkopfe und mehr andern, welche im Nil gefangen werden, als auch vom Fleische des Krokodils.

Der meisten Ägypter täglicher Trank ist gemeiniglich Nilwasser, welches sehr süß ist und allen Wassern an Güte vorgeht. Aber die Christen und Juden trinken auch Wein, als auch etliche Türken, sonderlich die Kriegsleute; welche sich zu Alkair im Weine vielmals so trunken trinken, daß sie auf Eseln müssen nach Hause getragen werden: unangesehen, daß der Koran allen Mohammedanern das Weintrinken verbietet. Der beste Wein wird ihnen aus Candien, Rhodos und Zypern zugeführt. Denn alle die anderen, welche sie aus Wälschland, von Korzir und Zazinte bekommen, wird in Ägypten, der Hitze wegen, sauer. Das genannte Nilwasser, weil es — durch die Hitze der Sonne — auf so einem langen Wege, den es zu fließen hat, genugsam gekocht, und durch die gewaltige Bewegung im Stürzen über und von den Klippen und Bergen gereinigt und dünne gemacht wird, ist sehr gesund zu



Digitalisiert von Google

trinken: aber dabei auch sehr lehmig. Doch wissen es die Ägypter folgendergestalt rein und klar zu machen. Nämlich sie gießen es, sobald es in ledernen Flaschen — durch die Kamele — in ihre Häuser gebracht ist, in ein großes, längliches irdenes Faß, das einen runden und breiten Bauch hat. Den Rand dieses Fasses bestreichen sie ein wenig mit fünf gestoßenen süßen Mandeln. Danach rühren sie das Wasser mit der Hand, darinnen sie die Mandeln festhalten, so stark um, daß es noch lehmiger wird. Wenn es genug umgerührt ist, ziehen sie den Arm wieder heraus und lassen die Mandeln im Wasser bleiben und dasselbe klar werden; welches in drei Stunden gar wohl geschehen kann. Endlich gießen sie das klare Wasser aus dem Fasse in andere Gefäße, darin es noch klarer, auch kühl und trinkbar wird.

KLEIDUNG: Die Kleider der Ägypter sind zierlich, aber nicht prahlhaftig, wiewohl gemeiniglich sehr kostbar. Denn des Sommers tragen sie Röcke oder Hemden vom allerzartesten Kamelzeuge; des Winters aber von ihrem inländischen Tuche, mit Baumwolle gefüttert. Ihre Röcke sind oben eng und unten weit und haben schmale Ärmel, die um die Hände schließen. Darüber tragen vornehme Leute einen Rock von Atlas, Damast oder anderen köstlichen europäischen Zeugen. Auf dem Haupte tragen sie große Mützen, welche sie Tulbanden und wir Türkische Bünde nennen. Diese werden von langen Kamelottenstriemen gemacht, welche sie in die Runde zusammen und durcheinander flechten. Aus der Farbe dieses Türkischen Bundes kann man allein — und nicht aus ihren Kleidern — urteilen, was für einem Glauben sie zugetan sind. Denn die Juden tragen einen gelben Bund, die Christen einen roten oder blauen, die Türken oder



Digitalisiert von Google

Mohammedaner allein einen weißen, und die aus dem Stamme *Mahomets* entsprossen, aus einem sonderlichen Vorrechte, einen grünen. An ihren Füßen tragen sie eine sonderliche Art Strümpfe nach der alten Weise, aber sehr selten Schuhe. Auch scheinen ihre Schuhe, die von sehr wenigen getragen werden, mehr Schlurfen als Schuhe zu sein: denn hinten haben sie kein Hackenleder wie unsere Schuhe, und die Sohlen sind unten, nach der Türken Weise, mit Eisen beschlagen.

Die Frauen, die etwas vornehm sind, gehen meistenteils weiß gekleidet und haben eine weiße Maske vor den Augen. Anstatt dieser Maske tragen die arabischen und ägyptischen Bäuerinnen ein baumwollenes Tuch vor dem Angesichte, welches schwarz oder von einer anderen Farbe ist und um das Kinn spitz zuläuft, mit zwei Löchern zur Durchsicht. Aber die ägyptischen Bürgerfrauen folgen in vielen Städten mit ihren Masken den türkischen Frauen nach, welche ein sehr dünnes Tuch von Pferdehaaren vor dem Angesichte tragen; wiewohl bei vornehmen Frauen ein Tuch von zarter Leinwand oder Flor gebräuchlich. Gemeiniglich gehen sie auf hohen Schuhen oder vielmehr auf hohen Schlurfen ohne Oberleder als allein in der Mitte.

Die ägyptischen Frauen tragen einen sehr hohen und köstlichen seidenen Hut, der einen halben Fuß hoch ist und oben spitz zuläuft, in Gestalt eines alten Turmes. Am Vorderteile dieser Hüte sieht man unterschiedliche güldene Schatzstücke, mit edlen Steinen versetzt, und rund um die Stirne ein köstliches Vorband, auch güldene Ringe um den Hals, mit güldenen Spangen um die Arme und Beine. Über den Leib tragen sie ein zartes seidenes Hemd, sehr zierlich gestickt und ausgenäht, und über dieses Hemd einen Rock von unterschiedlicher Länge;



Digitalisiert von Google

**welcher von manchfärbiger Seide gemacht und oben mit güldenen, silbernen und seidenen Knöpfen, unten aber mit künstlich und köstlich gestickten Werken ausgeziert ist.**

Wenn die Frauen in den Städten einander besuchen, so reiten sie gemeiniglich auf Mauleseln, welche mit köstlichen Prunktüchern überdeckt sind. Die gemeinen Bürgerweiber aber gebrauchen hierzu gemeine Esel, welche gleichwohl auch mit zierlichen Decken behangen. Die Mannsleute, die von einigem Ansehen sind — sonderlich die Janitscharen und Edelleute, welche sich zu Alkair befinden —, reiten auf Pferden ohne Hufeisen; die doch sonst sehr köstlich auf die mohrische Weise ausgeschmückt sind. Aber die geringen Standes sind, sonderlich Fremdlinge, gebrauchen sich der Esel: welche man überall in den Gassen der Stadt zur Miete findet.

**Häuser — Ehe: Um des Nilischen Überlaufs wegen werden die Häuser auf dem Lande gemeiniglich auf erhobene Orte gebaut. Diese sind von dickem und zähem Lehme und haben spitzige Dächer: wiewohl etliche oben auch platt sind, wie in den Städten und fast in allen türkischen Ländern gebräuchlich. Auch sind sie sehr niedrig und klein; weil Holz und Steine zum Bau nicht wohl als für einen großen Preis zu bekommen und die meisten Leute — der kühlen Luft wegen als auch Furcht vor den Würmern — unter den Dattelbäumen trinken, essen und schlafen. Denn weil es in Ägypten weder Sommer noch Winter regnet, so suchen die Einwohner eine kühle Luft, und zwar nicht in den Häusern, sondern unter den Bäumen. Zudem schlafen die Ägypter und Araber gern in der offenen Luft, auch wohl ganz ohne Betten; indem sie wohl wissen, wie schädlich ihnen dieses oftmals zu sein pflegt. Weil sie so gar wenig Holz haben, so brennen die**



Digitalisiert von Google

meisten, die auf dem Lande wohnen — auch zuweilen selbst in den Städten — den Mist der Tiere, welchen sie bei dem Feuer oder der Sonne trocknen lassen.

Ein jeder, der das Vermögen hat, ehelicht in Ägypten viel Frauen: welche alle zusammen, doch eine jede in einem Zimmer absonderlich, wie in einem Kloster bewahrt werden. Aber die Granadischen Mohren, welche man aus Granada in Spanien ehemals vertrieben, haben selten mehr als eine. Ihre Töchter geben sie früh aus, ja vielmals in ihrem zehnten oder zwölften Jahre. Diese Mohren haben eine seltsame Gewohnheit, ihrer Liebsten ihre Zuneigung zu verstehen zu geben. Sie zerkerben ihre Arme in ihrer Gegenwart an unterschiedlichen Stellen und brennen sich selbst mit einem glühenden Eisen. Wenn es sich dann begibt, daß ihnen ihre Liebsten die Hände küssen, so halten sie sich versichert, ihr Augenmerk erlangt zu haben.

Wenn eine Braut durch Spielleute nach ihres Bräutigams Hause geführt wird, dann wird alles dasselbe, was sie zum Brautschatze bekommt, vor ihr hergetragen. Denn der Bräutigam gibt der Frau Geld, Kleider und andere Dinge, wenn sie von geringen Leuten entsprossen. Ist die Braut aber von vornehmen Eltern, so geben ihr diese Geld, Kleider, Geschmeide, Hausrat und Leibeigene.

Die Türken, welche in Ägypten wohnen, bedienen gemeiniglich das Amt der Obrigkeiten oder begeben sich in den Krieg. Aber die eingeborenen Ägypter nehmen des Ackerbaus wahr. Die Araber hingegen leben vom Raube. Die Mohren, sowohl schwarze als weiße, und die Juden begeben sich auf den Kaufhandel. So tun auch die meisten Einwohner zu Alkair: darunter sich viele europäische Kaufleute befinden.



Digitalisiert von Google

**Die Beduinen, welche ein armes Volk sind, schwärmen in Ägypten haufenweise zu zwei- oder dreihunderten mit ihren Hütten und Karren, auch Vieh, herum, von einem** Ort zum andern; damit sie allezeit eine frische Weide für ihr Vieh haben möchten ... Die meisten Männer schmieden Eisen oder weben Tücher von Ziegenhaaren und Schafswolle. Sehr schlecht gehen sie gekleidet. Denn sie haben nichts an ihrem Leibe als ein blaues oder bleiches Hemd mit weiten Ärmeln, welche bis auf die Erde hängen, und ein Stück Laken — das sie Barakan nennen — wie einen Mantel um die Schultern geschlagen: davon sie auch vielmals ihre Zelte machen, indem sie es auf vier Stöcke spannen.

**SPRACHE: Heutigentags gebrauchen die Ägypter die arabische und mohrische Sprache und die Türken neben dieser ihre eigene Muttersprache. Ja, die Kopter selbst reden Arabisch: wiewohl sie im Gottesdienst die koptische mit der arabischen Auslegung gebrauchen. Die Juden aber, die zu Alkair wohnen, sprechen meist Spanisch, Wälsch, Türkisch, Griechisch und Arabisch.**

**KRIEGSBESATZUNG: Die Anzahl der Kriegsbesatzung, welche der Großtürke in Ägypten liegen hat, wird unterschiedlich geschätzt ... Jetzt liegen da 10 700 Reiter ... und 4400 Fußvölker, wie Janitscharen ... und Cherkes, welche letzte die Ufer des Nils bewachen, zu verhindern, daß die Araber das Wasser zur Zeit des Nilischen Überlaufs nicht abschneiden. Außer diesen sind noch mit 2236 Fußknechten die Schlösser und Festungen besetzt; ja, noch mit einer ziemlichen Anzahl die Reichshauptmannschaften, welche ein jeder Reichshauptmann — über dieselben (hinaus), die der Reichsrat von Alkair dahin sen-**



Digitalisiert von Google

det — auf seine eigenen Kosten unterhält . . . Endlich meldet *Fürst Radziviel*, daß in Alkair gewöhnlich 6000 Reiter und ebensoviel zu Fuße liegen, den streifenden Arabern Gegenstand (Widerstand) zu tun; auch daß die Reiterei zum Teil aus Türken, zum Teil aus Mamelucken und Zirkassen bestünde; aber alles Fußvolk aus lauter Janitscharen. — Die Janitscharen belaufen sich in Anzahl über 3000 und haben einen besonderen Aga oder Befehlshaber, der allein vermag sie zu strafen, wiewohl nicht (anders) als insgeheim.

EINKÜNFTE: Die sämtlichen Einkünfte dieses Reiches schätzen andere auf 2 400 000 güldene Scheriffen: davon der Bassa oder Unterkönig von Ägypten jährlich — bei Verlust seines Lebens — einen vierten Teil, nämlich 600 000 Scheriffen an neuer Münze, mit noch 350 Scheriffen, die von Jemen, aus dem glücklichen Arabien einkommen, nach Konstantinopel senden muß. Die anderen 600 000 Scheriffen werden auf die Wallfahrt oder Gespannschaft nach Mekka angewendet; und noch andere 600 000 Scheriffen zur Bezahlung der ägyptischen Kriegsvölker. Die übrigen 600 000 Scheriffen behält der Bassa für sich. Noch andere schreiben, daß des Großtürken Einkünfte aus Ägypten sich jährlich nicht höher beliefen als auf 60 000 Scheriffen: dazu (er) noch an Zucker, Gewürzen, indischen Kleidern, allerhand Räucherwerke, Reis, mancherlei Pflückfrüchten für seine Hofhaltung — mit mehr andern Geschenken, welche sich auch auf 60 000 Scheriffen beliefen — bekäme. Einer von den zehn Sangjacken, die sich zu Alkair aufhalten, bringt die Einkunft des Großtürken, welche man Chasma nennt, nach Konstantinopel, unter einem Geleit von 500 Kriegsvölkern, wie . . . Janitscharen, darunter ein jeder in sei-



Digitalisiert von Google

nem Dienste drei Kriegsknechte zu haben pflegt dergestalt, daß sie mit den Hasnabachen über 2000 ausmachen. Wenn sie wiederkommen, bekommt ein jeder Reiter ein Medin zur Verbesserung seines Soldes und das Fußvolk als die Janitscharen ein jeder einen halben Medin oder Asper. Ein jeder Reichshauptmann muß dem Bassa zu Alkair, von dem er seine Reichshauptmannschaft gepachtet, an Pachtgeld von jedem Dorfe ein gewisses Jahrgeld bezahlen ... Dazu bezahlt er dem Reichsrat 150 000 Ardeben Korn; jeden von 260 oder 270 französischen Pfunden. Alles dieses muß er nach dem Alten Alkair führen lassen. Noch (außerdem) gibt er dem Großtürken 424 Säcke mit Geld, welches 105 Beamte des Reichsrats zur Besoldung bekommen. Wenn die Zeit der Bedienung seines Amtes verlaufen ist, muß der Landvogt alle Länder seiner Herrschaft, die der Nil überschwemmen kann, besäen: doch bringt er diesen Samen dem Reichsrat in Rechnung. Wenn der Reichshauptmann an einem Orte nicht länger als ein Jahr in Bedienung bleibt (im Amt), so verderbt er sich selbst. Darum muß er zum wenigsten 4 oder 5 Jahre bleiben, will er seinen Vorteil schaffen. — Die Christen und Juden, die in den türkischen Ländern wohnen — ausgenommen die Weiber und Kinder bis in das 16. Jahr — geben auch eine gewisse jährliche Hauptschatzung: welche sich auf 48 Säcke, wie *Santo Seguezzi* meldet, beläuft. In Alkair findet man über 800 Kamele, welche Wasser tragen. Von denen wird auch jährlich ein gewisses Geld dem Bassa gegeben, welcher diese Schatzung nach seinem Belieben ansetzt. Aber hierunter werden die Kamele der Sangjacken ... und der Kaufleute, die sich auf 8000 belaufen und ganz frei sind, nicht gezählt. Ja, die Wasserträger selber, welche das Wasser auf ihrem Rücken in Bocksfellen durch die ganze Stadt tragen und



Digitalisiert von Google

auf 30 000 sich belaufen, müssen dem Bassa für diese Vergünstigung eine gewisse Verehrung geben.

KAUFHANDEL: Der Kaufhandel ist heutzutage nicht mehr in solchem blühenden Zustande als er vordem war. Und solches verursachen die Empörungen an den indischen Grenzen; wiewohl der Großtürke viel Mühe angewendet hat, die Straßen rein und sicher zu halten, aber vergebens. Darum werden jetzt aus Europa, sonderlich aus den Niederlanden, Muskatenblumen, Näglein (Nelken), Zimt, Pfeffer, Ingwer und andere Gewürze als auch Porzellan und Indischblau, die man vorher alle aus Indien holte, nach Alkair geführt. Die Kaufwaren, die man jetzt dort überflüssig findet, sind Reis, Zucker, Flachs, Häute, Tamarinde, Leinwand, das auf dem Lande gewebt wird. Von Himen kommt auch viel Weihrauch; und von Äthiopien türkisches oder arabisches Harz, Straußfelle mit ihren Federn und dergleichen Dinge.

Zu Alkair sind unterschiedliche Kaufplätze oder Börsen, welche sie Bazar nennen, da sich die Kaufleute versammeln. Die zwei vornehmsten sind der Krämer und dann der Arzneihändler. Auch hat man dort schöne große Häuser, welche sie Ochelles nennen, zur Verkaufung der schwarzen Leibeigenen: davon die Mannsbilder wohl für 20, ja 60 Stücken von achten oder Reichstaler: die Frauen aber, sonderlich die weißen, auf 500 Piastern, ja zu 1000, nachdem sie schön sind (je nach ihrer Schönheit), verkauft werden; jedoch von keinen Christen, welches bei Leibesstrafe verboten ist. Außer diesen sogenannten Ochelles findet man auch noch andere dergleichen absonderliche Häuser, darin die weißen Leibeigenen verkauft werden.

Auf die Märkte von Alkair pflegt man auch große



Digitalisiert von Google

Säcke von Bernstein zum Verkauf zu bringen, dessen Stücke zuweilen wohl zwei Hände dick sind. Dieser Bernstein wird bei den Arabern, Syrern und Ägyptern hoch geschätzt, wie bei den Europäern; weil sie Rosenkränze davon machen, welche sie fast eben wie die Römischgesinnten gebrauchen, und ihr Haar damit zieren. Auch wird allda ein starker Handel mit dem Pulver von Alkanne getrieben, davon sie ganze Schiffe voll nach Konstantinopel senden. Denn es wird in diesem Reiche soviel davon verhandelt, als auch fast in allen Morgenländern; daß dessen Einkünfte jährlich auf 36 000 Reichtaler geschätzt werden.

WIE ÄGYPTEN JETZT BEHERRSCHT WIRD: Von der Zeit an, da *Selim* Ägypten bezwungen, haben dieses Reich seine Nachsassen (Nachfolger) allezeit durch einen Bassa oder Unterkönig, den man sonst Beglerbey oder Belerbey — das ist Haupt der Sangjacken — nennt, beherrschen lassen, eben auf dieselbe Weise, wie er es mit Tunis, Algier und Tripolis zu tun pflegt. Wenn ein Bassa eine wichtige Missetat, den Untertanen zum Nachteile begangen; so wird er zur Stunde Mansul, das ist »ohne Macht« erklärt, und bekommt ein abgesondertes Zimmer, zuweilen im Schlosse, zuweilen außerhalb. Auch wird an seiner Statt dem Kay Messam, der gemeiniglich der älteste Sangjack ist, die Beherrschung anbefohlen.

Die Herrschaft des Bassa ist an gewisse Gesetze gebunden. Der Reichsrat versammelt sich auf dem Schlosse zu Alkair oder in dem Saale eines alten Gebäudes neben dem Schlosse, dreimal in einer Woche, des Montags, Dienstags und Donnerstags. Des Montages werden Staats- und Gerichtssachen abgehandelt; des Dienstages die Geldmittel und Einkünfte vorgenommen und die Schatzungen



Digitalisiert von Google

des Reichsrates empfangen. Der Bassa sitzt im Reichsrate bis gegen Mittag mit dem Desterdar und vier Sangjacken nach ihrer Ordnung, welche sie Nubba nennen. Diese Sangjacken gehen gemeinsam, nachdem sie das Soimat des Königs gegessen und die Dona, das ist den Segen für ihren König, auf ihre Weise gesprochen, aus dem Reichsrate. Und also lassen sie den Bassa und Deftedar allein mit den Geheimschreibern des Reichsrates, die zu des Bassas Füßen sitzen. Des Donnerstages wird der kleine Reichsrat gehalten: da der Kadilisker die Klagen der Gemeinde — sonderlich die armen Bauern, welche durch die Landvögte sehr geängstigt werden — verhört. Jetzt wird dieses Gericht selten gehalten. Auch dürfen die Bauern nicht klagen, weil sie wohl wissen, daß ihnen kein Recht geschieht und derjenige, den sie anklagen sollen, sie ganz und gar verderbt, ja, vielmals um das Leben bringt.

Die Streitigkeiten aber, welche die Christen in Alkair untereinander oder mit den Türken, Mohren und Juden haben, werden durch den sogenannten Konsul jeder Völkerschaft ohne die Obrigkeit des Ortes geschlichtet. Ja, wenn die Franzosen deswegen die gerichtliche Obrigkeit der Stadt anrufen, so werden sie von ihrem Konsul, im Falle sie es ohne seine Erlaubnis getan, mit einer Geldstrafe, dem Heiligen Grabe zum besten, belegt. Es ist gefährlich in die Hände dieser Leute zu fallen: denn um eine Sache, die nichts zu bedeuten, wird er oftmals mit einer großen Strafe belegt; und kommt dagegen in wichtigen Sachen für ein kleines frei, wenn er der Gewohnheit der Türken, Mohren und Juden folgt. Die streitigen Teile machen ihre Streitigkeiten anhängig ohne Vorsprecher oder Rechtsverpfleger und bringen das Ihrige beiderseits ein. Aber es wird vielmals die Streitigkeit,



Digitalisiert von Google

durch das Zeugnis des gemeinen Völkleins, das sich mit Geld dazu kaufen läßt, oft augenblicklich beigelegt.

GOTTESDIENST: Was den gegenwärtigen Gottesdienst der Ägypter belangt, der besteht meistenteils in der Lehre *Mahomets:* dessen Nachfolger sich in vier unterschiedliche Rotten geteilt. *Bellonius* bezeugt, daß die ägyptischen Mohammedaner oder Araber ihre Gesetze viel strenger einhalten als die Türken; wiewohl sie dieselbe Lehre führen. In der Stadt Alkair befindet sich eine große Anzahl Perser, Araber und andere Völker — aus Asien und Afrika —, die alle dieser irrigen Lehre folgen.

Unter den Christen, die sich in Ägypten befinden, sind die Kopter, Nestorier, Maroniter, Georgier, Jakobeer, Armenier, Sirer und andere, deren etliche 100 000 gezählt werden. Außer diesen leben allda auch viele Deutsche, Franzosen, Engländer und Wälschen. Alle erstgemeldeten glauben an Christus, aber unterschiedlich; und kommen in allen ihren Kirchengebräuchen mit den Römischen meist überein, ob sie schon sonst merklich voneinander abweichen. Sie stehen alle miteinander, auch selbst die Abessinier, unter dem Erzvater von Alexandrien. Im Dienste der Messe gebrauchen die Kopter die sogenannten Liturgien des *Heiligen Peters, Markus, Basilius, Gregorius, Zirillus,* in die koptische Sprache übersetzt: wiewohl sie die Messe auch in arabischer Sprache tun, die dort ein jeder versteht. Aber die Heilverkündigung, samt den Sendschreiben, wird zweimal gelesen, einmal in koptischer und einmal in arabischer Sprache, eben auf dieselbe Weise wie man sie zu Rom in der Hohen Messe Griechisch und Lateinisch zu lesen pflegt. Während der Messe stehen sie alle auf einen Stab gelehnt, womit sie anzeigen wollen, daß sie wie Wandersleute sind und nach



Digitalisiert von Google

ihrem himmlischen rechten Vaterlande zu reisen bereitstehen. Ihre Liturgien und andere dergleichen Dinge pflegen sie zu singen. Solches wissen sie durch gewisse Töne, welche sie auf Arabisch Hink nennen, bald hoch bald niedrig, ja, so artig zu tun, daß es einen recht lieblichen Zusammenklang gibt.

Beide diese Völker, die Kopter und Abessinier, die unter einem Erzvater stehen, kommen in den Kirchengebräuchen ganz und gar überein, wie die Meßbücher und Kirchengebräuche, welche diese Völker gemein haben — ob sie schon in unterschiedlichen Sprachen geschrieben —, genug bezeugen. Aber obschon die meisten Erzväter samt ihrer Herde ehemals von der Römischen Kirche abgewichen sind; haben gleichwohl viele, ja, alle Länder in Ägypten — und mit ihnen die ganze Abessinische Kirche — von ihren Zweispaltungen Abstand genommen und die Römische für die rechte Lehre, ja, den Papst zu Rom als Christus Statthalter erkannt. Wenn die jetzigen Erzväter an den römischen Papst schreiben, so gebrauchen sie gemeiniglich diese Überschrift: »Dem Großachtbahren Papste, dem Vater des Priestertuhms, Nachfolgern in der algemeinen Rechtgleubigen Apostolischen Kirche, dem Vater der Väter, und Fürsten der Fürsten, unsers Heylandes Stathaltern auf Erden, der auf dem Stuhle des heiligen *Petrus*, des Fürsten der Zwölfboten sitzet, Herrn *Urbanus* dem achten.« Endlich hat man auch in Ägypten viel sogenannte Kaloger und griechische Mönche, welche der Griechen Gottesdienst halten und viel Kirchen und Klöster besitzen. Alle diese Christen leben sehr ärmlich, schlafen auf der Erde, trinken niemals Wein, nicht aus Enthaltung, sondern weil sie keinen haben, als nur soviel, als zur Messe nötig.



Digitalisiert von Google

# DIE BARBAREI

Es liegt die sogenannte Barbarei zwischen dem Berge Atlas und der Atlassischen und Mittelländischen See, als auch der Libischen und Ägyptischen Wüste. Denn sie beginnt bei dem Berge Aiduakal, der ersten Spitze des großen Atlassischen Gebirges, wo die Stadt Messe mit dem Lande Sus liegt: und läuft von da nach dem Westen zu, längs der großen Weltsee (Atlantischer Ozean) hin; nach dem Norden aber längs der Seestraße Gibraltar und dem Mittelländischen Meer, bis an die Alexandrischen Grenzen, und nach dem Osten zu längs der Barkischen Wüste, die an Ägypten stößt; ja, endlich nach dem Süden, bei dem Gebirge des großen Atlas vorüber. *Peter d'Avitey* und andere, welche Dare nicht unter die Barbarei, sondern unter Numidien oder Biledulgerit rechnen, teilen sie in fünf Teile oder Königreiche: als in Marokko, Fes, Algier, Tunis und Tripol. Und dieses kann sehr füglich geschehn, wenn man die zwei Königreiche Telesin und Tremise an das Reich Algier heftet, welches früher ein Teil des Tremisischen Reichs war; und dann auch Barka dem Tripolischen Reiche einverleibt.

KLIMA: Die ganze Barbarei liegt unter einem gemilderten Luftstriche: denn sie liegt nicht nur nahe bei dem Mittagsstriche (Äquator), auch nicht zu weit davon. Und der ganze Seestrand der Barbarei — mit den Bergen am Ufer des Mittelländischen Meeres, welche von der Seestraße Gibraltar bis nach Ägypten laufen — ist mehr der Kälte als der Hitze unterworfen. Auch fällt da zu gewissen Jahreszeiten Schnee. Der Regen beginnt fast durch die ganze Barbarei in der Hälfte des Weinmonats und die Kälte im Wintermonat und ist — wie in Europa — im



Digitalisiert von Google

Neujahrsmonat am strengsten. Wiewohl man sie nur des Morgens empfindet, auch so mäßig, daß man sich ohne Feuer wohl behelfen kann. Im Hornung nimmt sie wieder ab; und das Wetter verändert sich vielmals am Tage, drei- oder viermal. Im Lenzmonate wehen dort starke Nord- und Westwinde, welche gleichwohl das Erdreich fruchtbar machen und das Blühen der Gewächse befördern. Im Ostermonat beginnt fast alles zu blühen: dergestalt, daß man am Ausgang dieses Monats in den Reichen Fes, Algier, Tunis und an etlichen Örtern in Marokko reife Kirschen und im Rosenmonat reife Feigen pflückt. Auch fängt die Traube zu Ende des Sommermonats an reif zu werden. Ja, die Äpfel, Birnen, Pflaumen und dergleichen Früchte sind mitten im Sommermonate schon reif. Aber im Herbstmonat reifen die Feigen und Pfirsiche überflüssig: ja, alle späten Früchte werden alsdann zeitig. Der Winter nimmt seinen Anfang auf den 17. des Schlachtmonats und läuft auf den 24. des Hornungs zu Ende; in dessen Beginne man alle flachen Äcker besät, die bergigen aber im Weinmonat.

EINWOHNER: Die Völker, welche die Barbarei jetzt bewohnen, sind dreierlei: nämlich Mohren, die des Landes Eingeborene sind; Türken, welche sich von Osten her dahin begeben, und Araber, die in den Wildnissen und auf den Feldern sich aufhalten. Die Mohren sind teils Weiße, teils Schwarze. Diese wohnen im Südteil der Barbarei; jene aber an dem Seegestade, in den Städten der Korsären, wie in Algier, Tunis, Salee, Tripol, Bonne und Bugie.

POLYGAMIE: Ein jeder dieser Einwohner hat die Freiheit, viel Frauen zugleich zur Ehe zu nehmen: doch



Digitalisiert von Google

**gleichwohl haben die meisten nur eine einzige eheliche Frau; indem sie viel Beiweiber und Leibeigene halten: derer Kinder sie nicht weniger achten als welche sie in** der Ehe gezeugt, dergestalt, daß die unehelichen Kinder nach ihres Vaters Tode ebensoviel erben als die ehelichen. Bei der Trauung haben sie keine andere Gewohnheit, als daß sie bloß allein eine Zeugnisschrift vor dem Kadi — das ist dem Gerichtshaupte — verfassen lassen: dadurch der Bräutigam bekennt, daß er diese oder jene Frau oder Jungfrau als seine Braut annimmt; die er gleichwohl wieder verwerfen mag nach seinem Belieben; gleichwie auch die Frau den Mann, im Falle sie sich nicht miteinander vertragen können. Wenn nun die Frau von ihrem Manne scheidet, so ist ihr Vater verpflichtet, ihm das versprochene Heiratsgut zu geben. Im Falle aber es der Mann tut, so kann er nicht fordern, es sei denn, daß er die Frau des Ehebruchs überführen kann. Die Frauen und Jungfrauen halten sich so verborgen und eingezogen, daß derselbe, der eine Jungfrau zur Ehe begehrt, sie nicht eher zu sehen bekommt als auf den Trautag: welches auch noch dazu des Abends geschehen muß. Und die Männer selbst sind so eifersüchtig, daß sie ihrer Frau kaum gestatten, den Vater zu besuchen oder zu sprechen, es sei denn mit verdecktem Angesicht.

**Krankheiten: Wenn die Heiligsten unter ihnen einige Krankheiten bekommen, so besuchen sie die Orte, da ihre Marabus — das sind Heilige — begraben liegen, und tragen einen Haufen Speisen auf ihre Gräber, wodurch sie vermeinen gesund zu werden. Denn wenn etwa ein Tier davon frißt, so bekommt dasselbe — nach ihrem Wahne — die Krankheit und der Kranke wird gesund oder bildet sich ein, gesund zu werden. Wenn sie vom Hauptweh**



Digitalisiert von Google

genesen wollen, so nehmen sie ein Lamm oder ein junges Böcklein und jagen und schlagen es auf dem Felde so lange, bis es niederfällt, indem sie sich einbilden, daß die Seuche aus dem kranken Haupte in des Tieres Haupt durch solches Schlagen fahren soll.

Wenn ihre Frauen gebären sollen, lassen sie aus der Schule 5 kleine Kinder holen. Denen geben sie ein großes Tuch an vier Enden zu halten, darein sie ein Hühnerei gelegt. Hiermit laufen diese Kinder stracks auf die Gasse und singen etliche Gebete gegeneinander. Mittlerweile kommen die Türken und Mohren aus Mitleiden aus den Häusern gelaufen und gießen Krüge voll Wassers mitten in das Tuch, da das Ei liegt. Denn sie glauben, daß durch dieses Wassergießen die Frau zur Stunde aus ihrer Not erlöst werde.

Neben jetzt erzählten abergläubischen und lächerlichen Gewohnheiten findet man gleichwohl unter ihnen auch zwei sehr löbliche: darunter die erste ist, daß sie niemals, wie zornig sie immermehr sind, bei dem Namen Gottes schwören. Ja, was noch mehr ist, sie haben, weder in der arabischen, noch türkischen, noch mohrischen Sprache, kein Wort, womit sie gegen Gott fluchen können ... Die zweite gute Gewohnheit ist, daß sie gegeneinander, wie sehr ungehalten und zornig sie auch sind, selten handgemein werden, ja fast niemals einander totschlagen.

UNBARMHERZIG GEGEN AUSLÄNDER: Die Einwohner der Städte sind scharfsinnig von Geist, wie man aus ihren Werken sieht, und beherzigen mit sonderlichem Eifer ihren Gottesdienst; indem sie oft zur Kirche gehen, ihr Gebet zu verrichten. Unter allen sind die Türken dort so eifersüchtig, daß sie lieber ihr Leben als ihre Ehre,



Digitalisiert von Google

die für sie in der Keuschheit ihrer Frauen besteht, verlieren wollen. Sie trachten über die Maßen nach Reichtum: aber im Reden sind sie sehr eingezogen, und lassen kein unehrbares Wort aus ihrem Munde gehen. Der geringere bezeugt sich gegen den mehrern mit Reden und sonst allezeit ehrerbietig: ja die Töchter begegnen ihren Vätern mit solcher Ehrerbietung, daß sie in ihrer Gegenwart von keiner Liebe reden, noch einige Buhlenlieder singen dürfen. Die unter Hütten oder Zelten auf dem Felde wohnen, es mögen Araber oder Viehhirten sein, befinden sich streitbar, freigebig, leidsam in der Arbeit, untertänig und sehr gutartig. Aber sie leben ärmlich und kümmerlich und müssen sich mit schwerer Arbeit ernähren. Aber die Bürger dagegen sind trotzig, rachgierig, gegen Ausländer sehr unbarmherzig, geizig, unruhig und frevelhaft von Geiste: ja sie gedenken an nichts, als nur Geld und Gut zusammen zu schrapen.

Im Kaufhandel sind sie wenig erfahren, wiewohl sie ihn fort und fort treiben. Denn sie wissen von keinen Wechselbriefen, noch Wechselbank, noch von der Unterhandlung von einem Orte zum andern; weil sie den Ausheimischen nicht vertrauen. Darum pflegt auch ein jeder bei seinen Waren selbst zu sein und damit herumzureisen. Sonst sind sie sehr großsprecherisch, argwöhnisch, wahntrau (abergläubisch), wie sie den Straßenmärlein leichtlich Glauben beimessen. Auch arbeiten sie ungern und ganz wenig, sind betrügerisch in ihrem Handel, also daß ein jeder, der mit ihnen handelt, sich wohl vorzusehen hat.

Sie sind auch geneigt zu Wissenschaften und befleißigen sich sonderlich auf die Geschichte, freien Künste und auf die Auslegung ihres Gesetzbuches. Sie waren auch ehemals große Liebhaber der Weltweisheit, Meßkunde und



Digitalisiert von Google

Sternschauerei; aber von 500 Jahren her ist ihnen durch ihre Lehrer und Fürsten die Weltweisheit und Sternkunde verboten worden. In der Reitkunst zu Pferde pflegen sie sich sehr zu üben. Sie wissen sich sehr behende herab- und wieder hinaufzuschwingen.

Alle Länder der Barbarei geben einen großen Überfluß vielerlei Dinge und Kaufwaren; welche mit großem Gewinn der Eingesessenen andern Völkern verhandelt werden: nämlich rauhe Ochsenhäute, gewebte Linnen- und Baumwolltücher, Rosinen, Datteln, Feigen und dergleichen Waren mehr. Auch findet man nicht weniger Reichtum noch jetzt in der Barbarei: wie aus den großen jährlichen Einkünften der Könige von Fes und Marokko, als auch der Bassen und anderer großer Herren zu Tripol, Algier und Tunis zu sehen: ja selbst aus dem großen Kaufhandel, den die Venediger, Holländer, Franzosen, Engländer, Hamburger und andere Völker allda treiben. Die Kaufwaren, die die Barbarischen Seeräuber in den spanischen und italienischen Häfen — wiewohl gegen das Verbot — mit Bewilligung und Zulassung der Statthalter verhandeln, wollen wir nicht einmal rechnen. Auch erscheint der Reichtum dieser Völker aus der großen Anzahl ihrer Kirchen und aus derselben Einkünften.

SEERÄUBER: Hierzu kommt auch der Raub, den die von Algier aus Fes geholt, als sie dasselbe erobert; der sich auf 260 Millionen belief: ja derselbe, den die Kriegsleute *Karls des Fünften* in Tunis bekommen; wo die drei vornehmsten Feldobersten allein, ein jeder für sich, 30 Millionen gemünzte Dukaten brachten. Auch bringen diesem Reiche die Juden, die dort ihre hauptsächliche Zuflucht haben, und sich dorthin, als in das Mittelste der Welt, haufenweise begeben, . . . keinen geringen Gewinn zu.



Digitalisiert von Google

Aber einen noch viel größeren Schatz schleppen die Barbarischen Seeräuber aus der Beute, die sie jährlich von den europäischen Schiffen bekommen, in Algier, Tunis und in ihre Raubnester. Hieraus kann man leichtlich abnehmen, was für ein großer Reichtum in der Barbarei vorhanden sein muß: dergestalt daß sie unüberwindlich sein würde, im Falle alle Völker unter sich einig wären, und alle Eingesessenen — gleich wie die Türken und die von Fes und Marokko — fertig mit dem Gewehre umzugehen wüßten und sich auf das Kriegswesen verstünden.

RECHTSPFLEGE: Die Beherrschung der Barbarei steht an etlichen Orten in Händen der freigewaltigen (freien) Könige und Fürsten, als zu Fes und Marokko, auch anderwärts: welche sowohl Araber als Afrikaner sind. An andern steht sie in derer Macht, die unter einem höheren oder Obergebieter sich befinden: als da sind die Könige von Algier, Tunis, Tripol; welche nichts anderes als Bassen oder Unterkönige und Lehnlinge sind, und unter den Gehorsam des Großtürken sich beugen müssen, welcher dieselben — nach seinem Belieben — ein- und absetzt. Noch finden sich andere Örter, welche wie ein freies Staatswesen beherrscht werden; aber ohne einige Satzungen. Und dieses geschieht bei denen, die auf den Feldern oder Gebirgen und Wildnissen leben. In jeder Stadt, da der Großtürke einen Bassa zu halten pflegt, befindet sich gemeiniglich ein Kadi, das Recht zu bedienen: welcher mit einer unumschränkten Macht über alle bürgerlichen Rechtssachen und alles, was strafbar ist, urteilt. Ein jeder bringt dort ohne Rechtsverpfleger oder Vorsprecher seine Sache selbst vor; welches auch anderwärts, durch die ganze Barbarei geschieht.



Digitalisiert von Google

**Bestrafung der Leibeigenen in der Barbarei (Seite 97)**

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Die Moscheen: In Betrachtung des unterschiedlichen Gottesdienstes, finden sich in der Barbarei viererlei Völker: Christen, Mohammedaner, Juden und Feldleute oder Bauern, welche ohne Gottesdienst mit ihrem Vieh überall herumschwärmen. Die Mohammedaner sind die meisten: und unter diesen halten die Afrikaner das Gesetz *Mahomets* viel strenger als die eingeborenen Türken. In ihren Kirchen, welche sie Moscheen nennen, findet man keine Bilder oder Gemälde; aber wohl zuweilen über 600 hängende Lampen längshin: vor denen ein großes Gebäude in der Mauer steht, wo der Iman oder Marabon — das ist Pfarrer oder Kirchherr — sich befindet. Allhier verrichtet dieser das Gebet Sala; und das Volk betet ihm alle Worte nach, mit ebendenselben Gebärden, die er tut: nämlich mit unterschiedlichen Aufhebungen des Hauptes und der Hände gen Himmel, nachdem man die Erde manches Mal geküßt und den Mund, die Nase, die Ohren und das Äußerste der Füße, samt den heimlichen Gliedern, abgewaschen; dadurch sie wähnen, den Unflat und Stank der Seele zu reinigen. Niemals gehen oder stehen sie in ihren Kirchen mit den Schuhen an den Füßen. Auch dürfen sie darin nicht speien, als in ihr Schnupftuch; noch miteinander reden, als in der höchsten Not. Man findet dort ganz keine Bänke: darum setzen sie sich flach auf den Boden nieder, darüber man Matten von Dattelbäumen gelegt. Keine Frau darf sich hier finden lassen; damit das Mannsvolk durch das Gesichte nicht zu unreinen Gedanken bewogen werde: darum tun sie ihr Gebet gemeiniglich in ihren Häusern.

Fünfmal am Tage müssen sie das Gebet Sala verrichten: nämlich zuerst bei anbrechendem Tage, den sie Kaban nennen; danach auf den Mittag, welcher Dohor heißt; dann nach dem Mittage, um vier Uhr, welche Zeit



Digitalisiert von Google

man Lasar nennt; ferner um die sechste oder siebente Stunde auf den Abend, Magarepe genannt; und endlich um zwei in der Nacht, welche Stunde Latumar heißt. Aber alsdann befinden sich allda keine, nur die größten Eiferer; weil an diese Stunde niemand gebunden ist. In diese fünf Teile wird der Tag und die Nacht bei ihnen abgeteilt: wiewohl sie keine allgemeine Uhrwerke noch Glocken haben, als einige große Herren in ihren eigenen Häusern. Darum, wenn das Volk zum Gebet soll gerufen werden, so steigt ein Kirchendiener auf einen hohen Turm und läßt dort eine kleine Fahne an einer langen Stange fliegen: welches sonst nirgend als in der Barbarey geschieht. Hierauf kehrt sich der Priester nach dem Süden zu, weil dahinwärts die Stadt Mekka liegt, mit *Mahomets* Grabe; und steckt die Finger in die Ohren: damit er um so viel lauter rufen und verstanden werden könne. Er rufet aber diese Worte ...: „Gott ist Gott und Mahomet sein Prophet. Ihr Gläubigen zum Gebet.“ Danach kehrt er sich nach der anderen Seite, ebendieselben Worte zu sprechen. Wenn jemand wissen will, wie hoch es an der Zeit ist, so fragt er, ob der Priester gerufen habe, oder man sieht, ob die Fahne aufgesteckt oder niedergelassen ist. Dabei können sie ungefähr wissen, um welche Zeit es sei.

Auf den Freitag haben sie ihren Sonn- oder Ruhetag, welchen sie Dimanche nennen. Da geht fast jedermann, sonderlich nach Mittage zur Kirche. Niemand tut einige Arbeit: und alle Krähme stehen zu. Doch werden sie nach dem Gebete Sala wieder geöffnet, und ein jeder verrichtet sein Werk. Alle Jahre feiern sie das Fest Ramadan einen ganzen Monat lang: da sie alle Tage, vom Morgen bis auf den Abend, sich des Essens und Trinkens enthalten. Wenn der Abend angekommen, steigt der Priester



Digitalisiert von Google

auf den Kirchturm und gibt ihnen durch sein gewöhnliches Rufen Erlaubnis zu essen. Dieses Fasten wird so streng gehalten, daß sie auch nicht einmal Tabak trinken dürfen. Selbst die Seeräuber, ob sie schon auf der See sind, dürfen es nicht brechen ... Auf den Abend aber ißt jedermann ungehindert soviel, als er will: ja es sind auch überdies gewisse Leute verordnet, welche mit großen Trommeln auf den Gassen herumlaufen, das Volk, ob es schon gegessen und sich schlafen gelegt, zum Essen und Trinken anzumahnen.

Heilige: Die Priester und Heiligen in der Barbarei sind zweierlei: Santonen und Marabouen! Ihr Haupt wird Mufti genannt und hat in den vornehmsten Städten seinen Sitz. Dieser Mufti, der soviel als ihr Papst ist, hat alle Kirchensachen in seiner Hand und vergleicht alle Streitigkeiten. Die Marabouen wohnen haufenweise — sowohl auf dem Land als in den Städten und Vorstädten — bei den Kirchen in kleineren Hüttlein: da sie als Einsiedler leben. Sie sind in solchem Ansehen, daß jemand, der eine Missetat, wie groß sie auch sei, begangen, bei ihnen sichere Zuflucht zu finden vermag. Unter diesen Heiligen findet man etliche, welche ein ganz fremdes Leben führen und überaus fremde Grillen beginnen; denn zuweilen gehen sie barfuß und mit bloßem Haupte, auch mit einem schlechten verächtlichen Rock und einem Wanderstab in den Städten herum. Mit diesem Stabe beschlagen sie bald diesen, bald jenen, wiewohl nicht hart. Und die Geschlagenen achten sich dann glücklich, indem sie sich einbilden, daß ihre Sünden dadurch weniger werden. Gemeiniglich begeben sich diese Scheinheiligen auf die Zauber- und Wahrsagerkunst und vermessen sich, alle Krankheiten durch etliche gewisse Zeichen zu genesen.



Digitalisiert von Google

In der Stadt Algier und in anderen Städten der Barbarei sind unterschiedliche kleine Kirchen, darin viele dieser Pfaffen begraben liegen: welche sie als Heilige ehren, und vor ihre Gräber brennende Lampen setzen, auch sich oftmals dahin begeben, wenn sie krank sind, ihre Gesundheit zu erlangen.

Ihr höchstes Fest ist das Fest über *Mahomets* Geburt: welches sie auf den 5. des Herbstmonats acht Tage folgender Gestalt feiern. Alle Schulmeister, welche die Kinder lesen und schreiben lehren, versammeln sich nach dem Frühstück mit allen ihren Lehrlingen in der größten und vornehmsten Kirche. Von da gehen sie dann, nach ihrer Ordnung, mit brennenden Windlichtern in der Hand, durch die Gassen und singen die herrlichen Taten und das Lob *Mahomets*. Zwei von den Schulmeistern tragen auf ihren Schultern eine große Grabspitze, mit Blumenwerk überdeckt, und mit einem Kreuze auf dem Gipfel. Diesen folgen viel Sänger und Saitenspieler: welche sich nach der türkischen Weise hören lassen. Auch hat man dann alle Ecken der Kreuzgassen mit Prunktüchern geziert und mit vielen brennenden Lampen behängt. Gleichfalls setzen sie in jedes Haus zur Mitternacht ein Windlicht auf die Tafel und lassen es solange brennen, bis es von sich selbst verlöscht. Dieses tun sie darum, weil *Mahomet* um dieselbe Zeit geboren worden. Solange dieses Fest währt, mag ein jeder, auch selbst die Christen, des Nachts auf der Gasse gehen: welches sonst bei Leibesstrafe verboten ist. Die Köche des Reichsrats, derer wohl über die 200 sind, tragen alle miteinander ein Wischtuch auf den Schultern und brennende Windlichter in der Hand. Auch machen sie sich überaus lustig und gehen des Abends von sieben bis um elf vor die Türen der vornehmsten Herren des Reichsrats; wo sie Lobgesänge



Digitalisiert von Google

von ihrem Mahomet, unter dem Klange vielerhand Spielzeuge zu singen pflegen.

TOTENBESTATTUNG: Die letzte Gewohnheit der Türken in der Barbarei, welche den Gottesdienst angeht, ist die Pflichtleistung und Beerdigung ihrer Toten. Sobald jemand gestorben ist, dann mieten die nächsten Freunde etliche Klagefrauen, den Toten zu beweinen. Diese begeben sich rund um die Leiche herum und machen ein überaus greuliches Geheule: dazu sie noch das Angesicht mit den Nägeln dergestalt zerkratzen, daß das Blut herausfließt. Auch wird der Tote zu gleicher Zeit in einen hölzernen Sarg gelegt und über denselben ein grünes Totenkleid gedeckt; darauf sie einen Türkischen Bund (Turban) setzen. Wenn man nun die Leiche, mit dem Haupte vorwärts gekehrt, aus dem Hause trägt, dann erhebt sich unter den Frauen ein erbärmliches Schreien. Die eine wünscht dem Toten, als ihrem Manne, die andere, als ihrem Vater oder Bruder oder Vetter und so fort, das ewige Glück. Unter dem Tragen singen etliche dazu bestellte Pfaffen, ohne Nachlassen diese Worte: ...»Gott ist Gott, und Mahomet sein Prophet.« Wenn man mit der Leiche vor das Grab gelangt, so wird sie nicht liegend, sondern sitzend, mit den Füßen nach unten gekehrt, und mit dem Haupte auf einem kalten Stein, nach Süden zu, hinunter gelassen.

Die Gottesäcker sind sehr groß und liegen alle rund um die Städte. Denn sie begraben ihre Toten in keine Kirchen, sondern auf das flache Feld: wo ein jeder, nach seinem Stande ein gewisses Stück Land, klein oder groß, mit einer Ringmauer umzogen, zu haben pflegt. Hierauf pflanzen sie allerhand Blumen, zum Teil zur Zierde, zum Teil die Gebrechlichkeit des menschlichen Leibes anzu-



Digitalisiert von Google

deuten. Die Frauen gehen fast alle Freitage auf diese Gottesäcker und setzen dort unterschiedliche Speise und Früchte nieder, entweder für die Armen, oder für die Vögel, nachdem sie zuvor selbst etwas davon genossen. Denn sie glauben, daß es ein Werk der Liebe sei und der Seele des Verstorbenen förderlich, wenn man die Vögel und andere Tiere mit Speise versorgt. Sie bitten auch allda für ihre gestorbenen Männer und andere Freunde und trösten sie zuweilen mit diesen Worten: daß sie mit Geduld auf die Auferstehung ihrer Leiber hoffen sollen. Denn sie bilden sich ein, daß die verstorbenen Seelen im Grabe nach der Auferstehung warten, und durch das Besuchen ihrer Frauen oder Freunde sonderlich getröstet würden.

Was die Christen betrifft, die haben in der Barbarei kein Gebiet, als allein in etlichen Örtern, die unter dem Spanischen Könige stehen, als zu Oran, Arache, Marmaure und andern mehr; als auch zu Tanger, welches vor etlichen Jahren der König von Portugal dem von England übergeben hat.

LEIBEIGENE: Neben diesen findet man auch viele andere Christen von unterschiedlichen Völkern: als Holländer, Franzosen, Spanier, Hamburger und dergleichen; welche Seeräuber mit ihren Schiffen weggenommen und für Leibeigene verkauft haben. Diese kommen nicht los, es sei denn, daß sie durch ein großes Geld eingelöst werden, oder — welches aber selten geschieht — davonlaufen, oder mit den türkischen Ruderschiffen von den Europäern wieder genommen werden. Die meisten dieser Leibeigenen haben ein elendes und jämmerliches Leben und werden mit schwerer Arbeit und Schlägen fort und fort geplagt. Sonderlich handelt man in Algier mit ihnen sehr



Digitalisiert von Google

übel: ein wenig besser aber in Tripol und Tunis; ja nirgend besser als in Fes. Etliche Leibeigene werden denen verkauft, die auf dem Lande wohnen. Bei diesen müssen sie Heu zu Markte tragen oder Eseltreiber werden. Und dann müssen sie ihrem Herrn alle Tage ein gewisses Frachtgeld nach Hause bringen, sonst bekommen sie eine Tracht Schläge. Andere hüten bei den Arabern und in Biledulgerit das Vieh, oder treiben den Pflug, oder ziehen ihn selbst neben den Eseln, und haben an Schlägen keinen Mangel. Auch gehen sie nackt und bloß und bekommen nichts mehr als ein wenig Wasser und Mehl zu ihres Leibes Erhaltung.

Wieder andere werden auf die Ruderschiffe gesetzt: wo sie unter den Schlägen mit Peitschen tapfer rudern müssen und sich mit Wasser und Zwiebäcken behelfen. Wenn diese wieder ans Land kommen, schließt man sie an eine schwere Kette, die sie nachschleppen und wirft sie in ein finsteres Loch, da die bloße Erde ihr bestes Bett sein muß. Noch andere Leibeigene wohnen oder dienen bei den Bürgern in den Städten. Allda ist ihre meiste Arbeit, daß sie Wasser in die Stadt, Mist auf das Land und in die Gärten, den Unflat aus dem Hause an die See, Kaufwaren in die Kramläden und Eßwaren nach dem Markte tragen, die Mühlen umdrehen, gleich den Eseln, Teig kneten und Brot backen müssen. Im übrigen dürfen sie bei dieser Arbeit vor keine Schläge sorgen.

Viele dieser Leibeigenen lassen sich beschneiden und nehmen des *Mahomets* Glauben an: und solches tun sie, entweder aus Ungeduld, wenn ihnen übel mitgefahren wird, ihre Freiheit dadurch zu erlangen, oder aus Hoffnung, Janitscharen zu werden, oder aus kützelichter Geilheit und Lust zum Beischlafen und Trauen. Etliche reiche Frauen geben zuweilen ihren Leibeigenen ihr hal-



Digitalisiert von Google

bes Gut, wenn sie ihren Gottesdienst verlassen und Mohammedaner werden. Auch nehmen manche Witwen ihre Leibeigenen zur Ehe, nur darum, daß sie mohammetisch werden möchten. Denn es wird bei den Türken für das größte Werk der Barmherzigkeit gehalten, wenn sie einen Christen dahin vermögen (bringen) können — es sei auch wodurch es wolle — daß er *Mahomets* . . . Lehre beipflichtet.

GRAUSAMKEITEN: Wenn aber einer ein Mohammedaner geworden, und nachmals kann überzeugt werden, daß er wieder abfallen wolle; so wird er ganz nackt, mit Fett beschmiert und mit einer Kette um den Leib geschlagen, zur Strafe geführt und an einem Staken zu Asche verbrannt. Im Falle auch ein Leibeigener in Verdacht kommt, daß er einige Verräterei vorhabe, oder einen Aufruhr anzurichten gesonnen; so wird ihm ein scharfer Pfahl in das Gesäße geschlagen; oder man wirft ihn, an Händen und Füßen gebunden, von einer hohen Mauer oder Turme in einen eisernen Haken: daran er bald mit dem Bauche, bald mit dem Kopfe, zuweilen auch nur mit der Haut hängen bleibt, und viele Tage also hängen muß, bis er stirbt. Zuzeiten werden sie auch mit einem Strick um das Mittel (Taille) gebunden, mit vier Nägeln an ein Kreuz gegen die Stadtmauer geschlagen, und dann lebendig geschunden: oder man stößt sie in einem Mörser zur Pappe (zu Brei).

Die Strafe, einen Verbrecher mit dem Haken zu töten, geschieht bei diesen Völkern sonst auch auf eine andere Weise. Nämlich an einem Galgen hängen zwei Haken, der eine an eine lange, der andere an eine kurze Kette geschmiedet. Der kürzere wird dem armen Sünder, sobald er an der Leiter hinaufgestiegen, durch die Hand



Digitalisiert von Google

geschlagen: und dann der andere längere durch die Hacke. Also muß er ohne Essen und Trinken solange hängenbleiben, bis er stirbt.

Die gewöhnlichsten Seestrafen sind, daß man den Missetäter an vier Schiffe, an jedes Schiff mit einer Hand oder Fuß festbindet und ihn also, durch das Voneinander-Segeln dieser Schiffe, in vier Stücke zerreißen läßt. Oder daß man ihn von einer Klippe oder anderer Höhe herunter in die See wirft, oder ihm einige Glieder abkappt und den Fischen zur Speise vorwirft. Und für die leichtesten Strafen halten sie dieselben, wenn der Todesschuldige gehängt, oder in einen Sack genäht und danach in die See geworfen wird. Auch verdient derselbe Leibeigene den Tod, der einen Janitscharen schlägt; oder nur einen Saum auf dem Kragen seines Rockes trägt, welches der Janitscharen eigene Tracht ist; oder aber mit einer Mohammedanerin zu buhlen trachtet. Aber in diesem letzten Stücke (Angelegenheit) verfahren sie nicht so straff; weil sie wähnen, daß alle Sünden durch das Bad, oder nur Eintauchen in die See abgewaschen werden können.

HAUSRAT: In den Häusern dieser Völker findet man fast keinen Hausrat als eine Matratze anstatt des Bettes, welche auf einer Unterlage von Brettern liegt, die von einer Mauer der Kammer bis an die andere reicht. Sie schlafen in den Hosen und haben ihre Schlafstätte mit Vorhängen, eben wie die Schauspieler oder Marktschreier ihre Spielbuden, behangen. An der Außenseite der Kammer stecken in der Mauer ein Haufen Stöcke, darauf sie Kleider und anderes Gewand legen. Sie gebrauchen weder Stühle, noch Bänke, noch Tische: sondern breiten nur ein großes Tuch auf die Erde und legen viereckige Kissen



Digitalisiert von Google

darauf, wenn es vornehme Leute sind: denn arme Leute haben nur eine Matte von Dattelbaumblättern, darauf sie, mit den Beinen kreuzweise übereinandergeschlagen, sitzen.

TRACHTEN: Die Mannsleute tragen über ihrem Hemd ein Paar leinene Hosen und hierüber einen Rock, eben als ein Reitrock gemacht von Tuch oder seidenem Stoff: welcher von vorn mit großen güldenen Kneuffen (Knöpfen) zugemacht wird und ihnen ein wenig über die Knie geht. Die Ärmel langen nicht weiter als bis an den Ellenbogen, darüber sie die Ärmel des Hemds schlagen, welche sehr lang sind. Doch zuweilen gehen sie mit den Armen halbbloß. Sie tragen keinen Überschlag, auch keine Strümpfe. Aber anstatt der Strümpfe tragen die Herren bei Hofe und andere vornehme Leute zuweilen Stiefel von türkischem Leder. Ihr Haupthaar lassen sie alle glatt abscheren und (lassen) davon nichts bleiben, als eine kleine Locke oben auf dem Scheitel, daran *Mahomet* sie ... ins Paradies führen soll ... Etliche lassen sich zugleich den ganzen Bart abscheren und nicht mehr als zwei Knebel stehen; welche sehr lang wachsen. Andere tragen lange und runde Bärte, sonderlich wenn sie alt sind.

KLEIDUNG: Ihre Hauptdecke (Bedeckung des Hauptes) ist ein Türkischer Bund von roter Wolle, mit einem weißen baumwollenen Tuche von sechs Ellen bewunden. Sonst tragen dieselben, die sich rühmen aus *Mahomets* Geschlecht zu sein, oder zweimal zu Mekka gewesen, einen Bund von grüner Baumwolle: und diese nennt man Emire oder Serifer (Scherif). Ihre Schuhe sind von gelbem oder rotem Leder, unten an den Hacken nach türkischer Weise mit Eisen beschlagen, und laufen spitz zu, ohne Ohren



Digitalisiert von Google

und Hackenleder, wie die Schlurfen. Sie haben den Gebrauch, daß sie ihre Schuhe vor der Türe, wenn sie in ein Haus gehen, stehen lassen, damit sie den Flur nicht unflätig machen. Auf der Seite tragen sie, wie die Fleischer oder Schlächter, drei schöne Messer — nämlich zwei große und ein kleines — in einer silbernen Scheide, die einen Fuß lang und mit Türkisen und Smaragden ausgesetzt ist, dergestalt daß sie zuweilen auf 100 Reichstaler zu stehen kommt.

Wenn sie ihr Wasser abschlagen wollen, dann beugen sie sich fast bis auf die Erde, eben als wollten sie mit ihren Knien niederhütschen. Denn sie halten es für eine lächerliche Sache, wenn jemand sein Wasser läßt wie die Christen: denen dort nicht zugelassen wird, auf der Gasse oder an die Mauer zu pissen; indem man sie stracks häßlich ausmacht (verspottet), ja wohl gar mit Steinen wirft. Zudem sehen sie sich sehr wohl vor, daß nicht der geringste Tropfen auf sie fällt, damit sie sich nicht wieder abwaschen müssen.

Den Männern gehen die Frauen schier gleich gekleidet, ohne daß sie das Haupt mit einem zarten Leinentuche verhüllt haben. Sie tragen keine Halstücher: über den Leib aber ein Kleid, das ihnen bis an die Hüften geht, welche bloß sind. Die reichen Frauen tragen gemeiniglich fünf oder sechs Ohrgehänge an jedem Ohre und köstliche Steine um den Arm, auch Kleider von seidenem Zeuge. Die Spitzen der Finger färben sie mit einer blauen Kreide, welche sie Gueva nennen. Wenn sie ausgehen, dann ziehen sie ein Paar Hosen von baumwollenem Stoff an, welche bis auf die Füße schlottern, und binden eine Schnur um die Stirn. Auch hängen sie ein schönes Tuch vor die Augen, das ihr Angesicht bedeckt. Zuweilen hüllen sie auch ihren ganzen Leib in einen großen Mantel



Digitalisiert von Google

oder Kleid, von Haaren oder Baumwolle gewirkt, also daß man sie im Gehen auf der Gasse nicht kennen kann. Aber allen diesen Zierat legen sie zu Hause wieder ab: da sie ein abgesondertes Zimmer haben, damit sie dieselben, welche ihren Mann besuchen, nicht sehen können. Wenn eine Frau die andere besucht, dann läßt sie die Schuhe vor ihrem Zimmer stehen: und der Mann oder Herr des Hauses darf alsdann nicht in dieses Zimmer kommen; weil der Besucherin man das sehr übelnehmen würde. Sie befleißigen sich auch sonderlich, eine schöne Haut und Gestalt zu bekommen. Ihre vornehmste Schminke ist aus Spiesglas: damit sie das Haupthaar und die Augenbrauen schwärzen: welches sie für die größte Schönheit halten.

Speise und Getränke: Was die Speise dieser Völker belanget, die ist gemeiniglich Reis, Kuhkäse, Schafs-, Kalbs- und Ochsenfleisch, sowie Geflügel. Fast niemals essen sie einige getrocknete Speise. Auch töten sie kein Tier ohne diese Worte: »Ich töte dich im Namen Gottes.« Darauf kehren sie sich dem Süden zu, wo Mekka liegt, und stechen ihm die Gurgel ab, so gut als sie können, damit es um so viel besser blute: denn sonst meinen sie, daß die Speise unrein sei, und dürfen davon nichts essen. Ihr Trank ist klares Wasser, oder Sorbet; welches von Wasser, Rosinen und Sohtsafte (durchgeseihtem Saft) von Limonen gemacht ist, und anstatt Weines, welchen *Mahomet* ihnen verboten, gebraucht wird.

Keine anderen Tafeltücher gebrauchen sie als rotes Türkisches Leder, welches sie auf die Erde decken. Ihre Schnupftücher benutzen sie dazu, die Hände abzufegen. Aber auf hohen Festen und bei etlichen großen Herren wird um genanntes rote Leder herum ein blaues Tuch



Digitalisiert von Google

geschlagen, womit sie sich abwischen. Ihre Gefäße sind aus Zinn oder Erde (Ton): weil niemand, wie groß und reich er ist, silbernes gebrauchen mag: ausgenommen der Sultan, dessen Gefäße von dichtem (purem) Golde. Aber ihre Löffel sind alle von Holz und einen Fuß lang.

FREIZEIT: Gemeiniglich versammeln sie sich des Morgens in den Gassen, da die Kaufleute wohnen, und auf öffentlichen Plätzen, da sich die Basaren oder Marohen befinden, und bringen die Zeit zu mit Schwatzen und Kaffeetrinken aus porzellanenen Schalen: welches sie für sehr gesund halten. Hiermit bringen sie zwei oder drei Stunden zu: und dann trinken sie in der übrigen Zeit Tabak; wovon sie soviel halten, daß man nicht in eine Herberge kommt, ohne daß einem stracks Kaffee und Tabak vorgesetzt wird.

Wenn sie sich zuweilen rechtschaffen lustig machen, dann begeben sie sich in ein besonderes Zimmer in ihrem Hause, und ihre Frauen und Kinder dürfen nicht hinein kommen. Hier sitzen sie oft einen ganzen Tag und eine Nacht durch und tun nichts anderes als essen, trinken, und Tabak schmauchen. Das Spielen mit Würfeln, mit Karten, mit dem Balle und mit anderen Dingen ist bei ihnen nicht gebräuchlich. Aber das Brettspiel ist bei ihnen wohlbekannt; doch spielen sie um kein Geld.

Die Badstuben, ohne das Abwaschen, wenn sie ihr Gebet verrichten wollen, sind bei ihnen sehr gemein. Denn es geht kaum eine Woche vorbei, daß sie nicht baden: nämlich die Männer des Morgens und die Frauen nach dem Mittage. Fast in allen Gassen findet man Badstuben für einen geringen Preis.

SCHULEN: Auch hat man in allen Städten viel Schulen, welche sie Mesquiten heißen: darin die Jugend allein im



Digitalisiert von Google

Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen wird. Anstatt der Ruten gebrauchen die Schulmeister ein kleines gerades Stöcklein, womit sie die Kinder unten an den Fußsohlen schlagen. Die Jugend muß allhier den Koran ganz durchlesen: und wenn dieses geschehen, dann wird derselbe Schüler, der solches getan, von den anderen durch die Gassen der Stadt geführt und sein Lob mit lauter Stimme gepriesen.

Gefährlicher Schneefall: Im Seestriche Errif, als auch im Landstriche bei dem Kleinen Atlas, da mehr Kälte als Hitze sich findet, wächst wenig Korn, aber überflüssig Gerste, welche allda meist gebraucht wird. Auf allen diesen Bergen stehen sehr große Bäume. Auch findet man dort viel Gras und des Sommers gute kühle Weiden für das Vieh. Aber des Winters fällt soviel Schnee, daß die Einwohner darunter schier ersticken. Die Berge des Großen Atlas sind an etlichen Orten unbewohnbar, weil sie so rauh und überaus kalt sind. Denn ihr Wasser, das aus den Brunnen, mitten im Sommer springt, ist so kalt, daß man kaum eine kleine Weile die Hand darin halten kann. Etliche sind gleichwohl so kalt nicht und ziemlich gemäßigt, also daß sie hier und da bewohnt werden. Die rauhesten Berge des Großen Atlas liegen dem Lande Tremezene gegenüber: doch die ihrer Kälte wegen nicht bewohnt werden, grenzen an Marokko; wo zwar des Sommers das Vieh, aber keineswegs des Winter geweidet werden kann, denn um diese Zeit kommt aus dem Norden ein so starker Nachtschnee geflogen, daß weder Menschen, noch Vieh ohne Lebensgefahr dort bleiben können. Ja die Reisenden werden oftmals des Nachts dermaßen überfallen, daß sie alle darunter ersticken müssen: weil der Nachtschnee nicht allein Menschen und Wagen, sondern



Digitalisiert von Google

auch ganze Bäume solchergestalt überdeckt, daß man weder Stumpf noch Stiel davon sieht.

Die Früchte, die in der Barbarei wachsen, haben einen sehr angenehmen Geschmack. Die Rosinen, Feigen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Quitten und Amarellen sind dort so viel wohlschmeckender als in anderen Ländern: so auch die Granatäpfel, Pomeranzen und Zitronen. Auch sind dort die Ölbäume sehr hoch und dick, sonderlich in Marokko, Fes und Algier. Aber die in Tunis wachsen, sind nicht viel größer als die in Europa.

Bisher haben wir die Barbarei im allgemeinen betrachtet. Nun wollen wir auch derselben absonderliche Landschaften und Königreiche — ein jedes für sich — besehen und den Anfang machen mit dem Königreich Marokko.



Digitalisiert von Google

# MAROKKO

Das Königreich Marokko beschlägt jetzt mit dem Königreiche Fes die ganze Gegend, welche die Alten Mauritanien, nach seiner Hauptstadt Tingi, die jetzt Tanger heißt, genannt haben.

KAMELE LIEBEN GESANG: Nicht allein in den Flächen (des Atlassischen Gebirges) sondern auch auf den Bergen sind sehr große Ochsen, Pferde, Maulesel, Esel, wilde Ziegen, Schafe, sowie Löwen, Rehe, Hasen, Wölfe, wilde Schweine und mehr andere Tiere. Ja es ist fast kein Ort in der ganzen Barbarei, da man mehr Kamele findet als in Marokko: welche die Einwohner zum Tragen der Lastwaren aus den innersten Gegenden nach der See zu mit großem Nutzen gebrauchen.

Über diese Tiere hat man sich unter andern zu verwundern, daß sie, über ihre gewöhnliche Reise, mit keinen Schlägen können fortgebracht werden: aber wohl mit Singen; welches sie so gern hören, daß sie von Stunden an ihre Reise mit so geschwindem Tritte fortsetzen, daß die Treiber ihnen kaum folgen könne. Die Erfahrung bezeugt, daß die Afrikanischen Kamele, die viel stärker sind als die Asischen, 50 Tage lang, mit ihren Lasten beladen, ohne einiges Futter, die Reise ausgehalten; indem sie mittlerweile von ihrem eigenen Leibe gezehrt: als erstlich von den Buckeln, danach wenn diese schlapp geworden, von ihren Bäuchen, und endlich von den Hüften . . .

EIGENHEITEN DER MAROKKANER: Was die Art, Gewohnheit und Sitten der Marokkaner belangt, diese befinden sich auf folgende Weise. Die Marokkaner oder Mohren



Digitalisiert von Google

von Marokko sind alle wohl untersetzt und stark von Leibe und haben fast ebendieselbe Gestalt, wie alle die anderen Eingeborenen der Barbarei. Sie haben fast alle schwarzgallige Feuchtigkeiten: daher sind sie auch über die Maßen spitzfindig und scharfsinnig.

Sie legen sich auf den Kaufhandel, Landbau, Krieg und auf allerlei Wissenschaften. Sonderlich sind sie aber zur Wahrsagerei sehr geneigt.

Ihr Frauenvolk, das sich allezeit eingezogen und im Hause halten muß, ernährt sich mit Spinnen, Wirken der Prunktücher und anderer Arbeit; und hat auch weiße und schwarze Leibeigene, sowohl Manns- als Frauenbilder, die Haus- und andere Arbeit zu verrichten haben.

Ihr Brot und Fleisch schneiden sie mit keinem Messer, sondern brechen und zerren es mit den Händen voneinander. Anstatt des Tisches und Tischtuches breiten sie eine Matte aus Binsen oder ein Tierfell, welches sie Tayfer nennen, auf die Erde. Mit der Zunge lecken und wischen sie die Hände ab: welche sie auch zuweilen an den Haaren ihrer Leibeigenen abfegen. Doch halten die Leute von guten Mitteln ihre Mahlzeit etwas höflicher und essen auf Prunktüchern.

Ihre Speise ist Ochsen- und Schaffleisch, Vogel- und Wildbret, welches sie überflüssig haben: als auch Fohren (Forellen) und andere Fische. Die allergewöhnlichste Speise ist ein Klumpkuchen, den sie Kuskus nennen. Dieser wird von Mehl, mit Wasser gemengt, zu einem runden Klumpen geschlagen und danach in einem irdenen Topfe, dessen Boden überall mit kleinen Löchern durchbohrt ist, über einem anderen siedenden Topfe, durch desselben heißen Dampf gargekocht. Sobald er gar ist, essen sie ihn mit großen Stücken. Und in Wahrheit, er ist nicht unangenehm von Geschmack, auch nähret er sehr



Digitalisiert von Google

wohl und macht den Leib überaus fett. Die Gastereien und Prassereien sind unter ihnen sehr gebräuchlich. Denn man sieht vielmals in den Küchen der großen Herren 20, ja 25 Schafe zugleich auf einmal braten; da sie doch viel größer als unsere Schafe sind.

Ihr Trank ist von Wasser, Zucker und Rosinen gemacht oder auch von Wasser und Honig. Die meisten aber, sonderlich dieselben, die am Berge Atlas wohnen, trinken gekochten Most: dadurch sie vermeinen nicht wider ihre Gesetze, darinnen ihnen der Wein verboten ist, zu sündigen. Viele bereiten auch ihren Trank von Datteln und Honig und andere, die sich des Weines enthalten, trinken Milch von Ziegen und Kamelen.

HOCHZEIT: Wenn sie sich trauen wollen, so wird die Braut auf einen zierlich ausgeschmückten Maulesel, in köstliches Gezelt, das fast wie ein Turm aussieht, gesetzt, also daß sie niemand sehen kann; wiewohl hingegen sie, durch ein dünnes Tuch, alle Menschen sieht. Oben auf diesen Turm stecken sie eine Fahne und lassen also die Braut, in solchem Gepränge, durch die ganze Stadt herumtragen. Hinter ihr her folgen etliche Maulesel mit dem Heiratsgute, das sie vom Bräutigam bekommen, beladen: und dann (kommt) ein Haufen Manns- und Frauenvolkes, welche — sonderlich die Frauen — unter dem Schall der Trommel und anderer Spielzeuge, mit heller Stimme rufen und schreien. Wenn diese Gepränge geschehen, wird das Brautmahl gehalten. Im Falle die Braut eines Kriegsmanns — sonderlich Rittmeisters — Tochter ist, so kommen nach der Mahlzeit alle Freunde auf einem offenen Platze zusammen und spielen vor der Braut zwei Stunden lang mit Speeren.

Diese Hochzeiten kosten sehr viel, sonderlich wenn es



Digitalisiert von Google

Leute von Ansehen sind, und man machet sich allda überaus lustig. Wenn der Bräutigam befindet, daß seine Braut keine Jungfrau ist; dann scheidet er sich von ihr und schickt sie mit allem, was er ihr gegeben, weg. Aber wenn sie befindet, noch Jungfrau zu sein, dann läßt er ihre bebluteten Hosen als das Zeichen ihrer Jungferschaft durch die Stadt tragen. Eben dieselbe Gewohnheit haben auch die Juden.

TRAUERFEIER: Wenn jemand stirbt, sonderlich ein König, dann stellen sie sich mit Heulen und Schreien sehr ungebärdig. Auch werden hierzu gewisse Klageweiber gemietet; die unter einem erschröcklichen Geplärre den Kopf tapfer zerschlagen und das Angesicht zerkratzen. Wenn die Leiche zu Grabe getragen werden soll, dann waschen sie dieselbe zuvor ganz ab und bewinden sie mit neuem Leinwande. Hierauf wird sie auf einer Bahre, der etliche Kazis und Zazizen mit anderen Menschen folgen, hinausgetragen. Dieses Gepränge geschieht in großer Eile, und im Gehen rufen sie zu Gott mit lauter Stimme fort und fort. Doch vergessen sie dabei in ihrem Gebet des *Mahomets* nicht.

Wenn sie auf den Gottesacker, der vor der Stadt ist, gelangt, dann begraben sie die Leiche in reine geweihte Erde. Das Grabmal ist mit Steinen — unten weit und oben eng — überwölbt, also, daß keine Erde auf den Leib geworfen wird. Die Leiche wird auf die Seite des Gewölbes gesetzt: wiewohl darin nicht mehr als eine zu stehen pflegt. Dieses tun sie darum, damit sie bei der Auferstehung umso viel geschwinder vor dem Urteile erscheinen und, indem sie ihre unter andere verworfene Gebeine suchen müßten, nicht verhindert werden möchten. Sie bringen auch allerhand Speisen zu dem Grab und



Digitalisiert von Google

tun zur Leiche einiges silbernes und güldenes Geschmeide; damit die Toten in der andern Welt einen Zehrpfennig haben möchten.

Titel des Königs — Araber in Marokko: Der jetzige König von Marokko nennt sich einen Großherrn von Afrika und von Marokko, König von Fes, Sus, Gago, Herrn der Landschaften Dara und Ginee, Großen Scherif des Mahomets. Er herrscht so frei und mit solcher vollkommenen Macht, daß auch niemand von allen Mohren — die genauso wie seine Leibeigenen sind — ohne seine Erlaubnis aus dem Reiche ziehen darf. Und wenn sich einer dessen unterwindet, der hat sein Leben verloren.

Hingegen leben die Araber, welche sich in diesem Reiche, sonderlich rund um die Stadt Marock her aufhalten und Larbussen genannt werden, auch streitbar sind, ziemlich ungebunden. Denn sie kriegen miteinander und rauben einander die Kamele und anderes Vieh. Ihre Pferde gehen fast allezeit in der Weide und sind stracks, sobald sie ihrer nötig haben, gesattelt; dergestalt, daß sie geschwind zu Pferde fallen, des Feindes Güter zu rauben. Auch dringen sie mutig und hastig mit dem Speere auf ihn zu.

Gleichwohl haben sie untereinander diese Gewohnheit, daß sie zur Saatzeit oder in der Ernte, Frieden machen. Das ausgedroschene Korn pflegen sie, mitten im Felde, bei der Nacht — damit es niemand sieht — in eine Grube zu schütten und danach mit Brettern und Erde zu bedecken, also daß sie darüber pflügen und säen können. Sobald das Getreide solchergestalt bewahrt ist, dann begeben sie sich wieder auf das Streifen und Rauben.

Sie pflegen auch tiefe Löcher und Brunnen zu graben: dahin sie mit ihren Kamelen von ferngelegenen Orten



Digitalisiert von Google

kommen, und dieselben mit Wasser in Flaschen von Ziegenfellen beladen. Wenn ihr Korn ganz und gar eingesammelt ist, dann nehmen sie ihre Hütten, welche sie Adovaren nennen, auf, und ziehen mit großen Heeren unter einem Oberhaupte oder Stammherrn, den sie Kobeille heißen, an andere weit entlegene Orte und lassen den Acker eine lange Weile brachliegen. Eine Zeit danach begeben sie sich wieder an den vorigen Ort, und nehmen ihre Frauen und Kinder, samt dem Vieh mit sich. Und also schwärmen sie herum, eben wie die Tartaren mit ihren Horden.

Die Landschaft Marock: Die Hauptstadt dieser Landschaft, als auch des ganzen Königreiches ist Marock oder Marrock ... Sie liegt zwischen den Flüssen Neftis und Agnet, auf der Höhe von 30 und einhalb Grad Norderbreite, in einer Fläche von 50 Meilen, ungefähr 6 Meilen von der Nordseite des Berges Atlas ...

Goldene Äpfel: Das Königliche Schloß, welches die Einwohner Alkakave oder Michovart nennen, ist so groß, daß es eine gemeine Stadt zu sein scheint, und liegt mit starken und hohen Mauern umringt. Mitten auf dem Schloßplatz steht eine Kirche mit einem Turme, auf dessen Spitze an einem eisernen Drahte vier Goldene Äpfel sitzen, welche miteinander 700 Pfund wiegen, und einem König von Marock vom Könige zu Gago, mit seiner Tochter, zum Heiratsgut gegeben sein sollen. Von dieser Heirat soll es auch herrühren, daß die Könige von Marock des Königreichs Gago Erben geblieben, und noch jetzt da Gold holen lassen ...

Es ist auch gewiß, daß viele Könige getrachtet haben, diese Äpfel zu bekommen, damit sie durch solch einen Schatz ihre Anschläge um soviel besser ausführen könn-



Digitalisiert von Google

ten: aber es ist ihnen allezeit eines oder das andere Unglück begegnet, dadurch sie von ihrem Vorsatze verhindert worden. Der König von Marock selbst wollte sie um das 1500 Heiljahr, da ihn die Portugiesen sehr bedrängten, herunternehmen lassen und zur Werbung der Kriegsvölker anwenden; damit er sein Reich um so viel besser beschirmen könnte. Aber die Gemeine stellte sich hart darwider, und wendete vor, daß diese Äpfel der Stadt größter Zierat wären, dergestalt, daß man sie billig mit der Stadt zugleich beschirmen sollte. Ja die Mohren glauben ganz gewiß, daß der Teufel demselben, der sich unterstehen würde, diese Äpfel herabzunehmen — oder aus Kraft der Beschwörung — von Stunden an den Hals bräche, und von oben herabstürzen würde.

Die Landschaft Sus: In dieser Landschaft liegen dicht am Seegestade drei kleine Städte, welche alle drei Messe, ehemals Temest genannt werden: oder sie sind vielmehr eine einige Stadt, in drei Teile geteilt ... Durch alle diese drei kleinen Städte fließt der Fluß Sus und stürzt sich bei Gertesen in die See. Außerhalb der gemeldeten Städte steht an der See eine Kirche, deren Säulen und Balken von Walfischbeinen gemacht sind. Und daher glaubt das gemeine Volk, daß *Jonas*, welchen ein Walfisch verschlungen, hier an das Land geworfen wurde. Auch melden ihre Geschichten, daß *Jonas* aus dieser Kirche, wie *Mahomet* zuvor verkündigt, erscheinen sollte. Darum wird diese Kirche von allen Einwohnern in großen Ehren gehalten. Gemeiniglich stranden hier viel Walfische: welches nach dem gemeinen Wahne durch eine sonderliche geheime Kraft geschehen soll, die der Himmel der Kirche mitgeteilt. Also daß alle Walfische, die bei derselben vorüberschwimmen, stranden und sterben müssen.



Digitalisiert von Google

Gared, welches der Scherif *Abdale* um das Jahr 1500 gebaut, liegt eine Meile von Tezeut, auf einer Fläche bei einem großen Springbrunnen, welcher Ayn Cequie heißt und das Zuckerrohr befeuchtet, auch etliche Mühlen umtreibt, und endlich in den Fluß Sus sich ergießt. Hier wird sehr gutes Leder bereitet, welches man Marockleder nennt, und von da nach Europa führt.

In Gezule hört während des Markts der Krieg auf: Sie hat keine bemauerten Städte, und nichts als offene Dörfer und Nachbarschaften: darunter etliche über 1000 Häuser begreifen. Die Einwohner tragen kurze wollene Hemdröcke ohne Ärmel, welche ihnen bis auf die Waden reichen, und Hüte von Dattelblättern. Sie sind arm an Silber, aber reich an Vieh und Gerste als auch an Kupfer und Eisen, welches man dort aus den Bergen gräbt. Hieraus machen sie viel eiserne und kupferne Gefäße: welche sie an unterschiedliche Orte führen und für Tücher, Pferde, Gewürze und andere Dinge, die sie nötig haben, vertauschen.

Alle Jahre haben sie einen Markt, der zwei Monate lang währt und ihnen große Nahrung zubringt. Während dieser Zeit bewirten sie alle Fremden, die sich dahin auch selbst aus dem Lande der Schwarzen begeben, herrlich. Wenn gemeldeter Markt anfangen soll, machen sie Stillstand des Krieges: und ein jedes Teil wählt einen Hauptmann mit 100 Fußknechten zur Beschirmung des Marktes. Diese Hauptleute tun überall die Runde und strafen dieselben, welche Böses tun, nach der Beschaffenheit ihres Verbrechens. Die Diebe bringen sie stracks um das Leben, stechen ihnen alle Glieder mit ihren Lanzen durch und durch und lassen sie also den Hunden zur Speise liegen.



Digitalisiert von Google

Die Landschaft Fes: Die allerälteste und ehemalige Hauptstadt dieser Landschaft ist Salee. Das alte Salee liegt viereckig und hat vier Tore. Der Marktplatz im Alten Salee ist sehr groß. Allda bringen die Araber vom Lande täglich Butter, Weizen, Gerste, Öl, Kühe, Schafe und andere Lebensmittel zum Verkaufe. Oft kommen sie mit 3- oder 400 geladenen Kamelen zugleich auf einmal an. Unter diesem Platze ist das allgemeine Gefängnis der Leibeigenen, welches Mathmore genannt wird und oben im Marktpflaster Löcher mit eisernen Gittern hat. Außer diesem allgemeinen haben die vornehmen Leute noch absonderliche Gefängnisse für ihre eigenen Leibeigenen.

Rabat: Das neue Salee, welches gemeiniglich Rabat genannt wird, liegt auch fast viereckig in einem Tale zwischen zwei Höhen: doch ist die Höhe auf der Landseite viel erhobener als die an der Seeseite. An der Landseite hat es eine zweifache Mauer, eine alte und eine neue, mit einem großen Raume zwischen beiden, der fast so groß ist wie die halbe Stadt; da die Einwohner Gerste, Weizen, Bohnen und andere Früchte säen. Die neue Mauer ist sehr dick und wohl 30 Füße hoch. Auch ist sie an der Landseite rund herum mit viereckigen Wachtürmen versehen: denn an der Seeseite hat die Stadt keine Mauern und ist nur mit hohen Klippen bewahrt ... Der Hafen, den der Fluß Buragrah macht, ist sehr weit, aber untief, und hat bei der Ebbezeit kaum anderthalb Fuß Wasser: wo er doch sonst, wenn es Flut ist, elf oder zwölf Füße tief ist.

Drei Gesandte aus Salee kommen nach Holland: Im Jahre 1659 schickte der König von Marock und Fes, oder *Zid Abdalla Ben, Mohamed Benbuzkar*, Herr der Länder



Digitalisiert von Google

und Städte Salee, drei Gesandte, nämlich den *Ibrahim Duke*, *Ibrahim Manino* und *Mohamed Pinaliez* an die Vereinigten Niederländer. Ihr Anbringen war, daß sie begehrten, den Bund zu erneuern, welcher im Jahre 1651 gemacht und im Jahre 1657 aufs neue befestigt war, eben zu der Zeit, als der Seeheld *Reuter* mit der Niederländischen Flut (Flotte) vor Salee lag. Zudem wollten sie auch über einige Sachen, welche beider Wohlfahrt betrafen, mit den Staaten handeln: Und zugleich einen erfahrenen Augenmeister aus diesen Ländern holen; welcher den oben gemeldeten Herrn von Salee, auf dessen eines Auge ein harter Fluß gefallen, genesen sollte.

Diese Gesandten kamen zuerst in Amsterdam an, danach wurden sie aus der Herberge bei der Delftischen Fahrt durch den Hofmeister *Hessel* Ins Grafen Haag (Den Haag) eingeholt und endlich in die Versammlung der Allgemeinen Landstände gebracht: wo der Herr *Jakob Golius*, der Hohen Schule zu Leyden Oberlehrer in der Arabischen Sprache, das Amt des Dolmetschers bekleidete. Weil sie nun unter anderem begehrten, daß etliche Bevollmächtigte mit ihnen in Unterhandlung träten, so wählte man ihrer sieben, aus jeder Landschaft einen.

Diese Herren verglichen sich endlich mit gemeldeten Gesandten folgendergestalt ... Den unsrigen geschehe in Salee keine Überlast (Schaden). So sollen auch einander keine Schiffe von beiden Seiten, die einander in der See begegnen, einige Überlast zufügen; nicht allein was die Schiffe betrifft, sondern auch was die Menschen und Güter selbst anbelangt; gleichwie Bundesgenossen zu tun gewohnt. Im Begegnen soll kein Saleischer Seehauptmann mit seinem Boote an die Niederländischen Schiffe kommen: sondern der Niederländische an das Saleische fah-



Digitalisiert von Google

ren, nachdem die von Salee die Flagge gestrichen und auf ihn gewartet, ihre See- und Befehlbriefe zu besichtigen, und andere mehr.

Diese Gesandten hatten aus Salee von sieben Türkischen Pferden, welche sie mitnehmen sollten, weil das Schiff zu eng war, nur zwei nach Holland gebracht (sowie) auch einen jungen Löwen und eine Löwin mit einem Strauße. Aber der Löwe war auf der See gestorben und der Vogel zu Amsterdam; weil er alles ohne Unterschied — sonderlich die Nägel, die ihm die Jungen vorgeworfen — allzu geizig (gierig) eingeschlungen. Denn es wurden nach seinem Tode über 80 Nägel ganz unverdaut im Magen gefunden. Hieraus konnte man sehen, daß der gemeine Wahn falsch sei, daß der Strauß Eisen verdauen möchte; weil sie ihm entweder ganz von unten wieder abgehen, oder aber im Magen liegenbleiben, und ihn also um den Hals bringen. Die zwei Türkischen Pferde, welche die Gesandten den Landständen verehrten, verehrten sie wieder dem Fürsten von Oranien: der sie mit sonderlichen Freuden empfing, und den Landständen entbieten ließ, daß er mit diesen Pferden dem Staate noch Dienste zu tun hoffe.

Die Kleidung dieser Gesandten war schlicht. *Ibrahim Manino* hatte ein weißes und durchsichtiges, von Wolle gewebtes Kleid um den Leib geschlagen, welches ungefähr sechs Ellen lang und anderthalbe breit war. Dieses ist eine gemeine Tracht der Marocker, sowohl der Frauen als Männer; doch meist, wenn sie ausgehen... Unten herum hingen einige Zotteln, wie von gezwirntem Garne, welche beim Weben daran gelassen werden und Hudon genannt werden. Unter diesem Kleide trug er einen Unterrock von Tuch, welchen sie Kasetan nennen: und über den Oberleib einen Rock mit halben Ärmeln, den



Digitalisiert von Google

sie Ferezsya heißen. Auf dem Haupte trug er eine Mütze, Kurzya auf Arabisch genannt, von schlichtem wollenem Tuche; die auf die mohrische Weise wie ein Bund (Turban) gewunden war . . . Der Gesandte *Ibrahim Duke* trug auch einen solchen Umhang. Aber darüber hatte er einen weiten Rock, der ihm bis auf die Hälfte über den Leib hing. Dieser Rock war von schwarzen Ziegenhaaren gemacht und hatte hinten eine Kappe. Vorn auf der Brust war er oben mit Knöpfen zugeknöpft . . . Dergleichen Röcke werden über dem Umhang oder Hayik getragen: wiewohl sie dieselben des Winters auf(an)ziehen und über das Haupt hängen.

Die Gesandten, darunter *Ibrahim Duke* das Wort führte, bekamen zum Geschenk ein jeder eine güldene Kette (im Werte) von 400 Holländischen Gulden, mit einem Städtebuche, darin die Niederländischen Städte nach dem Leben entworfen und beschrieben waren; als auch noch eines, viel köstlicher eingebunden und mit Farben abgesetzt, für den Fürsten von Salee. Auch wurde dem Herrn *Jakob Golius*, welcher gemeldeten Gesandten als ein Dolmetscher in der arabischen Sprache aufgewartet, eine dergleichen güldene Kette, die ebensoviel wert, verehrt.

Fes: Die vornehmste Hauptstadt dieser Landschaft und des ganzen Königreichs ist die Stadt Fes . . . Sie liegt ungefähr 100 Meilen von der See — mit rauhen und unbewohnten Orten zwischen beiden — und ist länglich viereckig. Ihre Ringmauern sind von gebrannten und selbstgewachsenen Steinen hoch aufgeführt; darauf viele Türme stehen: wiewohl sie mit wenig Bollwerken, ausgenommen an den Toren, versehen. Diese Tore werden auf 86 gezählt. An etlichen Örtern ist die Stadt mit fließenden



Digitalisiert von Google

Wassern durchschnitten; an andern hat sie soviel Hügel, daß fast keine Ebene mehr darin zu finden. Sie ist in 12 Kirchspiele abgeteilt, begreift 700 Kirchen (Moscheen) und 62 Marktplätze, welche mit Kramläden rundherum besetzt; hat über 200 vornehme Gassen, mit einer großen Anzahl kleiner Gäßlein, welche zu beiden Seiten mit prächtigen Gebäuden prahlen. Dazu befindet sich dort eine große Menge Zunft- und Gildehäuser, Mühlen und gemeiner Badstuben.

Der Fluß Fes, . . . schießt mit zwei Armen in die Stadt; der eine über Süden an der Seite der neuen Stadt und der andere an der Westseite der Stadt: welche alle beide in viel andere Zacken geteilt und nach den Bürgerhäusern, Kirchen, Wirtshäusern, Gasthäusern und anderen dergleichen Gebäuden geleitet werden.

Neben den Kirchen (Moscheen) stehen ungefähr 150 gemeine Gemächer, da man sich leicht zu machen pflegt. Diese heimlichen Gemächer sind wie viereckige Häuser gebaut, die man sämtlich in kleine Kammern, mit kleinen Gängen abgeteilt. Alle Kammern sind mit einer Röhre versehen, dadurch das Wasser aus den Stadtgräben in einen marmorsteinernen Trog so stark geschossen kommt, daß es allen Unflat und Gestank aus diesen Örtern mit sich in den Fluß nimmt. Über gemeldete Zacken und Arme des Flußes liegen in der Stadt 250 steinerne Brükken: darunter etliche mit Häusern so dicht zu beiden Seiten bebaut, daß sie anders nicht als Gassen zu sein scheinen. Auch findet man 86 gemeine Springbrunnen; und noch 600 andere in den Schlössern, Gasthäusern und dergleichen Gebäuden.

Die Häuser sind von Ziegel- und anderen Steinen künstlich erbaut und meistenteils mit allerhand gehauenen Bildwerken geziert. Die Kammern und Zimmer hat man



Digitalisiert von Google

mit mancherlei Blumen gemalt und mit Firniß, ihnen einen schöneren Glanz zu geben, überstrichen. Die Decke ist gemeiniglich übergüldet oder mit angenehmen Farben übermalt. Die Dächer sind oben platt und mit Estrich belegt. Fast alle Häuser steigen mit 2 oder 3 Übersätzen in die Höhe, haben hohe und niedrige Gänge und Treppen, dadurch man von einer Kammer in die andere geht. Der Mittelteil des Hauses ist nach oben zu allzeit offen, und die Gemächer gehen dort rund herum: welche hohe und breite Türen haben und von innen einen künstlich gemalten Schrank, der so lang ist wie das Zimmer: darin sie ihre köstlichsten Sachen bewahren.

Die Gänge ruhen auf Säulen von Backsteinen, welche man meist übermalt, oder auf marmorsteinernen Pfeilern. Die Balken der Zimmer sind auch mit allerhand Bildwerken ausgeziert. In vielen Häusern findet man steinerne, recht artig übermalte Wassertröge, welche 10 oder 12 Arme lang und 6 oder 7 breit, auch 6 oder 7 Füße tief sind. Vor diesen steht ein marmorsteinernes Faß, darein das Wasser durch eine Röhre aus dem Trog geschossen kommt. Diese Wassertröge werden allezeit rein und überdeckt gehalten; als allein im Sommer, wenn sich Männer, Frauen und Kinder darin baden.

Ein Turm steigt auch fast an allen Häusern in die Höhe; darauf sie ihre Frauen, in zierlich gemalten Zimmern, einzusperren pflegen. Und also können sie, weil sie sehr selten auf die Gasse kommen dürfen, gleichwohl alles, war drinnen geschieht, endlich sehen.

Unter den obengenannten 700 Kirchen (Moscheen), sind 60 oder 70 sehr groß und prächtig gebaut und mit marmornen Säulen, künstlichen Gemälden, auch Bilderwerken — sonderlich an den Giebeln — herrlich geziert. Gemeiniglich sieht man bei einem jeden einen Brunnen



Digitalisiert von Google

von Marmor oder anderen Steinen. Die Giebel oder Gemälde sind nach europäischer Weise mit hölzernen Bogen gemacht: aber der Boden nicht mit Steinen, sondern Matten von Binsen belegt; welche so dicht und artig aneinander gefügt sind, daß man die Erde nicht sehen kann. Mit eben dergleichen Matten sind auch die Mauern mannshoch rundherum bekleidet.

HERRSCHAFT UND ADEL: Die Beherrschung des Königreiches Fes beruht jetzt auf einem einzigen Oberhaupt. Diese Oberhäupter oder Könige als auch alle die anderen mohammedanischen gebrauchen keinen Reichsstab noch Krone, sondern nur einen niedrigen Stuhl oder Sessel, mit güldenem Tuche überdeckt und einem mit Perlen und edlen Steinen gestickten Kissen belegt: welches die Wahrzeichen der Königlichen Majestät sind. Wenn der König merkt, daß sein Tod zu nahen beginnt, dann ruft er alle seine Edlen zusammen und nimmt einen Eid von ihnen, daß sie einen Sohn oder Bruder oder einen anderen, dem er diese Gunst zuträgt, zum Nachfolger an seine Stelle wählen sollen. Aber sie sind dieses Eides, nach des Königs Absterben, selten eingedenk; indem sie oft einen andern nach ihrem Wohlgefallen wählen.

Am Fessischen Hofe findet man dreierlei Edelleute. Etliche sind von adligem Stamme: andere werden zu Edelleuten durch ihre Bestallungen oder Reichtümer. Gleichwohl genießen sie sämtlich gleiche Freiheiten und tragen zum Zeichen ihres Adels eine sonderliche Art Schlurfen. Sie sind sehr trotzig und müssen dem Könige einige Hofdienste tun, außerdem daß sie verpflichtet sind, mit ihm zu Felde zu ziehen. Man sagt, daß sich in der alten Stadt Fes über 3000 adlige Geschlechter aufhalten.



Digitalisiert von Google

**Wie die Leibeigenen ihre Herren trugen**

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Die Juden: Sie bewohnen einen gewissen Ort in der Neuen Stadt und befinden sich durch die ganze Landschaft in großer Anzahl, welche von etlichen auf 800 000 geschätzt wird. Unter ihnen sieht man viele Goldschmiede; weil sich die Mohren mit dieser Kunst, welche Mahomets Gesetz verbietet, nicht bemühen wollen. Diese Goldschmiede haben auch einen Gildemeister; welcher das Zeichen und den Stempel der Münze bewahrt. Außerdem darf kein Gold oder Silber in der Alten Stadt geprägt werden: weil die Juden in der Neuen Stadt allein die Freiheit haben, solches zu tun.

Die Einwohner der Landschaft Fes sind entweder Mohammedaner, Juden oder Christen. Die Mohammedaner oder Mohren, welche die Oberhand haben ... stehen ihres Gottesdienstes wegen unter ihren sogenannten Marabuten oder Heiligen, welche sie als Lehrer oder Bischöfe halten. Ja alle die unterschiedlichen Anhänger der mohammedanischen Lehre, welche durch das ganze Afrika zu finden, haben jetzt ihre Lehrer und Vorsteher zu Fes.

Schüchterne Löwen in Chaus: Merkwürdig ist die Überfahrt über den Fluß Suba, welcher zwischen den zwei Bergen Beni Jasja und Selelgo durchfließt. An jeder Seite des Flusses stehen zwei starke Balken in die Höhe gerichtet. An jedem hängt eine Rolle, darüber man dicke Stricke, von Seebiesen gemacht, gezogen. An diesen Strikken ist ein Korb, auch von Seebiesen geflochten, darin 10 Menschen sitzen können, festgebunden. Wenn nun jemand über den Fluß will, der setzt sich in diesen Korb, der am obersten Strick hängt, und zieht dann denselben, durch den untersten Strick gemächlich hinüber.

Der Berg Matgare ist buschreich und hegt eine große



Digitalisiert von Google

Menge Tiere, sonderlich Ziegen. Aber der Berg Gavate hat in seinen Wäldern viel Affen und Leoparden. Auf dem Berge Leligo wachsen viel Fichten: darunter man Affen, Löwen und Leoparden findet. Auf dem Berge Benijasgo weiden viel Schafe, welche sehr zarte Wolle haben. Hiervon macht das Frauenvolk Kleider, Decken, Matratzen als auch andere Zeuge so zart als seidene; welche zu Fes sehr teuer verkauft werden. Die Büsche bei der Stadt Mezdage sind voll Löwen, welche sehr schüchtern, und vor einem gewaffnetem Manne stracks die Flucht nehmen. Aber in der Sahblelmargischen Fläche sind sie — in den Büschen — um soviel grausamer, weil sie oftmals die Einwohner verschlingen.

Die Einwohner der Berge Bemmetasen, Zis und Masettaze halten eine große Menge Pferde, Maulesel, Esel und Schafe. Auf dem Berge Zis und Gerseluin findet man unzählig viel Schlangen, welche so zahm sind, daß sie in die Häuser laufen wie Katzen und Hunde. Sie legen sich vor denen nieder, welche essen, und genießen dasselbe, was ihnen gegeben wird. Niemand tun sie etwas Böses, es sei denn, daß man sie zuvor beleidigt.



Digitalisiert von Google

# DAS KÖNIGREICH ALGIER

Dieses Königreich, welches ehemals mit Bugien, Constantine und mehr anderen Landschaften unter das Reich Tremezen oder Telesin — welches jetzt dem Algerischen Staat einverleibt ist — gehörte, grenzt nach Westen zu an das Tingitanische Mohrenland, oder das Ostteil des Königreichs Fes . . .; gegen Süden an die Numidischen und Biledulgeritischen Wüsten; gegen Osten an das Königreich Tunis; und im Norden an die Mittelländische See.

Die Landschaft Algier, nach ihrer Hauptstadt so genannt, war ehemals eine der vier alten Landschaften des Königreichs Telesin.

Die Stadt Algier: Sie steigt allgemach gegen einen Berg auf. Denn sie beginnt unten bei der See, am Fuße eines hängenden Berges oder Hügels, und erhebt sich mit dem Berge gleichsam stufenweise, also daß die hintersten Häuser über die vordersten weit hinreichen, fast wie eben das Volk in den Schauspielen, welches immer höher und höher zu sitzen pflegt. Und darum können sie auch ganz eigentlich von den vorüberfahrenden Schiffen gesehen werden, zumal weil sie noch dazu von innen und außen geweißt sind . . . Ihre Ringmauern sind zum Teil aus gebackenen, zum Teil aus gehauenen viereckigen Steinen gemacht . . .

Rund herum stehen viereckige Wachtürme als auch andere Festungswerke, sonderlich bei dem Tore Babason, wo sehr tiefe Stadtgräben um die Mauer herumlaufen; wiewohl sie gemeiniglich trocken liegen. Die meisten Gassen der Stadt, welche alle — wie die Häuser selbst — schief in die Höhe laufen, sind so eng, daß kaum zwei Menschen nebeneinander gehen können: welche Enge



Digitalisiert von Google

beabsichtigt, damit die Hitze der Sonne dadurch vermieden und abgehalten würde. Aber die Gasse, welche auf die zwei fürnehmsten Tore zuläuft, ist viel breiter ...

Zu beiden Seiten der Gassen ist es voll Buden und Kramläden, darin allerlei Waren zu finden: und den ganzen Tag durch wird an gewissen und dazu bestimmten Orten Fleisch, Brot, Korn, Trank und mehr dergleichen Lebensvorrat verkauft. Auch werden unterschiedlich Waren durch die Mohren und Leibeigenen in der Stadt herumgetragen und der Preis mit lauter Kehle zugleich ausgerufen.

Tore: Nicht mehr als 6 Tore findet man den Tag über allzeit offen. Die andern sind zugemauert oder bleiben stets geschlossen. Die ... Haupttore, welche einander gegenüber liegen — und da man durch eine gerade Gasse, die 1200 Schritte lang ist, von einem zum anderen geht — sind Babason an der Ostseite, da Kaiser *Karl der Fünfte* die Stadt belagerte; und Bablewet an der Westseite. Bei jenem Tore werden die Missetäter unter den Türken gerichtet und in einen Haken, der in der Mauer steckt, von oben heruntergeworfen. So hat man auch vor dem Tore einen Ort, wo man die Christen richtet. Der Stadtgraben ist gemeiniglich trocken. In demselben stehen in der Mauer, und unter der Brücke etliche Häuserchen. Das dritte Tor wird das Neue genannt und befindet sich ebenmäßig an der Ostseite; dadurch man nach des Kaisers Festungswerke zu geht. Das vierte wird das Schloßtor genannt, weil es dicht bei dem Schlosse, welches sie Alkassave nennen, liegt. Das fünfte befindet sich am Seegestade: welches man das Hafentor, auch das Reichsrats- oder Divanstor nennt, weil der Reichsrat seine Versammlung nahe dabei zu halten pflegt. Das sechste und letzte



Digitalisiert von Google

liegt auch am Seeufer, dem Schiffsbauhofe gegenüber und wird Piskaderie sowie auch Babazira genannt. In den meisten dieser Tore pflegen allzeit drei oder vier Türken zu wachen. Diese tragen dicke Stöcke in der Hand, damit sie die Leibeigenen, wenn sie durch die Tore gehen, zur Kurzweil auf die Schultern schlagen.

In der Stadt findet man keine Gräben oder gegrabene Brunnen mit frischem Wasser: sondern nur etliche Wassertröge, darin das Wasser von außen getragen wird; und über 100 Springbrunnen welche ein Mohr oder Andaluser von den Verjagten aus Spanien allda — vermittelst einer Wasserleitung, welche an zwei Stellen von außen in die Stadt kommt — gemacht hat.

KLEINE HÄUSER OHNE GÄRTEN: Die Häuser, die sich auf 15 000 belaufen, sind alle sehr klein und nur einen Satz (Stockwerk) hoch, aus gebackenen Steinen und Leimerde, von außen und von innen mit Kalk bestrichen, ohne anderen Zierat oder Kunstwerk von außen. Das Dach ist oben platt: darauf die Einwohner mit großer Lust weit und breit in die See hinein sehen, ohne einige Verhinderung etwa eines Hauses. Der Flur ist aus viereckigen gebackenen Steinen, welche vielfarbig und sehr zierlich gelegt sind.

Ein jedes Haus, welches gemeiniglich von fünf oder sechs Hausgesinden bewohnt wird, hat vier Gänge, sowohl oben als unten, mit einem Hofe in der Mitte; und alles ist rundherum zu. Die Kammern oder Zimmer sind mehr breit als lang und schöpfen kein Licht, als durch die Türen; welche sehr groß sind und alle so hoch als der ganze Satz ist. Die Zimmer aber nach der Gasse zu haben etliche Fenster.

Hinter den Häusern findet man keine Gärten: denn



Digitalisiert von Google

diese liegen alle außerhalb der Stadt. Das beste Gebäude im ganzen Algier ist des Bassa oder Unterkönigs Wohnung, welche fast mitten in der Stadt liegt und mit zwei überaus zierlichen Gängen von zwei Reihen marmorner Säulen übereinander prangt. Vor diesem Schlosse liegt eines von den zwei Gerichtshäusern: das andere, welches größer und mit Gängen umringt, bei der sogenannten Alkassave. Hier pflegt sich der Kriegsrat der Janitscharen ... zu versammeln. Auch pflegt in diesem Gerichtshaus der Unterkönig alle Jahre auf das Osterfest den ganzen Kriegsrat mit einem herrlichen Gastmahle zu bewirten.

Noch findet man in dieser Stadt neun andere sehr zierliche Gebäude, welche man Kasserien oder Alberges zu nennen pflegt. In jedem derselben wohnen 600 Janitscharen, welche durch etliche Leibeigene bedient und sehr stattlich unterhalten werden. Auch hat man hier 6 Gefängnisse, welche man Bagnes oder Bafios des Esclavos nennt; darin man die Leibeigenen, die man auf See bekommen, zu setzen pflegt. — Der Badstuben werden 62 gezählt ... Dahier pflegen sich die Türken und Mohren fast alle Tage zu baden. — Der Hauptkirchen, welche man Moscheen nennt, werden über 107 gezählt.

Außerhalb der Stadt an der See liegt ein großes Werk von Steinen, gemeiniglich Moelje genannt ... Hierdurch wird der Hafen gemacht. Es ist beinah halbrund und erstreckt sich von dem nächstgelegenen Tore bis an das Ende einer Insel, die vor der Stadt in der See liegt; und von da wieder am andern Ende bis an die Stadt, also daß dazwischen der Eingang und der Hafen sich befindet. Dieses Werk ließ *Hairedin Barberusse* im Jahre 1532 wider das Anstürmen der Seewellen und Winde, damit die Schiffe dahinter sicher liegen könnten, aufführen ...



Digitalisiert von Google

Denn vor dieser Zeit hatte Algier einen ganz unsicheren Hafen, oder vielmehr nur eine offene Lagerstatt für die Schiffe.

KEINE WIRTSHÄUSER: Man hat sich zu verwundern, daß es in der Stadt gar keine Wirtshäuser oder Herbergen gibt: daher auch die Türken und Mohren, die von außen kommen, bei einem oder dem andern Bekannten einkehren müssen. Wenn aber ein Christ hier ankommt, der kann keine Herberge, weder bei den Türken, noch Mohren finden, aber wohl bei den Juden; welche ihren sonderlichen Wohnplatz in der Stadt, und zu solchem Ende fort und fort eines oder das andere Zimmer ledig halten. Doch mag auch ein freier Kaufmann ein Haus in der Stadt mieten, wo es ihm beliebt. Aber anstatt der Wirtshäuser findet man viel Krüge oder Weinhäuser und Braterein oder Garküchen: die gleichwohl niemand halten darf als Christenleibeigene; welche darin, zu ihrer Herren Vorteile Brot, Wein und allerlei Speise verkaufen. Hier kommen Türken, Mohren und Renegaden zusammen und füllen sich mit Essen und Trinken tapfer voll; ungeachtet daß ihnen des *Mahomets* Gesetz das Weintrinken verbietet.

Auch hat man allda sehr schöne Gärten, mit allerhand Fruchtbäumen bepflanzt; als auch Weinstöcke, welche die Granadischen Mohren gelegt. Auf ungefähr zwölf Meilen um die Stadt herum werden 18 000 Gärten gezählt: welche vermietet oder verpachtet werden. Die Mohren und Janitscharen, welche sie besitzen, halten da ihre Leibeigenen, das Land zu bauen und das Vieh zu warten. Fast in allen und jedem dieser Gärten findet man einen Springbrunnen.



Digitalisiert von Google

Wesen der Einwohner: Die Einwohner der Stadt Algier sind schön von Angesicht und ziemlich weiß, auch stark und untersetzt. — Man findet hier allerhand Völkerschaften — als Janitscharen, welche dem Kriege folgen, Türken, die dem Gewinnste nachstreben, und aus vielerhand Ländern Kaufleute; als auch viel Granader und Andaluser, die man aus Spanien verjagt. Die Leibeigenen wollen wir nicht einmal rechnen. Darunter finden sich viele Juden, die sich aus Europa dahin begeben: desgleichen Mohren, die man Kabailer nennt, welche aus dem Gebirge kommen, und sehr schwarz sind, auch den Türken in Kriegs- und Friedenszeiten zu Dienste stehen; und dann noch andere aus dem Gebirge, Kuko und Labes genannt; derer etliche beweibt, etliche nicht beweibt sind, gleich wie die Janitscharen.

Die Kleidung der Einwohner ist unterschiedlich. Denn die Europäer, welche freie Leute sind — wie die Franzosen, Engländer, Niederländer, Hamburger und andere — gehen bekleidet nach ihrer Landestracht. Aber die Leibeigenen tragen gemeiniglich andere Kleider, sonderlich aber einen Seerock mit einer Schiffermütze.

Die Mohren haben des Winters ein Paar leinene oder wollene Hosen an und einen weißen wollenen Rock, den sie Alburnus heißen; darin nach hinten zu eine weiße Kappe fest ist, welche sie Galela nennen. Etliche tragen auch ein Kleid, das ihnen über die Knie hängt und — gleich als ein Mantel — über die Schultern und unter den Arm geschlagen wird. Dieses nennt man Golala: und es ist gemeiniglich schwarz. Des Sommers haben sie zwei Hemden und zwei Röcke an, Adorta genannt. Auf dem Haupte tragen sie einen Bund oder eine eckige Mütze, rundherum mit leichter Leinwand oder baumwollenem Zeuge bewunden. Die Türken, die einiges Standes sind,



Digitalisiert von Google

gehen prächtig gekleidet. Sie haben weite Röcke an, welche von seidenem oder anderem geblümten Stoff gemacht sind; und einen köstlichen Bund auf dem Kopfe. Ihre Stiefel liegen auf die türkische Weise glatt an den Füßen.

FRAUENTRACHT: Die Kleidung der Frauen ist von der Männer Tracht wenig unterschieden; weil sie auch Röcke mit Gürteln tragen. Gleichwohl sind ihre Kleider viel prächtiger und leichter. Ihre Hemden reichen ihnen bis an die Knöchel. Ihr Haar tragen sie geflochten und aufgebunden: prangen mit güldenen Ketten um den Hals, Spangen um die Arme, köstlichen Gehängen und edlen Steinen an den Ohren und mit viereckigen zierlichen Mützen auf dem Haupte. Wenn sie ausgehen, haben sie ein Tuch hinten über den Kopf herabhängen, welches unter dem Kinn hinläuft; und über den Leib her ein sehr weites Kleid — gleich einem langen Mantel — von sehr zartem Zeuge, welches sie über der Brust zuhaken; also daß sie den ganzen Leib bedecken und nichts als die Augen sehen lassen. Und daher ist es unmöglich, eine Frau zu kennen, es sei denn am Leibeigenen, der ihr folgt. Aber wenn sie zu Hause sind, tragen sie ein seidenes oder leinenes Hemd über ihre Kleider.

Außerhalb der Städte, auf dem Lande wohnen nichts als Mohren und Araber, längs der Flüsse in Zelten, welche 10 oder 12 Schritte lang und 6 breit sind: derer zuweilen 100, auch wohl 200 beieinander stehen. Diese alle gehen nur schlecht gekleidet.

Sonst sind die meisten Häuser viereckig und zwei, drei, vier, ja wohl fünf und sechs Übersätze hoch, rund herum mit Zimmern versehen, welche ihr Licht durch die Türen, Gänge und Fenster an den Gassen empfangen. Auf den Dächern, welche platt sind und eine schöne Aussicht über



Digitalisiert von Google

die ganze Stadt geben, findet man lustige Wandelgänge, mit Steinen oder aber mit Erde, da sie allerhand Blumenwerk pflanzen, bedeckt. Nirgend sieht man Schornsteine oder Feuermauern: sondern nur bei den Türen große Fässer mit Erde gefüllt, darauf sie mit Kohlen und Holz ihr Feuer machen. Die Mauern sind von außen geweißt, und dieses Weißen geschieht alle hohen Festtage. In den Schlössern des Unterkönigs und anderer vornehmer Herren findet man viereckige Höfe, mit schönen Säulen geziert: und dort herum sehr viel Gemächer mit hölzernen Fluren, darüber man Prunktücher oder Matten gelegt; dergestalt, daß sie allezeit, wenn sie hineintreten, die Schuhe oder Schlurfen vor der Türe stehen lassen.

HAUSRAT UND NAHRUNG: Sonst findet man in den Zimmern oder Häusern nicht viel mehr als eine Matte, ein Prunktuch, eine Matratze und zwei Tücher an der einen Seite des Zimmers ausgebreitet; und dann etliche hölzerne und irdene Töpfe, Schüsseln, langstielige Löffel und Kasten. Anstatt der Bettstätte liegen zwei oder drei Stöcke von der einen Mauer zur anderen, etliche Füße hoch vom Flure, mit Brettern überdeckt: darauf sie eine Matratze legen und ein Deckkleid über den Leib. Ja die meisten schlafen auch nur auf einer Matte oder einem Prunktuche: darauf sie des Tages essen.

Ihre gewöhnliche Speise ist Reis, Kuskus, gekochtes Fleisch, mit etlichen Früchten. Der gemeinste Trank ist Wasser; wiewohl etliche auch Wein trinken. Unter den Mohren leben etliche von ihren Landgütern, andere von ihrer Arbeit, Kaufmannschaft und Handwerk, auch wohl vom Seeraube. Die Janitscharen ernähren sich vom Kriege. Die Araber aber, welche sich in den Vorstädten vor Algier aufhalten, leben ärmlich und behelfen sich meist



Digitalisiert von Google

mit Betrügereien. Die Granader hingegen befleißigen sich auf alle Dinge und auf allerhand Künste, darin sie gute Meister sind. Vor allem aber handeln sie viel mit Seide.

Die Frauen tun nichts anderes, als daß sie alle Tage auf Matten und Prunktüchern sitzen, prunken und einander zusprechen; oder gehen aus, ihre Pfaffen und Einsiedler zu besuchen oder sich zu baden in die Badstuben oder zu den Gräbern ihrer verstorbenen Freunde, oder erlustigen sich in den Gärten außerhalb der Stadt oder lassen sich auf Gastmählern finden, welche die Türken täglich zu halten pflegen. Weder Frauen noch Männer schwören niemals, noch lassen sie sich soweit in Zänkereien ein, daß sie handgemein werden sollten.

SPRACHE: Die alten Einwohner dieser Landschaft gebrauchten die phönizische Sprache und danach, unter den Römischen Kaisern, die lateinische; wie aus vielen Überschriften, welche man in Algier und Sargel, auch anderwärts noch findet, zu sehen. Aber endlich haben die Araber ihre Sprache eingeführt, dergestalt, daß alle gemeinen und öffentlichen Schriften, sowohl in der arabischen als türkischen Sprache verfaßt werden. Außer diesen zwei Sprachen geht auch die mohrische, als des Landes eigene — sonderlich unter den Mohren — im Schwange. Ja es ist auch nicht allein in diesem Landstriche, sondern auch anderwärts in den Morgenländern unter den Christen und Mohammedanern die sogenannte Frankensprache, welche man aus der französischen, wälschen und am allermeisten aus der spanischen zusammengefügt, gebräuchlich: und hierdurch können sie alle diese drei Sprachen genug verstehen.



Digitalisiert von Google

Hochzeitsbräuche: Des *Mahomets* Gesetzbuch läßt zwar zu, daß ein Mann soviel Frauen ehelichen mag, als er erhalten kann: und etliche mohammedanische Pfaffen vergönnen sieben, andere nur vier. Gleichwohl lassen sich die Männer zu Algier mit wenigen vergnügen; indem ihrer viele mit Knabenschänden ihre geile Lust büßen, und sich also der Frauen enthalten. Dann nehmen sie nicht mehr als zwei, oder drei; weil sie, auf Strafe einer Todsünde, verpflichtet sind, die Nächte unter sie gleich zu teilen, und einer jeden ein sonderliches Zimmer einzugeben; daraus oftmals große Mißgunst und Feindschaft — sowohl unter den Kindern als Frauen — entsteht. Sie werden verliebt, da sie doch niemals, die sie lieben, gesehen. Ja sie verloben sich auf eines oder des anderen Erzählung, und lassen ihre Heirat in ihrem Abwesen befördern.

Der Bräutigam gibt der Braut einen Brautschatz und schickt ihr, sobald er mit den Eltern der Tochter wegen ist eins worden, etliche sonderliche Speisen. Etliche Tage vor der Hochzeit macht man sich tapfer lustig und tanzt, nach der mohrischen Weise, das eine Haus ein, das andere aus. Die Braut sitzt unter etlichen Frauen auf dem Flur eines hierzu aufgerichteten Schaugerüstes und läßt sich in unterschiedlichen Röcken, ja so vielen, als sie ihrer hat, sehen; nämlich immer mit einem sonderlichen Rocke: und hat ihre Hände, mit den Ärmeln, zuweilen auch das Angesicht übermalt, und die Kleider mit edlen Steinen ausgeziert. Auf den Abend wird sie in ihres Bräutigams Haus, ganz und gar bedeckt, unter dem Getöne der Trommeln und Türkischen Saitenspiele, welche sie Gaytes nennen, geführt: allda verschließt sich der Bräutigam mit ihr in einer Kammer, vor welcher die Frauen solange warten, bis ihnen der Braut beblutete Hosen oder Tücher



Digitalisiert von Google

gebracht werden. Diese hängen sie danach auf einen Stock und laufen und hüpfen damit in der Stadt herum; indem sie mit lauter Kehle rufen: »Seht, welch eine ehrbare und reine Braut ist diese!«

STERBEZEREMONIEN: Also geht es mit dem Heiraten zu. Wenn aber ihr Sterbetag naht und die Kranken in den letzten Zügen liegen; alsdann wird das Mannsvolk allein durch Mannsleute, und das Frauenvolk auch allein durch Frauenleute bedient. Diese kehren den Sterbenden nach dem Osten zu um, und rufen ohne Unterlaß den *Mahomet* an, bis die Seele ausgefahren ist. Hierauf wäscht man die Leiche mit warmem Wasser und Seife ab, und zieht ihr ein weißes Hemd mit einem Paar Hosen an. Danach wird sie mit einem seidenen Tuche überdeckt und ein Türkischer Bund darauf gesetzt. Wenn die Leiche solchergestalt angetan und ausgeziert ist, dann setzt man sie auf eine Bahre und trägt sie — auf Erlaubnis des Aufsehers der Toten, den man Alkayde nennt — mit dem Haupte voran vor das Tor nach dem Grabe zu: da sie hinuntergelassen und mit Erde beworfen wird. Wenn etliche Tage nach dem Begräbnis verlaufen sind, verfügt man sich wieder zum Grabe und nimmt den Grabstein, sofern der Verstorbene ein wohlhabender Mann gewesen, wieder weg, und legt einen anderen an seine Stelle; darauf am Haupt- und Fußende seine Ehrentitel, mit einer Grabschrift, auch etliche Sprüche aus dem Koran stehen.

Ihre Trauer geben sie äußerlich, mit ihren Kleidern und Werken nicht zu erkennen; ausgenommen daß die Frauen etliche Tage nacheinander über ihr Angesicht ein schwarzes Kleid tragen, und das Mannsvolk sich einen ganzen Monat lang nicht putzen oder scheren lassen, auch



Digitalisiert von Google

kein Feuer in drei Tagen in ihrem Hause machen, noch einigerlei Speisen essen. Sowohl die Männer als die Frauen besuchen auch drei Tage lang das Grab, teilen Brot und Feigen unter die Armen aus, und rollen aus einer Hand in die andere kleine Kieselsteinlein, welche sie am Seeufer aufgelesen. Diese legen sie danach auf den Grabstein mit beigefügten Worten: »Das ist Gottes Licht« und fangen dabei erbärmlich an zu weinen. Sie glauben, daß die Seelen der Verstorbenen aus dem Grabe auf die Grabsteine kommen und die Seelen der Kinder auf die Schultern ihrer Eltern und Freunde: und darum pflegen sie sich, wenn sie dorthin gehen, ganz gemächlich zu bewegen, aus Furcht, sie möchten sonst solchen Seelen ein Ungemach zufügen . . .

EINKÜNFTE DES KÖNIGREICHS: Die Einkünfte des Königreichs Algier rechnet *Diego Haedo* jährlich auf 450 000, *Harega* auf 400 000 Dukaten: welches alles — wie man sagt — der Bassa allein zu sich zieht; weil er dem Großtürken nichts anderes schicken darf (braucht) als etliche Knaben und Geschenke, die wenig bedeuten . . . Die gewissen Einkünfte sind das Hauptgeld der Juden, welches sie für jedes Haupt geben müssen: und dann die Schatzungen, welche jährlich von den Mohren und Arabern — davon auch jedem eine gewisse Schatzung, nach seinen Gütern auferlegt ist — auf dem Lande mit gewaffneter Hand auf folgende Weise eingefordert wird.

Alle Jahre werden drei Scharen von Janitscharen, davon eine jede aus zwei- oder dreihundert Köpfen besteht, ausgeschickt. Eine von ihnen zieht nach Westen zu, nach Tremise; die andere ostwärts, nach Bone und Constantine: und die dritte gegen Süden, bis an das Land der Schwarzen, weit in die Wüsteneien hinein; welcher unter



Digitalisiert von Google

allen der verdrießlichste Zug ist, weil sie wohl sechs oder sieben Monate ausbleiben. Eine jede dieser drei Scharen hat einen Aga oder Obersten bei sich, welcher sie durch alle Länder führt, die Schatzungen in den Gesellschaften (Stämmen) der Araber und Mohren, welche anders nicht als gezwungen bezahlen, einzufordern. Denn weil in diesem Reiche lauter Wüterei, Leibeigenschaft und Gottlosigkeit im Schwange gehen, so sind die Herrscher desselben bei den Mohren und Arabern sehr verhaßt. Aber weil sie ungefähr wissen, um welche Zeit ihnen diese strengen Einmahner über den Hals kommen werden; so brechen sie vielmals mit ihren Zelten auf und treiben ihr Vieh in das Gebirge, wo man ihnen nicht nahen, noch sie — ihre Schatzung zu erledigen — zwingen kann.

Darum geschehen auch diese Feldzüge niemals als gegen die Ernte: wo ihnen die Araber oder Mohren am wenigsten entwischen können, es sei denn, daß sie ihr Getreide im Stiche lassen wollten. Alsdann wird ein jedes Zelt oder jede Hütte nach der Habe und dem Volk geschätzt. Und können sie kein Geld oder Silber bekommen, so nehmen sie ihnen ihr Vieh und Korn, ja zuweilen auch ihre Kinder. Alle gesammelten Schatzungen werden nach Algier gebracht; wo die Rechnung des empfangenen Geldes dem vollen Rate eingereicht wird . . . Der Geheimschreiber des Staatsrates hat die Aufsicht über diese Scharen, und sein Amt erfordert, dieselben in richtiger Ordnung zu halten. Er hat eine Rolle, darauf alle Kriegsknechte, welche besoldet werden, angezeichnet stehen. Aus dieser zieht er eine vollkommene Zahl und setzt einen jeden nach der Ordnung seiner Kriegsbedienung und nach der Zeit, in welcher er diesen Kriegszug nicht getan. Denn alle Janitscharen sind diesen Zug zu tun verbunden,



Digitalisiert von Google

und wo sie sich davon entziehen, wird ihnen ihr Sold geweigert.

Macht zur See: In Menge der Raubschiffe übertreffen die von Algier alle die anderen Seeräuber, als die von Tunis, Tripol und Salee. Im Jahre 1659 kamen sie mit drei- oder vierundzwanzig in die See: darunter war ein jedes mit 20, 30, ja 40 Stücken Geschützes und vielem Volke versehen.

Im Jahre 1662, als der Holländische Seeheld *Reuter* vor Algier lag, hatten sie 15 starke Raubschiffe ausgerüstet, drei andere schon ausgeschickt und noch vier im Schiffsbauhofe liegen: dergestalt daß sie damals 22 Raubschiffe, so gut als fertig auszulaufen in Bereitschaft hatten. Dazu wurden noch sechs neue gebaut. Im Jahre 1664 gelangte genannter Seeheld *Reuter* auf den 18. des Sommermonats abermal vor Algier an und fuhr auf den 5. des folgenden Monats unverrichteter Sachen wieder weg. Er war fürnehmlich hier angekommen, die Leibeigenen, die aus Holland bürtig, zu lösen: aber hatte ihrer nicht mehr als 61 für ein gewisses Stück Goldes bekommen. Wiewohl sich noch etliche andere mit schwimmen an die Holländischen Schiffe frei gemacht. Dazu hatte er auch *Andreas von der Burg* mit seinem Schreiber befreit: und noch drei schon freigekaufte Niederländer für 37 Türken und Mohren — welche der Seeheld *Tromp* genommen — bei sich. Eben zu dieser Zeit wurde an dem englischen Oberhaupt oder Konsul sehr übel gehandelt. Er mußte in der Steinkarre wie ein Pferd ziehen: und dazu bekam er Schläge vollauf. Ja sein ganzes Hausgesinde wurde in schwere Ketten und Fesseln gelegt. Weil nun die von Algier täglich immer mehr und mehr unredlich zu werden begannen und das Lösegeld für die Nieder-



Digitalisiert von Google

ländischen Leibeigenen wohl 100 Stücken von achten über den vorigen Einkauf erhöhten, auch dabei im Besuchen der Niederländischen Schiffe halsstarrig verharrten; so wurde die Friedensverhandlung abgebrochen und ein Brief an den Staatsrat geschickt, darin man ihm seine Unredlichkeit verwies und den Krieg ankündigte.

Der Staatsrat, welcher in ihrer Sprache Divan genannt wird, ... versammelt sich in der Woche viermal: nämlich des Sonnabends, da der große Staatsrat gehalten wird: und dann des Sonntags, Montags und Dienstags. Der erste wird auf der Festung versammelt, der sogenannten Alkavasse, und die drei anderen auf dem großen Hofe in des Unterkönigs Schlosse. Wenn der Unterkönig darin erscheinen soll, so muß ihm solches zuvor durch des Staatsrats Hussiren oder Chiaux angesagt werden. Diese gehen in seine Wohnung, bleiben unten vor der Treppe stehen und schreien ihm so laut, als sie können zu, eben als wenn sie einen tauben Mann vor sich hätten. Die Befehlshaber der Kriegsleute nehmen ihren Sitz im Staatsrat auf folgende Weise. Erstlich sitzt der Aga, welcher das Oberhaupt des Staatsrates und aller Kriegsleute ist. Dieser stellt alles vor, worüber man ratschlagen soll. Und wenn der Unterkönig dahin berufen ist, so erklärt er nur allein sein Gutdünken wie ein anderer Rat(sherr): aber nach seiner eigenen Willkür vermag er nichts zu beschließen. Danach sitzt der Geheimschreiber des Staatsrates; welcher alles aufschreibt, was beschlossen wird, und ein Verzeichnis davon hält. Hierauf folgen die Agabachen, die sämtlich hohe Kriegsbeamten und die nächsten nach dem Aga sind. Diese sitzen alle nach der Reihe hin und nach dem Alter ihres Amtes. Zum vierten sitzen die Buluckbachen, welche ebensowohl als die vorigen ihre Stimme



Digitalisiert von Google

haben und ihre Gutfinden (Rat) eröffnen. Zum fünften sitzen die Odabachen und zuweilen auch die Mansulagen, oder alte Agen; welche man fordern läßt, wenn wichtige Staatssachen vorfallen. Zum sechsten sitzen die Chiaux des Staatsrates; welcher Amt ist, die Entschlüsse und Befehle des Rates zur Vollziehung zu bringen.

Auch haben in diesem Staatsrate die vornehmsten Obersten ihren Sitz, ja gemeiniglich alle dieselben, die sich in der Stadt Algier aufhalten. Und also findet man hier oftmals mehr als sieben- oder achthundert Befehlshaber versammelt. Die Odabachen und Buluckbachen, die in großer Zahl sind, stehen mitten im Unterhofe, unter dem bloßen Himmel, ein jeder in seiner Ordnung. Und dort bleiben sie zuweilen sechs oder sieben Stunden stehen, und sehen wieder (weder?) Regen noch Wind, noch Sonnenbrand an. Alle heben aus Ehrerbietigkeit gegen den Unterkönig die Hände kreuzweise über die Brust geschlagen: und diese dürfen sie nicht — außer im Falle der Not — voneinander schlagen; auch keine Waffen, ja selbst kein Messer bei sich führen, damit kein Aufruhr entstehen könne. Welche da etwas zu verrichten haben — es mögen Türken, Mohren oder auch Christen sein — die müssen im Eingang des Platzes stehen bleiben, da sich gemeiniglich längst etliche Chiaux mit Kaffeetrinken befinden (sich beschäftigen), den sie einem jeden zu trinken bieten.

Alle diese Staatsratssachen werden in der türkischen Sprache vorgebracht und abgehandelt, dergestalt, daß alle Kriegsbeamten dieselben notwendig verstehen und sprechen müssen: denn sonst werden sie dort nicht zugelassen. Und solches geschieht darum, damit es ein Zeichen sei, daß sie unter den Großtürken gehören. Deshalb haben sie auch allezeit ihre Dolmetscher bei der Hand, welche



Digitalisiert von Google

dasselbe, was die Mohren und andere Völker eingeben, in der türkischen Sprache vortragen. In der Versammlung dieser Kriegsbeamten oder Ratsherrn des Staats bringt der Aga mit lauter Stimme alle Sachen vor; und zwar erstlich dem Unterkönig, wenn er gegenwärtig ist, und den 24 Agabachen. Hierauf tut er dieselben auch den anderen Staatsräten kund, ihr Gutdünken zu vernehmen, und also einen Ratschluß zu machen: welches auf folgende Weise geschieht. Nachdem die vier vornehmsten Kriegsbeamten, welche Bachuldalen genannt werden, des Aga Anbringen verstanden, so geben sie dasselbe dem ganzen Staatsrate mit erhobener Stimme zu erkennen, indem sie auf ihrer Stelle stehenbleiben. Sobald nun das Wort bis auf den letzten Befehlshaber fortgekommen, so geht es von einem zum andern wieder zurück. Und wenn ihnen die Sache nicht ansteht, so erhebt sich ein großes Gemurmel und seltsames Gerase. Aus diesen wieder zurückgekommenen Stimmen über das geschehene Anbringen macht dann der Aga seinen Ratschluß.

Gemeldete Stimmen dieses verworrenen Haufens werden vielmals nach eigenem Gutdünken und ohne einigen Unterschied, ob es recht oder unrecht sei, ausgesprochen; weil die Ratsherrn meistenteils Schuster und Schneider oder andere dergleichen gemeine Handwerksleute sind, welche gemeiniglich weder lesen noch schreiben können, und nach ihren dummen Gemütstriften verfahren. Zuweilen befinden sich wohl bei hundert, ja mehr Frauen, die einige Klagesachen vorzubringen haben — und alle mit gedecktem Haupte stehen — vor dem Tore des Staatsrates. Diese rufen so laut sie können: »Recht um Gottes willen«... Alle ihre Weise zu richten besteht auf abgelegten Zeugnissen: und die Streit- und Rechtssachen werden in Kürze geschlichtet. Die Urteile setzt man selten



Digitalisiert von Google

schriftlich auf, und wenn sie schon aufgesetzt sind, werden sie doch nicht unterzeichnet, sondern nur schlechthin mit des Königs Siegel durch die Kadissen untersiegelt. In der Stadt findet man keine Bürgermeister, keine Wortthalter noch Ratsherren oder dergleichen Beamte, sondern nur einen sogenannten Almotaßen, welcher auf das Maß und Gewicht achtet. Die Juden haben ihre sonderlichen Obrigkeiten und Richter, auch sonderliche Strafen nach ihrem Gesetze. Gleichwohl pflegt der Unterkönig dieselben, die einiges Verbrechen begangen, auch zu strafen, und um eine geringe Schuld mit großen Geldstrafen zu belegen, welche aus dem gemeinen Geldkasten der Juden bezahlt werden. Was die Christen anbelangt, die werden ein jeder von seinem Oberhaupte oder Konsul gerichtet; wenn nämlich die Streitigen von einer Völkerschaft sind. Aber wenn sie sich unterschiedlich befinden, oder mit Türken und Mohren zu schaffen haben; dann wird das Recht vom Staatsrate, in Gegenwart des Oberhauptes der Christen ausgesprochen.



Digitalisiert von Google

# VON ANDEREN NORDAFRIKANISCHEN GEBIETEN

BACKEN, WEBEN UND ZELTBAU IN TUNIS: Das Königreich Tunis, welches jetzt dem Großtürken unterworfen ist, begriff ehemals die Landschaften Constantine, Bugien, Tripol in der Barbarei und Essab und also fast das ganz kleine Afriken der Alten, samt Kartago und dem alten Numidien mit noch anderen Ländern, welche sich über die 120 Meilen längs der See hin erstreckten. Aber jetzt ist das größte Teil von Bugien und Constantine dem Königreiche Algier durch die Waffen einverleibt, und Tunis von Tripol, welches durch einen sonderlichen Türkischen Bassa beherrscht wird, also auch die Landschaft Essab von seinem Leibe abgesondert. Und also hat Tunis fast nichts mehr behalten, als was vor Alters darunter gehörte . . .

Das Brot, welches man zu Tunis ißt, ist meist Weizenbrot, wiewohl der gemeine Mann sich mit Gerstenbrot behilft. Es ist sehr gut, obschon die Blume samt der Kleie dazu genommen wird. Man bearbeitet es auch sehr wohl und knetet und schlägt vielmehr den Teig mit einer Stoßkeule: dazu man in Europa Hände und Füße zu gebrauchen pflegt. Die Kaufleute, Handwerker und fast alle Einwohner zu Tunis nützen zu ihrer gewöhnlichen Speise ein sonderliches Gericht, das sie Besis nennen und von Gerstenmehl mit Wasser, zu einem Brei oder einer Pappe (festes Mus) machen. Sie essen es entweder rauh und ohne Kauen oder mit Baumöl oder Limonen- oder Pomeranzensaft vermischt. Zur Gerste, davon dieser Brei gemacht wird, hat man einen sonderlichen Markt, da sonst nichts anderes zu kaufen ist. Sonst essen sie auch Fleisch, meistenteils Lammfleisch, sonderlich im Frühling. Hier-



Digitalisiert von Google

bei haben sie eine Speise, welche wohl Lachis heißen möchte. Sie nennen sie Lasis. Denn wenn jemand zwei Lot davon ißt, so beginnt er so zu lachen und zu kurzweilen, ja wird so hungrig, daß er wohl soviel als drei Menschen aufessen kann. Zudem erweckt sie auch die Lust zum Beischlafen und hilft dem Manne tapfer zu Pferde. Das wissen die guten Weiber wohl: darum setzen sie ihren Männern diese Kost um soviel öfter vor.

In Tunis hat man allerlei Handwerke: vor allem werden hier viel Tücher gemacht, welche sehr zart und doch auch stark waren, nachdem man den Draht fest gedreht oder gesponnen: und dieses taten die Frauen auf folgende Weise. Sie saßen oder standen an einem erhobenen Orte oder auf einem Boden. Von da ließen sie die Spille durch ein Fenster oder Loch herabdrehen auf einen niedrigen Ort, also daß das Gewicht der Spille den Draht sehr gleich machte. Man hat auch hier viel Kaufleute, Arzneihändler, Arzneibereiter, Bildhauer und dergleichen Leute.

Die Bergleute auf Zagoan, die in Hütten oder Gezelten leben, ernähren sich mit Vieh. Auf den Bergen an der Südseite der Stadt Tunis halten sich etliche Mohren unter Zelten auf: derer 100 oder 200 beieinander stehen. Hiermit schwärmen sie bald hier-, bald dorthin, eine frische Weide für ihr Vieh zu haben. Diese Hütten oder Zelte stehen ordentlich nebeneinander aufgeschlagen, und man sieht enge Gäßlein durchhin gehen; auch in der Mitte ein großes Feld, wo das Vieh weidet. Ja die äußersten stehen so dicht aneinander, daß sie dem Gezeltdorfe gleichsam zur Mauer dienen. Und man hat nicht mehr als zwei Eingänge: einen für das Vieh und den anderen für die Menschen: welche des Nachts, aus Furcht vor den Löwen und anderen wilden Tieren, mit Bäumen und Dornen vermacht werden.



Digitalisiert von Google

Tripolis und die Cyrenaika: In der Stadt Tripol findet man ganz keine Brunnen, sondern nur Regentröge, darein das Regenwasser von den Dächern zu laufen pflegt. Eine halbe Stunde von Elhamme findet man wohl einen großen Springbrunnen, nach dem Süden zu; aber mit sehr heißem Wasser, welches durch etliche Gossen nach der Stadt zu in die Badstuben geleitet wird. Aber wenig Leute wollen darein gehen, weil die Hitze allzu groß ist. Gleichwohl trinken die Einwohner dieses Wasser, nachdem es einen ganzen Tag gestanden und kühl geworden. Aber es löscht, seiner Schwefelhaltigkeit wegen, den Durst sehr wenig. Endlich macht dieser Fluß nicht weit von der Stadt einen See oder stehendes Wasser, der See der Aussätzigen genannt, weil es den Aussatz geneset.

Der Landstrich Cyrenaika, der ehemals in der Gegend der fünf Städte sehr volkreich war, liegt jetzt fast wüst und volklos, sowohl an der See — aus Furcht vor den Seeräubern — als landeinwärts, der Araber wegen, welche hier fort und fort streifen und großen Mutwillen verüben. — Die Völker dieses Landes (Mesrata, 19 Meilen von Tripolis entfernt) sind ziemlich reich und streitbar. Sie handeln von den Christen europäische Waren ein, welche sie in das Land der Schwarzen führen, und dort für Leibeigene, Zibeth, Muskat und andere Dinge vertauschen, ja diese hernach wieder den Türken mit großem Gewinn verkaufen. Sie können ein Heer von 10000 Kriegsleuten auf die Beine bringen und führen mit den benachbarten Arabern fort und fort Krieg. Vor diesem waren sie auch wider die Könige von Tunis meistenteils in Waffen; weil sie ihm seine Schatzungen zu geben weigerten. Aber jetzt sind sie alle dem Großtürken unterworfen, der diesen ganzen Strich bei der See besitzt.



Digitalisiert von Google

Barka: Dieses Land ist fast überall nichts anderes, als ein mageres und wüstes Feld, welches kein Wasser hat, auch kein Erdreich, das zum Landbau dienlich. Darum kann nirgend einiges Korn gesät werden; ausgenommen in einigen kleinen Dörfern, da ein wenig Korn und Datteln wachsen. Aber wie arm die Einwohner hier an Lebensmitteln immermehr sein mögen, so werden sie gleichwohl von ihren viel notdürftigeren Nachbarn darum angesprochen: welche ihnen für Korn und Datteln Schafe und Kamele zu bringen pflegen. Denn obwohl die Barker selbst die Schafe und Kamele halten, so wollen sie doch, weil ihnen gute Weide mangelt, allda wohl nicht arten. Und um dieses Mangels der Lebensmittel wegen, schickten die Eltern früher ihre Kinder vielmals nach Sizilien und ließen sie allda für die Kost dienen.

Die Araber, welche hier wohnen, sind häßlich und mager von Leibe und ziehen aus Mangel der Lebensmittel fort und fort auf den Raub aus. Und darum darf keine Gespannschaft längs der See reisen, welche gegenüber dieser Wildnis liegt; sondern muß ihren Weg wohl 60 Meilen tiefer in das Land hinein nehmen. Ehe die Araber sich nach Afrika begaben, lag diese Wüste ganz unbewohnt. Aber sobald sie hierher kamen, schlugen sich die mächtigsten an den Örtern nieder, die am wenigsten unfruchtbar waren. Aber die schwächsten blieben schwach und arm darin und litten ihren gewöhnlichen Mangel; weil sie weit von allen Wohnungen abgelegen und nichts bauen können, was zu des Lebens Unterhalt dienlich. Wenn diese Araber in Biledulgerit auf den Raub gehen und Wallfahrer und andere Reisende antreffen, so geben sie ihnen warme Milch zu trinken. Hierauf heben sie dieselben auf, also daß die Beine in die Höhe gekehrt sind und der Kopf unten hängt. Auf diese Weise ver-



Digitalisiert von Google

ursachen sie, daß sie sich brechen und alles aus dem Leibe, was darin ist, herausspeien müssen. Das Ausgebrochene durchsuchen diese Strauchdiebe fleißig, zu sehen, ob sie etliche Dukaten darin finden können, welche sie, ihrem Vermuten nach, eingeschluckt.

Numidien oder Biledulgerit: Dieses große und weit ausgestreckte Numidien wird von den Arabern nach dem Namen seiner Hauptlandschaft Biledulgerit ... oder aber Guatten Tamar genannt, welche beide Namen Dattelland heißen, weil dieses Land unter allen afrikanischen Ländern die meisten Datteln trägt. Es beginnt ostwärts an der Stadt Elokar, die ungefähr 25 Meilen von Ägypten entfernt liegt, und stößt gegen Westen an das Land Nun, welches an der großen Weltsee (Atlantischer Ozean) liegt, gegen Norden an den südlichen Fuß des Berges Atlas und gegen Süden an die Libische sandige Wüste. Der Grund des Biledulgeritischen Landes ist warm und trocken und ganz sandig; wiewohl es mit vielen Flüßen durchschnitten wird, welche ihren Lauf meist nach der Libischen Wüste zu nehmen. Man findet hier wenig Kornäcker, aber überaus viel Dattelbäume, wie auch etliche andere Bäume, jedoch in kleiner Anzahl; als den Rundbaum, Schumach- oder Schmachbaum und das Euforbenkraut.

Was die Örter belangt, die dicht an Libien liegen, das sind etliche rauhe und kahle Berge, ohne einigen Baum, ausgenommen unten herum, wo nur eine fruchtlose Dornenhecke zu sein pflegt. Auch findet man da keine Springbrunnen und Flüsse, sondern nur allein zwischen den Bergen etliche wüste Lachen. Durch das ganze Numidien hat man viel Schlangen und Skorpione, die des Sommers unter den Menschen großen Schaden tun. Auch findet man da Strauße, Kamele, Ziegen in großer Anzahl,



Digitalisiert von Google

als auch etliche Pferde. Das Korn wird im Ostermonat eingeerntet, und die Datteln reifen im Herbstmonat. Aber wenn es im Oster- und Weinmonat regnet, dann säet man noch erntet man nichts. Gleichwohl erstatten die Datteln, die allzeit in großer Menge wachsen, solchen Mangel. Auch haben die Einwohner lieber eine reiche Dattel- als Kornernte, weil sie vom Korn kaum ein halbes Jahr, wie wohl es auch geraten ist, leben können. Aber wenn die Datteln wohl geraten, so haben sie niemals Mangel an Korn, weil ihnen die Araber und andere Kaufleute soviel Korn für ihre Datteln zuführen als sie begehren. Ja es wächst auch da viel Anil, welches zum Färben gebraucht wird.

In diesem Land findet sich ein Ostwind, der den Sand dermaßen aufhebt und herumweht, daß die Menschen kaum durch das Land reisen können. Sonst ist die Luft dort so gesund, daß man innerhalb von 100 Jahren von keiner Pest hörte, und die Menschen niemals weder Pokken noch Masern bekommen.

ART DER EINWOHNER: Die Einwohner von Numidien leben lange; aber ihre Zähne verlieren sie früh, weil sie so viel Datteln essen. Dazu macht ihnen der Sandstaub, den der Ostwind aufjagt, ein sehr schwaches Gesicht (kranke Augen). Sie sind sehr geil und unkeusch und die meisten so einfältig, oder vielmehr so dumm, daß sie fast von keinem Dinge Verstand haben. Auch bekümmern sie sich ganz nicht, wie man in der Welt leben soll. Aber verräterisch handeln, morden und rauben ist ihre beste Kunst. Sonst sind sie so büffelhaftig von Art, daß sie sich zu der allerverächtlichsten Arbeit gebrauchen lassen. Sehr wenige haben einen tapferen und mutigen Geist oder ein höfliches und freundliches Wesen.



Digitalisiert von Google

Ihre Speise ist gebratenes Fleisch von Straußen und Kamelen, ihr Trank Kamelsmilch und Fleischsuppe. Wasser trinken sie niemals. Auch findet man unter ihnen solche faule und schmutzige Menschen, welche weder Hände noch Angesicht, solange sie leben, zu waschen pflegen.

Die Araber, die hier wohnen, sind mager und schlank, hochbraun von Farbe, haben ein wenig Haare am Kinn und sehen grimmig aus. Sie sind gesund und leben lange: was daher zu kommen scheint, weil sie ihre Leiber so vielmals reiben, damit sie schwitzen möchten. Sonst gebrauchen sie keine Arzneien. Große Lust finden sie in der Straußenjagd und im Fangen der Vögel mit den Falken. Die vornehmsten lassen sich durch Schwarze bedienen, aber die gemeinen Leute haben ihre Frauen, welche ihnen die Pferde satteln und in allen Dingen zu Dienste stehen. Auch pflegen etliche ihre Kinder nach Fes in die Schule zu schicken und lassen sie Gottes- oder Rechtsgelehrte werden. Andere begeben sich zum Kaufhandel. Auch findet man ihrer viel, die sich der Dichtkunst befleißigen und lange Gedichte machen, darin sie ihre Kriegstaten, Jagden und Freiereien mit einer angenehmen Artigkeit beschreiben.

Sie sind freigebig, aber haben wenig Mittel, solche Freigebigkeit sehen zu lassen. Sie gehen gekleidet wie die Numidier. Aber die Frauen haben in etwas eine andere Tracht. Sie leben ganz sparsam und tun ihre Mahlzeit vielmals allein mit Datteln und getrockneten Feigen.

Sie wohnen in Hütten oder Zelten, derer 100 oder 200 in der Runde dicht beieinander stehen, eben als wenn sie mit einer Mauer umzogen wären ... Auch schwärmen sie mit ihren Zelten von einem Orte zum andern, eben wie



Digitalisiert von Google

die Tartaren. Gemeiniglich wohnen ganze Geschlechter beisammen. Ihr vornehmster Reichtum besteht in Datteln und Kamelen. — Vor etlichen Zeiten haben diese Araber die Eingeborenen aus den Wildnissen, die an die Dattelländer grenzen, verjagt, und die verjagten Numidier wieder andere Wildnisse bei dem Lande der Schwarzen eingenommen.

Tesset: Die Stadt Tesset, welche auf 60 Meilen an der einen Seite keine bewohnten Örter hat, ist mit Mauern umgeben, deren Steine man in der Sonne gebacken, und begreift ungefähr 400 Hausgesinde, dagegen auf dem Felde, unter diese Stadt gehörig, ihrer wohl 12 000 wohnen. Das Land umher liegt voll sandiger Flächen. Und dicht bei der Stadt hat man einen Strich, darauf Gerste, Hirse und viel Datteln wachsen, welche die Einwohner zur Speise gebrauchen. Auch hat man da Kamele und Pferde, wiewohl nicht sonderlich viel; auch etwas von kleinem Vieh.

Die Einwohner sind häßlich von Gestalt, braun von Farbe, doch die Frauen ein wenig weißer. Sie treiben im Lande der Schwarzen großen Kaufhandel; als auch in Gezule, dergestalt daß sie die meiste Zeit ausheimisch sind. Die Mannsleute befleißigen sich auf ganz keine Wissenschaft oder Gelehrtheit und übergeben den Frauen die Sorge der Kinderzucht. Aber sobald die Kinder etwas erwachsen sind, werden sie an den Pflug gestellt. Etliche Frauen begeben sich auf die Künste, andere ernähren sich mit Wollespinnen und Karten (Wahrsagen). Die übrigen faulenzen. — Die meisten sind von geringem Stande, und die reichsten besitzen ein wenig Vieh. Sie stehen unter der Araber Botmäßigkeit, welche in der Libischen Einöde wohnen.



Digitalisiert von Google

Das Königreich Tafilet: Das Erdreich in Tafilet, welches rauh und bergig ist, bringt wenig Korn, aber überflüßig Datteln, und diese sind so gut, wie sie nirgendwo in Numidien zu finden. Auch findet man da grasreiche Weiden für das Vieh und ein Gewächs, davon man Anil oder Indischblau zu machen pflegt. Die Einwohner halten allerlei Vieh und viel Kamele, auch überaus viel leichte Pferde, die man sehr hoch achtet und mit Datteln, im Falle Hafer und Gerste mangeln, zu füttern pflegt... Die von Tafilet tun großen Handel mit Indischblau und Häuten, welche sie auf Arabisch Xerkis nennen und von dem Tiere Lant bekommen; als auch mit gewebten Tüchern, auf die mohrische Weise mit Seide gestickt. Hier ist zu merken, daß fast alle Datteln, die nach Europa gebracht werden, aus Tafilet kommen; weil der König von Marock und Fes nicht zuläßt, daß sie von andern Örtern zugeführt werden.

Figie — Tegorarin — Tekort: Das Land Figie hat drei bemauerte Dörfer und Städte und liegt mitten in einer Wüste, 30 Meilen von Segelmesse nach dem Osten zu. Hier wachsen ebenso über alle maßen viel Datteln. Die Mannsbilder sind scharfsinnig. Etliche tun Kaufhandel im Lande der Schwarzen, andere gehen zu Fes in die Schulen. Das Frauenvolk macht wollene Tücher, oder Leinwand, beides, wie *Grammey* meldet, so zart und leicht als Seide; welches sie dann zu Fes und Telesin, auch an andern Örtern der Barberei sehr teuer verkaufen.

In Tegorarin wachsen überall sehr viel Datteln und nicht wenig Kornfrüchte, wenn das Erdreich zuvor wohlgemistet und dann mit Wasser — der großen Dürre wegen — fleißig begossen wird. Und darum nehmen die Einwohner umsonst die Fremdlinge in ihre Häuser, da-



Digitalisiert von Google

mit sie nur den Mist von ihren Pferden und Kamelen haben mögen, welchen sie sorgfältig bewahren. Ja sie nehmen es nicht wohl auf, wenn einer von ihren Gästen die Bürde der Natur außerhalb des Hauses ablegt.

Die Stadt Tekort, welche etliche für des *Ptolomeus* Turasylum halten, haben die Numidier gebaut. Sie liegt auf einem Berge, an dessen Fuße ein Fluß vorbeiläuft, mit einer Zugbrücke darüber. Ihre Mauer ist von Steinen und Lehmerde: aber nach dem Berge zu beschirmen sie anstatt der Mauer, die scharfen und steilen Steinfelsen. Alle Häuser, deren 2500 gezählt werden, sind von Steinen, die man in der Sonne gebacken, ausgenommen die Kirche, welche sehr prächtig gebaut ist. Rund um die Stadt liegen 40 Herrenhäuser und 150 Hofstätten; darunter etliche sich vier Tagereisen von der Hauptstadt befinden. Und also ist die Hauptstadt gleichsam das Mittel des ganzen Landes. Dieses Land hat kein Korn, aber man bekommt es von Constantine durch die Araber, welche Datteln, die hier überflüssig wachsen, dafür eintauschen. Die Einwohner sind freundlich, milde und bescheiden gegen Fremdlinge; denen sie auch ihre Töchter lieber zur Ehe geben als ihren eigenen Landsleuten. Ja ihre Mildtätigkeit ist auch so groß, daß sie den Fremden viel Geschenke geben, obschon sie zuvor wissen, daß sie dafür nichts zu genießen haben. Es finden sich unter ihnen viel Edelleute und Handwerker.

Die Landschaft Biledulgerit . . . ist ein Landstrich Numidiens, das gleichfalls Biledulgerit genannt wird, und erstreckt sich nach dem Königreiche Tunis zu. Es fängt an den Pekarischen Grenzen an und reicht bis in das Gebiet der Insel Zerbes und stößt gegen Osten an Zirene . . . Ihre Städte sind Teusar, Kafsa und Nessava. Teusar ist



Digitalisiert von Google

**Buschmann oder Waldmensch**

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

eine alte Stadt, welche die Römer gestiftet, und liegt in der Numidischen Wüste, an einem kleinen Flusse, welcher aus dem Gebirge, nach dem Süden zu gelegen, entspringt. Sie ist in zwei Teile geteilt: den einen bewohnen die eingeborenen Afrikaner, den anderen die Araber, welche nach der Eroberung der Stadt duch die Mohammedaner dort geblieben.

Kafsa, gleichfalls eine alte Stadt, welche die Römer gestiftet, liegt unter dem 40. Längengrad und unter dem 27. Grad Norderbreite und hat ein schönes Schloß. Hier findet man auch herrliche Kirchen und weite Gassen, alle mit schwarzen Steinen gepflastert. Mitten in der Stadt stehen Springbrunnen, mit Mauern umgeben, und viereckig aufgeführt, welche sehr groß und tief sind.

Der Landstrich um Teusar herum wird mit einem Flusse befeuchtet: und der von Kafsa mit einem warmen, also daß sein Wasser nicht trinkbar ist, es sei denn, daß es ein paar Stunden — (um) kühle zu werden — gestanden. Das ganze Land ist sehr trocken und trägt kein Korn, aber wohl eine große Menge Datteln. Der Landstrich um Kafsa herum verschafft die allergrößten und besten Datteln und Oliven in der ganzen Landschaft ganz überflüssig. Dort findet man auch viel Flachs und eine sonderliche Art Ton, davon sehr gutes irdenes Gefäß gebacken wird. Dieses ganze Land bis an Tripolis steht unter dem Unterkönige von Tunis.

Libien oder Zaara: Das Land ist sehr heiß und trocken, also daß an den meisten Örtern ganz kein Wasser gefunden wird, als in etlichen gegrabenen Brunnen; welche fast alle salziges Wasser haben. Denn man hat dort ganze Landstriche, wo man sechs oder sieben Tage reist, ohne einiges Wasser zu finden. Und darum müssen die Kauf-



Digitalisiert von Google

leute, sonderlich wenn sie von Fes nach Tombut oder aus Telesin nach Agades reisen, Säcke oder Schläuche von Bocksfellen, mit Wasser gefüllt, auf ihren Tieren mit sich nehmen. Gleichwohl ist der Weg, der von Fes nach Alkair durch die Libische Wüste läuft, noch viel verdrießlicher, obschon man dort längs einem sehr großen See hinreist ... Denn auf der Reise von Fes nach Tombut findet man etliche gegrabene Brunnen, von innen mit Kamelshäuten bekleidet, oder mit Kamelsbeinen rundherum belegt. Und daher setzen sich die Kaufleute in große Gefahr, wenn sie diese Reise in einer anderen Jahreszeit als im Winter beginnen: weil in den andern Jahreszeiten etliche sonderliche Winde in diesen Gegenden aus dem Osten entstehen, welche den Sand haufenweise über sich treiben, und damit die gegrabenen Brunnen solchergestalt zuwerfen, daß die Reisenden, indem sie weder Wasser noch Brunnen finden können, vor Durst verschmachten müssen; wie man aus den Gerippen von den Reisenden, die man dort zuweilen findet, genugsam abnehmen kann.

Doch diesem Übel vorzukommen, ist kein besseres Mittel, als etliche Kamele zu töten, und aus ihrem Magen und Gedärme das Wasser, das sie eingesoffen, auszudrücken, und zu trinken, bis man an einige Brunnen kommt. Denn ein Kamel pflegt auf einmal soviel Wasser einzusaufen, daß es für zehn oder zwölf Tage genug hat. Auch kann man an vielen Örtern Kamelsmilch bekommen und dieselbe trinken. Dieses Land ist meistenteils wüste, volklos und sehr sandig. Wenn es dort mitten im Erntemonat regnet, und der Regen anhält bis an das Ende des Schlachtmonats, ja bis an den Winter- Neujahrs- und halben Hornungsmonat, dann wächst auf dem Lande viel Gras, und dann ist es allda gut zu reisen, weil man Wasser und



Digitalisiert von Google

Milch überflüssig findet. Aber wenn es um diese Zeit dort nicht regnet, dann kommt den Einwohnern und Reisenden die große Trockenheit sehr übel zustatten.

Unterschiedliche Völker in Libien: Die Völker, welche dieses Land bewohnen, sind vielerlei ... Etliche unter ihnen, welche man Haberer, sonst auch Breberer nennt, und des Landes Eingeborene sind, wohnen in Dörfern an feuchten und morastigen Orten: andere schwärmen mit ihrem Viehe durch die Wildnisse herum, damit sie allezeit eine grasreiche Weide haben möchten, und diese sind vielmehr umherschwärmende Araber.

Die Arbeit und das Tun dieser Viehtreiber ist, daß sie alle Tage auf die Jagd ziehen oder das eine oder andere Böse stiften, ihr Vieh durch die Wildnisse treiben oder solches ihren Nachbarn rauben. Länger nicht als drei oder vier Tage bleiben sie an einem Orte, denn sobald ihr Vieh an dem einen Orte das Gras abgefressen, so suchen sie zur Stunde einen anderen.

Sie leben sehr ärmlich und können lange Hunger leiden: sind nicht gewohnt, viel Brot zu essen; weil sie nichts als ein wenig Gerste an etlichen Örtern säen. Aber ihre gemeinste Kost sind Datteln, Fleisch und Kamelsmilch, davon sie des Morgens einen Napf voll trinken, so warm als sie vom Euter kommt.

Des Abends essen sie getrocknetes Fleisch, in Milch oder Butter gekocht, oder geweicht, davon ein jeder ein Stück in die Hand nimmt und aufißt. Auch trinkt ein jeder, damit das Fleisch im Magen um soviel besser verdaut werden möchte, etwas von dieser Suppe, welche sie mit der hohlen Hand aufschöpfen. Auf diese Mahlzeit nehmen sie noch einen Zug Kamelsmilch zu sich. Solange sie Milch haben, fragen sie nicht viel nach



Digitalisiert von Google

Wasser, welches meist im Lenz geschieht. Ja selbst ihre Kamele, solange sie Gras haben, pflegen kein Wasser zu saufen.

Die Viehtreiber gehen ganz nackt und bloß, ohne Hosen und Strümpfe. Andere, die ein wenig schamhafter und sittiger sind, haben nur ein kleines Stück von grobem Tuche um den Leib geschlagen, doch so, daß er nur halb bedeckt wird. Etliche tragen auf dem Kopfe und rund umher ein Stück von schwarzem Tuche, wie ein Türkischer Bund gestaltet, oder fast auf dieselbe Weise, wie die Molquerner Frauen in den Niederländern, welche den Kopf mit einem schwarzen Tuche umwunden haben. Wohlhabende Leute, damit sie vor anderen etwas scheinen möchten, tragen ein Röcklein oder Hemd von blauem baumwollenem Zeuge, mit weiten Ärmeln, welche ihnen von den Kaufleuten aus dem Lande der Schwarzen gebracht werden.

Gemeiniglich reiten sie auf Kamelen, mit kleinen Stühlen zwischen dem Buckel und Halse gesattelt, und gebrauchen anstatt Sporen ein scharfes Eisen, das mit dem dicken Ende in einem kleinen Holze steckt. Hiermit stöchern sie in des Kamels Schultern, wenn es nicht geschwinde genug fortgeht. Diesen Kamelen, die dergleichen Stühle tragen, sind gemeiniglich die Nasenlöcher durchgebohrt: dadurch sie ihnen den Zaum stecken damit sie dieselben lenken.

Die Wüste Zanhaga oder Zenega: Unter die Wüste Zanhaga gehört auch die Wüste Azoat, die man, ihrer Unfruchtbarkeit und Trockenheit wegen so genannt hat. Sie erstreckt sich vom Azoatischen Brunnen bis an den Azoanischen, nach Tombut zu gelegenen, auf 30 Meilen. Hier findet man zwei Gräber mit einem Leichensteine,



Digitalisiert von Google

darauf etliche Buchstaben gehauen stehen. Diese geben zu erkennen, daß dort ein reicher Kaufmann mit einem Fuhrmanne begraben liegt. Der Kaufmann hätte vor unleidlicher Hitze solchen Durst bekommen, daß er dem Fuhrmann für einen Krug Wasser 10 000 Dukaten gegeben. Aber sie hätten endlich beide vor Durst verschmachten und sterben müssen.

In der Wüste Zenega ist es überaus heiß, und man hat dort anders kein Wasser als nur alle 25 Meilen, welches dazu noch bitter und salzig ist und aus sehr tiefen Brunnen gezogen werden muß. Aber die Wüste Azoat ist solchergestalt wasserlos, daß man auf 33 Meilen nicht das geringste Wasser findet, als nur einen einzigen Brunnen, welcher auch Azoat, wie die Wüste selbst, heißt. Auch regnet es dort sehr selten.

Der Grund ist hier nichts als Sand und ganz dürr und unfruchtbar. Dazu ist das Land flach. Daher weiß der Reisende zuweilen kaum, wo er ist, und muß die Sonne samt den Winden, wenn er auf der Reise ist, zu den Wegweisern gebrauchen. Zuweilen richtet man sich auch nach den Fußstapfen der Vögel, als Geier, Krähen und dergleichen, welche den Gespannschaften, der Speisen wegen, folgen. Denn niemand reist durch die Wüste als mit starker Gesellschaft.

Hier wächst eine Art Korn, gleich als unser Pfennig, ungesät und von sich selbst. Und die am Flusse Zenega wohnen, haben Gerste und etwas Datteln. Auch erziehen sie Kamele, Ziegen und anderes zahme Vieh.

In der Wüste Tegaza findet man viel Salzgruben, darin das Salz so weiß ist, wie weißer Marmel. Rund herum steht eine große Menge Hütten, darin die Salzwerker wohnen ... Genannte Salzarbeiter sind keine Einwohner des Landes, sondern Fremdlinge, die mit der Gespann-



Digitalisiert von Google

schaft dahin kommen und dort solange bleiben, bis eine andere Gespannschaft kommt und ihnen das Salz abkauft, mit sich nach Tombut zu führen, da es sehr teuer ist. Diese Salzarbeiter haben keine andere Speise, als die ihnen von Tombut oder Dara gebracht wird, auf das wenigste 120 Meilen von dort gelegen. Das Wasser bekommen sie von genannten Orten. Die von Dara handeln hier das Gold von Tibar ein: welches mit dem Salze von Tombut nach Taragabel und von dort weiter fort nach Marock geht.



Digitalisiert von Google

# DAS LAND DER SCHWARZEN

Das Land der Schwarzen grenzt nach dem Osten zu an den Nil, nach dem Westen zu an die Westliche Weltsee, gegen Norden an die Libische Wüste, gegen Süden zum Teil an die Äthiopische See, zum Teil an Abessinien oder Priester-Jans-Land, die alten Kongischen Grenzen, als das Königreich Lovango und andere Gegenden, die auf der südlichen Seite des Äquators liegen. Hierin liegen viel Königreiche, einesteils landeinwärts, einesteils — nach dem Süden zu — an der See. Die Königreiche innerhalb des Landes, davon ein jedes nach seiner Hauptstadt genannt, sind Gualata, Melli, Tombut, Burno, Guangara, Nubien ... und die Wüste Set und Seu. Die ersten 15 liegen meistenteils am Flusse Niger, durch welchen die Kaufleute von Gualata sehr sicher nach Alkair reisen, wiewohl der Weg ziemlich lang ist ... Die an der See gelegenen Landstriche, vom Westen nach Osten, sind die Königreiche Zenega, das Königreich der Baußesiner, das Königreich der Kasanger oder Kasamanser ... Sierre Lions, das ganze Guinee, mit seinen untergehörigen Landschaften, Stränden und Königreichen.... die sogenannte Greinküste mit ihren untergehörigen Königreichen ... die Inseln Amboises und Korisko.

Der Fluss Niger: Unter allen Flüssen, welche diese Gegend in großer Anzahl durchschneiden, ist der Fluß Niger der allerberühmteste ... Noch viel mehr andere Flüsse finden sich in diesem großen Lande der Schwarzen nach der See zu, welche alle aus dem Lande kommen und in die See sich ergießen ... Alle diese Flüsse, nämlich der Niger, Zenega und Gambea laufen auf eine Zeit mit dem Nil und eben dann über, wenn die Einwohner die



Digitalisiert von Google

Sonne recht über ihrem Scheitel haben. Denn was der Nil in Ägypten tut, das tun genannte Flüsse im Lande der Schwarzen. Der Niger beginnt mit seinen Armen am fünften des Heumonats, wächst oder erhebt sich 14 Tage lang und nimmt auch eben so viele Tage wieder ab. Dann stehen meist alle Täler und Flächen daherum mit Wasser überschwemmt, und man kann über den meisten Teil des Landes der Schwarzen mit Schuten fahren. Dieser Flüsse Überlauf mit dem Nile auf eine Zeit geschieht nicht wegen der Nähe der Hauptbrunnen des Nils, wie man insgemein wähnt, sondern weil ihre Hauptbrunnen fast eben weit vom Äquator liegen. Durch den Überlauf des Niger, Senegal und Gambea, sowie durch den Regen werden diese Länder fast überall befeuchtet und fruchtbar gemacht, also daß allerlei Gewächse, sonderlich Hirse, das vornehmste Brotkorn der Einwohner, Reis und andere Kornfrüchte überflüssig wachsen.

DIE EINWOHNER UND IHRE SPRACHE: Die Eingeborenen sind schwarz von Farbe, weiß von Zähnen und stark von Gliedmaßen, sehr geil und unkeusch; daher sie auch nicht lange leben.

Die Sprache ist unterschiedlich. In Gualata, Tombut, Melli, Gago und im inländischen Guinee spricht man einerlei Sprache, welche Sungai genannt wird, aber eine andere, die man Guber nennt, im Königreiche Kano . . ., ja noch eine andere im Königreiche Borno . . . Desgleichen reden die Nubier eine sonderliche Sprache, welche aus dem Arabischen, Chaldeischen, auch zum Teil aus der Koptischen zusammengefügt ist. Längs der See findet man ebenso unterschiedliche Sprachen, ja alle drei oder vier Meilen, sonderlich längs dem Guineischen Strande, eine sonderliche.



Digitalisiert von Google

Etliche Einwohner leben ohne König, ohne Oberhaupt und ohne einige Satzung oder Beherrschung, andere stehen unter unterschiedlichen Königen, von denen — sonderlich innerhalb des Landes — der König von Tombut der vornehmste ist; weil er über das größte Teil der 15 innerhalb des Landes liegenden Königreiche ... zu gebieten hat; gleichwie der König von Burno über das kleinste ... Desgleichen ist der ganze Strich längs der See, vom Kap Verde bis an das Königreich Lovango in viel Königreiche unterschieden.

GOTTESDIENST: Was den Gottesdienst betrifft, derselbe geschah ehemals innerhalb des Landes dem Gotte Guighime, das ist dem Herrn des Himmels, dazu sich diese Völker von sich selbst, ohne einigen Lehrer und Weissager begaben. Aber danach wurden sie im Gesetze *Moses* unterwiesen, dem sie lange Jahre anhingen, bis etliche Königreiche den Christlichen Glauben umhälseten. Und hierbei blieben sie bis auf die Ankunft der Mohammedaner in diesen Gegenden, nämlich bis auf das Jahr 861: wo fast alle Königreiche des Landes der Schwarzen, welche an Libien grenzen, dieses Gesetz des *Mahomets* mit großem Eifer annahmen. Und also blieben da sehr wenig Christen, und fast allein die Völker Goaga, welche tief landeinwärts wohnen, und den christlichen Gottesdienst nach der ägyptischen Weise unterhalten. Aber die an der See nach dem Süden zu wohnen, vom Kap Verde bis an das Königreich Lovango sind alle Götzendiener.

DAS KÖNIGREICH TOMBUT: Das Königreich Tombut hat seinen Namen nach einer Stadt bekommen, die König *Mense Suleiman* im Jahre 1221 ungefähr drei Meilen von einem Arme des Niger und 180 Meilen von Dara oder



Digitalisiert von Google

Segelmesse gestiftet haben soll. In der Stadt Tombut hat man viel Brunnen mit frischem Wasser. Das Land gibt überflüssig Korn, Vieh, Milch und Butter: aber Salz ist selten und teuer. Denn eine Kamelsladung gilt vielmals 80 Dukaten. Man bringt es von Tegaza über Land hin, welches über 100 Meilen von Tombut liegt.

Diese Völker, sonderlich in der Stadt Tombut sind gemeiniglich fröhlich von Geiste und bringen einen großen Teil der Nacht zu mit singen und tanzen durch alle Gassen der Stadt. Sie haben eine große Anzahl Leibeigene. Und gelehrte Leute, deren eine fast unglaubliche Menge sich (dort) befindet, werden auf Kosten des Königs unterhalten und sehr hoch geachtet. In der Stadt Tombut hat man auch viel geschriebene arabische Bücher, die man aus der Barbarei dahin gebracht, und viel teurer zu verkaufen pflegt, als einige andere Kaufwaren. — Sonst sind in mehr gemeldeter Stadt allerhand Kaufleute und Handwerker, sonderlich Baumwollenweber. Ihre gewöhnliche Speise ist eine gemengte Kost von Milch, Butter, Fleisch und Fischen. — Alle Frauen, ausgenommen die Leibeigenen haben ein Tuch über das Haupt und Angesicht hängen. Sie gebrauchen kein gemünztes Geld mit Buchstaben oder Schriften, sondern nur ein Stücklein Silbers oder Goldes.

Der Tombutische König herrscht über viel Länder und ist sehr reich an Goldstäben, davon etliche 1300 Pfund wiegen. Seine Schatzungen empfängt er aus den Königreichen Gualata, Kano . . ., sowie vom Könige von Agades 150 Dukaten jährlich. — Die Stadt Tombut hat großen Zulauf von Fessischen, Marockischen und Alkairischen Kaufleuten wegen des Goldhandels. Denn es wird so überflüssig Goldes von den Mandingern dahin gebracht und für andere Waren vertauscht, daß sie es oftmals,



Digitalisiert von Google

wenn keine Waren, die sie dagegen annehmen könnten, mehr vorhanden, wieder zurücknehmen müssen.

Die Beherrschung des ganzen Landes steht bei einem Könige, den sie den Großherrn von Melli nennen, welcher einen großen und prächtigen Hof hält. Wenn einige Gesandten oder andere, die niemals vor ihm erschienen, ihn ansprechen wollen, so fallen sie nieder auf ihre Knie, nehmen Erde und bestreuen damit ihren Kopf und die Schultern. In der Stadt Kabra hat der König einen Richter eingesetzt, der alle Streitigkeiten verabschiedet. — Der mohammetische Gottesdienst geht hier ebenmäßig im Schwange.

Das Königreich Guangara oder Gangara: Dieses Königreich grenzt im Südosten an das Zanfarische und hat nach Norden zu etliche reiche Goldbergwerke liegen. Alle bewohnten Örter sind nichts als Dörfer mit Hütten bebaut; eines ausgenommen, welches in Größe und Ansehen alle die anderen übertrifft. Dieses liegt unter dem 44. Grade und 13 Minuten nach der Länge und nach der Norderbreite unter dem 40. Grade.

Die Einwohner sind dumm und plump und haben ganz keinen scharfen Verstand. Sie treiben gleichwohl großen Kaufhandel mit unterschiedlichen ferngelegenen ausheimischen Völkern und lassen ihre Waren durch Leibeigene auf den Köpfen und Schultern in sehr langen und breiten getrockneten Kalbassen nach den goldreichen Südländern tragen; denn die Wege danach sind so rauh und so dicht mit Sträuchern bewachsen, daß keine Lasttiere durchhin können.

Der König kann 7000 Fußknechte mit Feuerröhren in kurzer Zeit zu Felde bringen und dazu noch 500 Reiter. Er herrscht mit einer vollkommenen und unumschränk-



Digitalisiert von Google

ten Macht und hält seine Untertanen anders nicht als Leibeigene. Seine größten Einkünfte hat er aus den Zöllen von den aus- und eingehenden Waren zu heben.

KÖNIGREICH BORNO: Es erstreckt sich nach *Urreta* Zeugnis vom 16. bis zu dem 20. Grade Norderbreite, und wie *Marmol* meldet, über 80 Meilen nach Osten. Darin liegen viel Städte, Flecken und Dörfer auf der Fläche, da der König mit seinen Kriegsknechten sich aufhält. Die vornehmste Stadt ist Borno, die unter dem 48. Grade und 30 Minuten nach der Länge, aber der Norderbreite nach, unter dem 17. Grade und 10 Minuten liegt. Das Land ist nicht überall eben und flach, sondern an etlichen Örtern auch bergig. Auf den Flächen ist der Grund fett, wiewohl das Gebirge selbst nicht unfruchtbar ist. Beide tragen Korn und Hirse. Auf den Bergen findet man auch viel Ochsen und Ziegen. In den Flächen wohnen Leute, die sittig leben und ehrlich sich ernähren, sowie auch ausländische Kaufleute, sowohl weiße als auch schwarze. Ja selbst der König hält sich dort mit seinen Kriegsvölkern auf. Aber auf dem Gebirge wohnen Viehtreiber. Diese gehen des Sommers bloßen Hauptes mit Hosen oder nur mit einem Stück vom Tierfelle vor der Scham. Aber des Winters sind sie mit Fellen ganz bekleidet. Auch pflegen sie darauf zu schlafen. Sie leben ganz viehisch und gebrauchen der Frauen und Kinder insgemein nach der Art der alten Garamanten.

Sie haben ganz keine eigenen Namen, eben wie die alten Atlasser, damit einer von dem andern unterschieden werden möchte. Sondern ein jeder hat nur nach der sonderlichen Gestalt oder Gebrechlichkeit seines Leibes einen Namen: denn wenn einer lang ist, wird er der Lange, wenn er aber kurz, der Kurze, wenn er schielt, Schiele-



Digitalisiert von Google

wippe und so fort genannt. — Den König hält man für sehr reich, denn sein Hausrat, wie Schüsseln, Töpfe und dergleichen Tafelgefäße als auch seine Sporen und Zügel sind von lauterem Golde. — Die Einwohner haben keinen Gottesdienst, weil sie weder Christen noch Juden noch Mohammedaner sind, sondern leben als das Vieh.

Das Königreich Zenega oder das Land der Jalofer: Dieses Königreich, das sich weit in das feste Land hinein ausstreckt und an die nördlichen Guineischen Grenzen stößt, liegt zwischen zwei Armen des Flusses Niger, zwischen den Flüssen Zenega und Gambea, die sich beide in die Weltmeere ergießen.

Im ganzen Königreiche Zenega, als auch in den anderen untergehörigen, findet man keine bemauerten Städte oder Festungen, sondern nur einfache Dörfer und Flecken, sowohl an der See als landeinwärts. Die Hauptstadt des Königreichs ist Tubakatum, da der König seinen Hof und Sitz hat.

Klima: In diesen Gegenden hat man gemeiniglich große Hitze: und der Neujahrsmonat ist dort so kalt nicht als in Deutschland der Rosenmonat. Das Regen- und Sturmgewitter mit vielen Blitzen und Donnern vermengt, welches sie Travaden nennen, beginnt um den Seestrand dieses Reichs im Sommermonat und endet im Herbstmonat. Auch entstehen zuweilen dergleichen Sturmwetter und Veränderung des Gewitters im Wein- und Rosenmonat, doch ohne einigen Regen. Die Sturmwitterung kommt gemeiniglich aus dem Südosten; aber die härteste aus dem ostsüdöstlichen Winkel. Und die schädlichste und gefährlichste für den Seemann ist dieselbe, welche der Südwind, der meist im Erntemonat weht, verursacht. Die



Digitalisiert von Google

allergesündeste Zeit hierzulande hat man im Weinmonat, da die Luft warm und der Wind stille; welcher im Schlachtmonat wieder aus dem Südosten zu brausen beginnt und die Luft samt dem Erdreich wieder mildert. Und dieses währt bis in den Rosenmonat.

Ungefähr drei Meilen vom Dorfe nach Norden zu liegt der Inländische See Eutan, welcher fünf Meilen lang ist, ungefähr eine halbe Meile breit und fünf oder sechs Füße tief. In der Regenzeit ist er voll Fische. Auch kommen dahin viel Bächlein gelaufen. Aber wenn es trockenes Wetter ist, sind diese Bächlein — als auch der See selbst — gemeiniglich trocken, so daß man mit trockenem Fuße durchhin gehen kann. Der Grund des Sees liegt mit Schneckenhäusern, die die Einwohner Simbos nennen, fast ganz bedeckt. Dergleichen braucht man in Angola an Geldes statt.

Das Land ist überall flach und in sich selbst sehr fett und geschickt, überflüssig Früchte zu tragen, sonderlich dasselbe, welches an den Flüssen Senega und Gambea liegt: welches des Winters von ihnen ganz überschwemmt wird, aber des Sommers danach, durch die Hitze der Sonne solchergestalt voneinander gespalten wird, daß man ein Pferd zwischen den Spalten begraben können sollte. Gleichwohl werden hier wenig Früchte gefunden: daran die Faulheit der Einwohner allein Schuld zu haben scheint.

Der Farbebaum: Der Tabak wächst hier von sich selbst groß und hoch: dessen frisch abgebrochene Blätter die Einwohner zur Stunde trinken. Wenn diese Leute zur Arbeit gebracht werden könnten, so sollten sie nicht allein Tabak, sondern auch andere Früchte überflüssig bauen können. Baumwolle wächst hier so viel als die Einwohner



Digitalisiert von Google

nötig haben: auch würde sie viel häufiger wachsen, wenn sie nur einigen Fleiß daran wenden wollten. Allda wächst auch haufenweise ein kleines Bäumlein, welches ungefähr drei Fuß hoch wird. Die Portugiesen nennen es Arbre tint, das ist Farbebaum, weil seine Blätter, die in Gestalt und Farbe den Weinblättern fast gleich sind, eine blaue Farbe von sich geben, womit das Garn, davon die Schwarzen Kleider machen, gefärbt wird. Diese machen sie folgendergestalt. Die Blätter, welche man in den Morgenstunden, wenn der Tau noch daraufliegt, abpflückt, werden in einem großen hölzernen Mörser mit einem hölzernen Stampfer gestampft, und dann Kugeln, so groß wie eine Faust, daraus gemacht. Diese Kugeln lassen sie etliche Tage lang in der Sonne trocknen. Danach reiben sie dieselben sehr klein, tun den Staub in irdene Töpfe und gießen darauf aus einem andern Gefäße, das ein Löchlein unten im Boden hat und mit gebrannter Asche von demselben Baum gefüllt ist, allgemach ein wenig Wasser; oder lassen es durch das gemeldete Löchlein auf den Färbestaub so lange tropfen, bis es genug ist. Hierauf setzen sie diesen befeuchteten Staub abermals zehn Tage lang in die Sonne und schöpfen nach Verlauf der zehn Tage die oberste Feuchtigkeit, welche die beste Farbe ist, ab. Denn damit werden die besten Zeuge, mit der untersten aber die schlechtesten gefärbt. Der Unflat, der unten im Gefäß liegen bleibt, wird weggeworfen. Aus den Zacken (Zweigen) oder dem Holze dieses Bäumleins, wenn es grün voneinander gespalten wird, tropft eine Milch.

Tiere: Das Land ist sehr voll Tiere, sonderlich Kühe; wie an den Häuten, damit sie den meisten Handel tun — ja die man selbst nach Europa führt — zu sehen ist. Aber



Digitalisiert von Google

die Ochsen und Kühe sind viel kleiner als die holländischen. Der König von Baool, *Luchi Four*, hat über 5000 Ochsen in der Weide. Ja ein jeder Edelmann hat derselben — nach seinem Vermögen — eine große Anzahl. Man findet dort auch Kamele, kleine Maulesel, Esel, Pferde, Ziegen und Schafe mit kurzen Haaren mehr als an anderen Örtern. In den Büschen sieht man gleichfalls viel Hirsche und Rehe mit gedrehten Hörnern, als auch Wölfe, aber kleiner als die europäischen. Auch findet man dort ein Tier, das fast wie ein Schwein aussieht, mit wenig Haaren und Klauen, wie der Dachs sie hat, doch sind sie breiter. Es kriecht in die Erde, eben als ein Molch oder Maulwurf und frißt Ameisen. Man sagt, dieses Tier habe eine solche Kraft, in die Erde hineinzuwühlen, daß man es nicht ausgraben könne. Ja die Schwarzen berichten, daß es durch die Erde hin ebenso geschwinde kröche, als ein Mensch gehen könne.

Dort sind auch Hasen, aber nicht so groß wie in Europa, wie auch Zibetkatzen, Hunde, gemeine Katzen, Affen und Meerkatzen. Zwischen dem Dorfe Jarai und Banguisea, die die Königreiche Kajor und Borsalo voneinander scheiden, findet man in den Wildnissen viel wilde Tiere, wie Löwen, Tiger, Leoparden, Wölfe, Elefanten und andere; wie auch Alakaronen, eine sonderliche Art Landkrebse mit zwei Scheren und einem Stachel am Schwanze, wie die Skorpionen haben, davor man sich wohl hüten muß. Darum pflegen auch die Reisenden, wenn sie etwa über Nacht in solchen Wildnissen bleiben müssen, große Feuer anzulegen, damit sie von solchen Tieren nicht beschädigt werden möchten. In diesen Büschen findet man auch viel Strauchräuber: darum darf man ohne große Gesellschaft nicht durchhin reisen.



Digitalisiert von Google

Viele Vögel: Unter dem Gevögel, welches an Menge die vierfüßigen Tiere weit übertrifft, hat man sehr viel Papageien und Perkiten, sowohl sehr große als kleine, mit einem aschfarbenen Halse, grünen und gelben Leibern: welche die Einwohner, weil sie an den Früchten großen Schaden tun, sehr hassen. Hühner hat man überflüssig viel, als auch Gänse, welche aber andere Federn haben als die in Europa; und dann Tauben, Reiher, Reb- oder Feldhühner mit weißen und schwarzen Flecken; auch an den wässerigen Orten Schnepfen, wilde Enten und viel andere kleine Vögel. Man findet überdas dort einen Vogel, der so groß wie ein Storch oder Pfau ist, Ackaviack genannt. Dieser hat auf dem Kopfe eine rote Krone von einem Busche Federn, welche ganz zart sind; und unten auf beiden Seiten des Kopfes zweierlei weißfarbene Federn, davon die eine wie weißer Atlas, die andere wie Sammet anzusehen ist. Die gemeldete Krone oder der Federbusch, welche borstenweise rund steht und als Schraube gedreht ist, kann er ganz voneinander über den Kopf hin ausbreiten.

Auch findet man Vögel mit krummen Schnäbeln, deren Hals und Kopf ganz schwarz sind: wiewohl sie kleine Federn haben, aber nur über dem Leib. Die Reiher sind unterschiedlich. Etliche haben schwarze, andere weiße Federn. Etliche sind sehr groß wie die Adler: aber diese werden nicht geachtet, weil sie nur vom Menschenkote leben. Die Pelikane haben solche großen Hälse, die wohl einen Arm lang sind. Bei dem See Eutan, drei Meilen vom Dorfe Jandos, befindet sich ein Vogel von Gestalt dem Schwane fast gleich, aber größer: und daher wird er von den Portugiesen auch Signos, das ist Schwan genannt. Er ist schwarzgrau, unter dem Schnabel weiß; welcher groß und vorn rund ist, auch als ein Haken gekrümmt.



Digitalisiert von Google

Krokodile und Fische: Die Flüsse sind ebenmäßig fischreich, vornehmlich an Karpfen, Krebsen und anderen Fischen; wiewohl (nur) auf eine gewisse Zeit des Jahres. Im Flusse de la Grace findet man viel Krokodile, welche gemeiniglich mit aufgesperrtem Maule in der Sonne liegen, aber zur Stunde fliehen, sobald sie eines Menschen gewahr werden. Wenn die Leute, die bei der See wohnen, eine schlechte Ernte gehabt haben und ihnen die Früchte mangeln, dann behelfen sie sich mit Fischen und fahren mit ihren kleinen Fischerkähnlein, darin nur drei Menschen sitzen können, ein großes Stück Weges in die See hinein, der Wind mag wehen, wie er will. Dort fischen sie entweder mit Wahten und Wurfnetzen oder mit Hahmen und Zugnetzen, als auch mit Angeln.

Des Ungeziefers findet man hier auch nicht wenig: wie Heuschrecken, welche zuweilen mit solcher Menge im Sommermonat aus dem Nordosten von Arabien her geflogen kommen, daß sie fast die Sonne verfinstern und alles Gewächs abfressen. Und daher sterben viel Menschen — sonderlich die landeinwärts wohnen — vor Hunger, wie man im Jahre 1640 und 1641 gesehen hat. Es kribbelt alles von Ameisen, welche vielerhand sind, doch den wenigsten Schaden tun; als auch von den sogenannten Backebacken.

Schlangen und Schlangenbeschwörer: Schlangen findet man auch nicht wenig. Unter diesen sind die grasgrauen die allergiftigsten. Andere halten sich bei den Wohnungen der Schwarzen auf; ja kommen des Nachts selbst in ihre Hütten und fangen dort die Ratten und Mäuse weg. Sonst tun sie niemand Böses. Darum wollen sie auch die Schwarzen nicht totgeschlagen haben. Dazu glauben sie, daß ihre verstorbenen Eltern und Freunde



Digitalisiert von Google

in diese Schlangen verändert worden sind: ja sie sagen, wenn eine davon totgeschlagen wird, daß jemand daherum sterben muß.

Wenn einer von einer Schlange gebissen wird, so läuft er stracks zum Schlangenbeschwörer, der das Gift durch seine Beschwörung verschwinden macht. Aber wenn der Schlangenbeschwörer, der beim Ausgehen allezeit ein Holz vor seiner Türe liegen läßt, nicht zu Hause ist, dann tritt der Gebissene nur auf dieses Holz und wird also genesen. Auch findet man dort Schlangen, welche dem Menschen auf den Leib springen und sich um ihn herumwinden, so daß sie ihn atemlos machen und töten: ja noch andere, die dem Vieh die Milch aus den Eutern saugen, und noch andere so groß, daß sie einen ganzen Rehbock verschlingen können.

Die sogenannten Leguanen werden hier häufig gefangen und gegessen. Die Eidechsen laufen bei den Häusern der Einwohner in die Höhe und wohnen in den Steinhöhlen. Etliche, die aber ganz klein sind, kommen gar in ihre Hütten und bepissen des Nachts im Schlafe die Menschen, davon ihr Leib aufschwillt.

ALLEZEIT REIN: Die Einwohner sind durchgehend sehr schwarz, ja schwärzer als die in Mina und Angola; jedoch wohlgebildet von Gliedern und an ihrem Leibe allezeit rein, weil sie sich des Tages drei- oder viermal waschen ... Das Mannsvolk ist freundlich und das Frauenvolk sehr leichtfertig, auch aus der Art bettelhaftig, so daß es mit denen, die ihnen das meiste geben, Freundschaft hält. Wenn sie reden, strecken sie den Hals vor, oder ziehen ihn ein, gleich als die Pfauen oder Kalekutischen Hühner. Auch reden sie einigermaßen geschwinde. Sie sind insgemein geil, diebisch, betrügerisch, lügenhaftig und hal-



Digitalisiert von Google

ten es für einen Ruhm, wenn sie andere betrügen. Ja sie sind auch überaus freßhaftig so, daß sie nicht essen, sondern fressen als das Vieh. Auf ihre Frauen, welche sehr hitzig und unkeusch sind, auch andere lieber sehen mögen als ihre eigenen Männer, sind sie sehr schählsichtig (eifersüchtig) . . .

ZAUBEREI: Zur Zauberei sind sie sehr geneigt und wissen sonderlich die Schlangen zu bezaubern und zu beschwören. Denn wenn sie eine Schlangen zischen hören, so können sie machen, daß sie zur Stunde weichen muß. Auch wenn sie ihr Gift gebrauchen wollen, so wissen sie einen Haufen in einen Kreis zu bringen, deren Blut sie mit eines Baumes Samen vermischen, und damit ihr Gewehr bestreichen. Dieses Gift ist so kräftig, daß derselbe, den sie mit solchem Gewehr verletzen, innerhalb einer halben Stunde sterben muß. Sie vermessen sich auch so hoch, daß sie jemand dermaßen bezaubern können, daß er durch eine langwierige Krankheit sterben muß. Denjenigen, der etwas gestohlen, vermögen sie durch ihre Zauberkraft an den Ort, wo der Diebstahl begangen ist, zu bringen und ihn zu zwingen, daß er das Gestohlene wiedergeben muß.

Selbst den König von Juala, *Walla Silla* genannt, hält man für einen großen Zauberer, wie sie fast alle sind. Er kann, wie die Einwohner sagen, eine solche Menge Volks durch seine Zauberei zuwege bringen, daß ihn kein Feind antasten kann. Aber außer der Zauberei ist er sonst auch so mächtig, daß er in acht oder zehn Tagen mit 5000 Kriegsvölkern, darunter 600 Reitern, zu Felde ziehen kann. Und dieses ist in Wahrheit für ein solches Land, das nur fünfzig oder sechzig Meilen in seinem Umkreise begreift — und dazu so volkreich nicht ist — eine große Menge.



Digitalisiert von Google

Die Einwohner des Dorfes Kamino sind streitbare Leute und halten mit beiden Königreichen Baool und Kajor Freundschaft, so daß sie keine Überlast (Ungemach) von einem oder dem anderen leiden. Das Frauenvolk ist sehr gutartig, sonderlich die Jungfrauen, welche gern tanzen und singen: wiewohl sie anders nicht tanzen als des Nachts bei Mondenschein.

Tracht: Ihre Kleidung ist allein ein viereckiges baumwollenes Tuch. Zwei solche Tücher haben die Frauen gemeiniglich. Eines (haben sie) um den Unterleib, das andere über das Haupt geschlagen: und hiermit gehen sie aus. Aber die Mannsbilder binden ihr Tuch unter den Armen zusammen und schlagen es über die eine Schulter, also daß es ihnen bis auf die Füße hängt. Der Adel hingegen hat ein weißes Hemd an, welches bis über die Knie reicht. Die Ärmel sind sehr weit und über das Hemd tragen sie anstatt der Hosen ein Tuch, um die Mitte geschlagen, welches sie Juba nennen. Dieses Tuch hängt bis ganz auf die Erde und ist so dick, daß sie darin kaum fortgehen können.

Auch tragen alle Schwarzen, sonderlich längs dem Guineischen Seestrand, anstatt der Baumwolle viel abgetragene Leinwand, welche die Holländer dahin gebracht, weil es ihnen in der Hitze viel kühler am Leibe ist als das baumwollene Zeug. Die Frauen, sowohl alte als junge, gehen vom Haupt bis an den Mittelleib nackt und barfuß. So tun auch die Männer, welche nur allein um den Mittelleib ein baumwollenes Tuch schlagen, das ihnen bis halb auf die Waden hängt. Aber *Sanut* schreibt, daß sie fast ganz nackt gehen und nur allein einen Ziegenschwanz über ihre Scham hängen haben oder aber ein kleines Tüchlein, sonderlich die am Kap Verde wohnen.



Digitalisiert von Google

Vornehme Leute, fügte er hinzu, tragen Hemden von Baumwolle, die daselbst wächst und von Frauen gesponnen und gewebt wird.

Ihre Häuser sind kleine runde Hütten, welche oben spitz zulaufen: ihre Schlafstätten von vier oder fünf Hölzern ungefähr anderthalb Fuß hoch von der Erde. Hierauf liegt eine Matte mit noch einem anderen dünnen Mattchen von Biesen (Binsen) anstatt eines Federbettes. Der König von Zenega, als auch die anderen Unterkönige haben ganz keine bemauerten Städte, Festungen und Schlösser oder prächtige Gebäude, sondern nur an unterschiedlichen Örtern auf dem Lande acht oder zehn runde Wohnungen, von rauhen Stöcken gemacht, die ungefähr drei Fademen hoch über der Erde stehen und mit einem Hain von Rohrstäben umgeben (sind). Die Dächer sind von Stroh, die Türen sehr niedrig, daß man sich wohl bücken muß, wenn man hineingehen will. Von ebendemselben Zeuge und ebenderselben Größe sind auch die Häuser der gemeinen Leute. Im Dorfe Nefrisko sind die Hütten rund und nur von Stroh gemacht.

In ihren Häusern findet man keinen andern Hausrat als Waffen, Beile, Holz zum Hauen, eiserne Schuppen, damit sie die Erde an Pfluges Statt umwerfen und sehr brosche (zerbrechliche) irdene Töpfe. Dabei haben die, die am Seestrand liegen, Fischnetze und anderes Fischergerät.

Nahrung — Handwerk: Die Nahrung suchen etliche durch den Landbau und die Viehzucht, als auch durch die Fischerei, andere legen sich auf den Kaufhandel oder auf einige Handwerke, sonderlich Hufeisen zu schmieden oder Waffen zu machen. Am Flusse Zenega findet man



Digitalisiert von Google

fast nicht mehr als nur zwei Handwerke: nämlich die Weberei und das Schmieden. Zu beiden haben sie sehr schlechte Werkzeuge; gleichwohl wissen sie sich damit sehr füglich zu behelfen. Die Häute der Ochsen und Kühe, davon sie ihre Schilde, Gewehrscheide und Schuhe . . . zu machen pflegen, bereiten und lohgärben sie meistenteils selbst. Die Sättel, welche sie machen, sind so gut als hierzulande. Auch machen sie eiserne Steigbügel daran. Aber ihre Sporen haben keine Räder, sondern nur einen Stachel.

Im Dorfe Kandina sind alle Einwohner Fischer. Und das Frauenvolk, welches man mit einem allgemeinen Namen Tagiladen zu nennen pflegt, treibt Kaufhandel. Sie führen zwar ein geruhiges, doch armseliges Leben und bekümmern sich wenig um Pracht und Hoheit. Auch arbeiten sie wenig. Nur allein tragen sie Sorge für den Ackerbau, und ihre Felder zu besäen . . . Dann ist ein jeder geschäftig, und wer solches nicht tut, dem wird es für eine große Schande gehalten. Denn die Größten des Landes verfügen sich dann selbst zu ihren Arbeitern auf das Feld.

Wenn die Hirse abgeschnitten und eingebracht ist, dann kommt die übrige Arbeit allein auf das Frauenvolk. Diese stampfen die Hirse in einem hölzernen Mörser und dieses ist ihr Dreschen. Danach machen sie dieselbe rein, und sondern den Kaf (die Spreu) davon ab. Endlich wird sie in kleinen Strohkörben aufgehoben. Diese Körbe flechten sie von Stroh, ungefähr drei Klafter in die Runde und sieben oder acht Handbreit hoch, je nachdem sie viel Hausgenossen haben. Hierin tun sie soviel Samen, daß sie ein ganzes Jahr, nach ihrer Rechnung, davon leben können. Wenn die Hirse in die Körbe getan ist, dann decken sie grünes Kraut darüber und beschweren sie mit Steinen. Also lassen sie dieselben auf dem Felde



Digitalisiert von Google

stehen: und sie sind einander hierin so treu, daß niemand etwas aus des anderen Korbe entwenden würde.

Des Tages essen sie vier- oder fünfmal: aber jedesmal nur wenig. Ihr Brot wird von Hirse gemacht. Auch essen sie Schotenfrüchte; doch wenig Reis. Die Hirse bereiten sie folgendergestalt zu. Erstlich stoßen sie dieselbe zu ganz kleinem Mehle. Dieses wird mit Wasser vermengt, in eine große runde Schüssel getan und so lange umgerührt, bis es wieder so kurz wird als zuvor, als es noch körnig war.

Ihr Trank ist Wasser, Milch und Wein aus Palmen, den die Schwarzen Mignol nennen. Die Männer essen mit ihren Söhnen und die Frauen mit ihren Töchtern allein. Auch haben die Männer ihre Hütten allein, da sie schlafen: und eben also die Frauen. Wenn aber der Mann lüstern wird, ein Tänzlein mit seiner Frau im Bett zu wagen, dann kommt die Frau zu ihm. Doch sobald sie schwanger worden, erkennt er sie nicht mehr.

EHESTAND: Im Verehelichen und Trauen haben sie ganz keine sonderliche Gewohnheit. Ein jeder Mann mag, nach *Mahomets* Einsetzung, soviel Frauen nehmen, als er ernähren kann. Und diese mag er auch, obschon sie sich nicht übel verhalten, nach seinem Wohlgefallen wieder verstoßen und andere trauen. Der König hat ihrer wohl mehr als dreißig. Aber einer erweist er gleichwohl mehr Ehre — nach ihrer Würdigkeit — als der anderen. Eine jede des Königs Gemahlinnen wohnt in einem sonderlichen Flecken: da ihr zur Aufwartung Dienstboten und Leibeigene gehalten werden; welche auch des Ackerbaues und der Viehzucht wahrnehmen müssen. Wenn sich der König dahin begibt, so folgen ihm alle seine Hofbediensteten. Und also bringt er seine Zeit mit der einen, dann mit



Digitalisiert von Google

der anderen zu. Aber zu keiner Schwangeren verfügt er sich jemals. Eben also tut auch der Adel.

Das Gebären geht den Frauen leicht ab: und sie sind stracks wieder auf den Füßen, wenn sie die Bürde kaum abgelegt. Das Kind säugen sie solange, bis es laufen kann. In dieser Zeit kommt der Mann nicht zu ihr, und sie auch nicht zu ihm, ihrer Lust mit anderen zu pflegen. Denn sie meinen, daß das Kind, wenn sich die Frau — solange sie schwanger ist oder säuget — beschlafen ließe, sterben sollte. Unterdessen behilft sich der Mann mit seinen anderen Frauen, wenn er sie hat. Wenn er aber keine andere mehr hat, so weiß er doch allezeit etwas für seinen Schnabel zu finden. Denn sie nehmen es so genau nicht, andere Frauen zu suchen.

Solange die Kinder jung sind, tragen die Eltern große Sorge, daß sie wohl erzogen und aufgebracht (unterwiesen) werden. Denn die Mütter tragen sie selbst allezeit, auch wenn sie arbeiten, als wenn sie Wasser holen oder Hirse stampfen, auf ihrem Rücken. Aber sobald sie gehen können, geben sie keine Achtung mehr darauf, und lassen sie ohne einige Unterweisung aufwachsen.

Begräbnis: Wenn jemand gestorben ist, dann kommen alle Blutsfreunde und beweinen die Leiche. Hierauf tragen sie den Toten zu Grabe, mit Trommelschlägern voran: und alle Freunde folgen hinten nach, zuerst das Mannsvolk, danach das Frauenvolk, welche sämtlich weinen. Die Leiche wird mit alledem, was der Verstorbene füglich braucht, in eine untiefe Grube gesetzt und ein ganz hoher Berg Erde darüber geworfen. Auch wird das oberste Dach seines Hauses darüber gestülpt und auf dieses Dach, wenn der Verstorbene ein Kriegsmann gewesen, ein weißes Tuch gedeckt. Damit es aber niemand dort



Digitalisiert von Google

wegrauben möchte, so zerschneiden sie dieses Tuch in lange Streifen.

Wenn ein Trommelschläger gestorben ist, dann wird weder ihm, noch seiner Frau, noch seinen Kindern die Erde gegönnt: sondern man steckt sie, als sehr verrätliche Leute, in einen alten und hohlen Baum. Denn die anderen Schwarzen bilden sich ein, daß die Erde, sofern man einen Trommelschläger dareinlegte, keine Frucht mehr tragen würde. Ja er darf nicht einmal in die See oder in einen Fluß geworfen werden, weil sie wähnen, daß dort dann keine Fische mehr sein würden. Nichtsdestoweniger sind die Trommelschläger in ihrem Leben bei den Königen und anderen großen Herren in großem Ansehen und müssen vor ihnen, wenn sie lustig sein wollen, auf der Trommel spielen, eben als bei uns die Lautenspieler und andere Spielleute auf ihren Saitenspielen zu tun pflegen. Im Kriege rühren sie die Trommel auf und gehen allezeit vor dem Könige her, wenn er zu Felde oder irgend anderswo hinzieht.

Gleichwohl achtet er sie nicht so gut, daß sie in seine Schlafkammer kommen dürfen. Ja wenn jemand von seinen Höflingen mit eines Trommelschlägers Frau oder Tochter hat zu tun gehabt, so darf er vor dem Könige nicht wieder erscheinen. Kurz, man achtet die Trommelschläger dort genauso wie die Aussätzigen oder Stadtknechte oder Diebefänger oder wie die Büttelsknechte. Auch sind sie mehr zum Betteln geneigt, als einige andere Schwarze, und ernähren sich damit am meisten. Ihre Trommeln sind aus einem hohlen Baume gemacht, drei bis fünf Füße lang, und oben mit einem Bocksfell überzogen, aber unten offen. Hierauf spielen und singen sie dazu vor demselben, der sie reichlich beschenkt, mit einem großen Geläute und heben sein Lob himmelhoch.



Digitalisiert von Google

Aber wenn sie nichts bekommen, so schelten sie ihn tapfer aus.

EINKÜNFTE DER KÖNIGE: Der König von Zenega hat keine gewissen Schatzungen oder Zölle zu erheben, aber sein vornehmstes Einkommen besteht in Geschenken, die ihm andere Fürsten, seine Freundschaft zu gewinnen, schicken. Und diese sind meistenteils Pferde, die man an diesen Orten sehr hoch achtet, sowie Kühe, Ziegen, Schotenfrüchte, Hirse und dergleichen. Auch bereichert er sich mit dem Verkaufen von Leibeigenen. Sonst haben die Könige dieser Orte den Gebrauch, sonderlich *Luchi Four*, der König von Baool, daß sie die Güter der Portugiesen und anderer fremder Völker — nach ihrem Absterben — zu sich ziehen, ja selbst weigern, aus der Hinterlassenschaft der Verstorbenen die Schulden zu bezahlen. Und darum lassen sie auch den Fremdlingen, wenn sie etwas begütert sind, vielmals einiges Gift beibringen, ihrer Güter habhaft zu werden; wie die Portugiesen dieses genugsam gewahr worden sind. Um dieser Ursachen willen steht es denen, die sich mit der Kaufmannschaft dort ernähren wollen, nicht zu raten, auf dem Lande Häuser zu bauen und dort zu wohnen, sondern es ist ihnen ersprießlicher, sich in den Schiffen aufzuhalten.

DIE WAREN, die von dort nach Europa geführt werden, bestehen vornehmlich in Häuten von Ochsen und Kühen, welche man alle, damit sie die Würmer nicht fressen, erstlich in Salzwasser eintaucht und danach wieder trocknet. Die anderen Waren, wie Wachs, Elefantenzähne und Amber, der hier überflüssig zu bekommen, werden von den Portugiesen aus Gambea, Katcheo und anderen Örtern gebracht. Auch findet man dort Ebenholz, aber



Digitalisiert von Google

es ist sehr krumm und dünn. Bauholz zu den Schiffen ist nicht zu bekommen, ja fast kein Brennholz.

Im Dorfe Gerup wird alle vier Tage ein Markt gehalten, dahin Kleider, Baumwolle, Tabak, Leibeigene, Pferde, Kamele und anderes Vieh, wie auch allerhand Speisewaren gebracht werden. Im Dorfe Kamino hält man auch alle vier Tage einen großen Markt mit allerhand Früchten und anderen Lebensmitteln. Hier besteht der Handel meist in Häuten und Kleidern, und gemeiniglich werden zwei Häute für einen Stab Eisen gegeben. Aber der vornehmste Gewinn beruht auf Kristal, Kanterei, Korallen und Branntwein: also daß gemeiniglich der Eintausch halb mit Eisen und halb mit anderen Waren geschieht. Sonderlich aber bringt der inländische Handel großen Gewinn ein.

Der Kaufhandel, den die Europäer, sonderlich die Holländer in diesen Königreichen, nämlich am Kap Verde, im Hafen bei Refrisko, Ale und Juala, welche an hiesigem Seestrande die vornehmsten Handelsörter sind, zu treiben pflegen, geschieht meistenteils vom Weinmonat bis zum Ende des Rosenmonats. Aber im Lenz- und Ostermonat hat man den besten Handel. In den anderen Monaten haben die Schwarzen meist mit ihrem Ackerbau zu schaffen, so daß dann wenig Handel getrieben wird. Zudem ist es auch in der Regen- und Sturmzeit — da sie eben säen — gefährlich für die Schiffe, dort zu liegen. Und darum muß ein jeder, der hier handeln will, der Jahreszeit wohl wahrnehmen.

Waren aus Europa: Die Waren, die aus Europa dahin gebracht und von den Schwarzen meist begehrt werden, darunter Eisen und Branntwein die vornehmsten (denn die Schwarzen verbrauchen sehr viel Eisen zu ihren



Digitalisiert von Google

Bogen, Pfeilen, Haken, Spießen und zum Fischerzeuge, auch demselben, den sie zum Landbau nötig haben), sind folgende: Eisenstäbe, derer 28 und 30 auf 1000 Pfund gehen. Schlechter Holländischer Branntwein. Kupferne oder Messingene Becken, von sieben zu zehen Daumen tief, mit schmalen Rändern, auf die Spanische Weise. Rote kupferne Stäbe, davon ein jeder ein Pfund schwer. Weberkahrten. Blaue schmale Schlurfen. Rotes, gelbes, und blaues Tuch. Rote, gelbe und weisse Rapinen. Weisse, blaue, rote und gelbe gekämte Wolle. Rotes und weisses Wüllenes Garn. Mancherlei Quispelgrein. Der beste und gemeine Alambre. Kleine, rote und längliche Korallen. Bergkristal. Aber itzund nehmen sie lieber Korallen. Schiffermesser, grobe und zarte Hemden, mit Zancken um den Hals, vor der Brust, und den Händen. Harlemmer Tüchlein mit Würfeln. Das beste Schlesische Leinwand, welches die Mohren Akros nennen. Zartes gefaltenes Leinwand. Zartes Baumwollenes Leinwand. Schlechtes und gutes Papier. Weisse und blaue Kannen. Leidnische Decken. Irländische Mäntel. Kordewanische Schuhe. Hüte. Schlechte Säbel und Hauer. Messinge Trompeten. Einfache rote Mützen. Runde Hängenschlösser. Dunckelfärbiger Bomesein. Weisses und schlechtes Nähgarn oder Zwirn. Gläserne Flaschen, mit zinnernen Schrauben. Allerlei Nähnahteln. Alle packbare Waren werden gemeiniglich in kleine Kästlein gepackt, welche man auch wie andere Waren verkauft oder für Häute mit großem Gewinne vertauscht.

Waffen — Pferde: Die Waffen der Jalofer sind Wurfspieße, Bogen, Pfeile, die sie mit einer sonderlichen Behendigkeit von eisernen Platten schmieden. Sie haben auch ein Gewehr, welches wie ein halber Türkischer



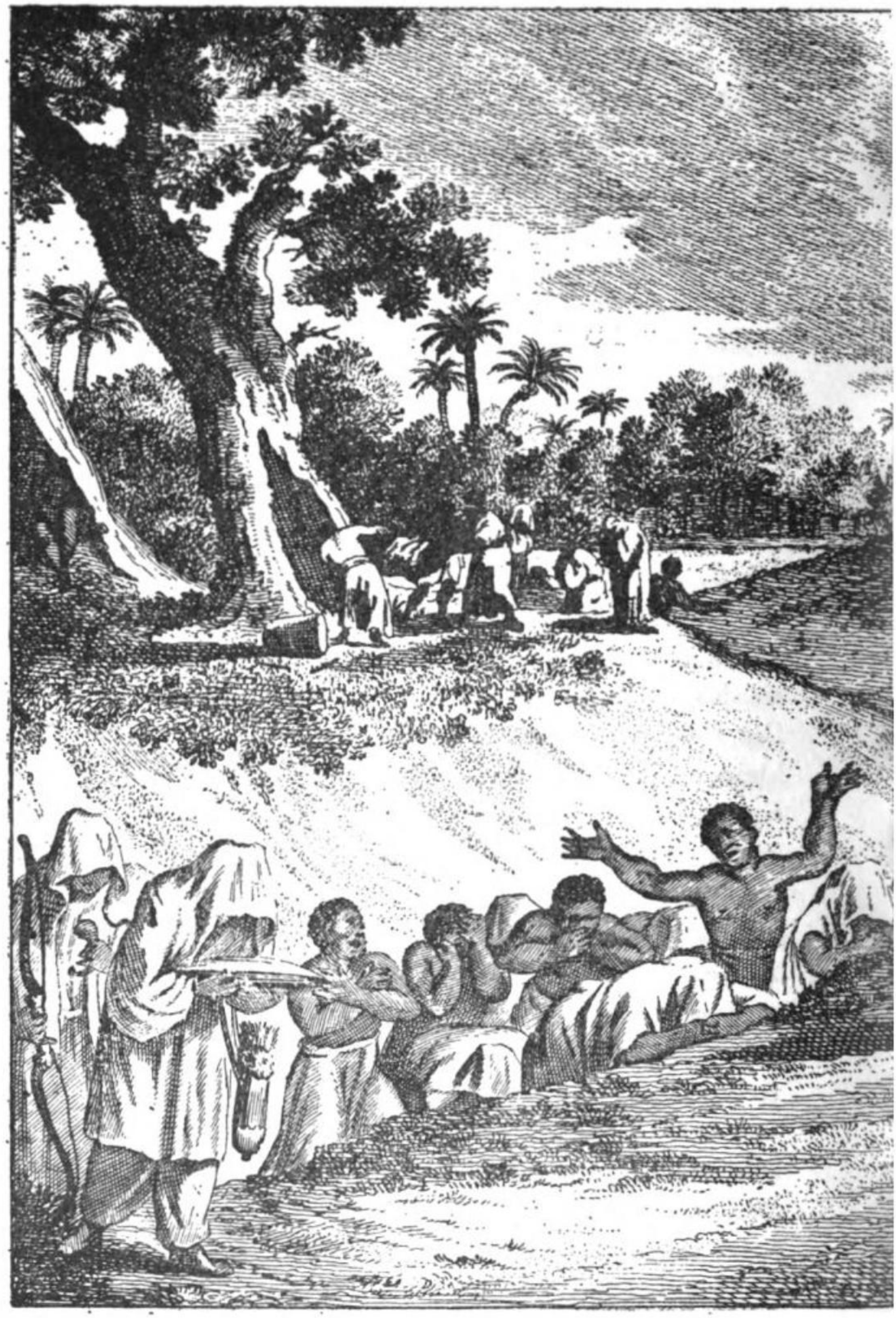
Digitalisiert von Google

Säbel gestaltet und so krumm ist wie ein Bogen; und dann eine sonderliche Art von Wurfspießen, damit sie sehr wohl umzugehen wissen. Sie gebrauchen ebenmäßig runde breite Schilde, welche man aus einer harten Haut vom Tiere Dant gemacht hat. Dazu pflegen sie auch das Eisen zu vergiften, sonderlich eine Art scharfer Pfeile, die mit langen Bogen, welche sie aus einer sonderlichen Art Rohrstäbe machen, geschossen werden.

Die Schiffssäbel, die sie von den Holländern kaufen, tragen sie ebensowohl als ihre eigenen, die sie selbst gemacht; deren Scheiden mit vielen messingenen Bändern beschlagen sind. Andere führen einen großen Schild von Ochsenhäuten mit einem großen Säbel an der Seite und einem großen Messer. Dabei tragen sie einen großen Spieß, wie einen Speer, mit zwei anderen kleinen Wurfspießen, welche sie Sinchirin nennen. Hiermit wissen sie, durch einen Strick, der in der Mitte festgebunden, darein sie den einen Finger stecken, wundergrade und mit großer Fertigkeit und Stärke zu werfen. Sie haben eine Art kleiner leichter Pferde, auch zuweilen Barbarische, welche sie im Kriege gebrauchen und mit großer Behendigkeit damit umzugehen wissen. Die Mohren in der Barbarei fangen dort diese Pferde selbst und verkaufen sie den Schwarzen sehr teuer: nämlich ein jedes für 10, 12 und 13 Leibeigene, jeder Leibeigene auf 29 eiserne Stäbe gerechnet. Diese Pferde bezaubern sie, sobald sie dieselben bekommen, auf eine sonderliche Weise, sie schoßfrei im Kriege zu machen. Weil sie so behende mit den Pferden umzugehen und sie zu wenden wissen, so sind sie ein Schreck. Denn sie können in vollem Rennen in dem Sattel stehen, fortreiten, sich hin- und wiederkehren, von einer Seite zur anderen beugen, mit den Händen etwas von der Erde aufnehmen, ja in einem Augenblick auf- und ab-



Digitalisiert von Google



**Begräbnis im Land der Schwarzen (S. 198)**

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

steigen. Ihre Reiter sind mit Säbeln und langen breiten Eisen bewaffnet, als auch mit Wurfspießen, welche sie wurfweise, doch so, daß sie dieselben in der Hand behalten, den Feinden in den Leib schießen.

Ehrerbietung gegen den König: Die Untertanen erweisen ihren Herren und Königen große Ehre und begegnen ihnen mit sonderlicher Ehrerbietigkeit. Nämlich sie grüßen ihn von fern mit nacktem Leibe und auf ihren Knieen, bücken sich mit dem Haupte nach der Erde zu und werfen mit beiden Händen Sand auf ihren Kopf und auf die Schultern. Also nahen sie sich knieend bis auf zwei Schritte, und dann reden sie ihn erst an. Gleichwohl streuen sie im Reden noch immer Sand auf die Schultern und beugen sich, zum Zeichen einer großen Demut, mit dem Haupte fort und fort nach der Erde zu. Wenn sie ausgeredet haben, gibt ihnen der Herr oder König mit zwei Worten Antwort. Wenn auch ein Edelmann vor den König kommt, dann muß er sein Hemd ausziehen, und auf seine rechte Schulter und den rechten Arm legen; dergestalt daß er nichts mehr als seine dicke Hose, Juba genannt, über dem Unterleibe behält. Der König hat gemeiniglich einen großen Haufen seiner Hofdiener und Edelleute um sich her, welche mit Wurfspießen und anderem Gewehr gewaffnet sind.

Außer dem Könige, der über alle herrscht, hat auch ein jedes Dorf am Seestrande des Kap Verde sein sonderliches Oberhaupt, welches sie Algayere oder Alkaide nennen. Diese hat der König von Kajor verordnet, den Zoll von den ausländischen Schiffen, die dort anlanden, zu empfangen: nämlich für jedes Schiff drei eiserne Stäbe; wiewohl sie den unwissenden Kaufleuten so viel abpressen als sie selbst können. Auch muß ein jedes



Digitalisiert von Google

Schiff für das Wasserholen ebendemselben Oberhaupte zehn eiserne Stäbe oder andere Kaufwaren, die soviel wert sind, und dazu noch allemal eine Flasche Branntwein geben.

Opfer und Götzenbilder: Im Gottesdienst sind sie von den anderen Schwarzen wenig unterschieden. Den neuen Mond, sobald er aufgeht, begrüßen sie mit großem Geschrei und mancherlei Anbittungen. Ihre Opfer tun sie in den Büschen, wo große Bäume stehen, welche ihnen zu Kirchen dienen und mit vielen Götzenbildern aufgeprunkt sind, denen sie Schotenfrüchte, Hirse, Reis und Blut von Tieren zu opfern pflegen. Aber das Fleisch essen sie selbst auf.

Ein jeder folgt seinem eigenen Triebe und seiner eigenen Meinung; die gleichwohl nach der mohammedanischen Lehre sich fügt, indem sie auch mohammedanische Lehrer unter sich haben. Diese Lehrer, die auf Arabisch Marabuten, von den Schwarzen Bescharinen genannt werden, tun nichts anderes in ihrem Dienst, als daß sie auf kleine Papierlein etliche arabische Buchstaben schreiben, welche in viereckige lederne Säcklein — von den Schwarzen Ferci oder Girregi genannt — genäht und am Halse und den Armen und mitten an den Füßen, ja an jedem Teile des Leibes getragen werden.

Auch pflegen sie die Herren des Landes mit Haufen in den Haaren auf dem Haupte festzumachen; indem sie sich fest einbilden, daß sie dadurch vor allem Unheile befreit sein sollen. Mit diesen geschriebenen und in lederne Säcklein genähten Brieflein laufen gemeldete Pfaffen das ganze Land durch und verkaufen sie den Einwohnern als ein sonderliches Heiligtum mit großem Gewinn. Den christlichen Glauben halten sie für ein Greuel.



Digitalisiert von Google

Und dieses wollen sie ... mit folgenden Gründen befestigen. Nämlich daß Gott, der alles beherrscht und tun kann, was er will, auch donnern, blitzen, regnen und stürmen läßt, ein Allmächtiger Gott sei und ein solcher allmächtiger Gott keiner Anrufung, noch eines einzigen Sohnes nötig habe.

DAS KÖNIGREICH GAMBEA SOWIE KASSAN, KANTOR UND BORSALO: Ihre Könige führen einen großen und prächtigen Staat nach ihrer Weise und erscheinen vor ihren Untertanen sehr selten. Alle, sowohl der König als die Untertanen, trinken überaus gern Branntwein, ja zuweilen soviel, daß sie von ihren Sinnen nicht wissen. Und darum kann ein Fremder, wenn er dem Könige eine Flasche Branntwein verehrt, sehr viel ausrichten.

*Sanut* meldet, daß sie überaus streitbar sind und durch das Anklammern mit ihren kleinen Schuten drei portugiesischen Schiffen, des groben Geschützes darauf ungeachtet, einmal so viel zu schaffen gemacht, daß man daraus genug sehen könne, wie sie alle Gefahr in den Wind schlagen.

Mit ihren Schuten, welche sie Almadies oder Kanos nennen, wissen sie so geschwinde längs dem Strande hinzufahren, daß sie, wenn irgend ein Schiff gesegelt kommt, das sie beschädigen kann, in einem Hui in die Flüsse einschießen. — Der meiste Reichtum der Einwohner besteht in Leibeigenen. Und nicht weit von Jaje wohnen Völker, die viel Gold besitzen.

WEBER UND SCHMIEDE: Am ganzen Ufer der Gambea und Senega findet man keine anderen Handwerksleute als Weber und Schmiede ... Die Schmiede machen kurze Schwerter, welche sie tragen. Auch wissen sie das Eisen zu härten, die Spitzen ihrer Wurfspieße und Pfeile mit



Digitalisiert von Google

den Grabeisen zu schmieden. Ihr Blasebalg ist ein dickes Schilfrohr oder ein ausgehöhltes Holz, deren zwei nebeneinander stehen; darein sie einen Stock, mit Vogelfedern umwunden, zu stecken pflegen, der durch seine Bewegung Wind macht. Das Eisen, welches sie verschmieden, besteht in Stäben — acht oder zehn Daumen lang — und wird aus Europa dahin gebracht und mit großem Gewinn für ihre inländischen Waren vertauscht.

Die Weber weben Tücher von Baumwolle, welche die Weißen nach Sierra Leone, Serbore und an den Goldstrand führen und Elefantenzähne, rotes Holz und Gold dafür eintauschen. Diese Tücher, welche die Einwohner bei dem Kap Verde auch machen, sind dreierlei. Die besten und vornehmsten, welche sie Panos Sakes nennen, sind dreieinhalb Ellen lang und anderthalb breit, auf dem Grunde weiß und mit Flammen, gemeiniglich von acht Enden aneinander genäht, welche gemeldete Breite machen. Die zweite, Bontans genannt, ist zwei Ellen lang ... und sehr zierlich gestreift. Aber die dritte Gattung Barfoel, sind große Tücher, auch mit blauen Streifen. Alle diese Tücher tauschen die Weißen gemeiniglich für Eisen ein: nämlich ein Tuch der ersten Gattung für einen Stab, drei von der andern für zwei Stäbe und zwei große Tücher wieder für einen. Das Garn, davon diese Tücher gemacht werden, wird mit einer Farbe, vom Färberbaum gemacht, gefärbt.

Ein jeder, er sei geistlich oder weltlich, alt oder jung, muß dort sein eigenes Land bauen, wenn er essen will. Nur der König allein und etliche des Adels als auch stockalte Leute sind hiervon ausgeschlossen. Sie gebrauchen keinen Pflug, sondern bearbeiten ihr Land mit Umhacken: dazu sie ein sonderliches Werkzeug, wie eine Wurfschippe gemacht, gebrauchen. Wenn es regnet, dann säen sie.



Digitalisiert von Google

KAUFHANDEL: In Kassan sind zwei Jahrmärkte, darauf eine große Menge Menschen erscheint, allerlei Waren, auch selbst Gold zu kaufen und zu verkaufen. Auch jenseits Kassan findet man noch unterschiedliche Örter zum Handeln. Aber es ist beschwerlich, dahin zu kommen; weil dort im Fluße Gambea die Flut sehr wenig aufsteigt.

Die Portugiesen und Mulatten, die hier und da etliche kleine Orte bei dem Flusse bewohnen, senden ihre Leibeigenen landeinwärts und lassen dort für Häute und Elefantenzähne einige Stücklein Eisen und Korallen verhandeln. In der Regenzeit bleiben sie mit ihren Waren innerhalb des Landes, und in der trocknen Zeit kehren sie mit ihren eingetauschten Waren wieder zurück.

Die Araber aus der Barbarei kommen in großer Anzahl mit Kamelen nach Jaje: dafür sie Gold, welches da überflüssig gefunden wird, wieder in ihr Land führen. Nicht weit von Jaje wohnen Völker, welche viel Gold besitzen und keine anderen Kaufwaren dafür begehren als Salz, Korallen und dergleichen sonst schlecht geachtete Sachen. Aber sie wollen sich nie sehen lassen. Dieser Handel geht dann also zu. Die Araber legen ihre Waren an gewissen Orten nieder und gehen davon, auch bleiben sie einen ganzen Tag weg. Mittlerweile kommen die Leute dorthin, und legen zu jedem Haufen ein gewisses Gewicht Gold, soviel als sie meinen, daß er wert sei. Und dann gehen sie weg und lassen beides, die Waren und das Gold liegen. Wenn nun der Araber kommt und sieht, daß sie Gold genug für seine Waren hingelegt, dann nimmt er dasselbe weg und läßt seine Waren liegen. Aber wofür er mehr Gold begehrt, die legt er an einen andern Ort. Hierauf kommen die Leute des Ortes wieder und nehmen die Waren, von denen das Gold weg ist, zu sich und



Digitalisiert von Google

legen mehr Gold zu den andern Waren, bei denen das Gold geblieben ist; oder nehmen das Gold, welches sie zuvor dahingelegt, wieder. Dieses geschieht dreimal nacheinander, und alsdann ist der Kaufhandel vollendet. Die Ursache, warum diese Leute nicht gesehen werden wollen, ist die Häßlichkeit ihres Leibes. Denn ihr Unterleib hängt allezeit ganz groß niederwärts und bleibt allezeit rauh; ja er würde, wenn sie ihn nicht mit Salz besprengten, durch die Hitze der Sonne verfaulen. Und dieses ist auch die Ursache, warum sie das Salz so gern eintauschen.

Sklavenhandel im Königreich Kasangas oder Kasamanse: Die Portugiesen pflegen von Lissabon mit allerhand europäischen Waren nach Katcheo zu kommen und ihren Landsleuten, die dort wohnen, ihre aufgekauften Leibeigenen abzuhandeln und mit großem Gewinn wieder zu verhandeln. Gemeldete Portugiesen von Katcheo senden auch zuweilen ihre getreuesten Leibeigenen mit etlichen Kaufwaren landeinwärts, Schwarze zu kaufen; als auch auf die Bisegischen Inseln, wo sie viel Leibeigene zu holen pflegen. Und so besteht hier der meiste Handel in Schwarzen, die meist alle entweder im Kriege gefangen oder durch den König und die Herren des Landes unrechtfertig nach ihrer verdammlichen Satzung, welche sie zu dem Ende eingeführt, zu Leibeigenen gemacht sind. Ja ebendieselben Portugiesen handeln auch stark auf Jago, einer der salzigen Inseln auf dem Kap Verde, in Refriko, im Alischen Hafen und in Juala sonderlich mit Leibeigenen, die von dort nach Kartagene und an andere Örter in Westindien geführt werden.

Die Schwarzen oder Leibeigenen, womit man in Katcheo handelt, sind stark und wohlgestaltet von Leibesgliedern, aber halsstarrig, und werden zu Kartagene



Digitalisiert von Google

gemeiniglich zehn Realen teurer verkauft als die Schwarzen aus der Bucht von Benin und Angole. Die Waren, die bei den Schwarzen abgehen und von den Portugiesen und anderen Europäern dahin gebracht werden, sind Spanische Weine, Branntwein, Öle und spanische Früchte, Eisen und allerlei Zeuge zu Kleidern, feines Leinwand, Kanten, Tücher, Armosein, Damast, Borten, Nähnadeln, Garn, Seide und dergleichen geringe Sachen. Aber unter allen ist das Eisen das vornehmste.

Das Königreich Serre Lions oder Bolmberre: Zwölf Meilen den Fluß Gombus hinauf, so weit er mit Schiffen befahren werden kann, liegt eine Sandplatte, Kancho genannt. Hierherum, unter dem siebenten Grad ist das Land ganz niedrig, auch findet man dort etliche niedrige Inseln. Diese Gegend Serre Lions, wie *Jarrick* schreibt, wird für die gesündeste im ganzen Guinea gehalten. Die Luft ist viel heilsamer als die in Portugal. Und also stirbt dort selten jemand durch eine Krankheit, sondern allein vor Altertum, oder aber wenn er Gift bekommen, oder durch andere Zufälle. Diese Luft, fügt *Jarrick* dazu, ist dem menschlichen Leben viel zuträglicher als die in Europa in vielen warmen Ländern; denn sie ist nicht allzu kalt noch allzu heiß, weil sie durch die Winde, welche da fort und fort wehen, abgekühlt wird. Und dieses ist in Ansehung des nahe gelegenen Mittagsstriches (Äquators) merkwürdig.

Aber man möchte hieran fast zweifeln, weil es im Sommer- und Heumonate an diesen Örtern regnet und mit Süd- und südwestlichen Winden, auch selbst mit harten nördlichen stürmt und dunkel Wetter ist. Zudem ist das Regenwasser bei dem Flusse Serre-Lions und längs dem Seestrande hin von ebenderselben Art als an dem



Digitalisiert von Google

Flusse Gambea; indem es auf den bloßen Leibern — sonderlich der Fremden — ebenmäßig Blattern und Geschwelle (Geschwülste) verursacht, auch eine sonderliche Art fremder Würmer in den Kleidern wachsen macht. So ist auch das Wasser in den Flüssen, wenn die Regenzeit beginnt, nämlich im Rosenmonat, sehr ungesund zu trinken; weil das Erdreich von der vorigen großen Hitze und etlichen giftigen Tieren, welche dadurch gestorben und auf der Erde liegen geblieben sind, einiges Gift an sich gezogen zu haben scheint; welches danach durch den Regen abgewaschen und mit ihm in die Flüsse geschossen kommt. Die Niederländischen Ostindischen Schiffe landen zuweilen bei dem Flusse Serre Lions an, sich zu erfrischen und mit frischem Wasser zu versehen: aber mit großem Schaden für das Bootsvolk, im Falle es im Anfang der Regenzeit geschieht; weil die gemeldete Giftigkeit des Wassers, als auch das geitzige (hastige) Essen der rauhen Früchte den Bootsgesellen gefährliche und tödliche Krankheiten verursacht.

FRUCHTBARKEIT: In den Ländern — sonderlich am Flusse Serre Lions gelegenen — findet man vielerlei Früchte, vornehmlich Lemonen, welche den Seemann sonderlich erfrischen, aber wenig Pomeranzen. Dort wachsen auch Weinstöcke von selbst, welche Trauben mit sehr großen Kernen tragen; als auch indische Feigen, welche die Einwohner Bananas nennen und Pomeranzenbäume. Auf den Inseln Sombreras, gegenüber dem Kap Serre Lions hat man ... allerlei Art Palmenbäume, daraus Wein gezapft wird, und andere Früchte: sonderlich aber sehr treffliche Seife, von der Asche und dem Öl dieser Palmenbäume gemacht, welche viel besser ist als die europäische. Und darum darf sie auch nach Portugal, damit die in-



Digitalisiert von Google

ländische Seife nicht in Abschlag kommt, nicht gebracht werden.

In diesen Ländern, als auch auf den nächstgelegenen Inseln, wächst gleichfalls viel Zuckerrohr von sich selbst. Und hierzu kommen die vielen Flüsse dort sehr wohl zustatten; weil vermittelst derselben die Mühlen, in denen das Zuckerrohr gemahlen wird, umgetrieben werden, also daß man dazu der Leibeigenen schwere Arbeit nicht nötig hat. Auch hat man hier sehr viel Baumwolle und besseres Brasilien- oder rotes Färberholz als aus Brasilien kommt; weil man damit sieben unterschiedliche Male nacheinander färben kann: desgleichen ein Holz, das man Angelin nennt und zum Schiffsbau gebraucht; als auch den Baum, daran die Paradieskörner wachsen, dessen Rinde Werg zu den Lunten und anderen Dingen verschafft. Noch findet man dort viel Wachs und Elfenbein, sonderlich aber eine Art langen Pfeffer, den die Portugiesen Pimenta del Kola nennen; als auch Schwanzpfeffer, von ihnen Pimenta del Rabo genannt.

Dieser Pfeffer wird viel besser gehalten (mehr begehrt) als der ostindische. Und darum haben die Könige von Spanien verboten, daß er in ihr Land gebracht werden sollte, damit der ostindische Pfeffer, der ihnen so großen Gewinn gebracht, nicht in Abschlag geraten möchte. Gleichwohl pflegen ihn die Franzosen, Engländer und Holländer, welche in Spanien handeln, dahin zu führen. Aber die Portugiesen verhandeln ihn in Guinea, da er sehr angenehm (begehrt) ist, und tauschen Gold, Leibeigene, Lebensmittel und andere Sachen dafür ein. Man findet hier auch Eisenbergwerke und überaus viel Gold. Im Gebirge Machamala, daraus die Flüsse Kapar und Tambasire ihren Ursprung nehmen, liegt ein großer Kristallfels. Von diesem hängen unterschiedliche Spitzen,



Digitalisiert von Google

gleich als Feuerspitzen mit dem scharfen Ende nach unten zu gekehrt, ungefähr drei Spannen von der Erde, fast alle in der Luft; und geben, wenn man daran schlägt, so einen hellen Klang wie eine Glocke von sich.

Unter andern Tieren, die in diesem Gebirge sich aufhalten, findet man dreierlei unterschiedliche Gattungen Affen; davon dieselben, die man Baris nennt, grob und stark von Gliedern, und so vernünftig und schlau sind, daß sie, wenn sie von Jugend auf abgerichtet werden, einem eben als Mensch dienen. Denn sie gehen und stehen gemeiniglich auf ihren Achterpfoten, stampfen Hirse in den Mörsern, holen Wasser aus dem Flusse in kleinen Krügen oder auf ihrem Kopfe und weinen und heulen, wenn sie dieselben fallen lassen. Sie können auch den Bratspieß herumdrehen und machen ihren Herren mit Gaukeln mancherlei Kurzweil.

Zweierlei Schwarze: Die Einwohner hier im Serre-Lionischen Gebiet, als auch von Sagre oder Tagrin sind vielmehr braun als schwarz, haben etliche Zeichen — mit einem glühenden Eisen gebrannt — im Angesicht und am übrigen Leib und die Ohren rundherum mit Löchern durchbohrt; darin sie unterschiedliche Prunkstücke, welche sie Mazukas nennen, und goldene Ringe tragen. Dergleichen Ringe hängen auch an der Nase, welche sie in der Mitte durchbohren. Sie gehen allezeit barhäuptig und tragen nur vor ihrer Scham ein Tüchlein von Baumrinden gemacht. In diesem Landstrich wohnen zweierlei Schwarze: nämlich alte, die man Kapes nennt, ein Volk, viel besser von Geist und Urteil als die andern im ganzen Guinea; weil sie sehr leicht begreifen, was ihnen gewiesen wird.

Die anderen Schwarzen sind die Kumbassen. Diese fielen im Jahre 1515 in diese Landgegend, einen Raub



Digitalisiert von Google

daraus zu holen: aber die große Fruchtbarkeit des Landes gefiel ihnen so wohl, daß sie beschlossen, dort zu bleiben. Und also verjagten sie die Kapes aus den Örtern, welche sie bewohnen wollten. Auch fraßen sie andere, welche sie ertappten, auf oder verkauften sie den Portugiesen zu Leibeigenen. Ja die Kapes selbst verkauften sich den Portugiesen und baten sie noch dazu, damit sie diesen Menschenfressern aus dem Wege kämen: welche gleichwohl, nachdem sie den Ort verändert, auch ganz anders von Sitten geworden sind.

WIE IHRE TÖCHTER UNTERWIESEN WERDEN: In jeder Stadt oder Dorfe steht ein großes Haus, von anderen abgesondert, da die Töchter der Einwohner auferzogen und ein ganzes Jahr von einem sehr ehrbaren und tugendliebenden alten Manne, aus adligem Stamme entsprossen, unterwiesen werden. Wenn dieses Jahr verlaufen, treten sie alle miteinander, zierlich gekleidet und ausgeschmückt, heraus und begeben sich an einen Ort, da sie, nach dem Klange unterschiedlicher Saitenspiele in Gegenwart ihrer Väter und vieler jungen Gesellen tanzen. Diese jungen Gesellen erwählen sich dann eine daraus, die ihnen am besten gefällt, sie zu ehelichen. Aber sie müssen dem Vater zuvor einige Dinge geben, ehe sie die Tochter heimführen dürfen. Ja ein jeder Bräutigam ist verpflichtet, dem alten Manne den Lohn für die Unterweisung seiner Braut zu bezahlen.

BEHERRSCHUNG: Die Kapes und Kumbassen, des Königreichs Serre-Lions alte Einwohner, stehen unter der Gehorsamkeit ihrer Könige, welche selbst das Gericht halten: und zu dem Zwecke haben sie bei ihren Schlössern etliche Gänge oder Säle in die Runde gebaut, welche



Digitalisiert von Google

sie Funkos nennen; da sie Gehör verleihen und ihren Untertanen das Recht sprechen. In jedem Saale steht ein erhobener Reichsstuhl, mit zarten Matten bedeckt; und zu beiden Seiten sieht man zwei lange Bänke für den Adel, mit dem der König beratschlagt. Und darum nennt man sie auch Solatekes, das ist Reichsleute.

Dort erscheinen dieselben, welche Recht begehren, mit ihren Rechtsverpflegern und Rechtsvorsprechern. Diese sind mit mancherlei Federbüschen ausgeziert, haben Schellen an den Füßen und lange Pfeile in den Händen, darauf sie sich während des Gerichtshandels lehnen: auch tragen sie Masken vor den Angesichten, damit sie freimütig und ohne Furcht vor dem König ihr Wort tun möchten. Wenn die Rechtssache zu (von) beiden Seiten vorgebracht und betätigt worden und die Ratsherren ihr Gutdünken eröffnet, dann fällt der König das Urteil, und dieses wird alsbald vollzogen.

Wenn der König einen Ratsherrn machen will, läßt er ihn in den Reichssaal kommen und in einen hölzernen, mit allerhand Zierwerke geschmückten Stuhl setzen. Dort schlägt er ihn mit einem blutigen Ziegenfell auf die Bakken, also daß das Angesicht und der Mund des neuen Ratsherrn beblutet aussieht. Danach streut man Reismehl und setzt ihm alsobald einen roten Hut auf den Kopf. Hiermit ist der neue Ratsherr gemacht. Etliche schreiben auch, daß er hierauf mit gemeldetem Stuhle, gleich als in einem Siegesgepränge durch die Stadt getragen werde; sodaß jeder Träger mit den Füßen auf zwei anderen, gebückt fortginge; daß man drei Tage nacheinander überaus fröhlich sei, und sich mit Scharmützeln und anderer Kurzweil erlustigte; daß die Frauen singen und tanzen, und endlich einen Ochsen schlachten, dessen Fleisch man unter die Gemeinde austeilt.



Digitalisiert von Google

# GUINEE

Etliche Landbeschreiber wollen Guinee ein Königreich nennen und seinen Anfang an den Kornstrand oder das Königreich Melli und das Ende an den Fluß Benin setzen. Aber dieses kann nicht füglich geschehen, weil so sehr viel unterschiedliche Königreiche zwischen beiden liegen ... Denn man hat nicht allein landeinwärts, sondern auch am Seestrande, sonderlich am Goldstrande, alle acht oder zehn Meilen eine sonderliche Landschaft, die ihren eigenen König hat, welcher unter keines anderen Obergebiete steht. Der größte Teil von Guinee, oder damit wir deutlicher sprechen, der Guineische Seestrand, wird gemeiniglich in unterschiedliche Strände geteilt, welche fast alle nach den unterschiedlichen Kaufwaren, welche die europäischen Völker von den Schwarzen dort für ihre mitgebrachten Waren eintauschen, genannt werden. Etliche rechnen diese Strände auf fünf, andere auf sechs oder sieben: nämlich den Kornstrand, den Elefantenzahnstrand, den Quaquastrand, den Fünf- und Sechsbandstrand und dann den Goldstrand. In der Beschreibung dieser Gegend Guinee will ich jedes Königreich und jede Landschaft nicht absonderlich und unter einem sonderlichen Titel vorstellen; ausgenommen einige der vornehmsten, welche an Gewächsen, Tieren und Landesgebräuchen vor anderen etwas Besonderes haben: sondern nur von allen zusammen auf eine allgemeine Weise handeln.

WETTER: An dem Seestrande bei dem Annenecke bis an das Bergeck und Palmeneck hat man mit dem Seestrich Serre-Lions zugleich Winter und Regen. Nämlich die Regenzeit fängt an im Rosenmonat und währt bis an den Weinmonat.



Digitalisiert von Google

Pflanzen: Das Land Quojaberkoma oder das Bergeck mit dem Lande daherum ist wunderfruchtbar im Erzielen allerlei Gewächse. Erstlich wächst dort ein großer Baum, Bonde genannt, welcher an Höhe alle anderen Bäume übertrifft und kaum von sechs oder sieben Männern umklaftert werden kann. Seine Rinde ist mit großen dicken Dornen besetzt und das Holz ist weich; daraus die Einwohner Schuten, Stühle, Schüsseln und Löffel machen. Die Wurzeln stehen vier oder fünf Füße über die Erde heraus. Hiervon pflegen sie ihre Bretter zu den Türen und anderen Dingen zu hauen. Die Zacken (Zweige) und jungen Sprößlinge braucht man zu Zäunen um die Dörfer, welche, wenn sie in die Erde gesteckt werden, stracks aufwachsen. Sie brennen auch von diesen großen Bäumen ihre Asche zur Lauge: davon sie mit altem Palmenöle Seife machen. Oben auf derselben Gipfel pflegen Adler und andere große Vögel zu nisten. Allda wachsen auch viel Palmenbäume.

Die Zibet-Katze: Man hat dort zweierlei Stachelschweine oder Sauigel, nämlich große und kleine. Der große Schweinigel, den sie Queenja nennen, ist eben als ein gemeines Schwein mit sehr langen Pfinnen oder Stacheln, welche es, wenn es böse gemacht wird, sehr schnell aus der Haut schießen läßt, auch damit oftmals Leoparden tötet, wenn sie es zu fangen vermeinen. Denn die Wunden, die es damit macht — weil sie so eng sind — werden schwerlich genesen. Die kleinen sind ungefähr einen Fuß hoch und schießen ihre Pfinnen nicht aus als die großen.

Die Zibetkatzen findet man hier sowohl längs dem Seestrande als auch landeinwärts in großer Menge ... Es ist sonst mehr einem Wolfe als einer Katze gleich. Denn es ist länglich vom Kopfe und hat eine schmale



Digitalisiert von Google

spitze Schnauze wie die Katzen. Die Zähne sind wie Hundezähne. Der Leib ist weißlich und aschgrau, gleich als des Wolfes, mit schwarzen Fleckern durchsprenkelt. Die Beine mit den Füßen sind mehr klein als groß, mehr kurz als lang, mit schwarzen Haaren bekleidet. Es hat vier Klauen an jedem Fuß und als einen kleinen Daumen inwendig (eine davon, wie einen kleinen Daumen gestaltet, inwendig). Die Nägel sind wie Hundenägel schwarz, kurz, dick, stumpf und nicht krumm. Der Schwanz ist ziemlich lang und haarig, mit unterschiedlichen Fleckern gezeichnet und bis zur Erde ausgetreckt. Die Ohren sind kurz. An welchem Teile dieses Tieres der sogenannte Zibet versammelt wird, darin kommen die Naturkündiger nicht überein. Der berühmte französische Arzt *Riolahn* meint, daß dieses Tier den Zibet durch den Stuhlgang von sich gebe, andere, wie *Ruellius* und *Andreas Mattiolus*, daß der Zibet aus dem Gemächte versammelt werde und in den Hoden oder Samenbällchen wachse. Auch finden sich etliche, welche wollen, daß der Zibet aus dem aufgeschwollenen Hoden als ein Schweiß der ermüdeten und gezörgeten (gereizten) Zibetkatzen aufgesammelt werde. Denn sie glauben, daß die natürliche Öffnung, welche im Zibetsäcklein gesehen wird, durch das Ausnehmen der Hoden gemacht sei.

Aber alle diese Naturkündiger befinden sich in ihrem Wahne betrogen. Denn das Zibetsäcklein oder das Teil, darin dieses wohlriechende Zeug versammelt wird, ist von den Samenfässern des Tieres — welche groß sind — ganz unterschieden, und steht zwischen dem Zielgliede und den Hoden. Nämlich bei den Zielgliedern liegt der Dreckweg oder Hinterdarm, unmittelbar unter dem Schwanze: und nächst dabei die Hoden: dann das Zibetsäcklein und endlich hierunter die männlichen oder frau-



Digitalisiert von Google

lichen Zielglieder. Im ersten Anblick scheint das Zibetsäcklein die Gebärmutter zu sein, denn es hat einen langen Schlitz und dicke Lippen und scheint, im Anfühlen, die Größe eines Eies zu haben, als auch eine knorpelige und harte Leibigkeit zu sein: darin sich, wenn man es mit den Fingern ein wenig öffnet, zwei längliche Löcher blicken lassen, gleich den Naselöchern, unter welchen einige Höhlen sind, so groß wie Mandeln. Und das ist der Ort des Zibets, den man allda mit einem sonderlichen Werkzeuge oder Löffel ausnimmt.

LEOPARDEN-KULT: Die Tiger und die Leoparden finden sich in den Büschen in Haufen. Diese haben eine große Feindschaft untereinander; wiewohl der Tiger des Leopards Meister ist. Und darum pflegt der Leopard, wenn ihn ein Tiger verfolgt, seine Fußstapfen mit dem Schwanze zuzufegen, damit ihm der Tiger nicht nachspüren kann. Die Einwohner nennen den Tiger zwar Meister des Busches, aber den Leoparden desselben König, weil er mehr Schaden tut, und der Tiger dort keine Menschen, sondern nur das Wild beschädigt.

Die Schwarzen haben die Gewohnheit, wenn in einigen Dörfern, außer des Königs Sitze, ein Leopard gefangen wird, daß sie denselben tot in des Königs Dorf bringen, ihn dort zu schlachten und zu essen. Aber weil die Einwohner desselben Dorfes nicht zulassen, daß die Fänger den Leoparden in ihr Dorf bringen, indem sie vorgeben, daß es ihnen zur Schande gereichte, wenn ein anderer Herr — nämlich der Leopard, den sie des Waldes Herrn nennen — ohne Widerstand in ihr Dorf gebracht werden sollte; so fallen sie die Träger des Leoparden sämtlich mit gewaffneter Hand an: welche dann sich danach gewaffnet, jenen mit Gewalt widerstehen. Wenn sie nun



Digitalisiert von Google

außerhalb des Dorfes einander anfallen, mit Prügeln tapfer abschmieren und die Träger des Leoparden zu ihrem Vornehmen nicht gelangen können, so daß sie den Mut sinken lassen; dann kommt jemand aus des Königs Dorf und holt den Leoparden samt den Trägern in das Dorf: wo man endlich dem Leoparden auf dem Spielplatz das Fell abzieht und dasselbe samt den Zähnen dem Könige gibt. Sein Fleisch wird gekocht und von der Gemeinde auf dem Spielplatz mit Spielen und Tanzen verzehrt. Der König aber genießt nichts davon, weil kein Tier — wie er vorgibt — von seinesgleichen ißt, und er darum von keinem König essen soll.

Wenn aber der Leopard von einem kleinen Dorfe gefangen worden, dessen Einwohner das Herz nicht haben wider die Einwohner des königlichen Dorfes anzugehen, dann suchen sie unter sich jemanden, der sich unterstehen darf, durch seine schwarze Kunst, den Leoparden in des Königs Dorf zu bringen. Dieser unterfängt sich — mit Hilfe eines oder zweier Spießbrüder — den Leoparden unsichtbarer Weise in das Dorf zu tragen. Dort legt man den Leoparden auf dem Spielplatze nieder, begibt sich in eines Bekannten Haus und wartet solange, bis jemand vom Dorfe den Leoparden gefunden. Dieser ruft das Volk stracks mit großem Geschrei zusammen und spricht folgende Worte: »Hier hat man noch einen König, ohne unsren Vorbewußt eingebracht!« Auf dieses Gerufe springt alles Volk aus den Häusern heraus und der Bringer gibt sich da auch kund. Darauf reicht ihm jedermann die Hand und schnippt mit den Fingern nach ihrer Weise mit diesen Worten: »Ihr seid ein Mann, darauf man sich in der Not verlassen mag. Wir haben euer Werk gesehen.« Stracks wird der Leopard abgezogen und gekocht, auch von ihnen gegessen, wie wir jetzt erzählt. Der König ver-



Digitalisiert von Google

kauft des Leopards Fell, weil er darauf nicht sitzen noch liegen noch darüber gehen will. Auch ißt er kein Wild, welches der Leopard gefangen und ihm abgejagt ist. Dieses nimmt er sehr genau in Acht, damit *Belli* oder *Fetisien*, ihr Abgott, in seiner Kraft bleibe. Aber die Zähne, welche sie sehr hoch schätzen, gibt er seinen Frauen, welche sie zum Zierat an den Kleidern tragen und unter den Korallen angereiht um den Hals hängen.

NAHRUNG — REISBAU: Was nun die Nahrung dieser Völker betrifft, so befindet man, daß die Quojas keine Kaufmannschaft treiben, sondern sich — sowohl hohe als niedrige — mit dem Landbau ernähren. Ein jeder mag säen, wo er will; weil das Land groß genug ist und mehr als zweidrittel buschig und unbebaut: wo man soviel, als man begehrt, ausroden und bepflanzen mag. Den Acker, den sie einmal besät, lassen sie zwei oder drei Jahre brachliegen: weil die Erde, wenn sie einmal getragen, ihre Fettigkeit — wie sie melden — verloren. Darum lassen sie die Pflanzen solange liegen, bis sie wieder hoch aufgeschossen und die Erde unter dem Laube und durch ihre Ruhe fett geworden. Hierbei nehmen sie auch dieses in Acht, daß niemand auf einem Felde, das ein anderer zugerichtet, zu säen pflegt.

Mitten im Neujahrsmonat oder im Anfang des Hornungs beginnen sie zu allererst auf den Reisfeldern zu arbeiten: nämlich erst auf den niedrigen und modderigen Örtern, welche sie — mit Abhauen der Bäume und anderer Gewächse — zu Äckern machen. Im Säen geht einer voraus, welcher den Samen auf das Feld streut. Diesen scharren andere mit krummen eisernen Harken unter die Erde. Darauf ist er gemeiniglich auf den dritten Tag schon aufgeschossen. Auch wird er, sobald man ihn gesät,



Digitalisiert von Google

bis er bewurzelt, sehr fleißig bewahrt, damit ihn das kleine Gevögel, welches haufenweise auf die erstbesäten Reisäcker fällt, nicht auffresse. Hierauf läßt man ihn ohne fernere Mühe aufwachsen. Die Äcker werden auch an etlichen Örtern, wenn der Reis zwei Füße hoch aufgeschossen ist, vermacht (eingezäunt); damit die Büffel und Wasserelefanten, welche sehr begierig nach dem Reise sind als auch andere wilde Tiere keinen Schaden tun können. Der zweite Reis wird gesät, weil der erste trocken wird: da sie dann auch die Bäume zuerst umhacken und die Felder trocknen lassen. Am Anfang des Rosenmonats wird der Anfang des Säens gemacht; weil dieses auf dem hohen Lande geschieht und die Regenzeit alsdann beginnt, welche das Land geschickt macht, Früchte zu tragen. Die fleißig in ihrer Arbeit sind, können im Sommer drei Reisfelder beschicken.

Die Frauen räumen vom Felde, das besät werden soll, das Gestrüttich (Gestrüpp) weg, und die Männer hauen die großen Bäume um. Die Arbeit der Frauen ist auch, den Reis zu säen und das Land zu bearbeiten, auch die Hülsen vom Reis und der Hirse abzustampfen. Aber wenn viel Land zu bearbeiten und viel zu säen ist, dann helfen die Männer zuweilen den Weibern, damit sie bald fertig werden. Sonst ist der Männer Arbeit fischen, jagen und Häuser bauen. Die Jagd und Fischerei steht einem jeden frei. Aber allerlei Jagd ist nicht jedermanns Tun. Denn die Büffel- und Elefantenjagd ist ein Werk der Wagehälse, welche meist alle durch einen oder anderen Unfall um das Leben kommen.

Einkünfte des Königs: Der König bekommt für die Vergünstigung der Jagd von zwei Elefanten oder Büffeln einen und von wilden Schweinen, Hirschen und an-



Digitalisiert von Google

deren wilden Tieren ungefähr den dritten Teil. Aber die Wasserelefanten und Seekühe kommen dem König allein und ganz zu, so daß der Fänger nichts davon behält, als was ihm der König zum Geschenk verehrt. Vom Reis und von der Hirse empfängt er eine freiwillige Gabe und weniger als den Zehnten. Auch sind die Einwohner verpflichtet, das beste vom guten Gewächse und dem guten Fange ihrem Abgott *Belli*, für ihre Jamanen, das ist, die Seelen der Geister ihrer verstorbenen Freunde und Eltern als eine heilige Gabe zu geben.

Die Dörfer: Alle Häuser, gleichwie auch die Dörfer selbst, sind rundumher mit Bäumen, welche dicht beieinander stehen, bepflanzt. Auch liegen um die Dörfer herum vier Koberes, in Gestalt der Bollwerke, ebenso mit dergleichen Bäume umgeben. Die Tore, welche zu Ende der sogenannten Koberes stehen, sind niedrig und so eng, daß nur ein einziger Mann durchgehen kann. Von innen ist das Dorf dicht mit Bangula vermacht (zugemacht): das sind Zacken (Zweige) von Wein-Tombubäumen, welche lang und dick sind. Sie werden innerhalb an die genannten Bäume mit Rohrgerten so dicht gebunden, daß man nicht durchschießen kann. Nur stehen an etlichen Örtern Schiebefenster, von ebendenselben Stöcken gemacht, zu Schießlöchern, welche sie offen und zu tun können. Auf jedem der genannten Tore steht ein kleines Häuslein auf Stützen, 15 oder 16 Füße hoch: welches man im Falle der Not wegtragen und nach seinem Belieben an einen füglichen Ort setzen (kann). Darin sind auch etliche Schiebefenster; dazu man gewisse Schützen zu ihrer Beschirmung verordnet. Und also wird durch diese Häuslein das Dorf von außen rundherum bewahrt.



Digitalisiert von Google

Mitten im Dorfe liegt ein großer Plan zum Spielen. Die Gassen gehen kreuzweise nach den Toren zu: und sowohl inwendig als auswendig um die Bäume herum, damit das Dorf umgeben ist, (und so) läuft ein Weg von einem Bollwerk zum andern. Dergleichen Dörfer, mit Bäumen umringt und bewahrt, nennen die Schwarzen Sansjah, aber die unbewehrten Fonferah, das ist ein offener Ort oder Flecken . . . In diesen bewahrten Dörfern oder vielmehr Festungen, haben die Bauern auch ihre Häuser und Wohnungen; dahin sie im Falle der Not fliehen können, zum Teil ihr Leben zu retten, zum Teil, die Örter selbst wider den Anfall der Feinde beschirmen zu helfen.

FREIGEBIGKEIT: Sie sind freigebig untereinander, halten gute Nachbarschaft und helfen einander in allen Vorfällen aus. Wenn in einem Sterbehaus nicht soviel Mittel vorhanden, die Leiche zur Erde zu bestatten, dann verschafft solche einer von den Freunden oder Bekannten. Leichtlich schenkt einer dem andern ein Kleid oder einen quaquaischen Rock oder Hemd. Etliche verehren einander einen Stab, den sie für ein großes Geschenk halten. Was der eine hat und der andere nicht, es sei Fleisch oder Reis, das werden sie einander nicht weigern. Und darum erscheint auch niemand vor dem Könige ohne Geschenke. Selbst die Niederländer beschenken den König, wenn sie zu ihm kommen, oder etwas von ihm begehren wollen. Aber sie sind etwas diebisch von Art; wiewohl sie einander selbst nicht bestehlen, sondern nur die Niederländer. Sonst fluchen noch schelten sie nicht und tragen großen Abscheu, ihres Nächsten Blut zu vergießen. Dabei sind sie gleichwohl nicht ohne Neid.



Digitalisiert von Google

Braut- und Ehestand: Die Männer haben insgemein soviel Weiber als sie ernähren und Brautschätze bezahlen können. Das Freien geschieht mit Geschenkegeben und Dienen und geht sehr langsam zu. Denn etliche, welche kein Gut haben, Geschenke zu geben, bekommen ihre Weiber mit Dienen: nämlich sie bauen Häuser, schenken Wein für sie, arbeiten auf ihren Reisfeldern und tun alle Dienste, die ihnen vorfallen können. Und dieses währt oftmals drei oder vier Jahre, ehe die Tochter geehelicht werden kann. Wenn auch jemand Belieben trägt zu einer Frau, welche die Kaufleute aus der Fremde mitgebracht — wie es bei allen umliegenden Völkern, wie Folgier, Hondaern, Gebbern und Galasern vielmals geschieht — mit dem Vorsatze, dieselben hier in Vei oder Quoja zu ehelichen; oder wenn jemandes Auge auf eine bejahrte Tochter, welche nicht für jemand, der sie mit Geschenken unterhält, bewahrt wird, gefallen: dann läßt der Freier die Frau oder Jungfrau auf einen Abend in sein Haus kommen, sich mit ihr mit Essen und Trinken zu ergötzen. Und dieses läßt sie, wenn sie ihre Ehre einigermaßen in Acht nimmt, zum wenigsten zwei oder dreimal geschehen, ehe sie sich merken läßt, daß es ihr anstehe. Nach Verlauf dieser Zeit schläft sie neun oder zehn Nächte bei ihrem Freier, ehe sie den Brautschatz heischt, im Falle sie zusammen in einem Dorfe wohnen.

Aber wenn die Jungfrau im Dorfe fremd ist und ihre Freunde, welche sie dahin gebracht, irgendwohin verreisen wollen, dann fordert sie ihren Brautschatz, ehe sie weggeht oder bleibt solange, bis die Freunde wiederkommen, bei ihrem Bräutigam, welcher in drei sonderlichen Teilen bezahlt wird. Nämlich zuerst heischt sie ihr Kola oder Toglu, das ist soviel gesagt als, gebt mir etwas, das ihr bei der Hand habt, es mögen Korallen oder ein



Digitalisiert von Google

anderer Zierat sein. Danach begehrt sie ihr Jafing, welches etliche Güter sind, welche die Weißen dahin bringen, wie Tücher oder Kleider. Zum dritten fordert sie ihr Lefing, das ist ein Kasten, Becken oder Kessel, ihr Kola und Jafing darein zu legen. Oder aber sie sagt, gebt mir einen Leibeigenen, der das Gut bewahren kann. Und also hat sie ihre ganze Brautgabe gefordert. Damit geht sie zu ihren Freunden, mit denen sie dahin gekommen.

Wenn nun dem Manne beliebt, diese Jungfrau, die er beschlafen, zu ehelichen, dann sendet er durch seine Leute ihren Eltern Geschenke, damit sie ihren Willen dazu geben. Diese fragen dann die Tochter, ob sie will, daß sie die Geschenke in ihrem Namen empfangen sollen, das ist so viel gesagt, als ob sie des Mannes Frau zu sein begehrt. Wenn sie dann ihren Eltern antwortet, daß sie die Geschenke annehmen will, so ist die Traue fest. Wenn sie aber Nein dazu sagt, dann werden die Geschenke wieder zurückgeschickt. Nach vollzogener Traue muß gleichwohl der Mann den Eltern und Blutsfreunden noch allezeit etwas schenken; weil die Frau niemals ohne Geschenke zu ihren Eltern zieht: welches gemeiniglich alle Jahre einmal geschieht. Aber sie bringt für ihren Mann wieder etliche Verehrungen mit. Ja die Dienstboten selbst, welche die Frau auf dem Wege begleiten, wenn sie wieder wegzieht, nehmen auch Geschenke mit sich.

Die eine Frau bekommt von ihren Eltern mehr als die andere: und danach wird sie auch gemeiniglich geachtet. Aber die Frau, welche sie in der Jugend geehelicht — nämlich die erste — ist die vornehmste und wird von den andern Frauen Makilmah, das ist Hofmeisterin der Frauen genannt. Wenn einer vom Adel seine Tochter ihrem Ehemann zusenden will — nämlich wenn die Brautschätze gegeben sind — dann gibt er ihr etliche von seinen



Digitalisiert von Google

Untertanen und Leibeigenen mit zwei Röcken und Hemden, einem Köcher mit Pfeilen und einem Säbel samt einem Wehrgehänge dem Manne zum Geschenk mit auf den Weg. Auch werden dazu drei oder vier Säcke Reis und andere geringe Dinge mehr dazugefügt.

NAMENSGEBUNG: Die Benamung (Namensgebung) der Söhne geschieht auf sonderliche Weise folgendergestalt. Wenn das Kind acht oder zehn Tage alt ist, dann empfängt es des Morgens früh, ehe jemand aufgestanden ist, auf einen bestimmten Tag von einem gewissen Manne seinen Namen. Dieser kommt samt seinem ganzen Hausgesinde in das Dorf mit Jauchzen, Rufen, Pfeil- und Bogenspielen, ja mit solch einem Wesen, als wenn er das Dorf bestürmen wollte. Sobald die Dörflinge solches Spielen und Jauchzen vernehmen, springen sie auch heraus mit Pfeilen und Bogen, mit Schilden und Spießen und gehaben sich, als wenn sie irgend einen Feind überfallen; obschon sie wissen, warum solches geschieht. Nachdem sie eine halbe Stunde miteinander gespielt, dann holt der Namensgeber das Kind von der Mutter, legt es auf einen Schild mitten unter sie alle, und gibt ihm einen kleinen dazu gemachten Bogen in die Hand. Hierauf tut er länger als eine halbe Stunde eine Rede über das Kind und ermahnt es, daß es ebenso sein solle wie er, auch ihm in allem Tun nacharten und fleißig sein im Bauen, damit es viel Reis gewinne und allen, die es besuchen, zu essen geben könne, einen löblichen Namen dadurch zu erhalten; daß es nach eines andern Frau nicht lüstern sein soll, noch sich durch den Abend oder das Dunkel betrügen lassen, dadurch ein Mann in große Verachtung kommen könnte. Wenn er ausgeredet hat, bringt er das Kind seiner Mutter wieder: und hierauf ziehen alle mit ihren Netzen auf die Jagd.



Digitalisiert von Google

Unterdessen holen andere Wein, und gegen Mittag kommen sie sämtlich wieder nach Hause. Dann kocht die Frau das gefangene Wild mit vielem Reis; damit machen sie sich alle bis auf den Abend lustig. Aber mit der Namensgebung einer Tochter geht es so weitläufig nicht zu. Diese empfängt ihren Namen von einer Frau, die das Kind ebenmäßig aus der Mutter Hause holt und unter den Umstehenden auf eine Matte niederlegt; auch ihm ein Stöcklein in die Hand gibt, damit man den Topf umrührt. Danach ermahnt sie es, daß es fleißig sein soll und sich wohl waschen (denn Reinlichkeit, fügt sie dabei, ist der Frauen Zierat), daß es keusch sei, nicht von einem zum andern laufe, damit sie dadurch ihr Glück nicht verscherze; wenn sie verehelicht sei, die Speisen wohl zurichte, damit sie mehr als andere Frauen ihrem Manne gefalle; daß sie mit den Männern auf die Jagd ziehe und dergleichen Dinge mehr.

LEICHENGEPRÄNGE: Wenn jemand durch eine Krankheit oder einen anderen Unfall, ohne jemandes Schuld stirbt, dann fangen die Blutsfreunde stracks zu weinen an und den Jammergesang zu singen mit einer zierlichen Erzählung seines Lebens in unterschiedlichen Sprachen: indem ein jeder eine Sprache wählt, darin er am besten das Lob und die Klage auszudrücken vermeint. Denn neben ihrer eigenen Quojaischen Sprache reden sie alle die Timmische, Hondoische, Mendische oder Folgische, als auch die Galische und Gebbische. Es ist bei ihnen eine große Ehre, wenn jemand eine Leichenklage zierlich und mit aufgeprunkten Worten getan hat. Dagegen werden dieselben, welche solches sparsam und mit wenigen Worten tun, von den Freunden gescholten mit Bedrohungen, daß man sie nach ihrem Tode zu beklagen nicht würdig achten wollte.



Digitalisiert von Google

Sobald die Leichenklage geschehn, wird die Leiche gewaschen, das Haar mit Bändern geflochten gleich als ein falsches Haar, der Leib in die Höhe gerichtet und mit Stützen hinter dem Rücken und unter den Armen festgemacht. Wenn es ein Mannsbild ist, gibt man ihm Pfeile und Bogen in die Hand und zieht ihm sein bestes Kleid an oder aber dasselbe, das die Freunde zum Leichengepränge verehren. Denn diesen Begräbnistag halten sie für ein großes Fest; an dem sie alle Mittel anwenden, ihn mit geziemender Pracht zu vollziehen. Und obschon der Verstorbene reich gewesen, bringen die Freunde dennoch Geschenke: nämlich der eine eine Nadel, der andere einen Kessel oder ein Becken, der dritte ein Kleid oder Schüsseln und irdene oder zinnerne Kannen.

Nachdem man die Leiche solchergestalt prächtig ausgeziert und in die Höhe gerichtet hat, kommen etliche Männer — des Verstorbenen nächste Blutsverwandte — mit Pfeilen und Bogen vor ihm zu spielen und setzen sich vor ihm auf die Knie, mit dem Rücken nach ihm zugekehrt. Diese ziehen dann die Bogensehne so weit aus als sie können, dergestalt daß der Bogen zu brechen scheint; und zwar auf ebendieselbe Weise als die ausländischen Gesandten vor dem Könige zu tun pflegen; welche mit Worten erklären, daß sie mit ebensolcher Gewalt gegen seine Feinde streiten wollen. So vermessen sich auch hier die Freunde, daß sie nämlich, im Fall er im Kriege geblieben oder von einem bösen Menschen getötet worden, seinen Tod mit ebensolcher Gewalt rächen wollten, wie sie den Bogen aufgespannt. Weil sie aber dergleichen nicht vernommen, so wären sie zum wenigsten gesonnen, ihn ehrlich zu begraben. Hierauf läßt man eine Frau oder einen Mann bei der Leiche, sie zu bewahren und Sorge zu tragen, die Fliegen abzuwehren.



Digitalisiert von Google

Wenn die nächsten Freunde aus dem Leichenhause gekommen, dann verfügen sich etliche Frauen zur Witwe des Verstorbenen, sie zu beklagen. Diese fallen vor ihren Füßen nieder und trösten sie mit den Worten: ... »Seid getrost und hört auf zu klagen.«

Nach geschehener Leichenklage tragen die Männer die Leiche mit einer Leiter oder Bahre auf ihren Köpfen nach dem Grabe zu, welches sie gemeiniglich neben die Gräber ihrer Voreltern in einigen verlassenen und öden Dörfern, die man Tomburoi nennt, und deren viel auf der Südseite des Flußes Plizoge liegen, zu machen pflegen. Dort setzen sie die Leiche nicht mehr als ein Knie tief in die Erde. Auch werden viel Sachen, wenn der Verstorbene reich gewesen oder viel Leichengeschenke bekommen, mit ihm in das Grab gelegt; wie Matten, Tücher, Kessel, Becken, Korallen; welches alles zusammen in eine oder zwei Matten gebunden wird. Hierauf wirft man das Grab mit Erde zu und breitet eine gemalte Matte darüber, die man mit Stiften festmacht. Auch wird eine eiserne Gabel, wenn es ein Mannsbild ist, über das Grab gesteckt, darauf man sein Gewehr und was er sonst am Leibe getragen, zu hängen pflegt. Wenn es aber ein Weibsbild gewesen, dann setzt man etliche zinnerne Schüsseln darauf, welche durch den Boden mit einem Nagel festgemacht werden. Eine Zeit danach bauen die Freunde ein Häuslein auf das Grab, dasselbe vor dem Regen zu beschirmen; darunter sie den Verstorbenen zuweilen Speise vorzusetzen pflegen.

Opfer von Leibeigenen: Wenn der Verstorbene ein Edelmann ist, dann werden zwei oder einer von seinen Leibeigenen ergriffen und zum Toten, wider ihren Willen und Dank, gesetzt und dort bewahrt, seiner Seele



Digitalisiert von Google

Weib oder in den Elysischen Feldern seine Leibdiener zu sein. Diesen pflegen die Freunde des Verstorbenen, wenn sie bei der Leiche sitzen, die Fliegen abzuwehren, Geschenke zu bringen, wie unter anderem die besten Kleider, sie anzuziehen, als auch Armringe und Korallen um den Hals. Das Haar ist ihnen geflochten und auf das beste geziert. Sie bringen auch Reis, Tabak, die Frucht Kola und zuletzt ein Huhn mit Reis gekocht, welches sie essen mögen, wann es ihnen beliebt. Wenn sie nun der Leiche folgen sollen, dann werfen die Leibeigenen den übergebliebenen Tabak, Reis und Kola miteinander ins Feuer, dabei sie gesessen; und werden, wenn sie an das Grab gekommen, mit einem Strick gewürgt, auch mit einem Holze in den Nacken geschlagen, ohne daß sie bluten — damit sie also ihrem Bräutigam um so viel angenehmer sein möchten — und endlich unten in das Grab gelegt. Wiewohl dieses Morden der Leibeigenen ein alter Brauch ist, so wird es in diesen Ländern nicht viel geachtet; weil niemand gern sieht, daß seine Tochter auf diese Weise zur Braut gemacht wird: und darum sind auch die Töchter der benachbarten Herren und Könige davon befreit. Ja wer von den Leibeigenen selbst entlaufen kann oder die Freunde mit gewaffneter Hand abwehren, der ist frei. Darum pflegen auch, wenn ein vornehmer Herr in den letzten Zügen liegt, alle seine Leibeigenen wegzulaufen, also daß kaum einer mehr übrigbleibt; wiewohl die Sterbensgefahr ihres Herrn, soviel als möglich ist, vor ihnen verborgen wird. Die weggelaufenen Leibeigenen, wenn sie wiederkommen, werden gescholten und verspottet, mit diesen Worten: »Ihr wollt unseres Herrn Brot essen, aber nicht mit ihm sterben.«

Stracks im Anfang der Leichenklage wird unter den vornehmsten Freunden — vornehmlich den alten — ein



Digitalisiert von Google

Fastengelübde getan, welches sie bei einem heiligen Zeichen, Bolly-Guwe genannt, mit Auflegen der Hände zu halten schwören: nämlich über einem Verstorbenen von schlechtem Stand 8 oder 10 Tage und über einen Herrn einen Monat, auch länger zu fasten. Während dieser Zeit dürfen sie keinen Reis essen; auch aus keinem ganzen Gefäße trinken, als allein aus einem Scherben oder aus einer Grube, in die Erde gegraben; noch bei ihren Frauen oder die Frauen bei ihren Männern schlafen; noch die Freier mit den Jungfern umgehen: ja sie dürfen keine gemalte oder gefärbte Kleider antun; aber wohl schwarze oder weiße, gekerbt oder mit Löchern durchschnitten. Auch müssen sie ihr Haar glatt abscheren und auf dem Flur schlafen. Nach dieser Zeit kommen sie wieder zu gemeldetem heiligen Zeichen und machen sich mit Auflegen der Hände von dem vorigen Gelübde los. Darauf wird das Totenmahl bereitet: dazu die Frauen den Reis kochen, und die Männer ziehen in den Busch auf die Jagd. Was sie dort fangen, lassen sie die Frauen mit Reis zubereiten. Und also ward mit diesem Mahle die Fasten gehalten. Dieselben, welche gefastet haben, werden mit etwas von dem Totenmahle begabt; nämlich gemeine Leute, einer mit einem Becken, der andere mit einem Tuche oder Korbe mit Salz oder einem Stücklein Eisen oder aber mit einer Matte; die vornehmen aber mit einem eisernen Stabe oder dergleichen Sachen, welche sie teuer schätzen.

Der König von Quoja ist, wie seine Vorfahren, ein Untertan des Folgischen Königs und besitzt das Land um das Bergeck herum oder Quoja mit den umliegenden Ländern ... vom Folgischen König zum Lehen ... Das Ansehen und die Macht des jetzigen Quoischen Königs



Digitalisiert von Google

*Flambure* ist vollkommen und unumschränkt ... Diese vollkommene Macht verursacht, daß er seine Ehre so genau beobachtet; indem er nicht leidet, daß dieselbe von jemand — wie hoch oder niedrig er immer auch sein mag, der ihn abgeschickt — geschmälert werde. Seine höchste Pracht besteht im Sitzen auf einem Schilde. Damit will er zu verstehen geben, daß er ein Schirm und Schild des Landes ist und alle Empörungen und Kriege auf ihn allein ankommen. Sein täglicher Titel oder Machtname ist Dondag, welches soviel heißt, als daß in einem Lande nur einer ist, der das Gebiet haben kann.

Wenn jemand dem Könige, seine Gunst zu erlangen, aufwarten will, dann verhält er sich auf folgende Weise. Er verfügt sich mit Geschenken — nämlich Filzen, Elefantenzähne oder dergleichen Dinge — zu des Königs vornehmster Gemahlin, welche dieselben stracks zum Könige trägt, mit Ersuchen, daß der König dem Schenker erlauben möchte, vor ihm Erde zu nehmen. Wenn dem König das Geschenk angenehm ist, so läßt er es wegtragen und dem Verehrer, die Vergünstigung einzutreten ansagen. Ist es aber nicht angenehm, und wenn er bei dem König angeklagt worden; dann schickt er es wieder zurück. Doch darf er es nicht wegtragen; sondern er muß den König — durch einige gute Freunde — ohne Unterlaß bitten, daß er die Geschenke empfange: auch bittet er dann den König selbst um Vergebung deswegen, damit man ihn bezichtigt. Wenn er hineintritt, naht er sich dem König, der auf einer Matte, über den Flur gelegt, sitzt und nach der Landesweise, sich auf ein Stühlchen lehnt mit gebücktem Leibe. Sobald er bis auf zwei Schritte bis zum König gelangt, dann bückt er sich zur Erde niederwärts, setzt sich auf das eine Knie, beugt den Ellbogen auf den Boden, und nennt des Königs Machtnamen Don-



Digitalisiert von Google

dag. Hierauf antwortet ihm der König: Namady, das ist, ich danke dir; wiewohl auch zuweilen mit Stillschweigen.

Für jemand, der einiges Ansehen hat, läßt der König eine Matte auf den Boden legen, und ihn darauf, einen Schritt von sich ab, niedersetzen. Dort hört er sein Anbringen: und also geschieht es, wenn der Aufwärter ein Untertan des Königs ist. Aber wenn es ein Ausländer ist und allein anlangt, den König zu begrüßen; dann wird dort nicht mehr gesagt: sondern er geht in eines seiner Bekannten Häuser ins Dorf, oder zieht stracks wieder weg, nachdem es die Zeit mit sich bringt. Ist aber der Fremdling angelangt, dem König etwas zu vermelden, und der König dessen verständigt worden; dann läßt er einen Jilli oder Dolmetscher holen, welcher sich mit seinem Bogen vor den König stellt. Nach abgelegtem Gruße, welches auf vorhin gemeldete Weise geschieht, bringt der Fremdling seine Sache vor: welches der Dolmetscher von Stück zu Stück dem König übersetzt. Trägt er etwas vor, darin das Gegenteil (die Gegenpartei) gehört werden muß, oder klagt er über einiges Unrecht, so verspricht ihm der König, die Gegenpartei zu verhören und Recht darüber zu sprechen.

Wenn auch jemand von hohem Stande zum König entboten wird ... und nicht (selbst) erscheinen will, dann schickt er ihm seinen Koredo, das ist seinen Schild zu, als wollte er sagen: Willst du nicht gehorsamen, so sei selbst Herr, so trage du die Last des Landes. Und dieses tut er spottweise. Durch zwei Trommelschläger wird der Schild gebracht, welche vor dem Getagten (Aufgeforderten) ohne Unterlaß trommeln müssen, bis er mitgeht. Hierauf begibt er sich, wie hoch er von Stande auch ist, ohne einiges Verzögern zum Könige und nimmt den Schild mit sich, welchen er dem König wieder zustellt,



Digitalisiert von Google

mit Vermelden, daß ihm das Tragen des Schildes oder das Beherrschen des Landes nicht zukomme. Auch bittet er zugleich, daß ihm der König seine Missetat vergeben wolle und demütigt sich vor ihm mit Aufraffen der Erde.

Wenn jemand dem König für seinen gerechten Urteilsspruch danken will, dann wirft er, sobald er seine Geschenke gebracht, alle seine Kleider und Zierat von sich, bis auf ein Tuch, womit er seine Scham bedeckt, und legt sich rücklings vor ihm auf die Erde nieder. Stracks darauf kehrt er sich um, setzt sich auf ein Knie, nimmt Erde mit seiner Hand auf und streicht oder drückt sie vor seine Stirn. Endlich schlägt oder stößt er mit seinem Ellbogen auf die Erde und sagt dreimal »Dondag«. Hierauf antwortet der König zuweilen »Namady«, das ist: ich danke dir. Zuweilen wiederholt er seine böse Tat mit straffen Worten und läßt ihn, anstatt der Dankesworte nur schlecht (schlechthin) hingehen.

Gemeiniglich läßt der König die erste Begrüßung in Gegenwart seiner vornehmsten Gemahlin in seiner eigenen Wohnung geschehen. Aber in Rechts- oder Staatssachen gibt er Gehör auf dem Rathaus im Beisein seiner Ratsherren, welche nicht allezeit in gleicher Anzahl im Rate, den sie Simannoe nennen, erscheinen.

WIE EIN AUSLÄNDISCHER GESANDTER EMPFANGEN WIRD: Wenn ein Gesandter, den ein großer Herr an den König abgeschickt, vor den Reichsgrenzen angelangt ist, dann läßt er sich zur Stunde bei dem König anmelden: welcher den Gesandten, im Falle ihm seine Ankunft lieb ist, in das nächste Dorf kommen läßt und ihn dort solange verziehen, bis in des Königs Dorfe alles nach Gebühr verfertigt ist. Endlich wird der Gesandte mit vielem Getrommel und Singen der Kriegslieder, unter dem Spielen



Digitalisiert von Google

mit Pfeilen und Bogen, Wurfspießen und Schilden, in einem Spiegelfechten wider die Feinde, empfangen. Mittlerweile steht gemeldeter Gesandte samt seinen Leuten zur Seite, dem Spiele zuzusehen. Nach geendigtem Spiel gehen sie alle auf das Rathaus, welches vor dem Spielplatze steht, und setzen sich dort ordentlich nieder. Wenn dieser Gesandte ein Folgier ist, dann geht er, ohne (um) Urlaub zu fragen, mit seinen Leuten auf den Platz zu spielen: . . . und spielt, nach erlangter Vergünstigung, auf das Zierlichste ausgeschmückt und mit prächtigen Kleidern angetan, nach der Landesweise. Wenn das Spiel beendet ist, lassen die Spieler fragen, ob sie den König begrüßen mögen.

Sobald ihnen solches zugestanden, kommt der Gesandte selbst und setzt sich auf die Knie, mit dem Rücken nach dem König zugekehrt und mit dem Bogen in der Hand, (diesen) auf das höchste gespannt, zum Zeichen, daß er sich mit Gewalt wider des Königs Feinde setzen will. Unterdessen erhebt des Gesandten Volk sein Lob mit so heller Stimme, daß es über das ganze Dorf erschallt; eben wie zuvor des Königs Volk des Königs Lob . . . erhoben. Unter diesen Lobsprüchen des Königs, welcher mitten unter seinen Spielleuten auf dem Rathause, das auf allen Seiten offen ist, sitzt, kommt der Gesandte, zierlich ausgeschmückt, unter dem Spielen mit Bogen und Pfeilen hereingetreten; nachdem er einen von seinen Leuten vorangeschickt, der seine Kleider samt seinem Zierat weggelegt, Erde vor dem Könige nimmt und den Gruß, wie wir oben gemeldet, ablegt. Auf diese Begrüßung, wie höflich jemand dieselbe zu tun weiß, wird sonderlich gesehen; weil eine schlechte sehr verächtlich ist.

Nach geschehenem Gruße ersucht der Gesandte den



Digitalisiert von Google

König, daß er seine Botschaft anbringen möge, im Fall es dem König gelegen kommt. Anders verschiebt er solches bis auf den andern Tag und bringt indessen diesen mit Spielen und Jauchzen zu. Die Rede des Gesandten wird dem Könige durch einen Dolmetscher eingehändigt: und ihm auch die Geschenke, sobald der Gesandte sich in sein Wirtshaus begeben, zugebracht mit Vermeldung, von wem und aus welcherlei Ursachen diese Geschenke dem König geschickt werden. Nachdem man dieses ganze Staatsgepränge vollendet, wird dem Gesandten samt seinem Volke ein Ort angewiesen, da er übernachten soll. Hier bringen ihm des Königs Leibeigene Wasser, seinen Leib zu waschen. Und nach dem Waschen tragen des Königs Gemahlinnen, auf das Zierlichste ausgeschmückt, auf ihrem Haupte Schüsseln mit Speisen herzu: nämlich Reis und Fleisch, soviel als es nach der Menge des Volks, welches der Gesandte bei sich hat, genug ist. Nach gehaltenem Mahle schickt ihm der König Wein mit Geschenken zum Willkommen, entweder einen Kessel oder ein Becken oder dergleichen etwas. Wenn ein Niederländer dem König Geschenke bringt, der wird genötigt, Tafel mit ihm zu halten. Aber mit keinem Schwarzen, wie hoch er von Stande auch ist, wird er aus einer Schüssel essen, sondern läßt ihm dorthin, wo er sich befindet, durch seine Gemahlinnen Essen tragen.

Opfer: Sie berufen sich in Unglück oder Trübsal auf einen Allmächtigen, den sie *Kanuo* nennen, und daß er ihre Sache ausführen und Rache nehmen werde... Sie glauben, daß ihre Freunde nach ihrem Absterben zu Seelen oder Geistern werden, welche sie in der Einzahl Jannah und in der Mehrzahl Jannanen nennen...Wer auf die Elefanten- oder Büffeljagd in den Busch geht oder



Digitalisiert von Google

einige andere gefährliche Verrichtung vornimmt, der opfert zuvor den Geistern seiner verstorbenen Eltern entweder eine Kuh oder Wein oder Reis: welches er auf das Grab oder auf den Weg legt, mit gewissem Vertrauen, daß ihm solches helfen soll. Die großen Opfermahlzeiten werden den Geistern mit Freuden, mit Singen und Springen, als auch mit Pfeil- und Bogenspielen gehalten.

Sie halten gewiß dafür, daß die Geister in den Büschen wohnen. Und darum gehen alle Angefochtenen, die ihre Hilfe vom allmächtigen Gott oder von den Geistern erwarten, in den Busch, wo sie weinen und klagen, auch den Namen ihres Aufrichters nennen, welches mit großer Andacht geschieht. Denn obschon jemand noch so groß ist, so fürchtet er sich gleichwohl vor Gott. Darum haben sie auch keine Gotteshäuser, sondern ein jedes Dorf hat ein abgesondertes Büschlein für die Seelen oder Geister der abgestorbenen Freunde. Dieses ist rundherum vermacht, und weder Frauen noch Kinder noch sonst jemand, der das Zeichen ihrer Rotte trägt, dürfen dareinkommen, weil sie die Geister — wie sie sagen — holen und töten. Zwei oder drei, ja mehrmals im Jahr wird allerlei Speiseopfer für die Geister, nachdem die Früchte wohlgeraten sind und man viel Wild gefangen, hiehergebracht.

Die Kinder beschneiden sie, wenn sie ein halbes Jahr alt sind, wiewohl es zuweilen durch die Mütter — aus Barmherzigkeit — bis in das zweite und dritte Jahr aufgeschoben wird. Aber je eher die Beschneidung geschieht, je eher werden die Kinder heil. Denn weil die Kinder in der Sonne bloß gehen, schwillt das Gemächte der Erstbeschnittenen, welches sie gleichwohl mit dem Safte von grünen Kräutern leichtlich zu genesen wissen.



Digitalisiert von Google

Belli-Paaro: Neben der Beschneidung haben sie noch eine andere Gewohnheit, welche sie Belli-Paaro nennen ... Das Zeichen Belli-Paaro empfangen sie sehr selten, nämlich alle zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre nur einmal. Und hiervon erzählen sie wunderliche Dinge. Nämlich, daß sie getötet, gebraten und ganz verändert werden, dem alten Leben und Wesen absterben und einen neuen Verstand und Wissenschaft bekommen. Das gemeldete Zeichen Belli-Paaro sind etliche Reihen Schnitte, welche vom Halse über beide Schulterblätter hingehen und ebenso aussehen, als wenn sie mit Nägeln daraufgedrückt wären. Dieselben, welche dieses Zeichen haben, halten sich selbst für verständig und dürfen, wenn sie alte Leute sind, in allen Versammlungen und Beratschlagungen über des Landes Sachen — auch wenn jemand zum Tode verurteilt wird — erscheinen und ihre Meinung darüber sagen. Dagegen haben die Ungezeichneten, welche sie Quolga nennen, das ist Unreine, Nichtswissende, Unheilige, Unverständige, in keinen Versammlungen etwas zu sagen und müssen sich schämen, einigen Ratschlägen (Ratsversammlungen) beizuwohnen.

Das Zeichen Belli-Paaro wird auf folgende Weise empfangen. Man erwählt auf Befehl des Königs einen Ort im Busche, wo Ölbäume und einige Lebensmittel wachsen, von ungefähr zwei oder drei Meilen in der Runde. Dahin wird die Jugend, welche mit dem Zeichen noch nicht versehen ist — sie sei willig oder unwillig — gebracht, und zwar meist mit Weinen und Lärmen; weil man anders nicht sagt und glaubt, als daß sie dort getötet und verändert werden. Wenn diese jungen Leute nach dem Busche zu gehen sollen, so schenken sie eines oder das andere ihren Freunden oder Eltern, eben als wenn sie in den Tod gingen.



Digitalisiert von Google

Gemeiniglich sind bei ihnen einige alte Leute, die das Zeichen schon längst vorher gehabt, die jungen zu unterweisen, wie sie sich verhalten sollen. Sie tanzen nach einem sonderlichen Spiele, welches sie Killing nennen. Man schlägt es sehr geschwind und tanzt danach gebückt und mit bebenden Gliedern, dergestalt daß sich alles bewegt, was am Leibe ist. Auch lernen sie einige Reime, welche sie Belli-dong, das ist des Belli Lobgesang, nennen, nämlich etliche unverschämte und häßliche Worte. In diesen Busch bringt man ihnen Reis, Bananas und allerlei Speise, welche die Frauen zum Opfer ihrer Kinder und Vettern bereiten und den alten Gezeichneten, welche sie Soggone nennen, übergeben. Diese, welche die Speise holen, ab- und zugehen und solange im Busche übernachten, wie es ihnen gefällt, werden von den Frauen für Heilige gehalten und gebeten, daß sie doch wohl zusehen, damit ihre Kinder im Verändern nicht in die Asche geraten oder zunichte werden. Auch begibt sich dahinwärts der König selbst und bleibt dort zwei oder drei Tage, nachdem es die Zeit leidet.

Dieses Wesen und Leben im Busch währt wohl vier oder fünf Jahre. Unterdessen bringt man noch etliche junge Ankömmlinge als auch Leibeigene, welche sie solange nicht missen wollen, dazu, also daß die letzten nur kurze Zeit im Busch bleiben. Dort haben sie ein großes Dorf, jagen und bleiben alle beisammen und werden von keinem Ungezeichneten jemals gesehen. Denn auf drei oder vier Meilen herum dürfen keine Frauen oder Ungezeichnete kommen, es sei denn, daß sie dort etwas Nötiges zu tun hätten oder kein anderer Weg zu irgendeinem Ort zu gehen wäre. In solchem Falle wird ihnen zugelassen, mit hellem Gesange und anders nicht vorbeizugehen. Denn wenn dort eine Frau still vorbeiginge,



Digitalisiert von Google

so würde sie von den Geistern weggenommen und ewig bewahrt werden; selbst wenn es des Königs Gemahlin oder Tochter wäre.

Wenn sie nun aus diesem Busche kommen, dann werden sie von den gemeldeten alten Gezeichneten in etliche Häuslein, die man zu dem Ende gebaut, gebracht; wo sie sich zuerst mit den Frauen, die ihnen Speise und Wasser zutragen, bekanntmachen. In diesen Häuslein werden sie aufs neue unterwiesen, nämlich in Sachen, welche die Rechte, den Krieg und die Herrschaft des Dorfes betreffen; ja in allen Dingen, welche ein Mann, der das Amt eines Ratsherrn bedienen soll, wissen muß. Denn wenn sie erst aus dem Busche kommen, stellen sie sich an, als wenn sie erst in die Welt kämen und nicht einmal wüßten, wo ihre Eltern wohnen oder wie sie heißen, was für Leute sie sind, wie sie sich waschen sollen oder mit Öl beschmieren; welches ihnen allen die alten Gezeichneten kundtun müssen.

Im Anfang sind sie ganz mit Vogelfedern und Buschgewächsen bekleidet und haben Mützen — aus Bast gemacht — auf dem Kopfe, welche so lang sind, daß sie vor dem Angesichte hängen. Wenn sie etliche Tage in den Häuslein gewesen, werden ihnen die Kleider und Schellen um die Beine, als auch Korallen mit Leopardenzähnen vermengt, um den Hals gegeben. Und dann bringt man sie, mit geflochtenen und gezierten Haaren, auf den Spielplatz, wo die Frauen, samt der ganzen Gemeinde — nicht allein desselben Dorfes, sondern auch aller anderen, die daherum liegen — versammelt sind, den Bellitanz, den sie im Busch gelernt, tanzen zu sehen. Wer nun unter ihnen soviel nicht begriffen, daß er auf denselben Tag den vorgemeldeten Tanz tanzen kann, derselbe darf sich nach der Zeit nimmermehr unterstehen, dergleichen Tanz zu tan-



Digitalisiert von Google

zen. Ja er wird auch verachtet als einer, der seine Zeit nur mit Reisessen zugebracht. Nach geendigtem Tanzen wird ein jeder bei seinem neuen Namen, den er im heiligen Busche bekommen, durch die Alten aufgerufen und vor seine Eltern und Vormünder gestellt, indem er zu ihm sagt: »Diese sind eure Eltern und Vormünder.« Und hierauf lernen sie einander wieder kennen.

Beschneidung der Frauen: Wie nun diese Mannsbilder das Zeichen Belli haben, so haben fast eben auf dieselbe Weise die Frauen ein Zeichen des Bundes, welches sie Nesogge nennen. Dieses hat seinen Ursprung in Gale genommen und ist jetzt auch in Folgia und Quoja gebräuchlich. Man bringt 10 oder 12 oder auch mehrjährige Töchter als auch Frauen an einen sonderlichen abgeschiedenen Ort in einem Busch, nicht weit vom Dorf; wo die Männer ihnen erst Wohnhütten gemacht. Danach lassen sie eine Frau aus Gola kommen, welche sie Soghwilly nennen, weil sie die Oberste dieses Werkes ist, nämlich im Töten der Garnur oder Vala Sandyla, wie sie es heißen. Die Soghwilly, welche wie eine Priesterin ist, gibt der Versammlung Hühner zu essen; welche sie Hühner des Bundes, Sandy-Laree, nennen, weil sie dadurch verbunden werden, dort zu bleiben. Danach schert man ihnen das Haar mit einem Schermesser ab und bringt sie des anderen Tages an einen Fluß im Busche; wo zur Stunde die gemeldete Priesterin die Beschneidung verrichtet: nämlich eine muß die andere festhalten und die Priesterin zieht oder schindet den Kützel (Kitzler) der Wollust aus der Scham, welches überaus blutet und sehr schmerzt. Nach der Beschneidung heilt die Priesterin die Wunden mit grünen Kräutern, welches zuweilen kaum in 10 oder 12 Tagen geschieht.



Digitalisiert von Google

Gleichwohl bleiben sie da drei oder vier Monate beieinander und lernen unterdessen Tänze und Lieder von ihrem Sandi: welche so mancherlei und so übel zu begreifen sind. Und in solchen Liedern ist sehr wenig, welches sie mit Ehren singen mögen; ob sie schon sonst in ihren täglichen Reden züchtig, ehrbar und schamhaftig sind. Solange sie dort beieinander sind, gehen sie ganz nackt; denn alle ihre Kleider werden ihnen bei ihrer Ankunft von der Priesterin genommen, und sie bekommen dieselben niemals wieder. Die alten Beschnittenen dürfen zwar bei ihnen aus- und eingehen, so oft sie wollen: aber sie müssen ihre Kleider draußen auf dem Wege liegenlassen und ohne Kleider zu ihnen kommen. Wenn die Zeit herbeikommt, daß sie wieder herausgeführt werden sollen, so machen sie ihnen ein Kleid aus Bast von den Bäumen, welches sie rot und gelb färben; und ihre Freunde bringen ihnen vielerlei Zierat, wie Armringe, Korallen, Schellen, welche sie um ihre Beine hängen, wenn sie tanzen und dergleichen mehr, womit sie sich im Ausgehen schmücken. Wenn sie in das Dorf kommen, da sich viel Volks — eben als wenn es ein Feiertag wäre — versammelt, geht die Priesterin, auf das schönste geputzt, voran nach dem Spielplatz zu. Hier sitzt einer und trommelt mit zwei Stöcken auf ein rundes ausgehöhltes Holz mit sehr geschwinden Schlägen. Nach diesem Spiele tanzen die Simodiuno, das ist des Sandi Kinder, einer nach dem anderen. Ein jeder kann aus dem Spiele verstehen, wann die Reihe an ihm ist, und sucht den andern im Tanze zu übertreffen. Wenn dieses Fest aus ist, dann dürfen die Frauen bei Neo-Soggo, das ist bei ihrem Bunde, schwören, ihren Worten einen Nachdruck und Glauben zu geben; wiewohl sie mit ihrem Eidschwure wenig ausrichten.



Digitalisiert von Google

Der Goldstrand hat seinen Namen vom Golde bekommen, welches an unterschiedlichen Örtern dieser an der See gelegenen Gegend verhandelt und in großem Überflusse von da weggeführt wird ... Er besteht aus unterschiedlichen dorfreichen Königreichen und Landschaften; welche zwar alle klein sind und zuweilen, eines hier, das andere dort an die See stoßen ... Die an der See gelegenen Königreiche sind Atzin oder Atchin, Fetu, Fantin ... und Mingo, welche sonderlich von den Engländern, Franzosen und Niederländern, des Goldhandels wegen, besucht werden; die auch an unterschiedlichen Enden, längs dem Seestrande hin Kaufhäuser und Festungen zur Bewahrung der Waren und Beschirmung ihres Kaufhandels, mit Bewilligung der Einwohner, bauen lassen.

Das Hauptdorf im Königreich Fantin ist Kormantin. Bei dem Dorfe hatten die Engländer eine hübsche Festung, welche mit vier Bollwerken versehen. Aber der Seeheld *Reuter* hat sie im Jahre 1665 auf den 8. im Februar mit der Holländischen Kriegsflut (Flotte) für die Vereinigten Niederländer erobert ...

Der König von Akare läßt nicht zu, daß andere Völker, die landeinwärts liegen, aus Ackwenboe und Akimmera, durch sein Land ziehen dürfen, mit den Holländern am Strande zu handeln. Denn er vergönnt diese Freiheit seinen Untertanen allein; welche die eingehandelten Waren wieder auf den Markt zu Abonze zu Kaufe bringen und dort mit großem Gewinn verhandeln. Hier müssen dann die gemeldeten Inländer die Waren von den Akarern notwendig für einen solchen Preis, als sie selbst begehren, einkaufen. Und die Holländer haben selbst gesehen, daß die Akarer auf dem Markte zu Abonze an



Digitalisiert von Google

einem Stück wollenen Zeuge, das sie für 80 Gulden gekauft, wohl 100 gewonnen. Auch hat der König von Akara den Weißen niemals zulassen wollen, ein Kaufhaus auf dem Lande aufzurichten: sondern sie mußten alle mit Schiffen, Jachten und Schuten vor dem Hafen zu Klein-Akara handeln. Gleichwohl hat man solches vor etlichen Jahren der Westindischen Gesellschaft vergönnt: welche das Land oder den Ort, darauf ihr Kaufhaus steht, vom König für sieben Mark Goldes gekauft.

SALZGEWINNUNG — GOLDGEWINNUNG: Unterschiedliche an der See gelegene Dörfer haben ihre Salzpfannen, wie Anten, Labbedee, Sinko und andere. Aber die besten Pfannen findet man zu Anten und Sinko, von wo das Salz durch das ganze Land zum Verkauf gebracht wird. Im Winter-, Neujahrs- und Schlachtmonat wird das Salz, das sie Inkin nennen, dort eingesammelt, und zwar soviel, daß sie das ganze Jahr hindurch genug daran zu arbeiten haben. Sie sieden es sehr zart und weiß und mit weniger Mühe, als es hierzulande gesotten wird; weil es sich selbst weiß und klein macht und nur einmal umgesotten werden darf. Sobald es fertig ist, tut man es zur Stunde in kleine Körbe von Schilfrohr geflochten, wie den Hutzucker, dem dieses Salz auch sehr gleich ist; und überdeckt es mit grünen Blättern, damit es die Sonne nicht braun mache. Hierin wird es so hart wie der Hutzucker und kann ebenso abgeschrapt werden. Aber wenn man mit einem Hammer daraufschlägt, fällt es voneinander.

Etliche dieser Königreiche sind auch reich an Gold, welches bei ihnen Chika genannt wird. Selbst am Strande offenbart sich das Gold und wird mit der Springflut daraufgeworfen, welches dann die Frauen bei der Ebbe



Digitalisiert von Google

auflesen, zuweilen mit Stücklein von zwei oder drei Gulden (Größe). Aber das Gold, welches die Niederländer bekommen, wird meist aus den Flüssen gefischt, oder aus den Goldschächten gegraben und von den Schwarzen aus den Landschaften Fantin, Akanien, Adom, Akara und anderen, ihnen auf den Strand zugebracht; wiewohl sie es in ihren Ländern nicht finden, sondern es von andern Schwarzen, welche weiter landeinwärts wohnen, für europäische Waren eintauschen.

Gemeldete Goldschächte weiß selbst kein Schwarzer, der am Strande wohnt. Auch sind die Weißen niemals daherum gewesen. Sie werden verborgen gehalten und durch die Besitzer, nämlich die Könige, wohl bewahrt. Denn ein jeder König hat seine Fundgruben, daraus er durch seine Leute das Gold graben läßt und solches an andere Schwarze, die näher am Strande wohnen, verhandelt. Und also kommt dieses Gold aus einer Hand in die andere, bis es den Holländern verkauft wird. Man sucht auch zuweilen das Gold in den Flüssen, sonderlich im goldreichen Atzinischen Fluß unter den Klippen und Wasserfällen, welche aus dem Gebirge niedergeschossen kommen und das Gold mit sich führen.

Das allermeiste Gold wird in den Erzwerken der Gebirge gegraben. Die Schwarzen pflegen von den Erzgruben oder Schächten wunderseltsame Fratzen zu erzählen: nämlich daß man dort ein solches Rasen und Rufen hörte, daß sich niemand unterfangen dürfe, dort zu bleiben; daß die Bergknappen und Gräber zuweilen mit Gewalt herausgejagt würden, obwohl sie doch niemanden sehen könnten; daß zuzeiten sich ein goldener Hund oder dergleichen Tier sehen ließe, aber stracks wieder zu verschwinden pflegte und dergleichen Gespenste mehr. Ja sie sagen auch, daß oftmals unterschiedliche Leib-



Digitalisiert von Google

eigene vom großen Gestank oder starken Qualm in den Schächten ersticken, zuweilen auch, wenn die Erde herunterstürzt, darunter tot blieben. Es ist gewiß, daß die Schwarzen das Gold mit großer Arbeit und Mühe bekommen. Denn jemand, der zwei oder drei Englischen Goldes auf einen Tag finden kann, hat wohl gearbeitet und einen guten Tagelohn gewonnen.

Die Schwarzen des Goldstrandes, wie sie guten Verstand haben, das Gold zu unterscheiden, ob es gut oder verfälscht sei, so wissen sie mit einer sonderlichen Behendigkeit ihr Gold, welches sie den Weißen verhandeln wollen, auf unterschiedliche Weise zu verfälschen. Die meiste Verfälschung geschieht bei den vergoldeten Armringen, welche sie auch mit Zinn und Kupfer verfälschen: und bei den Kakraven, darunter sie Messing mischen. Diese Kakraven sind viereckige Stücklein Gold so groß wie die Köpflein an den Stecknadeln, welche sie anstatt gemünzten Geldes gebrauchen ...

Die messingenen, wenn sie noch neu sind, können vom Golde nicht unterschieden werden. Aber wenn sie alt werden, beginnen sie zu verrosten und bleich zu werden. Mit Scheidewasser kann man sie gleichwohl stracks bewähren (prüfen) und den Unterschied wissen (herausfinden). Ihr geschmolzenes Gold — welche Weise zu schmelzen sie von den Portugiesen gelernt — verfälschen sie ebenmäßig, indem sie zuviel Kupfer oder Silber, weil es ohne eines von beiden nicht geschmolzen werden kann, darunter tun. Dieser Betrug ist bei den Fantinern sehr gemein. Noch haben sie einen andern Fund (Art) der Verfälschung, nämlich Silber und Kupfer mit Gold rundherum zu übergießen; also daß der Betrug inwendig verborgen bleibt und am Bewährsteine (bei der Prüfung) sich nicht offenbart, es sei denn, daß man es in der Mitte



Digitalisiert von Google

voneinander hackt, wie man mit solchem Golde gemeiniglich zu tun pflegt.

TAUCHER: Die am Strande wohnen — sowohl Männer als Frauen — sind meistenteils gute Schwimmer. Aber die Bauern landeinwärts haben Scheu vor dem Wasser und dürfen die See kaum ansehen, also daß sie im Schwimmen ganz ungeübt. Lange können jene unter dem Wasser bleiben und sehr tief untertauchen, auch wie man sagt, unter dem Wasser sehen. Und darum führten auch die Portugiesen etliche der fertigsten Schwimmer von dort nach West-Indien, sie zu Perlenfischer an der Margriten-Insel zu gebrauchen: gleichwie man sie in Guinea, im Flusse Igwir, und sonst gebraucht, das Gold unter den Steinfelsen, etliche Klafter tief, hervor zu holen. Kinder von zwei Jahren begeben sich schon in das Wasser und lernen schwimmen, weil sie die Unkündigkeit des Schwimmens für eine große Schande halten.

TANZ: Das Frauenvolk ist stark von Leibe und hübsch gebildet. Aber sie haben so große Brüste, daß sie dieselben über die Schultern schlenkern können und die Kinder, die auf dem Rücken hängen, daran saugen lassen. Sie sind sehr geneigt zum Tanzen, also daß es ihnen unmöglich ist, wenn sie eine Trommel oder ein anderes Spielzeug hören, still zu stehen. Ja obschon sie ein Kind auf dem Rücken und noch ein anderes im Leib tragen, so können sie sich doch nicht enthalten zu hüpfeln. Sie kommen gemeiniglich des Abends auf dem Markte zusammen, dort zu tanzen; und haben Schellen an den Füßen, womit sie im Tanzen einen Klang verursachen. Etliche von ihnen tanzen. Andere spielen indessen auf ihren Spielzeugen, wie auf kupfernen Becken, welche mit Klöppeln geschlagen werden, auf Trommeln, aus einem



Digitalisiert von Google

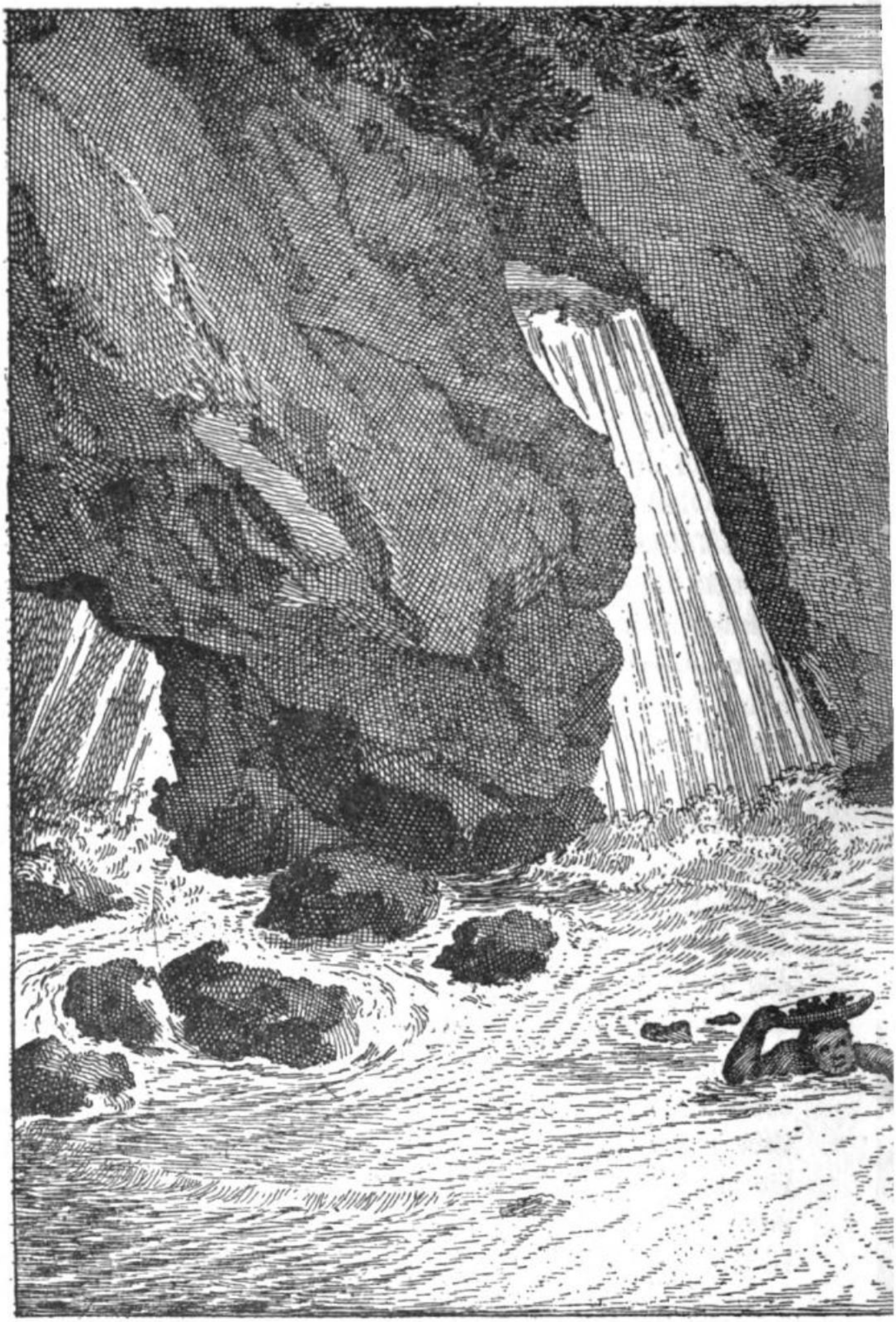
hohlen Baume gemacht und mit Bocksfellen überzogen. Etliche klingen auch mit Kuhglöcklein oder spielen auf kleinen Lauten, welche man aus einem Holze gemacht, mit einem Bügel von Rohr, als eine Harfe mit sechs Saiten, darauf sie mit beiden Händen schlagen.

Sie tanzen gemeiniglich zu Paaren gegeneinander, springen und stampfen mit den Füßen gegen den Boden, schlagen mit dem Finger ein Schnippchen in die Höhe, nicken und beugen sich mit den Häuptern nach einander zu und rufen bisweilen mit hellem Geläute. Etliche haben Pferdeschwänze in den Händen, welche sie bald auf diese, bald auf die andere Schulter werfen. Andere tanzen mit Strohwischen in den Händen, welche sie zuweilen auf die Erde fallen lassen. Und dann springen sie auf, werfen sie mit den Füßen in die Höhe und fangen sie mit den Händen wieder. Wenn dieses Spielen und Tanzen eine oder anderthalbe Stunde gewährt, dann geht eine jede heim. Man findet auch allda sonderliche Häuser, wo die Jugend spielen und tanzen lernt.

REINLICHKEIT: Sie (die Schwarzen am Goldstrande) sind viel mit Läusen und Flöhen geplagt, doch gleichwohl über ihren Leib sehr reinlich, waschen sich alle Morgen und Abende vom Haupt bis auf die Füße und bestreichen sich mit Palmöl oder Schmeer von Tieren, damit sie blinken und von den Fliegen auf ihrem nackten Leibe nicht gebissen werden möchten. Auch schmieren sie Seife zwischen die Zehen, sie rein zu halten. Ja die Frauen salben ihre Scham und andere Glieder mit Zibet und wohlriechendem Zeug, den Männern im Beischlafen um so viel angenehmer zu sein. Sie achten es für eine große Schande, in Gegenwart (eines anderen) einen Wind zu lassen und für böse, seine Notdurft auf die Erde zu tun. Darum



Digitalisiert von Google



**Wie man das Gold aus den Flüssen bekommt (S. 227)**

Digitalisiert von Google

machen sie ihre Gemächer zackenweise über der Erde oder laufen an das Seeufer und tun ihre Notdurft in den Sand. Wenn gemeldete Gemächer voll sind, dann zünden sie dieselben an und verbrennen sie zu Asche.

Von den Dieben: Sehr behende wissen sie zu stehlen, darinnen sie niemand ansehen, wenn sie es nur heimlich tun können. Gleichwohl bestehlen sie die Fremden mehr als ihre eigenen Leute und rühmen sich dessen als einer Tat der listigen und verschlagenen Menschen. Ja, das Stehlen ist ihnen so angeboren, daß selbst große und reiche Kaufleute solches in kleinen und geringen Dingen oft zu tun pflegen. Denn wenn sie auf die Holländischen Schiffe kommen, unter dem Scheine, mit den Holländern zu handeln, so entziehen sie sich nicht, verrostete Nägel mitzunehmen, das Blei, welches man gegen den Wurmstich außen an die Schiffe genagelt, abzuschneiden, und dergleichen Dinge mehr zu tun. Das gestohlene Gut wissen sie mit einer sonderlichen Behendigkeit zu verbergen und einander zuzulangen. Aber wenn man sie auf den Schiffen über einigem Diebstahl ertappt, so springen sie stracks alle miteinander in die See, indem sie sich befahren (fürchten), eine Tracht Schläge davonzutragen: welche man ihnen — wenn man sie ergreifen kann — notwendig geben muß. Denn wenn sie ohne Schläge losgelassen werden, so fürchten sie sich vor einem größeren Übel und meiden oftmals das Schiff und fahren an ein anderes. Hingegen wenn sie gestraft worden, scheuen sie dasselbe nicht, sondern kommen des andern Tags wieder zu handeln. Wenn ihnen auch etwas von den Holländern genommen (worden) ist, darüber machen sie soviel Worte und ein solches Gerase, als wenn es zehnmal mehr wert wäre, als es ist.



Digitalisiert von Google

Verarbeitung der Hirse: Ihre meiste Speise ist Brot, welches sie Kantchen nennen und von Hirse oder Türkischem Weizen backen oder kochen. Die Hirse, die sie mit Palmöl bestreichen, stoßen sie erst in einem steinernen Mörser, welches ihr Dreschen ist. Danach schwingen sie dieselbe in einer hölzernen Schüssel so lange, bis sie ganz rein ist. Dann reiben sie die geschwungene Hirse (welches sie des Tages zweimal tun) auf einem breiten Steine, der eine Mannslänge hoch von der Erde steht, mit einem anderen Steine, der einen Fuß lang ist, bis er zu Mehl wird; fast eben auf die Weise wie die Maler ihre Farben reiben. Alles dies tun die Frauen mit großer Mühe: wiewohl es die Männer wenig achten. Dieses Hirsenmehl mengen sie mit Wasser und machen Kuchen oder Rundstücke davon, so groß wie ein Paar Fäuste; welche sie ein wenig auf einem heißen Flure backen oder kochen, in Tücher oder Lappen gewunden. Etliche mengen unter die Hirse halb Türkischen Weizen, andere nehmen auch wohl diesen allein und backen Brot davon. Ihre Zuspeise ist Fisch, wenn sie dieselben fangen, selten Hühner oder anderes Fleisch. Auch essen sie Patatasen und Injamen, welche sie kochen, desgleichen Bananassen, Bakofen, Reis, unterschiedliche Bohnen und dergleichen Früchte mehr, die dort wachsen.

Ihr täglicher Trank ist Wasser und Palmwein. Auch machen sie eine sonderliche Art Bier von Türkischem Weizen, welches sie Poiton nennen. — Im Essen sind sie sehr übertätig und geizig. Denn wenn sie sich kaum satt gegessen, wollen sie schon wieder eine Mahlzeit tun: welches ein Zeichen ist, daß sie einen heißen und starken Magen haben: und dieses scheint der hitzigen Luft wegen fremde.

Wenn sie essen, setzen sie sich auf die Erde nieder und



Digitalisiert von Google

stecken die Speise, die sie stückweise mit den drei mittelsten Fingern aus der Schüssel nehmen, nicht in den Mund, sondern werfen sie gerade hinein bis hinten in die Kehle. Und das wissen sie so fertig zu tun, daß sie nicht einmal missen oder vorbeiwerfen, zu großer Verwunderung der Ausländer.

HAUSBAU: Unter den Städten oder Dörfern in diesen Gegenden sind die an der See gelegenen nicht die besten; weil sie von Äsern und vom Unflate, der haufenweise auf die Gassen geworfen wird, so über die Maßen stinken und die Luft solchergestalt verfälschen, daß man den Gestank davon, wenn die Landwinde wehen, wohl anderthalbe Meile weit in der See riechen kann. Die Landstädte aber sind viel größer, dem Umkreise nach, auch volk- und kaufreicher als die Seestädte. Auch sind die Einwohner der Seestädte meist Dolmetscher, Unterhändler, Schiffer, Fischer, Diener und Leibeigene der Einwohner in den Landstädten. Keine Städte sind dort mit Toren oder Wällen versehen, sondern liegen rundherum ganz offen. Gleichwohl stehen sie in schönen und zur Beschirmung wohlgelegenen Orten, ihre Feinde leichtlich abzuwehren Denn sie liegen auf hohen Bergen, rundherum mit Büschen bewachsen, und man kann zu denselben nicht anders als durch schmale Wege, welche leicht zu beschirmen sind, gelangen.

Ihre Häuser sind ganz niedrig, einfach und ein wenig besser als Schweineställe oder fast eben als die Kriegshüttlein in den Schanzen, und werden also gebaut. Vier Bäume oder Micken — eines Mannes Länge hoch — werden in einer Weite von einander in die Erde gesetzt und in diese Micken andere Bäume gelegt und fest zusammengebunden. Rund um diesen viereckigen Umzug setzt man



Digitalisiert von Google

viele dünne Stöcklein, mit Latten so ganz dicht aneinander gebunden, daß kaum eine Hand dazwischen gesteckt werden kann. Hierüber wirft man von unten bis oben zu Leim (Lehm) von gelber Erde — ganz klein geknetet oder gestampft — fast einen halben Fuß dick, welcher daran von der Sonnenhitze so hart wird wie gebackener Stein. Über diesen Lehm streichen sie innerhalb des Hauses — anstatt daß man ihn sonst überweißt — eine andere ganz dünne Pappe (Brei) von roter, weißer oder schwarzer Erde mit einem Strohwisch: welches der vornehmste Zierat ihrer Wohnungen ist. Das Dach auf dem Hause besteht aus zwei viereckigen Decken von Palmblättern, welche oben, wenn es regnet, dicht aneinander gebunden, und bei gutem Wetter mit Stangen — gleich als zwei Flügel — wieder voneinander gesetzt werden, damit die Sonne zum Hause hineinscheinen könne. Der Ein- und Ausgang ist ein viereckiges Loch an der einen Seite mit einer Türe von Schilfrohr davor, welche auf und zu geschoben werden kann und mit einem Seil von Hirsestroh festgemacht ist. Der Flur ist von roter Erde gemacht, ganz gleich und eben, mit einem runden Loch in der Mitte, darein sie die Kanne mit Palmwein setzen, wenn sie miteinander trinken.

Gemeiniglich wird ein solches Haus in acht oder zehn Tagen aufgebaut und dann für zehn oder zwölf Gulden oder vier Reichstaler verkauft. Drei oder vier Hütten — auf diese Weise gemacht — stehen beieinander auf einem viereckigen Platz herum, wo die Frauen kochen, und sind mit einer Wand von Hirsestroh — so hoch wie ein Mann — umgeben. So hoch sind auch die Wände der Häuser. Denn wenn das Dach nicht schief in die Höhe stünde, so würde man kaum aufrecht und ohne Bücken in ihren Häusern gehen können. Alle diese Häuser stehen durcheinander



Digitalisiert von Google

und ein jedes Teil derselben mit Wänden von Hirsestroh umgeben, doch nicht weiter voneinander, als ein Mann allein zwischendurch gehen kann. Und also sind die Gassen oder vielmehr Steige dort sehr eng, als auch sehr dreckig in der Regenzeit, weil die Erde so fett ist. Aber wenn die Sonne scheint, werden sie wieder so trocken und hart wie Stein.

Die am Strande wohnen, ernähren sich meist mit Fischen und etliche mit Salzsieden, als auch mit dem Kaufhandel und Landbau. Viele dienen auch den Goldhändlern, welche von innen aus dem Lande kommen, zu Unterhändlern und Dolmetschern. Aber die innerhalb des Landes wohnen, leben meist vom Ackerbau und Kaufhandel. Viele flechten auch Hüte von Biesen (Binsen) oder von Kabriten- und Hundefellen, welche sie über hölzerne Formen spannen. Andere flechten Mützen, Beutel und Tücher von Bast, welche sie mit allerhand Farben färben und so künstlich zu machen wissen, als wenn sie ein Weber gewebt.

Der Bau von Schuten: Die Einwohner an diesem Gold-, ja ganzen Guineischen Strand haben eine Art geschwinde fortschießender Schuten oder Kähne, welche sie Ehem, die Portugiesen Almades, die Niederdeutschen Kanoos nennen; womit sie in den Flüssen und längs dem Strande hin, von einem Ort zum anderen, auch wohl etliche Meilen in die See fahren. Diese Schuten werden aus einem Stücke Holz oder aus einem ganzen Baume, gleich wie unsere Nachen oder Kähne in Meissen und Obersachsen, gehauen. Nämlich sie werden erst in die Länge mit Hackmessern, welche sie von den Holländern bekommen, behackt und danach ausgehöhlt. Der Boden ist platt und gerade; die Seiten gehen oben ein wenig enger zusam-



Digitalisiert von Google

men; hinten und vorn laufen sie spitz zu in die Höhe, fast auf gleiche Weise; doch ist das vordere Ende etwas niedriger. Oben sind sie offen und ohne Decke. Das Aushöhlen geschieht mit einem Hohleisen, wie die Gießermacher gebrauchen, und nimmt viel Zeit weg. Der Rand wird einen Finger dick gelassen und der Boden zwei. Sobald das Aushauen geschehen, brennen sie das Inwendige mit Stroh, damit das Holz nicht wurmstichig werde, auch von der Sonnenhitze nicht aufspalte. Die Ränder oder Seiten sind mit Staken unterstützt, damit sie nicht zusammenkrümpfen oder krumm werden, sondern gleich und eben bleiben.

An jedem Ende hat diese Schute einen Bogen, einen Fuß lang und eine Handbreit dick, auf denen sie die Schwarzen, in und aus dem Wasser, auf ihren Schultern tragen. Sobald sie ihre Sachen damit verrichtet (die Schuten nicht mehr gebrauchen), tragen sie dieselbe aus dem Wasser und setzen sie auf vier Micken zum Trocknen; zum Teil, damit sie im Wasser nicht verfaulen sollen, zum Teil auch, damit sie durch das Austrocknen umsoviel leichter werde und im Wasser geschwinder fortschießen könne. Hinten ist ein Rohr, wie ein Ruder gemacht, oder ein langer Stock mit einem runden Blatte daran. Die gemeinen Schuten, damit sie ausfahren zum Fischen, sind gemeiniglich 16 Füße lang und zwei oder anderthalb breit. Mit etlichen pflegen sie auch Krieg zu führen und Vieh, auch andere Waren zu führen. Und diese sind wohl 36, ja 40 Füße lang, 5 breit und 3 hoch. Ja etliche sind so groß, daß wohl 50 oder 60 Männer mit ihrem Gewehre darin stehen können. Dergleichen ganz große findet man viel bei dem Vorgebirge der Drei Spitzen oder Ecken; weil dort sehr hohe und dicke Bäume wachsen, ja die wohl 16 oder 18 Klafter in die Runde begreifen. Sie



Digitalisiert von Google

liegen mit dem Rande nicht hoch über dem Wasser. In den kleinen kann nur ein Mann in der Breite, aber wohl sieben oder acht in der Länge sitzen. Hierzu gebrauchen sie runde hölzerne Stühlchen, und der halbe Leib reicht über den Rand hin.

Die Ruder, womit diese Schuten fortgeschoben oder getrieben werden, sind von hartem Holze, in Gestalt eines Spatens gemacht. Hiermit wissen sie, sitzend in kleinen Schuten, in großen aber stehend, so überaus geschwind zu streichen und in stillen Wassern dermaßen fortzufahren, daß die Schuten durch das Wasser hinzufliegen scheinen. In hohlem Wasser aber, das Wellen in die Höhe wirft, wollen sie so wohl nicht fort. Ein Mann allein kann mit einer dieser Schuten gar wohl fahren. Die kleinen, weil sie so schlank sind, schlagen gar leicht um: welche die Schwarzen gleichwohl, ob es schon in der See ist, mit einer sonderlichen Fertigkeit wieder umzukehren wissen und das Wasser herauszuschöpfen. Damit sie sich nun von allen Unfällen beschirmen und eine glückliche Reise mit diesen Schuten tun möchten, so behängen und bemalen sie sich zuweilen mit unterschiedlichen Fetischen oder Heiligen, wie Ähren von Hirse u. d. g. Etliche, wenn sie eine ferne Reise tun wollen, schlachten ihrem Heiligen auch ein Schaf oder Böcklein und hängen dieses geschlachtete und aufgeschnittene Tier vorn auf der Schute zur Schau.

HUREN: Obschon die Schwarzen längs dem Strande hin und im Land selbst soviel Weiber ehelichen dürfen, als sie unterhalten können, so hat man doch in Atzin und in allen umliegenden Gegenden, bis ganz an den Quaquastrand die Gewohnheit, daß ein jedes Dorf zwei oder drei Huren hält, welche man Abrakrees nennt. Diese Huren



Digitalisiert von Google

werden von den Dorfobersten, in Gegenwart einer großen Menge Menschen in ihren Hurenstand auf folgende Weise befestigt und eingeweiht.

Erstlich stellen sich die Huren, welche gekaufte Leibeigene sind, mit vielerlei lächerlichen Gebärden auf eine Strohmatte zur Schau. Darauf nimmt die älteste unter ihnen ein Huhn, schneidet ihm den Schnabel auf und läßt etliche Tropfen Blut auf ihren Kopf, die Schultern und Arme tropfen. Mittlerweile schwören sie greulicherweise: nämlich daß sie davon sterben sollten, wenn sie einen jeden von ihnen für drei oder vier Kakraven — welches ungefähr 12 oder 16 Pfennige sind — als ihren Buhlen annehmen würden, auch wenn die Ansucher sehr reich wären ... Alles, was sie solchergestalt bekommen, müssen sie dem Dorfobersten aushändigen. Dagegen genießen sie wieder diese Freiheit, daß sie von allen Speisewaren, sowohl in den Häusern als auf dem Markte so viel nehmen mögen, als sie zu ihrem Unterhalte nötig haben. Und niemand darf ihnen solches verbieten, wenn er sich nicht einer bestimmten Strafe unterwerfen will.

Sobald sie den gemeldeten Schwur getan, wird jemand aus dem Haufen mit einer solchen Hure auf die Seite geschickt. Dieser bezeugt danach, wenn er wiederkommt, daß er sie als ein rechtes Frauenmensch befunden. Und sie nimmt ihre Mitgesellen, nämlich eine andere Hure, zu sich und wird gewaschen, auch mit einem reinen Tuch umhängt. Danach setzt sie sich auf eine Matte nieder. Dort hängt man ihr eine Schnur von Korallen um den Hals und bestreicht ihre Schultern und Arme, samt der Brust mit Kalk und Kreide. Endlich nehmen diese Huren zwei junge Gesellen auf ihre Schultern und laufen so mit ihnen, mit Jauchzen, durch das Dorf: da man tanzt und Palmwein trinkt, auch allerhand andere Freude verübt.



Digitalisiert von Google

Hierauf setzt sie sich 8 Tage nacheinander auf gemeldeten Ort nieder; wo ihr ein jeder Vorübergänger (Vorübergehende) 2 oder 3 Kakraven geben muß.

Die Sprache dieser Völker ist sehr unterschiedlich. Denn von Kormantin bis nach Akara — wiewohl sie nur 15 Meilen voneinander liegen — hat man vier unterschiedliche Sprachen. Aber die Akanier, Kormantiner, Fantiner . . ., als auch die von Sama, Agitaki . . . reden einerlei Sprache. Doch die von Anten haben eine andere als die von Guaffo oder Kommendo. Die Völker von Akara, Nengo und Sinko haben auch eine unterschiedliche Sprache und können einander — wiewohl sie Nachbarn sind — nicht verstehen. Aber meist alle dieselben, die sowohl landeinwärts als am Strande wohnen und mit den Weißen handeln, reden die gebrochene portugiesische und niederdeutsche, auch etliche die französische Sprache. — Diese Völker wissen von keinen Buchstaben oder Schriften. Und daher findet man bei ihnen keine Bücher, weder gedruckt noch ungedruckt.

Kaufhandel mit Europa: Die Niederländer, Engländer und Franzosen tun mit den Schwarzen großen Kaufhandel auf diesem Goldstrande, indem sie ihnen ihre über die See geführten Waren gegen Gold vertauschen. Sie haben an unterschiedlichen Örtern längs dem Seestrande bei den vornehmsten Dörfern ihre Lagerschiffe, Festungen und Kaufhäuser. Die berühmtesten Örter, da die Niederdeutsche Westindische Gesellschaft ihren Handel hat, sind Aztin, im Königreiche Aztin; das Dorf bei dem Vorgebirge der Drei Ecken, im kleinen Inkassia; Bottrau, Takorari, Sama, im Königreiche Anten . . .; Akara im Akarischen.



Digitalisiert von Google

Die Waren, welche die Niederdeutschen überführen, dort gegen Gold zu verhandeln, sind folgende: Schlesisches halb gebleichtes und rauhes Hessisches Leinwand. Halbabgetragene Bettücher. Gekreuzte Zeichen. Zipersche Tücher. Rotes, blaues, gelbes und grünes Rupinisches Tuch. Türkische Prunktücher. Leidnische rötliche wüllene Zeuge. Rauche (rauchfarben), weiße, rote und grüne Leidnische Decken. Türkische Karpetten, Rapinen, Gelbe und rote wüllene Zeuge. Gemeine Harlemmer Tücher. Kochbecken. Kleine und große Näpfe. Balbierbecken. Große Schottische Pfannen von zwei Klaftern in die Runde. Braune Tiegel. Brau-Kessel, mit Bändern beschlagen. Getriebene Schüsseln, mit Menschenbildern. Getriebene Wassereimer. Kupferne Töpfe. Runde Kupferne Brattöpfe, von innen verzinnt. Kupferne Schüsseln. Trompeten. Kupferne Armringe. Zinnerne tiefe Schüsseln. Kleine Schüsseln zum Warmmuße. Hohle Schüsseln ohne Rand. Kleine und große Fischhaken. Plat und Orgel-Loht. Spanischer Wein. Sarsa-parilla. Eisenstäbe, davon zwei- oder dreiunddreißig auf tausend Pfund gehen. Armersfurter Haumesser. Große Solinger Bootsmannsmesser. Spiegel. Venedisches Koral oder Beviesen. Akori, eine Gattung blauer Korallen. Große Schafsfelle. Etliche Ostindische gestreifte und würftlichte (gewürfelt im Muster) und dergleichen Zeuge ... Aber die allerwilligsten Waren, die man am meisten sucht, sind Leinwand, Laken, Kupferwerk, Becken, Kessel, Messer, Eisenwerk und Brantewein. Gemeiniglich macht der Oberhauptmann der Niederländischen Gesellschaft einen Marktbrief von jeder Ware gegen ein gewisses Gewicht Gold: als zum Exempel, der Preis von 128 Ellen Schlesisches Leinwands wird zuweilen gegen ein Band Goldes, welches die Schwarzen Ta nennen, gestellt. Dieses ist soviel wie zwei Unzen



Digitalisiert von Google

und acht Englischen und beläuft sich nach der Niederländischen Münze auf 80 Gulden und nach der Hochdeutschen auf 32 Reichstaler.

Wozu die Schwarzen die Niederländischen Waren gebrauchen: Das Schlesische Leinwand gebrauchen die Schwarzen zur Kleidung; die kleinen Näpfe, um Öl von Palmnüssen darein zu tun da(wo)mit sie sich zu schmieren pflegen; die großen Näpfe zu den Grabstätten, darauf sie eingemauert werden; die Balbierbecken zum Waschen und Haarabscheren; die großen Schottischen Pfannen zum Schlachten der Schafe oder Schweine, anstatt eines Troges oder einer Tubbe. Vom Eisen machen sie Gewehr wie Wurfspieße, Degen, Haumesser oder Rodehauen, das Land damit umzuhacken und das Holz in den Büschen zu fällen. Aus dem blauen, gelben und grünen Rubinischen Laken schneiden sie Riemen — eine Hand breit —, um den Leib (die sie um den Leib schlingen), darein sie ihre Messer, Dolche, Korallen und dergleichen Dinge stecken. Die Venedischen Korallen, welche sie in großer Menge verbrauchen, schmeißen sie in vier oder fünf Stücke und schleifen dieselben auf einem Steine, wie die Kinder die Kirschkerne in Holland schleifen, und hängen sie an Bast gereiht um den Hals, um Hände und Füße. — Mit Salz, welches die Strandleute sieden, wird landeinwärts stark gehandelt.

Das Königreich Benin oder Benein, nach seiner Hauptstadt Groß Benin, von den Portugiesen also genannt, grenzt im Nordwesten an das Königreich Ulkami, Jaboe, Isago und Oedobo, im Norden an das Gaboische, welches acht Tagereisen über der großen Stadt Benin liegt, im Osten an das Königreich Istanima und Forkado oder Auverre und im Süden an die See.



Digitalisiert von Google

Das Schloß des Königs ist viereckig und stehet auf der rechten Seite der Stadt, wann man zum Gottonischen Tore hineinkommt. Es ist wohl so groß als die Stadt Harlem und rund herum mit einer sonderlichen Mauer umgeben. Es ist in viel prächtige Wohnungen eingeteilt und hat schöne lange viereckige Lustgänge, die ungefähr so groß sein als die Börse zu Amsterdam; doch einer ist größer als der andere. Das Dach derselben steht auf hölzernen Säulen, welche von unten bis nach oben zu mit Missinge (Messing) überzogen, darauf ihre Krieges Taten und Feldschlachten sind abgebildet. Alles wird sehr reinlich unterhalten. Die meisten Königlichen Wohnungen sind mit Palmblättern überdeckt, anstatt viereckiger Bretter; und ein jeder Giebel ist mit einem Türmlein geziert, welches oben spitz zuläuft. Darauf stehen Vögel von Kupfer gegossen, mit ausgebreiteten Flügeln, sehr künstlich nach dem Leben gebildet.

Das Land ist volkreich und voll Edelleute. Die Einwohner sind alle bescheidene Leute und übertreffen alle die anderen Schwarzen an demselben Strande in allem; auch leben sie friedsam mit einander unter guten Gesetzen und beweisen den Holländern, auch anderen Fremdlingen, die des Kaufhandels wegen zu ihnen kommen, sowohl als ihren eigenen Landsleuten große Ehrerbietigkeit. Das Mannsvolk ist hübscher gebildet als das Frauenvolk. Sie sind nicht so diebisch, auch keine Säufer, aber grosse Hurer.

NACKT: Kein Mannsbild darf an des Königes Hof gekleidet kommen, eh ihn der König selbst kleiden lassen, auch darf er nicht eher sein Haar wachsen lassen. Man findet Mannsbilder an des Königes Hofe, von 20 bis 24 Jahren, welche ohne einige Scham ganz nackt gehen



Digitalisiert von Google

und nur eine Schnur von Korallen oder Jaspis um den Hals tragen. Aber wann ihnen der König Kleider gibt, beschenkt er sie gemeiniglich mit einer Frauen zugleich und macht sie also von Jungen zu Männern. Nach derselben Zeit gehen sie allezeit gekleidet, und lassen ihr Haar wachsen, welches sie hinfort niemals wieder abscheren dürfen. So dürfen auch die Frauen nicht gekleidet gehen, ehe sie der Mann kleiden lassen, dergestalt daß man allda Frauenbilder von 20 oder 24 Jahren auf den Gassen ganz nackt, ohne einige Scham, laufen sieht. Aber wann der Mann sie kleiden will, dann läßt er ihr ein Haus bauen und schläft bei ihr wie bei den anderen Frauen.

Ein jeder Mann nimmt so viel Weiber als er will und ernähren kann; und dazu hält er noch eine große Menge Beischläferinnen. Sie sind untereinander zur fleischlichen Wollust und Geilheit überaus geneigt. Gleichwohl kann ein Weißer sehr schwer da eine Hure bekommen aus Furcht vor Strafe, weil solches auf den Hals verboten ist.

Eine Frau, die bei ihrem verstorbenen Mann einen Sohn gehabt hat, die wird des Sohnes Dienstmagd und darf ohne seine Bewilligung keinen anderen Mann nehmen, sondern muß ihm dienen als eine Leibeigene. Wenn es nun geschieht, daß ein Mannsbild zu einer solchen Witwe einige Liebe trägt, so spricht er den Sohn darum an, daß er sie ihm zum Weibe gebe, mit dem Versprechen, daß er ihm eine andere junge Jungfrau an ihrer Statt wollte freien helfen, welche dann so lange er will seine Leibeigene bleiben muß. Auch vermag der Sohn die gemeldete Witwe, indem der Sohn will, ohne Erlaubnis des Königs nicht verhandeln.

Eine Tochter wird vom Vater nicht eher verheiratet, es sei denn daß sie 12 oder 14 Jahre alt ist. Nach dieser Zeit hat der Vater mit ihr nichts mehr zu schaffen.



Digitalisiert von Google

Alle beschlafenen Frauen verfallen nach des Mannes Tode an den König, die er dann wieder ausehelicht. Aber die unbeschlafenen bekommt einesteils der Sohn, einesteils werden sie von anderen zu Frauen angenommen.

Regetairen — Keine Zwillinge: Es geschieht auch, daß der König zuweilen etliche dieser Frauen nicht wieder heiraten läßt, sondern sie zu sogenannten Regetairen macht: welche dieselben sein, die dem Könige jährlich eine gewisse Anzahl Busichen zur Schatzung geben müssen. Diese, weil sie das Joch des Mannes nicht zu fürchten haben, wählen ihnen so viel Freier als sie wollen und spielen lustig die Hure, welches sie auch zuweilen im Ehstande nicht nachlassen. Wann solche Regetairen außerhalb der Ehe schwanger werden und einen Sohn gebären, sind sie von der Schatzung befreit. Aber wann es eine Tochter ist, dieselbe gibt der König einem oder dem anderen zum Weibe.

Man findet auch große Regetairen, denen die kleinen jährlich Rechnung tun müssen, gleichwie solches auch die großen den großen Fiadoren oder Reichsräten tun, welche dem König alle ihre Einkünfte anzeigen.

Ein Mann beschläft seine Frau, die in den Sechswochen gelegen, eher nicht, als bis das Kind ein Jahr oder anderthalbes alt ist und laufen kann. Gleichwohl weiß sie sich mit anderen unterdessen genug zu behelfen, darüber sie der Mann, wann er es erfährt bei dem Reichsrate verklagt.

Allda werden keine Zwillinge gefunden, gleichwohl, wie es glaublich ist, geboren. Dann es ist vermutlich, daß eines von beiden durch die Wehmütter umgebracht wird, weil es einer Frau allda, wenn sie zwei Kinder auf einmal gebäret eine große Schande ist, indem sie gewiß glauben, daß ein Mann kein Vater von zwei Kindern zugleich sein kann.



Digitalisiert von Google

# NIEDER-ETIOPIEN

Auf das Land der Schwarzen folgt eine weit ausgestreckte Gegend, welche die Landbeschreiber gemeiniglich Nieder-Etiopien — gleichwie das Abessinische Reich Ober-Etiopien — zu nennen pflegen. Dieses Nieder-Etiopien begreift unterschiedliche Königreiche, Länder und Völker: als unter anderen das Königreich Lovango..., Kongo, Angola, das Land der Kaffer, die Königreiche Monomotapa ... mit noch anderen Königreichen und Ländern. Es nimmt seinen Beginn auf der Nordseite des Flusses Zaire, welcher unter dem Mittagsstriche (Äquator) liegt und breitet sich sehr weit nach Osten und Süden aus, wo es bei dem Vorgebirge der Guten Hoffnung mit der See endet.

Das Königreich Lovango: Die Hauptstadt dieses Königreichs, da der König seinen Hof hält, liegt unter dem vierten Grade und einem halben Süderbreite, ungefähr eine Meile von der See, und heißt auch Lovango oder Banza Lovangiri, in der Schwarzen Sprache aber gemeiniglich Boarie oder Buri. Sie ist ungefähr so groß wie die Stadt Amsterdam, aber nicht dicht bebaut. Sie hat große und gerade breite Gassen und Zwerchgassen (Quergassen), welche die Einwohner sehr reinlich halten und mit keinem Grase bewachsen lassen. In denselben — als auch zuweilen um die Häuser herum — stehen viel Palmenbäume, Bananassen und Backofens, in zierlicher Ordnung und schnurgerade gepflanzt.

Mitten in der Stadt steht ein großer Markt, bei welchem des Königs Hof liegt, mit einem Stakenwerke oder Zaune von Palmenzacken (Palmenzweigen) umringt. Er ist wohl eine viertel Meile lang und ziemlich breit, ja so groß wie eine kleine Stadt, mit vielen Wohnungen der



Digitalisiert von Google

Königlichen Frauen bebaut, deren zuweilen vier, zuweilen acht beieinander wohnen. Keine von ihnen vermag aus dem Hause zu gehen, wenn es der König oder der Aufseher nicht erlaubt.

Die Häuser sind in die Länge gebaut mit zwei Giebeln und einem schiefen Dache, nach der Gestalt der europäischen, welches auf drei langen dicken Mastbäumen ruht, davon der oberste oder mittelste ungefähr einen oder zwei Klafter höher ist als die zur Seite. Alle drei liegen auf Stützen in gleicher Höhe von ungefähr drei oder vier Klaftern. Die Breite der Häuser richtet sich nach der Länge und Höhe. Und ein jedes Haus hat zuweilen zwei oder drei absonderliche Kammern. Die Kammern, darin sie ihren Reichtum bewahren, haben am hintersten Ende Türen und werden gemeiniglich mit einem Hangeschlosse zugeschlossen. Jedes Haus ist rundherum mit Palmenzacken, welche man zusammengefloch-ten oder mit zusammengefügten Biesen (Binsen) oder aber Rohrstäben verwahrt. Auch liegen wohl sechs, acht oder mehr Häuser mit einem solchen Zaune umgeben, also daß sie eine Nachbarschaft ausmachen. Und diese Nachbarschaften sind einander sehr getreu und helfen einander in allerlei Vorfällen, es sei denn, daß sie den einen oder anderen der Zauberei wegen verdächtig halten.

Der Hausrat besteht in etlichen seltenen Dingen, vornehmlich in Töpfen, Kalbassen, Tabakspfeifen, hölzernen Schüsseln und Matten, welche von innen fest aneinandergeflochten; sowie auch in einem Holze, darauf sie ihre Mützen spannen und endlich in kleinen und großen Körben, darein sie ihre Kleider zu legen pflegen.

GEWÄCHSE: In Lovango findet man unterschiedliche Baumfrüchte, welche man in der Regenzeit sät und



Digitalisiert von Google

pflanzt, nämlich große Hirse und kleine, auch rote, welche sie anstatt Weizen gebrauchen. Allda wachsen auch Patantasen (Kartoffeln), Backofens, Injames, Ingwer. Man hat auch viel Muß- oder Kohlkräuter, Kürbisse, Zuckerrohr und Tabak. Ananassen wachsen ungepflanzt auf dem Felde, aber sie werden dort wenig gegessen und nicht geachtet ... Sie haben überaus viel Bananas und Mandioke oder Farinhe-wurzeln, welche zwei Gewächse ihnen an Brotes statt dienen ... Man findet dort auch sehr viel Kalbassen, welche sie, wenn sie reif geworden sind, trocknen lassen und zu Gefäßen, darein sie Wasser, Palmenöl und Wein tun, gebrauchen. Die Saatländer sind sehr feist und tragen alle Jahr dreimal, nämlich kleine Hirse, Böhnlein und Wicken. Diese Hirse säen sie, eben wie bei uns die Rüben. Die große Hirse, welche sie weniger achten, wird auf ein niedriges und feuchtes Land gepflanzt. Das Land wird nicht umgepflügt, sondern mit einer Rodehaue (Hacke zum Roden) umgehackt.

PALMWEINTRINKER: Die Einwohner sind stark von Gliedern, groß von Gestalt und insgemein eifersüchtig ihrer Frauen wegen; als auch geil, unkeusch, geizig, betrügerisch und sehr eifrig zum Gewinn, wahntrau (abergläubisch), doch gutherzig gegeneinander und sehr zum Trinken des Palmenweins geneigt; da sie nach europäischen Weinen nicht viel fragen. Auch sind sie sonderlich milde, einander mit Essen und Trinken zu versorgen.

KLEIDUNG: Die Männer tragen lange Kleider, welche von der Mitte des Leibes bis auf die Füße reichen und unten mit Fransen besetzt sind. Aber mit dem Oberleibe gehen sie bloß. Das Zeug dazu ist unterschiedlich und auf vielerlei Weise gemacht. Darunter ist eine Tracht, die niemand



Digitalisiert von Google

als der König und derselbe, dem er es aus sonderlicher Gunst zuläßt, zu tragen vermag. Keine Weber dürfen auch solche Kleider, die sie Libongo und Bondo nennen, auf Leibesstrafe verkaufen. Sie sind zweierlei; die besten, welche man Kimbos nennt und die die größten des Adels tragen, sind sehr zart und artig, mit vielerlei Bildern gemacht. Ein jedes ist ungefähr dreieinhalb Spanne breit, daran ein Weber 15 oder 16 Tage, wenn er fleißig ist, arbeiten muß. Die zweite Art, welche sie Sokka nennen, ist mehr als die Hälfte geringer als die sogenannten Kimbos ... Aus sechsen der eben genannten Tücher oder Blätter kann ein Kleid gemacht werden; welches sie nach ihrer Weise rot, schwarz und grün zu färben wissen. Die zwei anderen Kleiderarten — der gemeinen Leute Tracht — sind glatt und ohne Bilder; doch die eine dichter und fester gewirkt als die andere. Diese lassen viele ungefähr mitten bis an die Beine zerhacken oder durchschneiden, eben auf die Weise wie die Spanier ihre Hosen klein und grob zerhackt tragen.

Ein jedes Mannsbild ist verbunden, ein rauhes Fell oder Pelzwerk vor seine Scham an seinem Kleide zu tragen: nämlich von Hauskatzen, Ottern, Meerkatzen, großen Buschkatzen und Zibetkatzen, welche sie Agali nennen. Mit dem Zibet von diesen Katzen pflegen sie sich auch bisweilen zu beschmieren. Außer diesen Fellen haben sie noch sehr schöne und zarte, gesprenkelte Fellchen, Enkinte genannt, welche sie sehr hoch halten, und niemand tragen darf als der König und dieselben, denen er es vergönnt. Etliche von den großen Herren tragen 6, ja 8 Fellchen zugleich vor ihrem Kleide; andere, wie der König und die nächsten nach ihm, lassen fünf oder sechs Felle fast viereckig aneinander nähen; wo sie unten weiß und schwarz gestreifte Schwänze von den genannten



Digitalisiert von Google

Fellchen anheften. Mitten im Felle liegen gemeiniglich runde Rosen, von oben genannten Libonges und weißen und schwarzen Papageifedern gemacht: und um das Fell herum ein Teil Elefantenhaare mit krummen Buchten in die Runde gegeneinander.

Ein jeder trägt auch allezeit einen Strick um den Leib, aus Flachs geflochten, den sie aus den Blättern der Matombenbäume ziehen. Mit diesem Strick machen sie ihr Kleid fest und schlagen das oberste Ende um. Ein jeder hat auch zwei Gürtel um den Leib, einen über dem anderen, welche sie vorn mit zweifachen Stricken festmachen, Pondes genannt. Sie bestehen aus unterschiedlichem Zeuge; nämlich etliche aus zartem rotem oder schwarzem Tuche; andere von Garne, geblümt ... Je hübscher, dicker und größer die Stücke dieser Gürtel sind, desto schöner steht es ihnen, nach ihrer Einbildung. Zwischen den Gürtel wird das oben genannte Fell von unten mit dem Kopfe in die Höhe gesteckt, und durch das oberste des Gürtels eingeklemmt. An demselben Ende, welches zwischen beiden Gürteln durchgeht, tragen etliche viel Falkenschellen und um ihren Hals weiße und schwarze Korallen, welche die Holländer Quispelgrein, die Einwohner aber, die schwarzen Insinba Frotta, und die weißen Insinba Gemba nennen. Und diese letzten halten sie dort für die besten und teuersten.

ZIERAT: Andere tragen dreieckige messingene Ketten, welche aus Europa dorthin gebracht werden; als auch einigen Zierat von Elefantenzähnen. Sie haben gleichfalls eine Art platter Schulpen (Schalen), welche sie sehr glatt und rund zu schließen wissen, und an Schnüren gereiht um den Hals tragen. An den Beinen, mit denen sie bloß gehen, haben etliche, welche reich sind, messingene, kup-



Digitalisiert von Google

ferne oder eiserne Ringe, welche ungefähr so dick sind als das dünnste (Teil) unserer Tabakspfeife. Andere bedecken die Beine, von den Knöcheln bis fast an die Waden, mit weißen und schwarzen Korallen. Um ihre Arme tragen sie viel Armringe, auf unterschiedliche Weise gemacht, ganz leicht und so schwer nicht, als welche die Holländer dorthin bringen. Denn von einem einzigen (Armring) der holländischen machen sie ungefähr fünf und befeuchten sie beim Schmieden mit Palmenwein.

Ja sie tragen auch kupferne und eiserne Ringe um die Hände: doch diese brauchen sie zu Moquisien, das ist Abgöttern. Etliche nehmen auch dazu Korallen, wie sie um die Beine tragen: und haben alle miteinander über ihre Schultern ein Säcklein hängen, ungefähr eine Elle lang und so weit, daß eine Hand hineinkann, mit der Nadel dicht aneinander genäht. Darin tragen sie ihre Kalbasse.

Auf dem Kopfe tragen sie eine zarte künstlich gestickte Mütze, welche ganz glatt anliegt. Auch hat ein jeder etliche große Messer in der Hand, die ungefähr eine Elle lang sind. Andere tragen Bogen und Pfeile, auch wohl Messer dabei: denn sie gehen selten ohne Gewehr.

Die Frauen haben kurze Kleider, welche ein wenig über die Knie reichen, von demselben Zeuge wie die Mannskleider sind. Hierüber tragen sie zuweilen etliche Niederländische Zeuge — sonderlich Haarlemmische — doch ohne Felle und Gürtel, und gehen am Oberleibe und Kopfe bloß. Nur haben sie viel Korallen und Armringe um die Arme, Hals und Beine; und ihre Kinder in den Windeln über den Leib.

Die Bondeswurzel ist von einem Baume, rötlich von Farbe, sehr bitter und zusammenziehend und bekommt



Digitalisiert von Google

— wie sie sagen — durch die Beschwörung ihres Ganga oder Teufelbanners erst ihre vollkommene Kraft. Diese Wurzel schrapen sie mit einem Messer in einen Topf voll Wasser, davon ein jeder der Beschuldigten ungefähr ein Gläslein oder anderthalbes bekommt. Und hierzu hat der König gewisse Bondesgeber verordnet. Dieser Bondestrank dient dazu, die Ursache und den Stifter eines Unheils . . . zu untersuchen und zu erforschen. Denn sie glauben, daß niemand sterben kann, außer er werde durch die genannten Moquisien umgebracht . . .

Zum Beispiel sei, wenn jemand in das Wasser fällt und ersäuft, so sollen sie solches nicht dem Unglück zuschreiben, sondern hartnäckig glauben, daß er von jemand bezaubert worden und daß ihn sein Feind durch seine Götzenbilder dazu gedrungen und gebracht habe . . . Wenn jemandem etwas . . . Strafbares aufgebürdet wird, und solches durch den Ausspruch ihres Ganga oder Teufelsbanners nicht erfahren werden kann, dann wird dem Bezichtigten der Bondestrank eingegeben; welches das äußerste Mittel ist, etwas auszuforschen. Denn wenn jemand beschuldigt wird, daß er gestohlen oder einen andern bezaubert oder aber bei des Königs Frauen geschlafen, derselbe muß einen solchen Trank trinken, welches auf folgende Weise geschieht.

Der Ankläger muß den König um Erlaubnis bitten, daß er einen Meister des Bondestrankes bestellen möchte, und dafür bezahlt er dem König seine Gebühr. Diese Meister oder Eingeber des Bondestrankes sind ungefähr acht oder zehn, durch den König oder seine Edelleute dazu eingesetzt: welche sich in einen halben Mond (im Halbkreis) unter blauem Himmel an einem breiten Wege zusammen verfügen und auf die Erde niedersetzen, ungefähr um drei Uhr nach Mittage. Die Ankläger treten



Digitalisiert von Google

dann auch hinzu, mit ihrer ganzen Freundschaft und Nachbarschaft. Diese ermahnen erstlich die Trankeingeber, die Beschaffenheit der Sache . . ., wie sie sich in der Tat befindet, an den Tag zu bringen: welches sie ihnen angeloben und mit einem Eide durch ihre Fetische, die sie rund um sich her stehen haben, befestigen.

Missetäter gesucht: Der Beschuldigte stellt sich dort mit seinem Geschlechte und den Nachbarn gleichfalls ein. Selten wird ein Mensch allein, sondern gemeiniglich . . . die ganze Nachbarschaft beschuldigt. Diese dann verfügen sich alle auf eine Reihe und kommen, einer nach dem anderen, zu den Bondeseingebern: welche eine kleine Trommel haben, darauf sie fort und fort schlagen. Unter diesem Trommeln bekommt ein jeder Beschuldigter ungefähr anderthalbes Gläslein vom Bondestranke und verfügt sich dann wieder an seinen Ort. Sobald sie den Bondestrank alle miteinander eingenommen haben, erhebt sich einer von den Bondeseingebern: welcher etliche Stücklein von den Backofenbäumen in der Hand hält und sie nach dem Beschuldigten wirft, mit (dem) Begehren (Vorsatz), daß er niederfallen soll; und wenn er keine Schuld hat, wieder aufstehen, zum Zeichen der Unschuld, sein Wasser abzuschlagen. Hierauf schneidet der Bondesgeber die Wurzel vor ihnen allen in Stücke und ein jeder muß darüber hin- und wiedergehen. Wenn nun beim Aufsteigen von der Erde oder im Gehen über genannte Wurzel einer oder der andere zu Falle kommt, dann fangen die Umstehenden greulich zu schreien an. Und der Gefallene liegt dort wie ein Besessener, ohne Sprache, zieht alle seine Glieder überaus abscheulich zusammen und erschreckt, wenn einer von den Umstehenden an seinen Leib geworfen wird, über alle Maßen. Dieses wird



Digitalisiert von Google

für ein gewisses Zeichen gehalten, daß ein solcher schuld an dem ist, womit man ihn bezichtigt.

Wer aber sein Wasser abschlägt, dem erweisen seine Gönner und Freunde allerlei Ehre über seine Unschuld und bringen ihn, mit einem ungemeinen Freudengeschrei bis an seine Wohnung. Der Gefallene, wenn es Halssachen (Halsgerichts-) sind oder er viel Mißgönner hat, wird ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt auf einen breiten Weg gebracht und dort in Stücke gehauen. Aber wenn man den Schuldigen verschonen will, dann trachten sie, den Trank abzutreiben; welches mit Menschenmiste geschieht, den sie mit Wasser und etlichen grünen Kräutern vermengen. Dieses wird ihnen in den Mund gegossen oder geschmiert und ist das einzige Gegenmittel wider das Gift; wiewohl etliche, denen das Herz allzusehr beklemmt ist, unter den Händen tot bleiben ...

Die Trankeingeber gebrauchen zuweilen große Schelmereien in solchen Fällen. Denn obschon jemand unschuldig ist, so können sie durch Beschwörungen gleichwohl soviel zuwegebringen, daß er fallen muß, weil er dem Volke oder den Beschuldigern verhaßt ist. Ja es pflegen wohl die Rechtsschuldigen den Trankeingeber mit Geld zu bestechen, damit er verschaffe (es einrichte), daß sie nicht fallen; dergestalt daß es meist auf den Armen ankommt (der Arme beschuldigt wird), der nicht viel zu verehren hat. Zuletzt kommen die Beschuldiger und bringen den Gefallenen, nachdem ihm der Trankeingeber Mütze und Kleider abgenommen — welches sein Verfall ist — vor des Königs Hof und begehren das Urteil. Und dieses ist, daß man ihn zerhauen soll. Aber ein solcher Missetäter ist fast schon tot und verstandlos, weil die Jungen so gewaltig mit Sand auf ihn werfen. Denn man



Digitalisiert von Google

handelt mit ihnen überaus unbarmherzig, und ein jeder will sein Mütlein an ihm kühlen. Sowohl Frauen als Männer schleppen ihn mit großen Freuden hinaus auf den Weg, wo man ihn in kleine Stücke zerhauen soll. Etliche, welche mit Zauberei zu tun gehabt, werden auch wohl verbrannt.

Im Heiraten haben sie keine sonderlichen Gebräuche und fügen sich nur mit Bewilligung der Freunde zusammen. Etliche wählen Kinder von sechs, sieben und acht Jahren zu ihren Frauen, welche sie, wenn sie zehn Jahre alt geworden, heimholen, sie nach ihrer eigenen Weise selbst zu erziehen. Wenn die Frauen sich übel verhalten, vielmals auslaufen oder halsstarrig sind, so mögen die Männer sie, ohne jemandes Widersprechen wegjagen.

Aber etliche Eltern lassen ihre Töchter nicht eher beischlafen oder dem Manne folgen als bis sie ihre Mondzeit gehabt, welches man ihnen bald ansehen kann, weil sie alsdann ihr Haar ganz abscheren lassen bis auf ein kleines Kränzlein. Dieses Kränzlein wird ihnen nach dem Abschließen der Mondstunden auf die Stirn getan. Wer nun eine solche Tochter haben will, der geht zu ihren Freunden und kauft sie für einen gewissen Preis zu seiner Frau.

Wenn es sich begibt, es begibt sich aber vielmals, daß eine Jungfrau ehe sie ihre Stunde gehabt, beschlafen wird, so müssen sie alle beide in Gegenwart etlicher 100 Menschen bei dem Könige vor seinem Hofe erscheinen und weisen, wie sie miteinander das Werk verrichtet, dabei dann wunderliche Possen vorgehen. Und hierauf läßt sie der König los.

Viele bilden sich gewiß ein, wann sie sich deswegen mit dem König nicht abgefunden, daß der Regen ausbleiben und das ganze Land durch die Dürre vergehen



Digitalisiert von Google

würde. Gleichwohl tun es manche, die so abergläubisch nicht sein, ohne Vorbewußt des Königes und das Land leidet darunter keinen Schaden.

Das Kind folget seiner Mutter und ist leibeigen, wann die Mutter leibeigen ist, obschon der Vater ein freier Mann wäre. Wann aber der Vater leibeigen und die Mutter frei ist, dann ist auch das Kind frei, dergestalt, daß die Kinder nicht vom Vater sondern von der Mutter ihre Freiheit haben.

Ein jeder Edelmann mag so viel Frauen haben, als er Mittel hat, sie zu kleiden und ihnen Wein und Fisch zu verschaffen zu ihrer mäßigen Unterhaltung. Etliche große Edelleute haben zehn, ja wohl zwanzig Frauen; aber schlichte Leute gemeiniglich nur zwei oder drei, nachdem sie Macht haben, sie zu unterhalten.

Die Frauen werden insgemein wenig geachtet. Denn sie müssen das Land umhacken, säen, einernten, die Hirse stampfen und zu Mehl reiben, auch dasselbe kochen und ihren Männern zu essen geben; welche für nichts als den Trank sorgen. Wenn der Mann ißt, dann steht die Frau von fern und sieht ihm zu. Bleibt etwas übrig, so ist es für sie. Bleibt aber nichts übrig, so bekommt sie auch nichts. Ja die Frauen sind ihren Männern so untertänig, daß sie dieselben anders nicht als auf ihren bloßen Knien ansprechen; und (um) vor ihnen im Begegnen ihre Ehrerbietigkeit zu beweisen, in die Hände klopfen.

Leichentrauer der Grossen: Wenn jemand von Ansehen stirbt, dann versammeln sich die Freunde, nachdem sie während der Krankheit allerhand Gaukelpossen getrieben. Eben dasselbe tun auch die in andern Nachbarschaften, ja selbst die an weit gelegenen Orten wohnen, im Falle sie ihn nur gekannt haben. Diese verfügen sich,



Digitalisiert von Google

sobald sie seinen Tod verstanden, gleichfalls dahin und gehen längs dem Wege und weinen. Ja sie singen Klagelieder und vergießen soviel Tränen — sonderlich die Weiber — daß beide Wangen davon strömen, indem sie die Hände auf das Haupt legen.

Sobald sie nun alle miteinander bei dem Toten versammelt, so fangen sie sämtlich an überlaut zu heulen, ein jeder immer mehr als der andere. Zuweilen singen sie alle zugleich sehr traurig, zuweilen beginnen sie wieder zu weinen. Der Tote liegt in der Mitte oder sitzt bisweilen auf einer Matte oder auf einem Klotze, darauf sie ihn festhalten, oder mit einem Holze, damit er nicht umfalle, unterstützen. Sie verschneiden ihm die Nägel und scheren das Haar ab. Sie waschen und schmieren seinen Leib mit Takulholz; dabei die nächsten Freunde sitzen, nämlich das Mannsvolk. Denn die Weiber laufen reihenweise — mit Singen und Tanzen — rundherum und untersuchen sein Leben und reden wechselweise, indem sie den Ursprung seines Geschlechtes erzählen, wie er sich verhalten, welches seine meisten Freunde sind und welche er für seine Feinde gehalten. Endlich kommt man auch dahin, daß die Ursache seines Todes untersucht werden muß.

Ein jeder der nächsten Freunde bringt auch und gibt einige Tücher und Kleider nach Belieben oder Vermögen zu den Unkosten, die angewendet werden müssen, wenn man die Ursache des Todes — nämlich ob der Verstorbene durch jemand bezaubert oder umgebracht worden — untersuchen will. Wenn alles dieses zwei, drei und mehr Tage und Nächte gewährt, also daß man in aller dieser Zeit mit Tanzen, Singen, Weinen und Heulen niemals aufgehört, dann laufen sie endlich mit der Leiche weg und begraben sie hier oder da auf dem Felde oder bei Kienga, wo der Wahrsager *Kokokoo* wohnt; und stopfen



Digitalisiert von Google

ein Teil seines Gutes zum Toten in das Grab. Ja sie setzen dies oder das obenauf; wie eines von seinen Moquisien, nämlich einen Topf, eine hölzerne Schüssel, einen Pfeil, eine Kalbasse, einen Trinkbecher, eine Tabakspfeife, einen Stock, etliche Wurfspieße und dergleichen Dinge. Unterdessen halten die nächsten Freunde mit Weinen und Heulen morgens und abends noch eine lange Zeit an: welches zuweilen zwei oder drei Monate, ja länger währt. — Die Kinder erben nach des Vaters Tod nicht. Aber der älteste Bruder oder Schwester erben; und diese sind verbunden, die Kinder zu erziehen, bis sie ihre Kost gewinnen können.

HANDWERKE — GELD: Sie haben unterschiedliche Handwerke und Nahrungen, womit sie sich erhalten, wie Weben, Schmieden, Mützenmachen, Töpfe brennen, Korallen schleifen, Häuser bauen, Weinschenken, Schiffe bauen, außerdem handeln sie mit unterschiedlichen Kaufwaren. Man webt dort Tücher vom Flachse aus geschälten Blättern, von Matombebäumen gezogen, ungefähr dreiviertel von einer Elle groß. Dieser Flachs ist zweierlei; der eine heißt Poesana, davon sie schlechte Kleider machen; der andere Poesanpoma, den sie zu den zartesten nehmen.

Das gangbare Geld der Lovanger sind auch etliche schlecht gewebte Tücher von Matombeblättern; welche aus vier zusammengenähten Stücken bestehen, davon ein jedes ungefähr anderthalb Spanne breit ist und auf einen Stüfer (Stüber) ... zu stehen kommt ... Der Einwohner meister Reichtum besteht in Leibeigenen, darauf sie alle ihre Mittel zu wenden pflegen.

ELEFANTENZÄHNE: Lovanga pflegte jährlich eine große Menge Elefantenzähne zu verschaffen, welches aber von



Digitalisiert von Google

Jahr zu Jahr abgenommen; weil sie die Schwarzen allzuweit aus dem Lande holen und noch dazu auf dem Kopfe tragen müssen. Der vornehmste Ort, da die Niederlage der Elefantenzähne ist, heißt Buckamele und liegt wohl 100 Meilen landeinwärts, dergestalt daß die Schwarzen wohl drei Monate zubringen, ehe sie die Reise hin und wieder tun können. Die Kaufwaren, die von den Schwarzen nach Buckamele gebracht werden, sind Salz, Palmöl, große breite Messer, welche sie selbst machen, grobe Schlesische Überzüge, schwarze Spiegel, Küssenblätter und etliche andere geringe Dinge.

Der Handel mit Leibeigenen bringt ihnen mehr ein als die Elefantenzähne: und darum werden auch weniger Elefantenzähne aus dem Lande gebracht. Sie pflegen auch ihre Leibeigenen mit Kaufwaren in das Land (Landinnere) auszusenden, Leibeigene und Elefantenzähne zu kaufen und ließen die gekauften Leibeigenen die Zähne auf dem Kopfe tragen, also daß sie dieselben ohne Unkosten zu Hause bekamen. Die Wege von Lovango nach Pombo, Sondi, Monsol, in das Land des großen Mokoko und nach anderen Orten, werden durch die Jäger, welche sich meist zwischen Lovango und Pombo aufhalten, sehr unsicher gemacht, dergestalt, daß es gefährlich ist, dahin zu reisen. Und darum ziehen die Kaufleute mit großen Haufen zugleich fort und haben einen Obersten bei sich, dem sie sehr getreu sind. Aber für die Vergünstigung des freien Handels müssen die Weißen fort und fort Geschenke geben: erstlich dem Könige und seiner Mutter, als auch seiner Gemahlin, zwei Edelleuten, welche als Aufseher über die Kaufhäuser gesetzt sind . . . und andern Bedienten mehr, danach auch dem größten Hauptmanne, der über Majumba sein Gebiet hat.

Im Handel gebrauchen die Schwarzen von Lovango



Digitalisiert von Google

ihre eigene Muttersprache, wiewohl etliche Fischer am Strande auch etwas gebrochen Portugiesisch reden. Etliche Schwarze lassen sich als Unterhändler zwischen Käufer und Verkäufer gebrauchen; gleichwie hierzulande geschieht.

Dem König wird eine Mutter zugefügt: Der König von Lovango hat unterschiedliche vornehme Fürsten, welche als Reichsräte das Königreich beherrschen: nämlich *Manibomme*, *Manimambo*, ... *Manimatta* und andere mehr. Der König ist sehr mächtig von Volke (hat viele Untertanen), daher sich auch die benachbarten Könige, der von Kakongo und Goi sehr vor ihm fürchten. Gleichwohl lebt er mit allen in Freundschaft und hält mit allen Fürsten und Königen von Angola einen guten Verstand.

Dem König wird durch das Oberhaupt der Reichsräte eine Mutter zugeordnet, nämlich die Älteste aus dem Geschlechte; welche sie Makonda nennen, und er mit Gehorsamkeit erkennen muß als seine eigene Mutter. Diese Makonda hat große Freiheiten und Vorrechte vor die Edelleute, sowohl als die gemeinen Leute, die in des Königs Ungnade geraten. Auch ist der König verpflichtet, in allen wichtigen Sachen ihres Rates zu pflegen. Ja sie sind einander im unterlichen Teufelsdienste sehr beförderlich. Sie hat im Reiche ein solches Ansehen und eine solche Macht, daß sie den König, im Falle er ihr einigermaßen zuwiderfällt oder mit ihr nicht friedlich zu leben trachtet, aus dem Mittel zu rennen vermag.

Es steht ihr frei, wenn ihr die Lust beizuschlafen ankommt, soviel Männer bei sich zu lassen, als es ihr beliebt. Eben dasselbe ist auch des Königs eigener Mutter und Schwestern, ja allen, die aus königlichem Blute ent-



Digitalisiert von Google

sprossen, vergönnt: wiewohl eine jede — auf Anraten des Königs — ihren eigenen Eheherrn hat, welcher sie der Unzucht wegen auf keinerlei Weise strafen darf. Wenn aber ihr Eheherr sich bei einer anderen Frau verläuft, so ist er, kraft der Gesetze, des Todes schuldig: dergestalt daß sich dieselben mit Recht unglücklich zu schätzen haben, die sich mit so hohen Weibsbildern verheiraten müssen. Aber sie trachten gemeiniglich, im Falle sie sich solchergestalt verbrochen, ihr Leben — wenn es möglich — mit der Flucht zu retten.

Wenn der König stirbt, treten seine Kinder nicht an des Vaters Stelle, sondern die Krone stirbt (vererbt sich) auf den ältesten Bruder, und wenn kein Bruder da ist, auf seiner Schwester Kinder.

Der König ist gemeiniglich in Tuch oder wollenes Zeug gekleidet, welches beides die Niederländer oder Portugiesen aus Europa bringen. Auch trägt er samt den größten Edelleuten am linken Arm ein Fell von wilden Katzen oder andern Tieren, welches fast in Gestalt einer Kokosnuß zusammengenäht und ausgestopft ist. Und solches tut er aus kraft eines Gelübdes, welches auch seine Untertanen — nämlich die Mannsbilder — unterhalten müssen.

Sitten beim Essen und Trinken: Der König hat auch sonderliche Gesetze im Essen und Trinken. Und hierzu hält er zwei sonderliche Häuser; eines darin er ißt, aber nicht trinken darf, und ein anderes, darin er trinkt, aber nicht zu essen vermag. Ja obschon er eine Menge Häuser hat, so darf er hierzu doch keine anderen gebrauchen.

Jeden Tag hält er zweimal Tafel, das erste Mal des Morgens, ungefähr um 10 Uhr. Dann wird ihm in verdeckten Körben seine Speise zugebracht. Dabei geht ein Mann mit einer großen Schelle, womit er gemeiniglich



Digitalisiert von Google

schellt, einen jeden zu warnen, daß des Königs Speise in das verordnete Tafelhaus getragen werde. Und hierauf verläßt der König zur Stunde alle dieselben, die bei ihm sind, und begibt sich in das gemeldete Haus. Sobald der König ankommt, gehen die Speisenträger weg, wie sein Hofmeister und Koch; weil niemand, es sei Mensch oder Vieh, ihn essen sehen darf, es sei denn, daß er sein Leben verlieren wolle. Und darum ißt er allezeit mit geschlossenen Türen. Wie streng diese Gewohnheit in acht genommen werde, erhellt aus folgender Begebenheit.

Die Portugiesen von Lovando Sinte Paulo in Angola, welche in Lovango Kaufhandel zu treiben pflegten, hatten dem König einen sehr kostbaren Hund verehrt, den er seiner Treue wegen sehr lieb hatte. Dieser Hund, den sein Bewahrer — weil der König Tafel hielt — nicht genug bewahrt hatte, lief schnüffeln und suchte seinen Herrn, den er vermißte. Er kam endlich unversehens an die Türe des Tafelsaales, welche er mit der Schnauze öffnete, und sprang nach dem König zu, den er dort essen sah, ihm seine gewöhnliche Freundschaft zu erweisen. Aber der König rief von Stunden an seinen Leuten und befahl, den Hund tot zu schlagen: welches auch stracks geschah ...

Wenn der König gegessen hat, dann begibt er sich gemeiniglich mit einer großen Menge des Adels und der Beamten — auch wohl gemeiner Leute — nach dem Weinhause zu, welches das größte und prächtigste Gebäude ist auf seinem ganzen Hofe, mit einem großen Platz umringt und mit Palmenzacken umzäunt: darin die schwersten Streitigkeiten in des Königs Gegenwart geschlichtet werden.

Dieses Haus steht mit dem Vorgiebel offen, also daß das volle Tageslicht darein schießen kann. Ungefähr 20



Digitalisiert von Google

Füße vom Hintergiebel ist zwerch (quer) durchhin eine Wand gezogen, welche acht Füße hoch und zwölf breit ist. Hinter dieser Wand liegt des Königs Wein, so daß ihn das Volk nicht sehen kann. Die Wand selbst ist mit zarten Küssenblättern, welche sie Kumbel nennen, über und über behängt. Und an derselben steht ein Reichsstuhl oder Königsessel von weißen und schwarzen Palmzacken, sehr künstlich gemacht, fast auf die Weise wie sie ihre Körbe flechten; die man zuweilen mit nach Europa zu bringen pflegt.

Des Königs Stuhl: Dieser Königsstuhl ist ein Klafter lang, anderthalben Fuß hoch und zwei Füße breit. Auf beiden Seiten stehen zwei große Körbe von roten und schwarzen Weiden, darin der König — wie er selbst sagt — einige Teufelskünste zur eigenen Beschirmung bewahrt. Neben ihm sitzt auf jeder Seite ein Schenke, der ihm, wenn er trinken will, den Becher zureicht. Aber der eine an der linken Seite ist eigentlich verordnet, das Volk zu warnen und hält in jeder Hand ein Eisen; welches ungefähr einen Finger dick ist und oben spitz. Mit diesen beiden Eisen schlägt er zusammen, zum Zeichen, daß der König trinken will. Sobald das Volk, welches sowohl außerhalb als in dem Weinhause steht, solchen Klang hört, so fällt es in aller Eile mit den Angesichtern in den Sand nieder und wendet die Augen weder hier- noch dorthin. Also bleibt es liegen, solange die gemeldeten Eisen gegeneinander geschlagen werden; welches nicht eher aufhört, als bis der König getrunken. Dann ruft der Schenke sie wieder auf: welcher mit geschlossenen Augen und rücklings von dem König den Becher, den er ihm gegeben, wieder empfängt. Wenn dieses geschehen und eine jeder sich wieder aufgerichtet, so klopfen sie alle in



Digitalisiert von Google

die Hände, als wollten sie dem König Gesundheit wünschen. Dieses Händeklopfen wird bei ihnen für eine gemeine Ehre gehalten, gleich wie bei uns das Hutabziehen; welches allda nicht gebräuchlich ...

Ja es darf auch kein Untertan in des Königs Gegenwart trinken, wenn er ihm nicht den Rücken zukehrt. Dieses geschieht allein, ihm Ehre zu erweisen ... wiewohl es, wenn jemand anders tut, nicht am Leibe gestraft wird. Selten trinkt sich hier der König trunken: wiewohl er bis auf den Abend bleibt, ungefähr bis um sechs Uhr oder eine halbe Stunde länger, wenn einige schwere Streitigkeiten vorfallen. Zuweilen geht er auch wohl um vier Uhr von dort fort und erlustigt sich die übrige Zeit mit seinen Frauen.

Ungefähr eine Stunde nach dem Untergang der Sonne begibt er sich wieder zum zweitenmal in das Tafelhaus, zu essen; wo ihm abermal, wie zuvor, die Mahlzeit zubereitet wird. Sobald er diese Mahlzeit gehalten, geht er auch in das Weinhaus, wo er ungefähr bis in die neunte Stunde bleibt, zuweilen auch wohl länger, nachdem er sich lustig oder unlustig befindet. Wenn es finster ist oder der Mond scheint, läßt er allezeit eines oder zwei Windlichter vor sich hertragen. Aus des Königs Trinkgefäßen darf niemand trinken als er allein, so vermag auch niemand von der Speise zu essen, davon er gegessen; sondern das Übergebliebene wird in die Erde begraben.

Der König kommt niemals aus seinem Hofe, als allein auf einige besondere Tage, nämlich, wenn Gesandte von fremden Herren anlangen oder einige verworrene Landsachen vorfallen, der Gemeinde seinen Vorsatz kundzutun; oder aber wenn im Lande ein Leopard gefangen ist — oder bei Lovango gefangen werden soll —, dem sie Fallstricke legen, gemeiniglich in Höhlen der Berge oder



Digitalisiert von Google

in großen Wäldern. Auch begibt er sich aus seinem Hofe, wenn seine Äcker bebaut werden und sein vornehmster Adel ihm die gebührende Schatzung bringt. Wenn er sich sehen lassen will, so tut er es gemeiniglich auf einem großen runden Platze, gegenüber seinem Hofe, ungefähr mitten in der Stadt gelegen.

Der Sessel, darauf dann der König sitzt, ist erhoben und mit einer Fußbank aus zarten weißen und schwarzen Reisern sehr künstlich geflochten, auch mit allerhand Zierwerk ausgeschmückt. Hinter seinem Rücken steht ein viereckiges Wappen an einen Stock festgemacht und mit manchfärbigen Niederländischen und Spanischen Zeugen ausgestickt.

WEHER: Neben dem König stehen auch gemeiniglich sechs oder acht Weher, von einem sonderlichen inländischen Zwirne, den sie Pos und Mana nennen, gemacht. Sie sind wie eine Franse dick und einen halben Klafter lang und breit aneinandergewebt. Dieser Zwirn ist am obersten Ende eines Stockes, der anderthalb Klafter lang und ungefähr einen Arm dick ist und recht mitten hindurchgeht — auch an Gestalt einer halben Kugel, einen runden Knopf hat — festgemacht. Auch hat man darein einige Schneckenhörnlein eingewirkt, welche fast wie die sogenannten Busichen aussehen; wiewohl auch etliche mit Busichen und gemeiniglich mit weißen und schwarzen Papageienfedern zwischenein durchwebt werden. Diese Weher bewegen etliche Männer, die der König dazu hält, mit großer Kraft und drehen sich rundherum, also daß sich der Weher in eine große Runde ausbreitet und viel Wind macht. Vor des Königs Sessel liegt eine große Prunkdecke ... von Küssenblättern gemacht ... Darüber vermag niemand gehen als der König allein und dann



Digitalisiert von Google

seine Kinder. Ungefähr so weit von dieser Decke ab, daß zwei oder drei Menschen zwischen hin gehen können, sitzen zu beiden Seiten auf einer langen Reihe viel gemeine Edelleute, ein jeder gemeiniglich mit einem Büffelschwanze in der Hand; darin ein hölzerner Stiel steckt, der eine halbe Elle lang und mit Tuch oder Leder überzogen ist. Dieser Stiel ist auch am Ende gestaltet als eine Handhabe; und etliche sind über der Hand und unten am Ende mit oben gemeldeten Schneckenhörnlein und Federn geziert.

Etliche dieser Edelleute, welche gemeldete Schwänze in Gegenwart des Königs meist bewegen, sitzen auf der bloßen Erde, andere auf Prunktüchern, aus ebendemselben Zeuge gemacht wie die des Königs. Hinter ihnen steht das Volk, wiewohl etliche auch — wie ihre Herren — nach des Landes Weise sitzen, indem sie die Beine kreuzlings unter den Leib geschlagen. Hinter dem König aber stehen seine Hofbedienten in großer Menge.

Bei dieser Staatspracht wird sehr artig auf unterschiedlichen Spielzeugen gespielt; darunter sie dreierlei haben, welche gemeiniglich gebraucht werden. Erstlich Hörner, von Elefantenzähnen gemacht und so tief ausgehöhlt als es möglich ist, mit einem Loche am äußersten Ende des Hohlen, das ungefähr anderthalb oder zwei Daumen breit ist. Solcher Hörner findet man große und kleine, ein jedes nach dem Maße, den Klang wohl zu bilden: und sie geben, wenn ihrer acht oder zehn zugleich geblasen werden, keinen unangenehmen Klang.

Die zweite Art der Spielzeuge sind Trommeln, von ganzen ausgehöhlten Stücken gemacht und am Ende mit Leder überzogen, am andern aber mit einem kleinen Loche, darein man ungefähr zwei Finger stecken kann. Gemeiniglich schlägt man ihrer viere zugleich. Aber sie



Digitalisiert von Google

sind unterschiedlich von Gestalt und Größe und etliche so groß, daß sie zwei Männer nicht umklaftern können. Man schlägt darauf mit den flachen Händen; zuweilen auch mit einer Hand und einem Stocke.

Das dritte Spielzeug ist fast als eine tiefe Schüssel gestaltet, darin der Tabak getrunken zu werden pflegt; aber es ist etwas dicker und höher von Holze. Auch ist es einer Ringtrommel, welche zuweilen die Narren bei den Seiltänzern gebrauchen, das Volk anzulocken, nicht ungleich. In der Runde desselben sind etliche längliche Löcher geschnitten, zwei und zwei übereinander, ein jedes ungefähr einen Finger lang, ja zuweilen kürzer. In jedem Loche hat man zwei kupferne Bleche mit kupfernen Stiften in das Holz festgemacht, doch so, daß es die kupfernen Stiftlein oder das Holz nicht einklemmen, damit es seinen freien Lauf haben könne. Dieses Spielzeug, wenn es bewegt wird, gibt fast ein Getöne wie die Ringe an einem Wagen.

Unter diesem Gespiele begrüßen viel Edelleute den König mit Springen, Chilomba genannt. Dieses geschieht laufweise mit großen weiten Schritten ... So wird auch der Springer vom König und seinen Edelleuten mit ausgestreckten Armen, nach der Größe ihrer Zuneigung zu ihm, empfangen: und er schlägt, sobald er bei dem König angekommen, mit großer Kraft zwei- oder dreimal in seine Hände; welches die andern ebenmäßig alle tun und also ein großes Geklatsche verursachen. Danach wirft sich der Springer bei des Königs Füßen nieder in den Sand und wälzt sich zum Zeichen seiner Untertänigkeit zwei- oder dreimal in demselben herum. Etliche laufen auch nach dem Springen gerade nach dem Könige zu und lehnen sich mit beiden Händen auf seine Knie, indem sie das Haupt ihm in den Schoß legen.



Digitalisiert von Google

Vor dem Prunktuche des Königs oder an der Laufbahn stehen zwei, drei oder vier Rufer, mit sonderlichen Spielzeugen in den Händen; welche den Schafsglocken fast gleich, aber unten scharf zulaufen und oben weit, dick und sehr schwer von Eisen, auch eine Elle lang und kürzer sind. Wenn man still stehen soll, dann schlagen sie zum Zeichen, daß man Gehör gebe, mit einem Holze dagegen; welches einen groben und traurigen Klang verursacht. Diese Rufer sind auch als Stadtboten, einige Befehle des Königs auszurufen oder auch rufen, wenn etwas verloren oder gefunden worden. Sie sind vor allen Einwohnern sehr unhöflich und schämen sich nicht, vor der größten Menge Volkes, auch selbst in des Königs Gegenwart, ihre Scham hinten und vorn, unter ihren unverschämten Tänzen, zu entblößen.

Zwerge und Albinos: Vor des Königs Prunktuche sitzen etliche Zwerge, mit dem Rücken nach ihm zu. Diese sind sehr kurz von Leibe, doch groß von Kopfe; darauf sie, zwischen einem Stricklein — anders als die Einwohner — ein Tierfellchen tragen müssen. Die Schwarzen berichten, daß in einer Landschaft oder Wildnis lauter solche Zwerge wohnten, welche daselbst die meisten Elefanten zu schießen pflegten. Man nennt sie allda gemeiniglich Bakkebakke, und sonst Minos.

Gleicherweise sitzen auch etliche weiße Menschen bei dem Könige, die ebenmäßig solche Felle auf den Köpfen haben und ebensolang sind wie die Einwohner, ja so weiß im Angesicht und am Leib, daß man von fern meinen sollte, als daß diese weißen Mohren Niederländer wären. Denn sie haben nicht allein blaue Augen, sondern auch rotes oder gelbes Haar ... Aber ihre Farbe ist nicht so lebendig, sondern schlohweiß, gleichwie die Haut



Digitalisiert von Google

eines Aussätzigen oder einer Leiche. Zudem stehen ihnen die Augen im Kopfe wie Leuten, die jetzt sterben wollen oder schielen . . .

Aber wiewohl diese Art Menschen, schreibt *Isaack Vossius* in seinem Buche vom Ursprunge des Nils, aus schwarzen Eltern gezeugt wird, so weiß man doch auch, daß in den Mittelländischen Gegenden von Guinea ganze Völker von dergleichen weißen Mohren gefunden werden. Ihren Atem und Angriff scheuen die andern Mohren als ansteckend . . . Die Portugiesen nennen diese weiße Mohren Albinos und haben ehemals etliche derselben, die sie im Kriege gefangen bekommen, nach Brasilien überführt, sie zur Arbeit zu gebrauchen, weil sie sonderlich stark sind. Aber sie wollten lieber sterben, als das Joch dieser Leibeigenschaft ertragen. Dergleichen Menschen haben die Holländer und Portugiesen nicht allein in Afrika, sondern auch in Ostindien, auf der Insel Borneo gefunden; und dann im neuen Guinea, welches man das Land Papas nennt. Soweit *Vossius*.

Saatzeit des Königs: Alle Frauen der Untertanen des Königs müssen alle Jahre vom ersten bis auf den vierten des Neujahrsmonats das königliche Ackerland umhacken; welches ein Strich ist, ungefähr eine Stunde breit und zwei Stunden lang und in gewisse Felder abgeteilt, damit ein jeder wisse, wie weit ihr Teil sich erstrecke. Dann sind fast alle Männer gewaffnet und auf das köstlichste gekleidet als auch die Frauen, und gehen fort und fort hin und wieder, die Frauen zu ermahnen, und Sorge zu tragen, daß ihnen niemand Überlast zufüge.

Auch läßt sich der König gemeiniglich um drei Uhr nach Mittage (ein)finden, sie ebenmäßig zur Arbeit anzutreiben. Und diese Tage feiert man gleichsam als hohe



Digitalisiert von Google

Festtage; also daß kein Mann noch Frau abwesend sein darf, wo sie nicht vier, sechs, acht oder zehn Tücher zur Strafe geben wollen ... Das reife Getreide wird für eine gemeine Speise gehalten, darüber der Edelmann zu schalten hat. Ein jeder mag das Land bauen, wo er will, und auch soviel als er begehrt. Doch was einer anbaut, darf der andere ihm nicht anmaßen (wegnehmen).

LEOPARDENFANG: Wenn ein Edelmann einen Leoparden geschossen hat, dann wird desselben Schwanz an das oberste Ende eines Palmenstocks gebunden, und der Stock auf vorgemeldete Weise vor dem Prunktuch des Königlichen Reichsstuhles in die Erde gesteckt. Der Bringer tut seine Reden allein vor dem Könige, und es werden keine große Herren dazu berufen oder einige sonderliche Gepränge vollbracht.

Wenn auch ein Leopard von einem Untertanen im Busche bestrickt (mit Stricken gefangen) ist, dann werden alle Untertanen auf Befehl des Königs durch eine große Trommel gewarnt, daß sie sich gefaßt machen sollen, den Leoparden schießen zu helfen. Wenn es etwas weit von der Stadt ist, läßt sich der König auf einem viereckigen Reichsstuhl, der ungefähr zwei Füße tief und von schwarzen Weiden geflochten ist, durch die Männer dorthin tragen. Niemand darf dann zu Hause bleiben, sondern alles, was männlich ist, muß mit aufziehen. Sobald sie an des Leoparden Lager gelangt, besetzen sie ihn zur Stunde rundherum, und ein jeder hält seinen Bogen fertig, auch etliche ihre Wurfspieße.

Vor den König, der ein wenig erhoben steht, spannt man lange Netze, davor das Volk, auf den Leoparden zu achten, sich befindet. Eine große Menge begibt sich in den Busch. Diese jagen den Leoparden auf, indem sie



Digitalisiert von Google

fort und fort hacken, kappen, rufen, schreien und trommeln, sowie mit Hörnern blasen: welches oftmals zwei, ja drei Stunden währt, ehe er aufgejagt ist. Der Leopard begibt sich dann vor Angst an einen oder den anderen Ort, davonzulaufen. Aber die Bogenschützen fällen ihn und tragen ihn auf einen offenen Platz, wo der König ist. Da springen und singen die Schützen rund um ihn her.

Hierauf befiehlt der König einem Edelmann, daß er dem gefangenen Leoparden das Fell abziehen lasse; welches er zu sich nimmt. Aber das Fleisch, sobald die Gallenblase herausgenommen ist, wird samt dem Eingeweide sehr tief unter die Erde begraben, damit es einer oder der andere nicht aufgrabe. Die Gallenblase, welche sie für das schlimmste und ärgste Gift halten, schneiden sie in Gegenwart vieler Menschen auf, und werfen sie mitten in einen Fluß; damit einer den andern mit der Galle nicht . . . beschädige.

LEICHENGEPRÄNGE DER KÖNIGE: Wenn ein König gestorben ist, so machen sie ein Gewölbe unter der Erde, darein der verstorbene König mit (in) seinen besten Kleidern auf einen Stuhl gesetzt wird und neben ihn allerlei Hausrat, wie Töpfe, Kessel, Pfannen und ein Haufen Tücher. Sie machen auch Bilderlein aus Holz und roter Erde und setzen sie rund um die Leiche herum. Diese sollen seine Diener und Hausgenossen, die er in seinem Leben gehabt, bedeuten.

Man tötet auch viel Leibeigene, welche zur königlichen Leiche ins Grab oder in ein anderes Gewölbe daneben gesetzt werden, dem König in der anderen Welt — wie sie wähnen — bedient zu sein; und zugleich zu bezeugen, wenn er zu einem großen Herrn kommen möchte, was er hier gewesen. Denn sie glauben, daß nach



Digitalisiert von Google

diesem Leben ein anderes Leben sei; wiewohl die meisten mit der Auferstehung der Toten ihr Gespött treiben. Aber dieses Töten der Leibeigenen ist jetzt bei ihnen sehr in Abgang gekommen.

DER ADEL WIRD SEHR GEEHRT: Der gemeine Mann ist gegen die Edelleute sehr demütig. Denn wenn ihnen auf den Gassen ein Edelmann begegnet, fallen sie auf die Knie und klopfen in die Hände, die Männer mit flachen und die Weiber mit hohlen Händen, indem sie ihn nicht ansehen, sondern das Gesicht anderswohin wenden. Und damit wollen sie zu erkennen geben, daß sie nicht würdig sind, solchen Edelmann anzusehen. Wenn er spricht, so sprechen sie wieder.

Die vornehmsten Edelleute haben bei ihren Wohnungen auch ein Weinhaus wie der König; wo sie des Tages und auf den Abend sich befinden ... Ein jeder, der einige Ursache hat, mag den Edelmann in diesem Weinhause täglich ansprechen, und niemand wird ihn davon abhalten. Hier werden gemeiniglich alle kleinen Rechtssachen, die unter den Nachbarn vorfallen, abgehandelt und beigelegt.

GOTTESDIENST: Die Einwohner des Königreichs Lovango, als auch Kakongo und Goi, haben ganz kein Licht von Gott und seinem Worte. Nichts wissen sie von ihm als seinen bloßen Namen, und daß ein Gott sei; den sie in ihrer Sprache *Sambian Ponge* nennen. Nur allein die Feld- und Hausteufel rufen sie an: deren Götzenbilder sie in unterschiedlicher Gestalt und großer Anzahl zu machen pflegen; auch einem jeden seinen eigenen Namen zuteilen. Dem einen eignen sie den Regen zu; dem anderen den Blitz, dem Wind und ihre Äcker. Wieder anderen geben sie das Gebot über die Fische der See; noch



Digitalisiert von Google

anderen über das Vieh und so fort. Etliche machen sie auch zu Bewahrern ihrer Gesundheit; andere zu Abwendern des Bösen und der Abgunst: etliche zu Beschirmern ihres Geschlechtes: andere zu Verkündigern aller verborgenen Geheimnisse, als auch zu Offenbarern aller geschehenen Dinge. Diese alle sollen, wie sie sagen, ihre Wohnung unter der Erde haben. Ihre Bilder machen sie auf unterschiedliche Weise. Etliche bilden sie als Menschen ab; andere als Stöcklein an dem Oberende mit kleinen Eiserchen; noch andere als Stöcklein, auf dem Oberende mit einem Bildchen. Diese Götzenbilder haben sie gemeiniglich bei sich, wenn sie an einen oder den anderen Ort reisen.

Etliche der großen Götzenbilder bestecken sie um den Kopf mit Federn von Hähnen oder Feldhühnern und behängen sie mit allerlei Lappen und kurzweiligen Dingen. Etliche bilden sie als lange Schachteln, welche sie an einem Bindfaden um den Hals tragen. Andere sind bloße Stricke, mit etlichen kleinen Federn und zwei oder drei Schneckenhörnlein daran; welche sie um die Gürtelstätte, den Hals und die Arme tragen. Wieder andere sind als Töpfe, mit weißer Erde fast voll gefüllt: oder als Büffelhörner, die auch ausgefüllt sind und am dünnen Ende eiserne Ringe haben, daran man einige Lappen gemacht.

Wahn- oder Aberglauben: Mit dem Worte Mokisie oder Mokisses — wie es andere nennen — bezeichnen die Einwohner hier nichts anderes als einen natürlichen Wahn- oder Aberglauben und feste Einbildung, welche sie von einem Dinge haben, dem sie eine unbegreifliche Kraft zuschreiben, etwas Gutes zu ihrem Vorteil oder etwas Böses zu ihrem Nachteil zu tun, oder zu verschaffen, daß sie vergangener oder zukünftiger Dinge Wissen-



Digitalisiert von Google

schaft haben können ... Wir wollen ein Beispiel geben. Jemand der gesund ist und sich einbildet, nach der Art seiner Mokisie zu leben und dieselbe wohl zu unterhalten, der wird die Ursache seiner Gesundheit und die Werke davon, solange er gesund bleibt, derselben zuschreiben. Aber wenn er durch natürliche Zufälle krank geworden ist, so wird er sich selbst halsstarrig einbilden, daß er sich (etwas) verbrochen, indem er etwas von seinen gewöhnlichen Verrichtungen getan oder nicht getan; wie etwas gegessen oder getrunken wider die Art seiner Mokisien, denen sie dienen. Darum sucht er Hilfe von derselben Art, damit er wieder gesund werde ... Ist der Kranke durch die Gutheit der Natur wieder zu seinen vorigen Kräften gelangt, so wird dennoch die Ursache seiner Genesung dem Trommeln und Singen eines Teufelsbanners, den sie Ganga nennen, zugeschrieben.

Der König nennt sich selbst *Mani-Lovango*, das ist Herr von Lovango, aber sein Volk nennt ihn auch Mokisie, weil er — wie sie sagen — eine ungemeine Kraft bei sich hat, nämlich jemand mit einem Worte töten zu können und das ganze Land zu verderben, sowie jemand plötzlich zu erheben oder zu erniedrigen, reich oder arm zu machen, nach eignem Belieben. Was sie weiter sagen, daß er regnen lassen kann, wann er will, sich selbst in ein Tier verändern und einen Knopf in einen Elefantenzahn legen, ja mehr dergleichen Dinge auswirken. Solches dient alles, seine Macht zu vermehren und dem Volke sein großes Vermögen einzubilden, damit sie ihn höher halten als er ist.

Mokisi Bomba: Das Fest des Bomba wird mit vielen Trommeln begangen, welche sie auf die Erde niederlegen und darauf mit Händen und Füßen trommeln. Dieses ge-



Digitalisiert von Google

schieht rund um den Ansteller (Anführer) her, welcher in der Mitte sitzt. Hierunter singen die Tänzer, welche sie Kimbos-Bombas nennen, indem sie zugleich tanzen — mit so wunderlichen Gebärden, als wären sie unsinnig (von Sinnen) — etliche traurig klingende Lieder. Diese tragen auf dem Kopfe einen Busch von vielerlei gleichgefärbten Hühnerfedern und über den Leib Kleider von Puse oder Garn von Weintombe-Bäumen mit einer rot und weiß gemalten Klapper in jeder Hand, womit sie klappern. Zuweilen läuft einer der Tänzer, als würde er toll, in den Busch, und wird mit Trommeln — denn sonst kann man ihn kaum finden — wieder herausgeholt. Wenn sie rasend werden, laufen sie hin und hauen miteinander einen Palmenbaum, Bananas-Baum oder dergleichen um und schleppen ihn aus dem Busche. Kurz, je närrischer und toller sie sich anstellen, je hübscher meinen sie, daß es ihnen anstehe. Tausend andere lächerliche und viehische Schandpossen treiben diese unverschämten Gangas; welche unter dem Feiern und Machen ihrer Mokisien alles tun dürfen, was sie erdenken können.

Das Königreich Kongo: Die Einwohner des Königreichs Kongo, welche man in der Landessprache Mazikonger nennt, sind — sowohl Frauen als Männer — kohlschwarz, wiewohl einer mehr als der andere; weil auch braune oder olivenfarbige unter ihnen gefunden werden. Sie haben schwarzes gekräuseltes Haar und etliche wenige ein dunkelrotes, sind mittelmäßig lang, stark, und untersetzt von Gliedern, wie ein gemeiner Niederländer, schwarz oder seegrün von Augenäpfeln und nicht so dick von Lippen als andere Schwarze, also daß unter ihnen etliche schöne, wie unter uns gefunden werden; darin auch die von Kongo von anderen unterschieden sind, son-



Digitalisiert von Google

derlich von den Nubiern und Guineeren, die fast alle häßlich aussehen.

Es ist ein mutiges, hoffärtiges, sehr laßdünkendes Volk und übertrifft darin alle seine Nachbarn. Gleichwohl sind sie freundlich gegeneinander, als auch gegen die Fremden; und mildtätig, redlich, und mit vernünftigen Reden leicht zu überwinden; aber dabei zum Tranke, sonderlich zum Spanischen und Branntwein geneigt. Auch verspürt man bei ihnen eine Scharfsinnigkeit, weil sie ihre kurzweiligen Schwänke so artig vorzubringen wissen, daß auch der verständigste an der Wahrheit nicht zweifeln sollte, sondern glauben, daß alles wahr sei.

Die von Bamba hält man unter allen Kongern für die stärksten und streitbarsten. Denn man findet unter ihnen Männer, welche mit einem Hauer auf einen Hieb einen Leibeigenen voneinander und einem Ochsen den Kopf abhauen können. Ja was mehr ist und unglaublich scheint, einer der stärksten Männer kann auf seinem einen Arme ein Faß Wein von 325 Pfunden solange halten, bis der Wein ganz ausgezapft ist. Die Konger, wenn sie von einem Orte zum andern reisen, pflegen nicht zu fahren oder zu reiten, sondern lassen sich von Menschen, in Hängematten liegend oder in Tragstühlen sitzend, tragen. Diese Tragestühle sind mit einem Stricke an einem Stock festgemacht; welchen die Leibeigenen oder gewisse gemietete Träger auf die Schulter nehmen und den Sitzenden — mit einem Sonnenschirme über dem Haupte — also forttragen. Wenn jemand geschwinde fortreisen will, so nimmt er viel Leibeigene mit sich, damit, wenn die ersten vom Tragen ermüdet sind, die anderen sie ablösen können.

EHESTAND: Das Ehelichen und Trauen geschieht bei den Einwohnern von Kongo nach der Römischgesinnten



Digitalisiert von Google

Weise: wiewohl ein jeder soviel Beiweiber hält, als er ernähren kann. Wenn eine von diesen Beiweibern länger im Hause gewesen, so muß die Ehefrau, die der Mann nach der Zeit auf Päpstische Weise geehelicht, unter derselben — als der ältesten Beischläferin — Gehorsam stehen.

Wenn die jungen Töchter oder Jungfrauen beschlossen haben, die Blume ihrer Jungfernschaft pflücken zu lassen, dann begeben sie sich in ein dunkles Häuslein und beschmieren und färben sich mit Öl und rotem Takelholze von Majumba. In diesem Häuslein bleiben sie ungefähr einen Monat. Und nach Verlauf dieser Zeit wählen sie denselben von ihren Freiern, von dem sie den meisten Dienst genossen, und nehmen ihn als ihren Ehemann an. Dieser kauft ihnen dann hübsche Kleider; damit sie wohl geputzt und geziert aus dem Häuslein gehen mögen.

JAHRRECHNUNG — NAMEN: Die vom Kongo rechnen ihre Jahre nach den Winterzeiten, welche Koffionos genannt werden, und dort auf den 15. des Rosenmonats beginnen, und auf den 15. des Schlachtmonats enden: ihre Monate aber nach dem vollen Monde; und die Tage der Woche nach ihren Märkten, deren sie sieben haben, an sieben besonderen Örtern, auf jeden Tag einen. Und auf diese Weise gebrauchen sie ihre Märkte anstatt unseres Sonntages, Montages, u. s. f. Aber sie wissen von keinen Stunden.

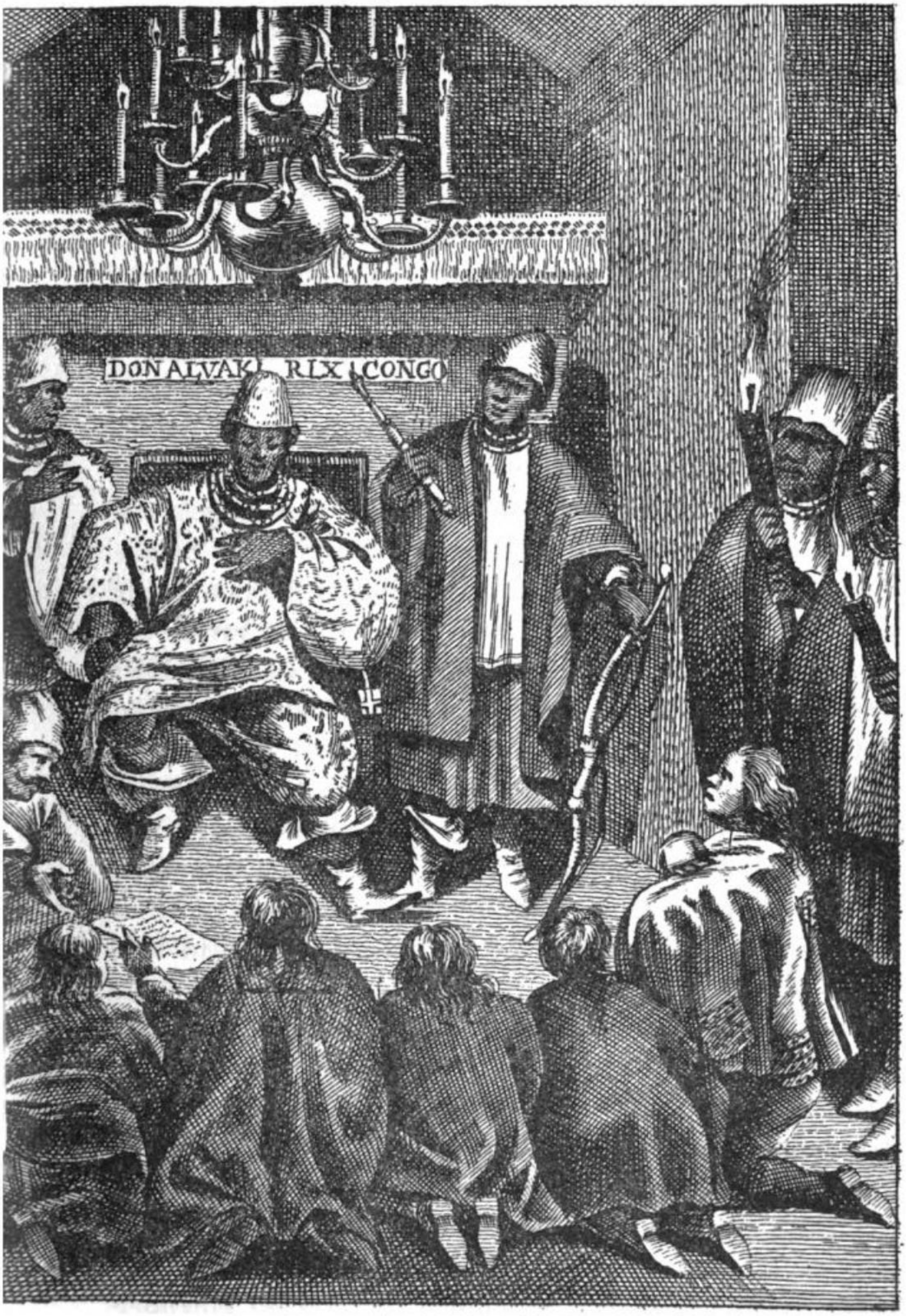
Vor der Ankunft der Portugiesen und ehe sie den Römischen Gottesdienst angenommen, hatten sie keine eigene und sonderliche Namen. Sondern die gemeinen Leute gaben sich selbst den Namen eines Vogels, Tieres, Steines oder Krautes. Die Herren aber führten den Namen ihres Herrensitzes; wie der Herr oder Graf von Songo wurde Mani-Songo, das ist Herr von Songo genannt. Doch jetzt bekommen sie bei der Taufe, sowohl



Digitalisiert von Google

1642 besuchten holländische Gesandte den Kongo-König Don Alvarez

Digitalisiert von Google




(S. 285)

Digitalisiert von Google

Frauen als Männer, alle miteinander, ja der König selbst, gemeiniglich christliche Namen, welches die Portugiesen bei ihnen eingeführt.

Geld — Waffen — Kampfesart: In diesem Königreiche findet man kein silbernes oder goldenes gemünztes Geld: sondern ihr gewöhnliches Geld sind gewisse Schnecken-hörnlein, Simbos genannt, welche unter der Insel Lovando gefischt, und dahin — nämlich die großen Simbos — haufenweise gebracht werden; wiewohl sie außerhalb Kongo sonderlich nicht gelten, weil sie wenig wert sind.

Aber wir müssen auch etwas von ihren Waffen und Kriegsrüstung gedenken. Die Kriegsbeamten tragen auf dem Haupte viereckige Mützen, mit Federn von Straußen, Pfauen, Hähnen und anderen Vögeln geziert, damit sie um soviel größer und den Feinden um soviel erschröcklicher scheinen möchten. Der oberste Leib ist bloß: und darüber hängen kreuzweise übereinander eiserne Ketten, deren Glieder einen Finger dick sind. Die Waffen der gemeinen Kriegsknechte sind große breite Hauer, welche sie von den Portugiesen bekommen, als auch Dolche, mit Gefäßen, gleich den Messerschalen und dann Bogen, sechs Hände lang, Pfeile, Hakenröhren, gemeine Feuerröhren und Schilde, von Baumrinden gemacht und mit Büffelleder überzogen. Die Pfeile machen sie von dünnem Holze, mit Eisen — daran man Widerhaken sieht — beschlagen und oben mit Vogelfedern, damit sie um soviel geschwinder fliegen möchten, versehen. Ihre ganze Kriegsmacht besteht aus eitel Fußvolk: denn aus Mangel der Pferde haben sie keine Reiterei.

Im Anzuge zum Streite, welches mit Trommelschlagen und Blasen auf Hörnern geschieht, schwärmen sie in großer Unordnung durcheinander und ziehen einander



Digitalisiert von Google

erst mit Scharmützeln von fern ins Gesicht (auf einander zu). Gleichwohl wissen sie sich über alle Maßen fertig hier- und dorthin zu drehen und sehr behende von einem Orte an den andern zu springen, den Geschossen zu entweichen. Den Vortrab haben gemeiniglich etliche hurtige junge Knechte, welche mit ihrem Glöcklein — die sie am Riemen hängen haben — den andern ein Herz zu machen, zu klingen pflegen. Wenn die ersten eine Weile gefochten haben und ermüdet sind, dann kommen sie auf den Klang der oben gemeldeten Kriegsspiele, welche der Feldherr bewegen läßt, wieder zurück, und andere treten zur Stunde an ihre Stelle. Dieses währt solange, bis die Heeresmachten mit gesamter Hand anfallen.

Sobald der Feldherr, der sich mitten im Heere befindet, erlegt ist, begeben sich alle auf die Flucht und verlassen das Feld, also, daß man sie auf keinerlei Weise anhalten kann. Auch sind die Konger von Natur keine streitbaren Kriegsleute, sondern die verzagtesten unter ihren allen benachbarten Völkern, indem ihrer wohl 1000 von mehr nicht als 20 Weißen auf die Flucht getrieben werden können. Wenn sie sich wider ihren Feind zu Felde begeben, versehen sie sich mit wenig oder wohl gar keinem Vorrat von Lebensmitteln. Und darum müssen sie zuweilen, wenn sie mit ihrem Heere in ein fremdes Land gekommen, durch den Hunger schon halb überwunden den Feind verlassen, und wieder in ihr Land ziehen. Aber diesen und dergleichen Fehler beginnen sie durch den Unterricht, den sie von den Portugiesen bekommen, allgemach zu verbessern.

Der Kongische König gebietet mit vollkommener freier Macht und hat ein sehr großes Ansehen bei seinen Untertanen und straft dieselben, die ihn beleidigen, sehr streng,



Digitalisiert von Google

nämlich mit ewiger Leibeigenschaft. Aber seiner Majestät Pracht und Herrlichkeit beweist er besonders im Speisen seines Adels, der ihm neben den Edelknaben zu Dienste steht und ihm täglich die Zeit vertreibt. Dieses Speisen oder Austeilen der Speise halten sie für eine große Ehre und Herrlichkeit, weil er sie selbst in seiner Gegenwart austeilen läßt, und zwar auffolgende Weise.

Um die Zeit des Morgenbrotes läßt der König alle Edelleute, die sich dann bei Hofe befinden, zählen. Hierauf werden alle Töpfe vor sie gebracht, der eine mit gekochten Bohnen, der andere mit Fleisch und der dritte mit Hirse, dazu man nichts anderes getan als Salz und etwas Palmenöl. Zuweilen schöpft er für die größten Herren jeden seinen Teil selbst in hölzerne Schüsseln; welches bei ihnen für die größte Ehre gehalten wird. Und diese aufgeschöpfte Schüssel schickt er ihnen mit einer kleinen Kalbasse Palmenwein zu. Aber die übrigen, die weniger im Ansehen stehen, werden mit Namen gerufen und bei (zu) sechsen, sieben, und achten zusammengefügt — wie die Bootsgesellen auf großen Schiffen, wenn sie aus unterschiedlichen Schüsseln essen. Denen, nämlich einer jeden Rotte, schickt dann der König einen so großen Topf mit Hirse, Bohnen oder Fleisch, je nachdem die Rotte stark ist.

Nach vollzogener Mahlzeit erscheinen sie alle vor des Königs Angesicht, fallen mit Händeklatschen auf ihre Knie und neigen sich mit dem Haupte zum Zeichen ihrer Danksagung ehrbietig. Darauf geht ein jeder nach Hause, ausgenommen etliche seiner Günstlinge, welche den ganzen Tag über bei ihm bleiben und soviel Tabak und Palmwein einschlingen, daß ein jeder, ja der König selbst, gemeiniglich ganz trunken wird und in solcher Trunkenheit auf der Stelle liegen bleibt.



Digitalisiert von Google

Wenn der König ausgeht, wird er von dem Adel des ganzen Hofes und seinen meisten Edelknaben begleitet; als auch von allen denen, die um den Hof her wohnen oder um dieselbe Zeit sich eben dort befinden. Etliche dieser Edlen gehen vor oder nach dem Könige, mit Springen und Tanzen, und gebärden sich fast so wie die Gaukler und Seiltänzer. Voraus gehen auch einige Spieler, welche auf unterschiedlichen Spielzeugen sich hören lassen; danach die Edelleute zu tanzen scheinen, wiewohl ohne Ordnung. Diese Spielzeuge sind einige Trommeln — dort gemacht — welche einen dumpfen Klang geben, und lange elfenbeinerne Pfeifen — gleich den Schalmeien —, welche sehr hell klingen. Nicht eher hört man zu spielen, zu tanzen und zu springen auf, als bis der König in ein Haus gegangen.

In seinem Schlosse wird er von ungefähr 100 Edelknaben, die alle ihre Wohnungen innerhalb des Schlosses haben, bedient und hält seine Mahlzeit nach der Art der Portugiesen über einer erhobenen Tafel, dabei er allezeit allein sitzt und einiges weniges Silberwerk vor sich stehen hat. Alle seine Edelknaben und Hofbedienstеten, derer Anzahl groß ist, gehen in schwarzen Mänteln von Boje. Der Stuhl, darauf er sitzt, ist mit vergoldeten Nägeln beschlagen, auch mit rotem oder grünem Samt überzogen. Und vor ihm liegen köstliche Prunkdecken und Kissen zu seinen Fußbänken.

Holländische Gesandte kommen zum König: Als die Holländer im Jahre 1642 zum ersten Male — nach der Eroberung der Stadt Lovando des Heiligen *Pauls* — zu diesem Könige von dort abgesandt waren, sich in Verbündnis mit ihm einzulassen, da verlieh er ihnen des Abends im Dunkeln Gehör. Sie wurden durch einen



Digitalisiert von Google

Weg von 200 Schritten, welcher zu beiden Seiten mit Menschen besetzt war, die alle brennende Wachslichter in der Hand hielten, zu ihm geführt.

Der König saß in einem kleinen Kapellchen, von Lehmerde aufgeführt und mit Sträuchern gedeckt. Mitten darin hing ein Kronleuchter mit wächsernen Lichtern. Er trug einen großen Nachtrock von goldenem Laken und um den Hals dreierlei starke goldene Ketten; am rechten Daumen einen ganz großen Granatring und an der linken Hand zwei große Smaragde, auch auf dem linken Ärmel des Rockes ein goldenes Kreuz, darin ein ungemein wohlgeschliffener Kristall spielte. Das Haupt war gedeckt mit einer zarten weißen Schlafmütze, des Königs gewöhnlicher Haupttracht; und die Füße gestiefelt mit grauen Stiefeln. An seiner rechten Seite stand ein Diener, welcher ihm mit einem Handtuche Luft zuwehte, und an seiner linken Seite hielt ein anderer einen zinnernen Bogen und zinnernen Reichsstab, mit einem feinen gestrickten Tuche überdeckt. Er saß auf einem roten samtenen Spanischen Stuhle, darauf oben gestickt stand: *Don Alvarez*, König von Kongo. Recht vor ihm lag ein großes Türkisches Prunktuch über den Boden ausgebreitet; und über seinem Haupte hing ein Himmel von weißem Atlas mit Gold gestickt und rundherum mit goldenen Fransen belegt. Ein wenig von ihm ab, auf seiner rechten Seite, saß ein Dolmetscher, *Don Bernardo de Menzos*, auf den Knien, welcher zugleich Geheimschreiber war.

KLEIDUNG DES KÖNIGS: Der König pflegt sonst auch sehr herrlich gekleidet zu gehen, meistenteils in Samt oder in goldenes oder silbernes Laken, mit einem samtenen langen Mantel. Gemeiniglich trägt er eine weiße Mütze;



Digitalisiert von Google

als auch alle seine Edelleute tun, die in seiner Gunst stehen und jährlich Einkünfte von ihm genießen. Darum wenn er einem seines Adels seine Gnade entziehen will, läßt er ihm diese Mütze vom Kopfe nehmen: welches ein Zeichen ist, daß er sich der königlichen Gnade verlustig gemacht. Denn diese weiße Mütze ist bei ihnen ein Kennzeichen des Adels oder der Ritterschaft; wie bei uns jeder Orden der Ritter ein sonderliches Zeichen hat.

Wenn der König mit seinen Edelleuten, die alle wie er weiße Mützen tragen, ausgeht, läßt er sich zuweilen selbst einen Hut aufsetzen und ihn, wenn er dessen müde ist, wieder abnehmen und behält seine weiße Mütze auf dem Haupte. Diese setzt er dann, wie man gemeiniglich sagt, »auf drei Haare«, damit sie der Wind um so viel leichter abwehen könnte. Sobald sie nun abgeweht ist, laufen seine Edelleute herzu, sie aufzuheben und dem Könige wieder zu überreichen. Aber der König, der sich über den Schimpf, daß ihm seine Mütze abgeweht ist, ganz entrüstet stellt, will dieselbe nicht annehmen; sondern geht ganz bekümmert nach Hause und schickt am folgenden Tag zwei- oder dreihundert Schwarze durch sein ganzes Reich aus, Schatzung für ihn einzufordern; und straft so sein ganzes Reich über das Abwehen seiner Mütze, welches er doch mit Willen getan.

WIE EINE KRÖNUNG GESCHIEHT: Die Wahl und Krönung des Königs geschieht also. Alle Edelleute der Schwarzen versammeln sich samt den Portugiesen auf dem Platze vor dem Schlosse in einer viereckigen Bucht, welche zu dem Zwecke von alters her von Stein und Lehm — ungefähr vier Handbreit hoch — aufgeführt, doch ohne jegliches Dach. Da wird auf einen großen samtenen Lehnstuhl, davor man ein köstliches Prunktuch ausgebreitet,



Digitalisiert von Google

eine Krone mit Gold, Seide und Silberdraht durchwirkt, mit drei goldenen Armringen — ungefähr einen Finger dick — und einen samtenen Beutel, darin ein Ablaßbrief des Papstes mit etlichen Vergünstigungen, die dem künftigen Könige zu tun freistehen, steckt, niedergelegt.

Der gewählte König oder der die Krönung erhofft, erscheint ebenso in dieser Versammlung; wiewohl er selbst nicht weiß, daß ihm das Reich zugeschlagen werden soll. Denn solches wissen allein unter dem großen Haufen zehn oder zwölf der ältesten und mächtigsten Edelleute, die als Wahlherren sind.

Sobald sie nun in solcher Staatspracht zusammenkommen, steht einer unter ihnen, den sie den obersten Ausrufer nennen, auf und spricht den künftigen König folgendermaßen an: »Ihr, wer ihr auch seid, der König werden soll, seid kein Dieb, noch abgünstig oder rachgierig, sondern befleißigt euch, ein Freund der Armen zu sein. Ihr sollt eure Armensteuer geben zur Erlösung der Gefangenen und Leibeigenen, und den Notleidenden zu Hilfe kommen; auch die Kirche begünstigen; und allezeit arbeiten, dieses Reich in Frieden zu erhalten, ja denselben mit dem Könige von Portugal, eurem Bruder, keineswegs brechen, sondern darin mit Kraft der Waffen verharren.« Noch mehr andere Reden führt er, die auf das Beste zielen und hier zu erzählen, viel zu weitläufig fallen würden.

Sobald er ausgeredet, beginnen die Spielleute mit ihren Spielzeugen zu spielen und auf den Schalmeien zu blasen und solches neun Mal. Danach suchen gleichsam zwei von den gemeldeten zwölf Edelleuten, die den künftigen König verborgen halten, denselben unter dem Volke, und die übrigen bleiben indessen auf der Erde sitzen. Endlich bringen sie ihn, der eine an der rechten, der andere an



Digitalisiert von Google

der linken Hand geführt, setzen ihn auf den gemeldeten königlichen Stuhl, setzen ihm die Krone auf das Haupt, hängen ihm auch goldene Armringe und den gewöhnlichen Mantel von schwarzem Tuche oder Baje um. Er aber legt dann die Hand auf ein Messebuch und die Schriften der Heilverkündigung, welche unter einem weißen Umhange der Priester — anstatt des Unterkönigs oder Statthalters — samt seinem Mitbruder, beide mit weißen Kleidern angetan, vor ihn getragen bringt. Darauf schwört der König, alles zu tun, was ihm durch den Ausrufer kurz zuvor angedient worden. Nach diesem Staatsgepränge, womit die Krönung vollzogen ist, gehen die zwölf Edelleute mit dem Könige nach dem Schlosse zu. Alle, die der Krönung beigewohnt, folgen ihnen. Und unter dem Gehen werfen sie dem König Sand und Erde auf den Leib zum Zeichen und zur Erinnerung, daß er, nachdem er aufgehört, König zu sein, Staub und Erde werden soll.

Hierauf bleibt der König acht Tage lang auf dem Schlosse, wo ihn mittlerweile alle Edelleute der Schwarzen mit allen Portugiesen besuchen und Glück wünschen. Dieses verrichten die Edelleute mit Fallen auf beide Knie, mit Klappen in die Hände und mit Küssen der königlichen Hand; die Portugiesen aber mit Sitzen auf dem einen Knie und die Priester und Geistlichen bemühen sich mit großer Höflichkeit dem Könige zu begegnen. Wenn sie wieder aufstehen, reichen sie einander mit gleicher Höflichkeit die Hände.

Nach Verlauf solcher acht Tage läßt sich der König öffentlich auf dem Markte sehen und tut eine Rede vor dem ganzen Volk mit dem Versprechen, demselben nachzukommen, was ihm vorgetragen worden, ja nichts anderes zu suchen, als den Wohlstand und die Ruhe seines



Digitalisiert von Google

Reiches und seiner Untertanen, samt der Ausbreitung des Christlichen Glaubens.

Die kleinen Menschen von Bockemeale: Von hier kommen die meisten Elefantenzähne, welche die Moviriser, das sind die Lovanger, dort holen und von den Jägern kaufen, die sie noch weiter landeinwärts von einer Art kleiner Menschen, Mimos oder Backebacke genannt, welche unter dem Gebiet des großen Makoko stehen, ... einzuhandeln pflegen. Diese kleinen Menschen sollen sich, wie die Jäger erzählen, durch eine gewisse Teufelskunst unsichtbar zu machen und somit mit geringer Mühe die Elefanten zu schießen wissen: deren Fleisch sie dann essen, aber ihre Zähne den Jägern verkaufen, welche sie den Movirisern wieder für Salz, das von Lovango in Matten durch die Leibeigenen nach Bockemeale getragen wird, zu vertauschen pflegen ...

Aber die Zähne, welche die Mimer (Mimos) verhandeln, sind nicht alle von den Elefanten, die sie schießen, sondern auch von denen, die von selbst sterben und dann in den Büschen gefunden werden. Denn bei trockenem und dürrem Wetter brennen sie überall das Gebüsch ab, damit sie die Zähne der gestorbenen Elefanten, die vor vielen Jahren verfault sind, aufsuchen möchten. Und daher scheinen viele Elefantenzähne verfault und von innen gleich als mit Schmiere bestrichen.

Leibeigene aus dem Reich Pombo: Das Pombische Reich liegt über 100 Meilen von der See oder von der Stadt Lovango landeinwärts, recht vor dem Abessinischen Reich, und steht unter dem Gebiet des großen Makoko.

Unterschiedliche Schwarze und Portugiesen, die in Lovango, Kongo und Lovando des Heiligen *Pauls* wohnen,



Digitalisiert von Google

treiben mit diesem Pombo großen Kaufhandel, sonderlich in Leibeigenen, Elefantenzähnen, dafür sie Kanarische, Spanische oder Maldeische Weine, große Schneckenhörner von der Insel Lovando, Busichen und andere Waren geben. Und zwar geschieht dieser Handel durch ihre getreuesten Leibeigenen, welche sie von Jugend auf in ihrem Hause erzogen. Etliche Kaufherren lassen solche Leibeigenen, welche sie nach Pombo, wo sie handeln, gemeiniglich Pomberos nennen, wenn sie einigen Geist in ihnen verspüren, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterweisen.

Diese Pomberos haben zu ihrem Dienste noch andere Leibeigene unter sich, zuweilen 100, ja wohl 150, welche die Waren auf dem Kopfe tragen; als die Weine in Töpfen, welche Pereleros genannt werden und mit Spart oder Spanischem Grase, davon die Rosinenkörbe gemacht werden, bekleidet sind. Oftmals bleiben sie ein Jahr, zuweilen auch anderthalbes, ja wohl zwei Jahre aus und bringen vier-, fünf-, ja sechshundert Leibeigene nach Hause. Etliche der getreuesten bleiben vielmals gar im Lande und senden die eingehandelten Leibeigenen ihren Herren zu, welche ihnen dann wieder andere Ware zuschicken. Aber zuweilen betrügen die Pomberos ihre Herren und laufen mit den Leibeigenen und den Waren weg.

Die Weißen oder Portugiesen müssen diesen Handel durch die Pomberos oder schwarzen Leibeigenen tun: weil es nicht möglich ist, daß er durch weiße Menschen — wie man berichtet — geschehen kann; indem der Weg überaus verdrießlich, das Land sehr ungesund und die Reisenden dort vielem Hunger und Kummer unterworfen sind. Ja man sagt, daß der Mondschein dort so ungesund sei, daß die Köpfe der Weißen davon überaus aufschwöllen und ein Kopf wohl so groß werde als zwei andere.



Digitalisiert von Google

Mehlgewinnung im Königreich Angola: Das Land oder Königreich, welches zwischen den Flüssen Landa und Quansa liegt, wird von den Portugiesen nach dem Namen seines ersten Königs, den auch die anderen alle geführt, Angola genannt... An keinem Orte in ganz Angola wird mehr Mandihoko und das Mehl davon gefunden als bei dem Flusse Bengo, weil das Erdreich dort sehr fruchtbar ist, und die Stadt Lovando des Heiligen *Pauls*, dahin sie dann füglich gebracht und verkauft werden kann, sehr nahe gelegen.

Wenn man nun die Wurzel aus der Erde gegraben und abgeschält hat, dann wird das Mehl davon auf folgende Weise gemacht. Die Mühle, die man dazu braucht, hat ein Rad wie ein kleines Pflug- oder Wagenrad, das wohl eine Spanne breit ist, mit Kupfer beschlagen, darin scharfe Pfinnen stecken, in Gestalt einer Raspe. Hierunter steht ein Gefäß, darein das geraspelte Mehl fällt. Derjenige, der die Wurzel an die Raspe hält, hat etliche kleine Jungen neben sich stehen, die ihm fort und fort die ungeraspelten Wurzeln zureichen. Auch wird das geraspelte Mehl unter der Raspe durch Leibeigene weggeholt und in kupferne Pfannen getragen, welche wie die Zuckerpfannen gemacht und wie ein Brennofen aufgemauert sind. Hierunter wird ein Feuer gelegt, eben wie unter die genannten Pfannen, das Mehl zu trocknen.

Hierzu hat man sonderliche Häuser gebaut, welche über 100 Füße und 30 oder 40 breit, ja wohl größer sind, je nachdem wieviel ein Bauer zu mahlen hat. Hier stehen zu beiden Seiten die Brennöfen, nämlich auf jeder zehn und hinter diesen Brennöfen die Mühlen, gemeiniglich drei in jedem Hause, doch nicht fest, damit sie versetzt werden können. Ein jeder Bauer kann soviel Mehl erzeugen wie er will und er die Macht hat, Leibeigene zu



Digitalisiert von Google

halten und Brennöfen und dergleichen Werkzeuge machen zu lassen. Derselbe, der ein Haus mit 20 Brennöfen oder Darren hat, gebraucht gemeiniglich zu seinem Dienste, nämlich zum Pflanzen, Wieten (Jäten), Hacken, Raspen und zum Trocknen 50 oder 60 Leibeigene. Aber man muß wissen, daß zu dieser Arbeit meist Leibeigene gebraucht werden, welche entweder alt oder sonst gebrechlich sind, also daß sie nicht verkauft werden können, ebenso wie auch viele junge Schwarze, welche man dazu auferzieht.

WALDMENSCH: In den Büschen dieses Königreiches befindet sich auch das Tier Quojas Morou, welches von den Indiern Orang-Utan, das ist Buschmann oder Waldmensch, genannt und gleichfalls im Königreiche Quoja und auf der Insel Borneo in Ost-Indien gefunden wird. Dieses Tier ist an Gestalt dem Menschen sehr gleich: daher viele gewollt haben, daß es von Menschen und Affen entsprossen, welche sich wohl ehemals fleischlich zusammengefügt. Aber die Schwarzen verwerfen diese Meinung und halten dafür, daß es auf eine sonderliche Weise von sich selbst erzielt sei.

Ein solches Tier hat man vor etlichen Jahren nach Holland übergeführt und dem Fürsten von Oranien, *Friedrich Heinrich*, verehrt. Es war so lang wie ein dreijähriges und so dick wie ein sechsjähriges Kind, auch weder fett noch schlank, sondern stark von Leib, doch dabei fertig und behende, mit dicht untersetzten Gliedmaßen und starken Mäuslein. Von vorn war es überall glatt, aber hinten rauh und mit schwarzen Haaren bewachsen. Das Angesicht schien einem Menschenangesicht gleich. Aber die Nase, welche platt und krumm stand, bildete ein altes gerümpeltes und zahnloses Weib ab. Es hatte Ohren wie ein Mensch, auch die Brust zu beiden



Digitalisiert von Google

Seiten mit erhobenen Zitzen geziert, denn es war ein Weibchen. Auf dem Bauch stand ein eingefallener Nabel: und die anderen Glieder waren den Gliedmaßen eines Menschen so gleich, als ein Ei dem anderen sein kann. Der Ellenbogen hatte auch seine geziemte Zusammenfügung, die Hände ihre Finger, der Daumen die Gestalt eines Menschendaumens; die Beine, die Waden und die Füße rechtmäßige Knöchel. Dieser zierlichen und ordentlichen Gestalt der Glieder wegen ging genanntes Tier vielmals aufgerichtet vor sich hin und konnte ein schweres Gewicht aufheben, auch von einem Orte zum anderen tragen. Wenn es trinken wollte, faßte es mit der einen Hand das Kannenlid und hielt mit der anderen den Boden. Ja es fegte danach die Feuchtigkeit von seinen Lippen ab, mit einer sonderlichen Artigkeit. Es legte sich auch sehr behende zum Schlafen; nämlich mit dem Kopfe auf ein Kissen und deckte sich mit den Decken so füglich zu, daß jemand — der es nicht gewußt — gemeint haben sollte, daß ein Mensch dort schliefe.

Die Schwarzen erzählen von diesem Tiere wunderliche Dinge und bekräftigen, daß es nicht allein wehrlose Frauen und Jungfrauen anfällt und notzüchtigt, sondern auch gewaffnete Männer angreift. Kurz, dieses Tier scheint der rechte Waldmann oder Satir der Alten zu sein, wovon *Plinius* und andere ... so viel geschrieben haben.

SKLAVENTRANSPORT NACH LATEINAMERIKA: Der hauptsächliche Handel der Portugiesen und anderen Weißen mit den Einwohnern besteht in Leibeigenen; welche von dort zu Schiff an unterschiedliche Orte in Westindien geführt werden: wie nach den Inseln Porto Riko, Rio Plata, Sante Domingo, Havanna, Kartagena und nach dem festen Lande, sonderlich nach Brasilien und anderen Örtern, wo



Digitalisiert von Google

sie in den Zuckermühlen, welche sie Ingenhos nennen, arbeiten müssen, sowie in den Bergwerken, welche Arbeit diese Angolischen Schwarzen allein und keine Weißen ausstehen können. Und darum haben die Portugiesen und Spanier ihren meisten Reichtum, den sie in Westindien besitzen, der Arbeit dieser Leibeigenen zu danken. Es ist gewiß, daß die Spanier früher alle Jahre wohl über 50 000 Leibeigene aus Angola nach Westindien geführt haben, um sie in den Bergwerken zu gebrauchen. Und darum steht zu glauben, daß jetzt die Portugiesen keine geringere Anzahl dahin führen.

Alle diese Leibeigenen lassen sie durch ihre sogenannten Pomberos . . . einkaufen und wohl 150, ja 200 Meilen aus dem Lande holen; von wo sie ihnen die Pomberos selbst wie Herdenschafe zubringen, oder aber durch ihre Leibeigenen zusenden. Sehr wenig bekommen diese eingekauften Leibeigenen unterwegs zu essen und müssen alle Nacht unter blauem Himmel auf der Erde ohne eine einzige Decke schlafen; dadurch sie sehr abgemattet und mager werden. Und darum bringen die Portugiesen in Lovando solche Leibeigenen, ehe sie zu Schiff gehen, nach Westindien geführt zu werden, gemeiniglich in große Häuser, welche sie zu dem Zwecke bauen lassen; und geben ihnen dort vollauf zu essen und zu trinken, sowie Palmöl, sich zu erholen und den Leib zu schmieren. Wenn aber keine Schiffe da sind oder nicht Leibeigene genug vorhanden, so werden sie indessen zum Landbau gebraucht, sonderlich, wenn das Land zur Mandihoka beschickt werden soll oder die gereifte abgeschnitten. Ein jeder Portugiese nimmt seine Leibeigenen wohl in acht und versieht sie, wenn sie zu Schiff gebracht werden, mit guten Arzneien, damit sie gesund überkommen; sonderlich mit Lemonen und Bleiweiß, für die so genannten Bitios zu



Digitalisiert von Google

gebrauchen. Und darum wird auch derselbe, der krank wird, von den anderen Leibeigenen abgesondert und allein gelegt, auch mit warmer Speise wohl versorgt.

Zu Schiffe liegen sie auf kleinen Matten, welche bei und in Lovando gemacht werden. Und hiervon geben sie ihnen eine Menge mit, insonderheit, wenn sie nach Westindien fahren, damit sie alle zehn oder zwölf Tage frische bekommen können. Aber so sorgfältig sind die Holländer für die Leibeigenen nie gewesen, wenn sie dieselben aus Angola nach Brasilien übergeführt, sondern sie wurden mager und ungestalt — wie sie aus dem Lande kamen — zu Schiffe gebracht; daher ihrer viele auch auf See starben. Auch versahen sie dieselben mit keinen Matten, sondern sie mußten oben auf dem Schiffe mit bloßem Leib liegen und bekamen keine Decken.

ANNA XINGA WILL KÖNIGIN SEIN: Der König *Dambi Angola*, der um das Jahr 1640 ohne männliche Erben starb, hat drei Töchter und einen Vetter nachgelassen. Die älteste Tochter, *Anna Xinga*, ungeachtet, daß sie getauft war, wollte gleichwohl nach ihrer heidnischen Weise die Krone erben. Aber die Portugiesen fielen dem Vetter bei und halfen ihm mit gewaffneter Hand auf den Reichsstuhl. Hierauf floh *Xinga* mit vielen Herren landwärts aus dem Reiche, wiewohl sie sich nach der Zeit das Reich allezeit hat zugeeignet mit Einwenden, daß ihr Vetter nach der Gewohnheit des Landes die Krone nicht erben könne.

Die Portugiesen haben zwar ihre Völker zu dreien unterschiedlichen Malen geschlagen und ganz vertilget. Gleichwohl kam sie allemal mit einer großen Macht wieder zu Felde und hat sich nach der Zeit wohl 150 Meilen landeinwärts oder, wie andere schreiben, vier Tagereisen von Embatta aufgehalten. Diese *Xinga* hat auch wider



Digitalisiert von Google

die wüsten Jäger viel Kriege geführt und ihnen so viel Länder, Flecken und Städte abgenommen, als sie jemals gehabt. Endlich ward sie durch einen portugiesischen Hauptmann *Pavo Darouva*, überwunden, der auch ihre beiden Schwestern gefangen bekam. Eine derselben, welche *Dama Maja* getauft war, blieb aus eigenem Antrieb bei den Portugiesen wohnen, da sie sich als eine Freundin hielt und von ihrer Schwester *Xinga* vielmals eine große Menge Leibeigene zu ihrem Unterhalte empfing. Weil auch die Portugiesen aus gemeldeter *Xinga* Hand wohl die meisten Leibeigenen bekamen, so haben sie nach der Zeit eine lange Freundschaft mit ihr gehalten.

Die *Xinga*, so viel man nachrechnen kann, ist jetzund weit über 60 Jahre alt und vor etlichen Jahren vielmals tot gesagt worden. Aber man kann hiervon nichts Gewisses wissen, weil die Untertanen ihre Sachen gar so heimlich halten. Denn obschon die Portugiesen ihre Leibeigenen mit Waren Kaufhandel zu treiben dahin abfertigen, so kann man doch die Gewißheit dessen keineswegs erfahren, indem ihre Befehle und Handlungen, die in der Herrschaft vorfallen, in ihrem Namen noch täglich abgekündiget werden.

Sie ist eine sehr beherzte Heldin und zu den Waffen überaus geneigt, indem sie sich fast in nichts anderem übet. Ja sie pflegte so kühnmütig zu sein, daß sie keinem Portugiesen das Leben schenkte. Zudem wußte sie ihre Leibeigenen solchergestalt zu verleiten, daß sie von sich selbst zu ihr überliefen.

Mit ihrem Volke führt sie fast ein solches Leben wie die Jäger, hat keinen festen und gewissen Sitz, fragt auch den Teufel durch ihre Zauberkunst um Rat. Und zu dem Ende hat sie einen Abgott, dem sie im Anfang eines wichtigen Krieges ein Teil lebendiger Menschen von den



Digitalisiert von Google

besten und tapfersten, welche dazu bewahrt werden, in prächtigen Kleidern aufopfert und dabei fragt, ob solcher Krieg wohl oder übel gelingen werde.

Wann das Opfer angehen soll, kleidet sie sich in Mannskleider, wie sie allezeit pflegt und behängt sich hinten und vorne mit Tierfellen, steckt einen Hauer in den Nacken und ein Beil unter das Gürtel, nimmt einen Bogen mit Pfeilen in die Hand und springt alsdann ihrer Gewohnheit nach bald hier- bald dorthin, viel geschwinder als die behendigsten Jünglinge nimmermehr tun können. Und solches tut sie unter dem Klange ihrer zwei eisernen Glocken, Engema genannt, welche sie statt einer Trommel gebraucht.

Wenn sie vermeint, daß sie ihr Spiel lange genug männlich gespielt und dadurch sich und alle Umstehenden zur Grausamkeit erweckt, dann nimmt sie eine breite Feder eines Vogels und steckt sie durch die Löcher ihrer durchbohrten Nase, welches ein Kriegszeichen ist. Sie selber faßt in diesem wütenden Eifer den ersten an, der zum Opfer bestimmt ist und hackt ihm den Kopf ab, davon sie so viel Blutes trinkt, als ihr möglich ist. Hierauf treten ihre tapfersten und kühnsten Hauptleute auch herzu und tun dasselbe. Und solches geschieht mit großem Frohlocken und Gerase unter dem Klange vieler Spielzeuge.

Das Gebeine oder Gerippe eines ihrer Brüder, der vor ihr geherrscht und in dessen Fußstapfen sie nach seinem Tode getreten, hält sie überaus hoch und ehrt sie auf eine göttliche Weise. Es liegt und wird bewahrt in einem köstlichen silbernen Sarge, den die Portugiesen schon vorlängst bekommen.

Alle ihre Männer, die sich bei ihr befinden, mögen soviel Beiweiber halten als sie wollen. Doch mit dem Bedinge, daß sie, wann sie schwanger werden, ihre Frucht



Digitalisiert von Google

stracks nach der Geburt töten müssen. Unter allen diesen ist allezeit eine die vornehmste, welche sie die große Frau nennen; und hierin sehen sie nicht auf das Alter, wie im Kongo gebräuchlich ist, sondern es wird oftmals dieselbe erkoren, die ihnen vor anderen gefällt.

Im Jahre 1648 auf den 24. des Sommermonats und den dritten des Neuen Monats hatten 113 Frauen außerhalb dem Lager gemeldeter Königin geboren und ihre Früchte nach der Weise ihres teuflischen Aberglaubens, verfluchter Weise umgebracht: wie Hauptmann *Füller*, welchen die Niederländische Westindische Gesellschaft dieser Königin mit 60 Kriegsknechten wider die Portugiesen zu Hilfe geschickt hatte — daher er sich auch eine ziemliche Zeit bei ihr aufgehalten — für wahrhaftig berichtet.

Die mehr gemeldete Königin pflegt auch 50 oder 60 Beiweiber für sich selbst zu halten, wiewohl diese in der Tat Jünglinge seien, aber in Frauenkleider gekleidet. Denn sie will gleichsam unter den Ihrigen den Namen nicht haben, daß sie eine Frau sei, darum sie auch selbsten allezeit Mannskleider träget und sich für ein Mannsbild ausgibt, gleichwie die 50 oder 60 Jünglinge, welche sie aus den besten und schönsten erlesen, für Weibsbilder. Alle diese Jünglinge haben auch Frauennamen; aber die Königin läßt sich im Lager mit einem Mannsnamen nennen. Sie will auch gegen niemand anders bekennen, als daß sie ein Mannsbild sei; ja ihre eigene Buhlen, welche sie als Beiweiber hält, dürfen nichts anderes sagen, sonst müssen sie stracks sterben. Sie versuchet auch gemeldete Jünglinge — ihre ausgegebenen Beiweiber — oftmals und lässet sie ungehindert umgehen mit allen Schwarzinnen, vornehmlich die schönsten, die sie in ihrem Dienst hält, nur allein um zu sehen, ob sie ihr auch getreu sind und keine Gemeinschaft mit anderen Frauen haben.



Digitalisiert von Google

Einkünfte des Königs von Portugal in Angola: Der König von Portugal zieht ein großes Einkommen aus Angola, zum Teil von den Schatzungen der Herrschaften, welche die unter Botmäßigkeit gebrachten Sovasen jährlich aufbringen, zum Teil von den Zöllen und Pachten, welche auf die ein- und ausgehenden Waren und Leibeigenen gesetzt sind. Man sagt, daß dieser Zoll — sonderlich derselbe für die freie Ausführung der Leibeigenen nach Brasilien . . . und anderen Örtern — sich alle Jahre auf ein Großes belaufe. Und hierfür pflegt in Lissabon einer oder der andere, den die Portugiesen gemeiniglich Contractor nennen, als ein Pachtmann gesetzt zu werden. Dieser Pachtmann hat seine Handelsverpfleger in der Stadt Lovando, der dort auf alles Achtung gibt, auch zugleich alle bürgerliche, nämlich Geldsachen verabschiedet. Zu seinem Dienste hat er einen Schreiber, zwei Anzeichner und zwei Türwärter.

Die Schneckenhörnlein der Insel Lovando: Man pflegt diese Insel der Konger Müntze zu nennen, weil vor derselben die Simbos oder Schneckenhörnlein, die der Konger Geld sind, gefischt werden.

Auch steht sie unter dem Gebiete des Königs von Kongo, wiewohl man sagt, daß er nicht einen Fußbreit Landes an der Südseite des Flusses Bengo, auf dem festen Lande in Angola besitzt. Und darum kommt ihm alles Einkommen von der Fischerei der genannten Schneckenhörnlein zu. Daher hat er auch dort seinen Statthalter, der auf dieses Fischen und Tauchen Achtung geben soll, wiewohl es ziemlich unordentlich zugeht. Denn der Statthalter empfängt zwar von den Fischern die Schneckenhörnlein, aber dem König sendet er soviel zu als ihm beliebt. Gleichwohl wird dasselbe, was der König hiervon jährlich be-



Digitalisiert von Google

kommt, auf 22 000 Reichstaler geschätzt. Und obschon überall an den Ufern in Kongo dergleichen Schneckenhäuslein gefunden werden, so werden doch die von Lovango ihrer dünnen und blinkenden Schwärze oder Grauheit wegen für die besten gehalten.

DIE KAFFEREY ODER DAS LAND DER KAFFER ODER HOTTENTOTTEN: Nach dieser Umgrenzung stößt dann die Kafferey nach dem Osten und Süden zu an die Indische See und gegen Westen an die Äthiopische, welche auf der Südseite des Vorgebirges der Guten Hoffnung zusammenkommen und das Südteil der Kafferey umgeben; gegen Norden aber grenzt sie an Mataman und Monomotapa.

Rundumher, sonderlich nach dem Norden zu, wird sie (die Kafferey) mit hohen, kalten, rauhen und spitzen Bergen umgeben, nämlich den Mondbergen, deren etliche stets mit Schnee bedeckt liegen. Nur bei gemeldetem Vorgebirge hat sie einige große und schöne Täler, darein unterschiedliche Bäche vom Gebirge herabgeschossen kommen und längs den Flüssen dicht bei dem Strande in die See fallen. Auch ist das Land hinter den hohen Bergen um das Vorgebirge herum meist flach, doch an etlichen Örtern voll Sträucher und einigermaßen hügelig.

Wiewohl dieses Land in keine sonderliche oder zum wenigsten bekannte Königreiche geteilt ist, so wird es gleichwohl von unterschiedlichen eingeborenen Völkern bewohnt, deren etliche durch Könige, andere durch Oberste beherrscht werden und wieder andere — ohne einige Oberherren — ein wildes Leben führen.

Die fürnehmsten dieser Völker, davon die Europäer bis jetzt Kunde bekommen haben, sind folgende: die Gorachauker, Goringhaiker, Goringhaikoner ... Sonker, Heusaker, Brigaudiner und Hankumker. Die ersten acht



Digitalisiert von Google

wohnen nahe bei dem Vorgebirge und die entlegensten nicht über 50 Meilen davon, wiewohl etliche auch tiefer landeinwärts.

Die Goringhaiker und die Holländer am Kap: Im Jahre 1659 entstand zwischen den Holländern und diesen Völkern ein heftiger Krieg um den Besitz und die Zueignung des Landes um das Vorgebirge herum, daraus die Goringhaiker die Holländer zu stoßen trachteten mit dem Vorwand, daß sie das Land von allen Zeiten her besessen. In diesem Kriege standen ihnen die Gorachauker allezeit bei und brachten viele von den Holländern mit ihren Wurfspießen um den Hals, wenn sie Gelegenheit fanden, sie zu überfallen. Ja sie raubten ihnen auch das Vieh, welches sie von jenen für Kaufwaren eingetauscht hatten. Und dieses trieben sie so schnell hinweg, daß man sie nicht beschießen konnte, indem sie es meist bei ungestümem, regnerischem Wetter taten, da sie wohl wußten, daß man mit Schießen wenig auszurichten vermochte.

Diesen Anschlag hatte ihnen einer von den Holländern, *Doman* mit Namen, selbst gegeben. Derselbe war zu Batavia . . . vier oder fünf Jahre gewesen und hatte den Umgang der Niederländer wohl besichtigt, auch selbst davon viel eingesogen. Als nun dieser *Doman* mit den Schiffen, die nach Holland fahren sollten, wieder zurück an das Vorgebirge gekommen; da hielt er sich eine lange Weile, auf Holländisch gekleidet, bei den Holländern auf; aber endlich begab er sich wieder unter die Goringhaiker und machte ihnen alles Wesen der Holländer und den Gebrauch ihres Gewehres vollkommen bekannt.

Nachdem der Krieg drei Monate gewährt und fünf Hottentotten, darunter der gemeldete *Doman* mit war, im Jahre 1659 des Morgens früh einem freien Mann zwei



Digitalisiert von Google

Stück Vieh nehmen wollten, da erhob sich zwischen diesen Hottentotten und fünf Reitern der Holländer ein hartes Scharmützel, indem diese die Räuber im Fliehen einholten. Aber sie stellten sich als tapfere Kriegsleute zur Wehr, weil sie kein Mittel sahen zu entschnappen, auch keine Leibesgnade begehrten, dergestalt, daß sie zwei Reiter beschädigten, den einen durch den Arm, den andern in das Rückenbein. Auch schenkten die Holländer ihnen dasselbe nicht, sondern schossen drei von den fünfen nieder und stachen zwei mit ihren Gewehren durch den Leib. Einer von den drei niedergeschossenen, *Elkamma* genannt, wurde auf die Festung gebracht. Aber *Doman* kam mit einem andern davon und schwamm über einen Fluß, der acht Füße breit war.

Als man nun den verwundeten *Elkamma* in die Festung gebracht und gefragt, warum sie die Holländer bekriegt und mit Morden, Rauben und Brennen überall so viel Schaden zufügten, da gab er, durch die Schmerzen seiner Wunden fast gezwungen, zur Antwort: warum sie, die Holländer, ihr Land umpflügten und Korn darauf säten, wo sie ihr Vieh weiden müßten und ihnen dadurch das Brot aus dem Munde zu ziehen trachteten, mit dem Zusatz, daß sie niemals andere Weide gehabt hätten. Und darum, fuhr er fort, ... daß sie solches ihnen zugefügtes Unrecht rächen möchten: zumal weil ihnen verboten würde, diese oder jene Weiden — welche sie von allen Zeiten her besessen, und sie den Holländern im Anfang nur zu einer Erfrischung vergönnt — zu gebrauchen; sondern auch sehen müßten, daß ihre Länder, ohne ihr Vorwissen durch die holländischen Befehlshaber unter die Holländer selbst ausgeteilt und ihnen, den Hottentotten, gewisse Grenzen gesetzt würden, darüber sie mit ihrem Vieh nicht zu treiben vermöchten. Hierauf fragte er end-



Digitalisiert von Google

lich: Wenn den Holländern solches begegnete, was sie dann wohl tun würden? Zudem hätten sie vernommen, wie die Holländer täglich an ihren Festungen bauten und sich überaus befestigten: welches sie, ihrem Bedünken nach, zu keinem anderen Zweck täten, als sie und das Ihrige allgemach unter ihr Gebiet zu bringen und ihnen ihr Joch um den Hals zu werfen. Hierauf gaben die Holländer zur Antwort: Sie hätten dieses Land um das Vorgebirge herum nunmehr durch den Krieg ganz und gar verloren: und darum dürften sie sich nicht einbilden, daß sie es durch Frieden oder Krieg wiederbekommen würden.

Zehn oder zwölf Monate hatte dieser Krieg, da die Wilden den Holländern mit Morden, Rauben und Stehlen großen Dampf antaten, gewährt, als die Streitigkeit endlich folgendergestalt beigelegt wurde.

Ein ansehnlicher Hottentotte, den sie *Kamzemua* und die Holländer *Herri* nannten ... kam im Anfang des Jahres 1660 mit dem Obersten der Schwarzen *Kore* und über 100 anderen Wilden, doch ohne Waffen, vor die Festung. Diese brachten dreizehn schöne fette Rinder mit der Bitte, daß man sie zur Erkenntnis der Freundschaft annehmen und ihren Völkern den Zu- und Abgang zu ihnen — wie sie vorher getan — wieder vergönnen möchte. Hierüber stunden sie den Holländern zu, das Land drei Stunden in die Runde zu besäen; doch mit dem Bedinge, daß sie kein Land mehr umpflügen möchten, als sie schon umgepflügt. Sobald dieser Vertrag von beiden Seiten beschlossen war, ließ man alle diese Hottentotten mit Brot, Tabak und Branntwein, darin sie sich stumm tranken, lustig bewirten. Und die andern, als sie solches vernommen, kamen auch mit Frauen und Kindern nach der Festung zu gelaufen, dergestalt, daß sich wohl zwei- oder dreihundert in und vor der Festung befanden.



Digitalisiert von Google

Eine kleine Weile danach gelangte der Oberste der Goringhaiker, *Gogosoa*, auch an, mit dem Anerbieten, daß er neben dem Obersten *Kore* die Waffen gleichergestalt niederlegen wollte: dadurch die Festung so voll wurde, daß man kaum noch stehen konnte. Hierauf wurde auf Befehl des Statthalters ein ganzes Faß Branntwein mit einem hölzernen Becher darein unter sie alle in die Mitte niedergesetzt. Und da begann ein jeder lustig zu trinken und sein Herz zu laben. Die Frauen selbst gossen den Branntwein wie Wasser hinein: wiewohl etliche von ihnen aus Blödigkeit nur ein wenig, ja andere nichts tranken.

Als den Männern der Kopf zu drehen und die Beine zu wackeln begannen, so daß sie vielmals umfielen, da warf man ungefähr zwei- oder dreihundert Stücklein Tabak in die Rappuse (Wirrwarr). Diese Stücklein, die einen Daumen breit waren, grabbelten sie mit solch einem Wesen und Rufen auf, daß einem Hören und Sehen davon verging. Ja sie rasten nicht weniger, als man hierauf auch Brot unter sie warf. Nachdem sie alles aufgegrabbelt hatten und ganz trunken waren, da begannen sie sofort zu tanzen und zu hüpfen. Dieses geschah auf eine sehr seltsame und fremde Weise, mit Stampfen, dann mit dem einen dann mit dem anderen Fuße, fast eben also, wie die Bäcker in Holland den Brotteig mit den Füßen zu treten und zu kneten pflegen. Und unter diesem Stampfen steckten sie die Hinterbacken aus und ließen den Kopf fort und fort zur Seite niederhängen. Solange die Männer tanzten, klatschten die Frauen in die Hände und sangen fort und fort nichts anderes als »Hahohoho«, wohl zwei Stunden in einem Zuge hin. Und dieses Singen und Händeklatschen der Frauen wurde einen starken Büchsenschuß weit von der Festung ge-



Digitalisiert von Google

mächlich gehört. Ebenso pflegen sie zu schreien und zu klatschen, wenn sie die Ankunft eines wilden Tieres — es sei ein Tiger oder Löwe — bei der Nacht vernehmen: dadurch das Tier schüchtern wird und davonläuft.

Nach allen diesen Fröhlichkeiten wurden die Obersten mit roten Korallen, kupfernen Stöcken und Platten, auch ein jeder mit einem Röllchen Tabak beschenkt. Aber die gemeinen Hottentotten mußten sich am gemeldeten Mahle vergnügen lassen. Und hierauf zogen sie des anderen Morgens, nachdem ein Teil von ihnen die Nacht über in der Festung geschlafen, sämtlich wieder fort; ausgenommen der vorhin genannte *Herri*, welcher noch drei oder vier Tage dort verblieb. Dieser *Herri* redete auch ein wenig Englisch.

Die Tafelbucht: Der schönste Seebusen ist die Tafelbucht, nach dem nächstgelegenen Tafelberge, durch *Georg Spilbergen* so genannt; vor oder in deren Mündung die Robbeninsel liegt. Sie begreift vier gute Meilen in die Runde, also daß eine ganze Schiffsflut(flotte) nebeneinander dort ein- und aussegeln kann. Auch können allerlei Schiffe in derselben dicht unter dem Lande liegen und den Anker auf vier Klafter in den Sandgrund auswerfen, ja von allen Sturmwinden befreit bleiben, ausgesondert den Nordwestwind, der gerade in das Loch hineinstreicht.

An dieser Tafelbucht und am Fuße des Tafelberges hat die Niederländische Ostindische Gesellschaft eine Festung zur Befreiung und Beförderung ihrer Schiffahrt. Diese ist viereckig und mit vielen Stücken Geschützes versehen und hat eine ziemlich starke Besatzung: welche so mächtig ist, daß sie ein Lager von 1 000 000 Hottentotten abschlagen kann. Dabei liegt ein Garten von



Digitalisiert von Google

15 Morgen Land mit unterschiedlichen Gewächsen und Fruchtbäumen bepflanzt, und dann noch ein anderes Pflanzfeld auf der anderen Seite des Tafelberges, welches wohl noch einmal so groß ist.

Über diese Festung hat der Statthalter im Namen der genannten Gesellschaft das Gebiet (Gebot), welchem gemeiniglich ein Ober- und Unterkaufmann beigefügt ist und ein Buchhalter mit etlichen Beihelfern und einem Feldwebel über die Kriegsknechte, welche alle wie Häupter und Räte sind.

Außerhalb dieser Festung haben viel freie Leute von unterschiedlichen Völkern ihre Wohnungen; welche dahin aus Holland übergefahren und sich vornehmlich mit dem Landbau ernähren. Für solche Freiheit, das Land zu bebauen, müssen sie einen gewissen Teil von ihren eingeernteten Früchten dem Statthalter oder der Gesellschaft geben.

WESEN UND ART DER HOTTENTOTTEN: Was das Wesen und die Art und Leibesgestalt der Hottentotten, die nahe bei dem Vorgebirge der Guten Hoffnung wohnen, belangt, diese sind meist mittelgroß, schlank und häßlich von Leibesgestalt, auch gelb von Farbe wie die Mulatten oder gelblichen Javaner. Aber die bei der Fleischbucht sich aufhaltenden sind kleiner als die Menschen in Holland und rotbraun, doch der eine mehr als der andere.

Sie haben alle um den Kopf herum ein gekräuseltes Haar, wie Schafswolle: und das Frauenvolk ein dickeres als das Mannsvolk, sonderlich die Koboner-Frauen. Die Stirn ist ziemlich breit, aber geschrumpelt. Die Augen sind hübsch und schwarz, damit sie so scharf sehen können wie ein Falke. Aber alle — sowohl die Frauen und Kinder als die Männer — haben platte Nasen; ja meist



Digitalisiert von Google

alle dicke Lippen, sonderlich die obersten, die ziemlich aufgeworfen sind. Der Mund ist wohlgebildet und nicht zu klein, auch nicht zu groß. Die Zähne sind so schön und so rein und weiß wie Elfenbein, daneben hart; daher sie sehr wohl beißen können. Der Hals ist ziemlich lang. Die Schultern sind schmal, die Arme länglich und nach den Händen zu mager und dünn; die Hände wohl gebildet und die Finger lang und mit langen Nägeln wie Adlersklauen; welches sie für eine Zierde halten.

Fast alle haben einen dünnen und schlanken Bauch, mit ausstehenden Hinterbacken; weil der Leib, entweder bloß oder mit losen Kleidern bekleidet, im Gleichgewicht nicht gehalten wird. Sie sind hübsch und hurtig auf den Beinen; doch viele dünn von Waden; aber haben — sonderlich das Frauenvolk — sehr artige und kleine Füße. Sie sind geschwinde und so stark, daß manche einen Stier im vollen Laufe gemächlich können aufhalten, daß er muß stille stehn. Dabei sind sie sehr beherzt und männlich. Das Frauenvolk ist klein von Leibe, aber sie haben — sonderlich die verehelichten — einen überaus großen Busen, ja einen so großen, daß sie auch die Brüste, welche sie bloß und lose hängen haben, den Kindern — die sie gemeiniglich auf dem Rücken tragen — über die Schultern hin zum Saugen geben können; welches die unverehelichten nicht tun können.

Die Kleidung der Hottentotten ist überaus schlecht und lumpig. Die meisten Männer haben nur ein Fell von Schafen oder Robben oder anderen Tieren — eben als ein Mantel unten herum rund geschnitten — um die Schultern geschlagen; welches bis an die Hinterbacken hängt, mit dem Rauhen gemeiniglich nach außen zu oder auch wohl nach innen gekehrt und unter dem Kinn zugebunden.



Digitalisiert von Google

**Tracht der Hottentotten in Dapperscher Sicht (Ausschnitt)**

Digitalisiert von Google

Ein solcher Pelzmantel besteht aus drei Stücken, mit Tiersehnen an Zwirnes statt sehr artig aneinander genäht: wie sie denn auch, anstatt der Nähnadel, ein hartes scharfes Dörnlein gebrauchen, damit sie sich, beim Mangel des Stahls zu behelfen wissen.

Die Frauenbilder tragen auch über dem Oberleib einen Mantel, gemeiniglich von Schafsfellen, die Wolle nach innen zu gekehrt, gemacht. Aber er ist etwas länger als ein Mannsmantel: und daneben haben sie ein Fell um den Unterleib gebunden, ihre Hinterbacken zu bedecken; auch ein anderes viereckiges Fellchen für die Scham. Auf dem Kopfe tragen sie eine hohe und weite Mütze, von einem Schafsfelle, Dachs- oder Robbenfelle gemacht, welche sie mit einem breiten Riemen von Schafsfellen um den Kopf zubinden; fast auf dieselbe Weise wie die Friesischen oder Molquerner Frauen eine Mütze oder einen Lappen aus Tuch tragen, den sie mit einem breiten Saume rundherum zugebunden. Sonst sind sie von den Männern in der Kleidung nicht zu unterscheiden. Auch tragen sie ebensolche Schuhe wie das Mannsvolk.

LEIBESSCHMUCK: Und wie ihre Kleidung schlecht und lumpig genug ist, so ist auch ihr Zierat und Leibesschmuck. Die Männer haben das Haar mit kupfernen Flittern, weißen Schneckenhäuslein und großen Korallen ausgeschmückt und scheren dasselbe an etlichen Stellen etwas ab, an anderen lassen sie hier und da etwas stehen, fast auf dieselbe Weise, wie man bei uns zuweilen die Wasserhunde zu scheren pflegt. Die Männer pflücken alles Haar um das Kinn aus und übermalen oder bestreichen das Angesicht mit schwarzer Farbe, sich zu schwärzen, welches sie für eine große Schönheit halten. Ja sie beschmieren es auch, samt dem ganzen Leibe, mit



Digitalisiert von Google

Schmeer und Fett; dergestalt daß sie in allem viehisch wild und schmierig leben und dabei aussehen, als hätten sie sich nimmermehr gewaschen. Die Strandläufer, so nennt man die Hottentotten, die dicht am Vorgebirge auf dem Strande wohnen und an die Niederländischen Schiffe kommen, beschmieren sich alle Tage mit dem Fett und der Schwärze der Küchenkessel: ja selbst ihre Obersten halten es für einen Zierat, wenn sie sich also geschminkt.

Etliche haben auch zu mehrer Zierde ihre eigene Haut zerkerbt und zerhackt, darein sie einiges Fett oder Talg schmieren, darum sie dann stinken und einen solchen starken und bangen Geruch von sich geben, daß man ihrer Ankunft schier auf 100 Tritte gewahr wird.

An beiden Ohren tragen sie einen großen Haufen Korallen, welche sie von den Holländern für Vieh eintauschen und für ihren vornehmsten Zierat und Reichtum halten, darunter sieht man Knütschel (Knäuel, Ketten) von neun, zehn und elf Schnüren Dicke, davon eine jede Schnur ein Viertelpfund wiegt. Auch haben dieselben, die reich an Vieh sind, ihren Hals mit Ketten von kupfernen und messingenen Korallen geziert, welche sie dort selbst machen, als auch die Arme mit elfenbeinernen Ringen und nach der Hand zu mit Ringen von Kupfer oder von einem Zeug zwischen Gold und Kupfer; welche so dicht um den Arm liegen, daß sie davon zuweilen wehtun und aufschwellen: und gleichwohl legen sie dieselben nicht ab. Sie tragen auch zum Zierat die Därme von etlichen Tieren — welche sie mit Fett und allem was darin ist, also frisch und stinkend, zwei oder dreimal ineinander flechten — sowohl des Nachts, wenn sie schlafen, als des Tages, um den Hals. Desgleichen haben Männer und Frauen die Beine voll getrockneter Ringe von Därmen



Digitalisiert von Google

hängen, zum Teil vor dem Stechen der Dornen geschützt zu sein, zum Teil, damit ein Geklapper zu machen. Die Männer pflegen in den Därmen, die sie um den Hals tragen, ihren Tabak zu verbergen, als auch die Pfeifen und andere dergleichen Sachen; also daß sie ihnen anstelle eines Sackes dienen.

Wenn sie ausgehen, haben sie eine Straußenfeder oder ein Stöcklein mit einem wilden Katzenschwanze überzogen, Zau in ihrer Sprache genannt, in der einen Hand. Damit wischen oder schlagen sie, anstatt eines Nasetuches, den Staub und Sand sowie die Fliegen, deren man dort sehr viel findet, aus dem Angesicht. In der andern Hand führen sie einen schlechten Wurfspieß.

Die Frauen gehen niemals ohne einen viereckigen ledernen Sack aus. Und diesen tragen sie auf dem Rücken, unten an jeder Ecke mit einer Knütschel Quaste geziert und mit allerhand Sachen, die nicht viel wert sind, voll gefüllt. Zuweilen haben sie darin auch ein Kind, welches ihnen im Gehen sehr hinderlich.

Waffen und Speisen: Ihre Waffen sind Pfeile, Bogen als auch schlechte Wurfspieße . . . Sie können damit ziemlich umgehen. Die Röhre und anderes Schützengewehr sind bei ihnen bis jetzt noch zu nicht gebräuchlich.

Was ihre Speise belangt, die ist sehr schlecht. Sie essen wenig von grünen Kräutern; aber wohl eine sonderliche runde Wurzel, ihre tägliche Speise; welche so groß ist, wie eine Erdäcker. Die Frauen graben sie täglich aus den Flüssen und andern Örtern und braten oder kochen sie, (je) nachdem es sie gelüstet. Sie schlachten kein Vieh zur Speise, es sei denn, daß es krank sei oder lahm oder aber vor Alter der Herde nicht mehr zu folgen vermag; sowie auch keine Schafe, außer wenn eine Hochzeit ge-



Digitalisiert von Google

halten werden soll. Auch wissen sie ihre Speisen, wie andere Wilden nicht zu kochen oder zu bereiten; sondern fallen auf die toten Tiere zu wie die Hunde und fressen sie mit dem ganzen Eingeweide und den Därmen roh auf und selten gekocht; indem sie den Unflat nur ausschütten oder mit den Zähnen ausdrücken.

Wenn sie keine toten Tiere finden, so suchen sie die abgestandenen bei dem Strande; als auch Schnecken und Muscheln. Das Fleisch der Seehunde oder Robben essen sie sehr gern: von denen sie viele bei der Nacht, da sie zu tausenden an den Strand kommen und blöken wie die Kälber, mit Stöcken totschlagen und roh oder ungewaschen, halb gargebraten, einschlingen. So tun sie auch mit dem Speck der Walfische und anderer Seetiere, welche zuzeiten zu stranden pflegen.

Einmal war ein Walfisch bei dem Salzfluß gestrandet, dessen Tran durch die Hitze der Sonne ausgebraten war. Diesen schöpften sie mit vollen Händen auf und schlurften ihn ein. Ja sie schnitten große Stücke ab und begruben sie unter den Sand, dieselben nachmals aufzuessen. Auch zerren sie zuweilen von ihren Schafs- oder Robbenfellen mit den Zähnen etliche Stücke ab und essen dieselben, nur etwas auf Kohlen geröstet, auf. Die Strandläufer, die dicht bei dem Vorgebirge wohnen, verfügen sich stracks zum Kochkessel und nehmen, wenn sie können, das Fett, das obenauf schwimmt, mit ganzen Händen voll, davon weg und schlingen es ohne Brot ein. Das holländische Brot essen sie sehr gern und tauschen es willig für Vieh ein.

Den Honig, der dort in den Büschen gefunden wird, essen sie mit dem Rasen zugleich auf. Ihren Kranken geben sie gemeiniglich Kohl, weißen Käse und Senfblätter mit ein wenig geklopftem Speck. Ihr Trank ist



Digitalisiert von Google

Wasser oder Milch von ihrem Vieh. Aber sie trinken sonderlich gern den Branntwein, Spanischen Wein, als auch Tabak: wiewohl man sie mit wenigem ganz trunken machen kann, wobei sie sich dann mit Schreien und Rasen überaus ungebärdig anstellen. Sie bekümmern sich fast mit keinen Handwerken und Künsten, als mit Binsen zu schneiden, davon sie Matten machen, ihre Häuser damit zu decken; und dann der Viehzucht der Rinder und Schafe. Soviel gleichwohl haben sie den Holländern abgelernt, daß sie die Schneiden oder Spitzen der Wurfspieße und Pfeile vom alten Eisen, welches sie hier und da von den Holländern weggeworfen finden, selbst schmieden können. Aber sie gebrauchen zum Schmieden keinen Amboß, sondern nur einen Stein, und machen das Eisen mit Holzkohlen geschmeidig.

LEIDENSCHAFTEN: Wenn sich jemand auf eine Jungfrau verliebt, so ersucht er seinen Vater, ihm zu erlauben, sie zu ehelichen. Danach geht er zu den Eltern der Jungfrau und spricht darum an, daß er mit ihr in den Ehestand treten möge. Wenn nun die Eltern in sein Ansuchen willigen, so muß die Tochter — sie wolle oder nicht — ihn zum Liebsten annehmen. Und dann gibt sie ihm zur Befestigung der Traue anstatt einer goldenen Kette einen fetten Kuhdarm um den Hals; den er solange tragen muß, bis er von selbst zerreißt und abfällt.

Sobald dieses geschehen, werden zwei der fettesten Schafe aus der ganzen Herde für das neugetraute Paar geschlachtet und teils gekocht, teils gebraten aufgetischt. Niemand als sie und ihre Eltern darf davon essen; weil sonst die Ehe nicht für gültig geachtet wird. Die Felle werden in Stücke geschnitten und das Haar davon abgeschrapt. Dann legt man sie auf glühende Kohlen, klopft



Digitalisiert von Google

sie auf einem Steine und hält damit eine gute Mahlzeit. Die Hochzeit währt nicht länger als einen Tag. Auch gebraucht man kein anderes Gepränge.

Die Treuherzigkeit und Liebe zwischen Getrauten und Ungetrauten ist bei ihnen ebenso unterschiedlich wie in Europa. Etliche Männer haben ihre Frauen kaum ein halbes Jahr gehabt, ... andere wiederum lieben ihre Frauen ... als die Niederländer immermehr tun können. Zum Beweis solcher so herzlichen unterlichen Liebe dieser wilden Menschen dienen zwei merkwürdige Beispiele, die sich vor etlichen Jahren begeben. Das eine von einer Witwe, welche vor Betrübnis über den Tod ihres Ehemanns in eine Grube voll angezündeten Holzes sprang und sich selbst verbrannte. Das andere von einer Jungfrau, welche aus Verzweiflung sich von einem Steinfelsen herunterstürzte, weil ihre Eltern ihren Freier, der sie beschlafen, mit Dornen geißeln ließen. Unter den Verehelichten wird gar kein Leibeseifer verspürt, obschon zuweilen ein Hengst im Dunkeln in einen unrechten Stall gelangt. Gleichwohl wird der Ehebrecher, wenn solches kund wird, auf Befehl des Obersten heftig bestraft.

Die Kaffer oder Hottentotten leben sehr lang. Denn die meisten, sowohl Manns- als Weibesbilder erreichen das 80., 90., 100., 110., 120., ja mehr Jahre.

Die Toten setzen sie aufgerichtet, ganz mutternackt und ohne einige Kleider in eine tiefe Grube. Danach werfen sie Erde mit einem Haufen Steine über sie hin, damit sie das Wild nicht aus den Gräbern aufscharren möge. Denn sie wollen keine Toten aufgefressen haben.

HÜTTEN: Sie wohnen in keinen Häusern, sondern wie der Araber in Hütten auf dem Felde. Diese Hütten sind von eitel krummgebogenen Stöcken gemacht, die sie rund-



Digitalisiert von Google

herum gesetzt und mit Binsenmatten, welche sie selbst sehr artig zu flechten wissen, überdeckt haben. Etliche sind so groß, daß wohl zehn oder zwölf Männer mit Frauen und Kindern darin wohnen können. Wiewohl man zuweilen auch so kleine findet, daß man sie aufnehmen und damit weglaufen kann. Der Herd oder die Feuerstätte steht mitten in der Hütte. Aber sie haben keine Feuermauer, darum auch der Rauch durch die ganze Wohnung herumfliegt. Das Feuer wissen sie mit einer sonderlichen Behendigkeit zu machen, nämlich mit einem Holze, darin ein Löchlein ist, welches sie unter den Fuß legen und dann mit einem anderen Hölzlein in demselben Löchlein so hart und solange herumdrehen, bis es zu funken beginnt.

Alle diese Hottentotten, sonderlich dieselben, die am Strande liegen, reden einerlei Sprache, die den Europäern ihres anstoßenden harten Klanges wegen sehr verdrießlich, ja fast unmöglich zu lernen fällt, welches den Holländern für ihren Kaufhandel und zu fernerer Ausspürung der Gelegenheit dieser Länder sehr hinderlich ist. Denn sie sprechen fort und fort mit Kluckern, wie die Kalekutischen Hähne tun, oder Klatschen bei einem jeden Worte mit ihrem Munde, eben als wenn man mit dem Daumen ein Schnippchen schlüge; dergestalt, daß ihr Mund fast wie eine Klapper oder Klatsche geht, indem sie mit der Zunge überlaut klatschen, und jedes Wort beinahe ein Klatsch ist.

Etliche Worte können sie anders nicht als mit großer Mühe sprechen und scheinen sie gleichsam von hinten aus der Kehle zu holen, wie ein Truthahn oder wie die Leute in Deutschland bei dem Alpengebirge tun; welche durch das Trinken des Schneewassers Kröpfe am Halse bekommen. Und eben darum haben die Holländer ihnen den



Digitalisiert von Google

Namen Hottentot gegeben, welches Wort auch in den Niederländern selbst von einem, der mit der Zunge anstößt, stottert und stammelt, schimpfweise gesagt wird. Ja sie nennen sich jetzt selbst Hottentotten, indem sie tanzend singen: »Hottentot Brokwa«, das ist, »gebt dem Hottentot einen Brocken Brot . . .« Neben dieser Muttersprache reden auch alle Hottentotten, die um das Vorgebirge der Guten Hoffnung wohnen . . . die deutsche (Niederdeutsch = Holländisch) Sprache, welche sie durch den täglichen Umgang mit den Holländern gelernt. Ja, etliche, welche bei den Engländern in Bantam gewesen, reden ebenmäßig die gebrochene englische Sprache.

TAUSCHHANDEL: Zum Kaufhandel sind sie nicht sonderlich geneigt; auch halten sie fast keine Gemeinschaft mit einigen fremden Völkern . . . Im Jahre 1595, da *Jan Jansen Molenaer* mit seiner Flut (Flotte) nach Indien fuhr, tauschten die Holländer von ihnen für ein schlechtes Haumesser einen schönen Ochsen; für einen Stab Eisen von 70 Pfund, in fünf Stücke zerbrochen, zwei Ochsen und drei Schafe . . . und für ein Messer ein Schaf. Aber jetzt sind sie durch den Umgang mit den Holländern und anderen Völkern weiser geworden. Und weil man dergleichen Dinge so überflüssig zu ihnen bringt, so vertauschen sie ihr Vieh um einen viel höheren Preis, dergestalt daß sie ihre vorige Einfalt nunmehr ganz abgelegt haben.

Die Waren, dafür sie jetzt ihr Vieh am liebsten vertauschen wollen, sind Tabak, Branntwein, Korallenwerk und Kupfer, welches sie sehr gern haben und je gelber es ist, je lieber. Für vier Stücklein Kupfer oder Messing, davon ein jedes so groß ist wie eine Hand, bekommt man noch jetzt zwei Rinder. Doch muß gemeiniglich ein Stücklein Tabak zur Zugabe dabei sein.



Digitalisiert von Google

ZAUBEREI: Sie wissen und glauben, daß einer ist, den sie Humma oder Summa nennen, der auf das Erdreich regnen, die Winde wehen und Hitze und Kälte kommen läßt. Aber sie beten ihn nicht an.

Zudem bilden sie sich ein, daß sie den Regen, als auch den Wind aufhalten können, welches sie auf folgende Weise zu tun sich unterwinden. Wenn sie wollen, daß der Regen aufhören soll, dann legen sie eine glühende Kohle auf ein kleines Spänlein in ein Grüblein, welches sie in die Erde gegraben, und auf die Kohle einen Flausch Haare, die sie aus ihrem Kopfe gezogen, Wenn es nun zu stinken beginnt, so decken sie das Grüblein mit Sand zu. Darüber schlagen sie ihr Wasser ab und laufen endlich mit einem großen Geschrei wieder weg. Wenn sie wollen, daß sich der Wind legen soll, dann halten sie auf einem langen Stocke eines ihrer allerschmierigsten Felle hoch in den Wind, solange bis der Wind das Fell herunter geweht: und dann bilden sie sich gänzlich ein, daß die Kraft des Windes auf diesem Fell gebrochen sei.

Es scheint gleichwohl, daß sie einigen Aberglauben an den aufgehenden neuen Mond haben. Denn wenn dieser zuerst gesehen wird, kommen sie gemeiniglich haufenweise zugelaufen und bringen die ganze Nacht mit großem Gejauchze, mit Tanzen, Springen und Singen zu; dabei sie auch in die Hände klopfen und etliche Worte hermurmeln.

Bei dieser Freude haben sie einen Topf, mit einem Fell steif überzogen, fast auf dieselbe Weise wie die sogenannten Rummeltöpfe bei den Fastnachtsspielen in Holland. Darauf schlagen sie mit der Hand ohne Unterlaß. Neben diesem Spielzeug haben sie noch ein anderes, wie einen Bogen gestaltet, mit einer Saite und einer gespaltenen Federspule an dem einen Ende. Darauf blasen



Digitalisiert von Google

sie. Und es gibt einen Klang ohne Streichstock oder Fiedelbogen; wiewohl er nicht stark ist, obschon sie ihren Atem stark genug ausblasen und wieder einholen. Ja man sieht auch zuweilen, daß die Frauen und Kinder vor aufgerichteten Steinen niederknien und sich neigen. Aber sie haben keine Kirchen, halten auch nicht die geringste Versammlung.

Das Reich Monomotapa: Die Hauptstadt dieses Reiches heißt Banamatapa, wiewohl *Vinzent Blanck* dieselbe, wo auch der Großfürst seinen Hof hält, Madrogan nennt. Sie liegt sechs Tagereisen vom Hause Simbaoe oder Zimbaoch und fünf Meilen von Sofale nach dem Westen zu. Fast alle ihre Häuser sind oben spitz zu gebaut, sehr weit und mit Holz und Erde aufgeführt, auch von innen und außen geweißt.

Das Großfürstliche Schloß ist sehr groß, hat vier Tore und viel weite und breite Gemächer, welche mit vielfarbigen baumwollenen Prunktüchern, mit Gold durchwirkt, prahlen. Auch ist die Decke der Zimmer übergoldet, mit goldenen Platten überzogen und mit elfenbeinernen Kronleuchtern, die an goldenen Ketten hängen, geziert. Die Stühle sind vergoldet und mit vielerhand Farben gemalt, auch mit Schmelzwerk künstlich geschmückt. Die gemeldeten vier Tore sieht man auch nicht weniger prangen. Diese werden durch Leibwächter bewahrt, welche man Sequender nennt. Rund um das Schloß her stehen viel starke Wachtürme.

Der Großfürst hält eine große Anzahl Diener an seinem Hofe, welche ihn alle mit gebogenen Knieen ansprechen und in großer Stille bedienen. Seine Tafelgefäße sind aus Porzellan mit goldenen Zäcklein, korallenweise rundherum geziert.



Digitalisiert von Google

Im Gebirge findet man unterschiedliche Goldadern, wie auch in etlichen Feuersteinen. Ja die Flüsse selbst führen Gold mit sich. Und in etlichen ist es lauter und gereinigt durch die Stärke des Stromes. Dieses pflegen die Einwohner aus dem Grunde der Flüsse samt dem Schlamme mit Untertauchen herauszuholen und den Schlamm abzusondern. Gleichergestalt tauchen sie danach in etlichen großen Seen, welche durch dieses Königreich weit und breit zerstreut liegen. Und darum nennen die Portugiesen den König von Monomotapa nicht zu Unrecht einen König des Goldes.

AMAZONEN: Der König hält fort und fort ein starkes Kriegsheer, wiewohl meist zu Fuß, weil sie wenig Pferde haben. Ja er hat auch gemeiniglich bei sich etliche streitbare und tapfere Kriegsheldinnen, welche so wohl und besser zu Felde ziehen als die Männer und ihre linke Brust abbrennen, damit sie umsoviel fertiger und ungehinderter schießen können. Man möchte sie mit Recht Amazonen nennen. Sie führen ebendasselbe Gewehr wie die Männer und schießen, indem sie sich stellen, als wollten sie die Flucht nehmen, von hinten mit Pfeilen. Auch wenden sie sich, wenn sie merken, daß der Feind sie verfolgt, plötzlich wieder um und hauen alles nieder, was ihnen vorkömmt.

Allen denen, die sie (die Krieger) im Streite gefangen bekommen, schneiden sie das männliche Glied ab und verehren es, wenn es aufgetrocknet, ihren Weibern, welche es zum Zierat um den Hals tragen. Denn welche die meisten trägt, wird bei ihnen am meisten geachtet, weil solches ihres Mannes Streitbarkeit zu erkennen gibt. Im Austeilen der Beute wird auf den Staat und das Ansehen acht geschlagen.



Digitalisiert von Google

König Salomos Gold aus dem Königreich Sofala: Die jetzigen Sofaler sind nicht des Landes Eingeborene, sondern aus dem Glücklichen Arabien entsprossen. Von da kamen sie vor der Zeit der Portugiesen fort und fort über See, mit den Monomotapern zu handeln, bis sie endlich, als der Kaufhandel anwuchs, die volklosen Inseln zu bewohnen begannen, von da sie sich gar auf das feste Land begaben. Etliche unter ihnen reden Arabisch, aber die meisten gebrauchen die gemeine Landsprache, wiewohl die arabische eigentlich ihre Muttersprache ist.

Die Einwohner berichten, daß die Sofalischen Goldbergwerke jährlich zwei Millionen Metigallen — jeder Metigall auf einen Dukaten und ein drittes Teil gerechnet — aufbringen können: ja daß die Schiffe von Zidem und Meke sowie auch anderen Örtern zu Friedenszeiten alle Jahr wohl zwei Millionen Gold von da weggeführt. Auch sagen sie, daß dieses der rechte Ort sei, wo König *Salomo* sein Gold holen ließ.

Wie denn auch im ganzen Afrika kein Ort zu finden ist, wie *Moket* bezeugt, der mehr und besseres Gold schafft als dieser. Die Eingesessenen handeln mit andern Mohammedanern, welche mit kleinen Schiffen, die sie Zambuk nennen, aus den Königreichen Kiloa, Monbuze und Melinde über See kommen und weißes und blaues baumwollenes Tuch, einige seidene Zeuge und aschfarbene, gelbe und rote Lambaische Korallen dahin bringen. Diese Waren vertauschen sie dann den Sofalern mit großem Gewinn für Gold; und diese wieder den Monomotapern auch für Gold, das sie ungewogen empfangen, mit noch viel größerem Gewinn.

Das Königreich Mombase und der Kampf gegen die Christen: Sie haben einen König, den sie gleich wie



Digitalisiert von Google

einen Gott ehren. Ja sie sagen, er sei derselbe, der auf dem Erdboden herrscht, gleichwie die Portugiesen auf der See. Man meldet, er sei so töricht, vermessen und aberwitzig, daß er, wenn es gegen seinen Willen regnet oder allzu heiß ist, aus heftigem Grimme seinen Bogen spannt und nach dem Himmel schießt. Kurz, er nennt sich selbst einen Weltherrn des ganzen Erdbodens und vermißt sich, er wolle das ganze Erdreich verwüsten. Er hält gemeiniglich ein Heer von 80 000 Kriegsknechten zu Felde, welches in folgender Ordnung aufzuziehen pflegt: Erstlich gehen unterschiedliche Haufen Tiere voran, welche des Feindes Anfall abkehren und vereiteln sollen. Danach wird Feuer vor ihm hergetragen, womit er anzeigen will, daß alle dieselben, die er überwindet, nichts anderes zu erwarten hätten, als gebraten und gegessen zu werden.

Endlich läßt er alle Dörfer und Städte des Feindes, durch die er zieht, verwüsten und alle Menschen und Tiere, die ihm auf dem Wege begegnen, ohne Unterschied töten; dergestalt daß ein jeder vor ihm erschröket und davonflieht, sobald er seines Anzugs gewahr wird.

Die Könige von Mombase und fast alle ihre Untertanen waren ehemals Götzendiener. Aber jetzt sind sie der mohammedanischen Lehre zugetan, welche ihr letzter König um das Jahr 1631 eingeführt. Dieser hatte von Jugend auf dem Römischen Glauben beigepflichtet, auch eine römisch gesinnte Frau zur Gemahlin genommen. Weil ihn aber der Befehlshaber in der Portugiesischen Festung heftig beleidigt, so fiel er vom Römischen Gottesdienste ab und ließ alle Christen töten. Ja er nahm auch die Festung der Portugiesen ein und brachte alles, was sie dort besaßen, unter seine Gewalt.



Digitalisiert von Google

Das Königreich Melinde: Seine Hauptstadt Melinde, die auf einer lustigen Fläche, rundherum mit unterschiedlichen Gärten umgeben, liegt, begreift eine große Menge Häuser, die von gehauenen Steinen artig gebaut, mit zierlichen Gemächern und gemaltem Söllerwerk versehen sind.

Etliche der Einwohner sind schwarz, andere braun, mit gekräuseltem Haar auf dem Kopfe. Aber die über dem Flusse Quilmanzi wohnen, sind weiß, wie auch die meisten Melindischen Frauen. — Ihrem Könige begegnen sie mit solcher Ehrerbietigkeit, daß sie ihn auf ihren Schultern tragen und vor ihm, wenn er ausgeht, auf den Gassen Räucherwerk anzünden. Ebendasselbe tun sie auch allen Fürsten und Herren, welche sie besuchen.

Wenn der König ausgehen will, seinen Staat zu besichtigen, dann begibt er sich auf ein köstlich geschmücktes Pferd und geht im Treten aus dem Schlosse über eine frisch geschlachtete Hündin. Hierauf läßt sich das Volk mit einem großen Gerufe hören, und das Eingeweide der Hündin wird durch die Priester besichtigt, damit man aus demselben urteilen und wissen möchte, ob des Königs Reise glücklich oder unglücklich sein werde.

Wenn er seinen Einzug in eine Stadt tut, dann erscheinen vor ihm alle die schönsten Jungfrauen. Etliche unter ihnen erheben sein Lob mit Gesängen, andere tragen Räucherwerk in Fässern und zünden es vor ihm an; aber andere schlagen mit kleinen Stöcklein auf ein Becken. Und also trachtet eine jede wettweise, dem König zu gefallen und ihn zu erlustigen.

Die Troglodıten der Insel Sokotora: Die Beduinen oder Eingeborenen dieser Insel wohnen in Höhlen oder Gruben der Steinfelsen oder der Erde, wie die uralten Troglodıten am gegenüberliegenden Äthiopischen Strande,



Digitalisiert von Google

und schlafen auf der bloßen Erde, die nur allein mit einem Bocksfell überdeckt ist. Der höchste Gruß unter ihnen besteht im Küssen der Schulter.

Man findet bei ihnen keine Künste noch Handwerke. Selbst die Messer bringen ihnen die Araber zu. Doch kann ein jeder soviel weben, daß er die gemeldeten Kambolinen oder Leibtücher von Haaren zu machen weiß. Sie können auch weder schreiben noch lesen; ja was mehr ist, sie scheuen allen Unterricht und wollen nichts lernen. Die Zahl ihres Viehs schneiden sie allein auf Hölzer und tragen sie bei sich.

Wenn die Beduinen einige Söhne haben, so mögen sie andere, welche sie wollen, damit beschweren und einen — nach ihrem Belieben — zum Vater erwählen, der sich verpflichtet befindet, dieselben zu unterhalten wie seine Kinder. Außerdem muß er ihnen einen Teil von seinen Gütern geben wie seinen eigenen Söhnen. Diese so weggeschenkten Kinder werden Kinder des Rauchs genannt, weil Mann und Frau, wenn sie sich in das Band der fleischlichen Lüste zusammen vereinigen, beschlossen haben, das Kind, das geboren werden soll, jemanden wegzuschenken und dann im Eingang der Höhle ein Feuer von grünem Holze machen. Wenn nun das Holz zu rauchen beginnt und der Rauch aus der Höhle zieht, tritt der Mann vor seine Wohnung und ruft mit lauter Stimme, daß das Kind, welches geboren werden soll, dem oder diesem Manne — dessen Namen er nennt — anheimfallen soll. Sobald nun das Kind geboren ist, bringen es die Eltern demselben, den der Vater genannt, zu Hause: und dieser erzieht es dann mit Viehmilch, wenn es die Frau nicht säugen kann. Und also begibt es sich, daß ein Mann vier, sechs, acht, ja mehr Rauchkinder bekommt, die er als seine eigenen auferzieht.



Digitalisiert von Google

Sie töten ihre Kranken: Sie warten gemeiniglich nicht bis auf den äußersten Augenblick ihres Sterbetages, sondern die Blutsverwandten nehmen die Kranken, wenn sie halbtot und in den letzten Zügen liegen, und tragen sie in ihre Gräber, einen jeden in sein eigenes. Denn sie sagen, daß zwischen Gestorbensein und Sterbensbeginn kein Unterschied sei. Wenn sie sehen, daß ihr Ende herbeinaht, dann rufen sie ihre Kinder und nächste Blutsverwandten und tun ihnen viel Ermahnungen, darunter drei die gewöhnlichsten sind. Nämlich vorerst, daß sie keiner anderen Lehre als der ihrer Voreltern anhängen sollen, danach, daß sie sich mit niemandem aus einem anderen Volke vermischen oder fleischlich einlassen sollen; und dann, daß sie an einigen ihrer Feinde, welche sie nennen, weil sie ihnen Überlast getan, oder einiges Vieh gestohlen, Rache üben sollen.

Wenn jemand von einem anderen, der ihn töten will, verfolgt wird, und er ihm nicht entfliehen kann, dann nimmt er einen weißen Saft von einem sonderlichen Baume, der auf dieser Insel wächst, ein, welches das stärkste Gift ist, das man finden kann. Durch ebendasselbe Mittel trachten sich die Kranken und bekümmerten Leute, die Verdruß haben länger zu leben, den Tod anzutun, oder sie ersäufen sich selbst.

Die eigene Sprache dieser Beduiner ist ganz seltsam und fremd, also daß sie andere Völker schwerlich verstehen können. Aber die meisten reden Arabisch, indem sie mit den Arabern täglich umgehen.

Anbetung des Mondes: Den Mond beten sie wie eine Gottheit an, weil sie ihn für eine Mutter und die Ursache aller Dinge halten. Darum stellen sie, wenn es dürre ist, einen aus ihrer Mitte – den das Oberhaupt nach seinem



Digitalisiert von Google

Belieben auslesen mag — an einen gewissen Ort und machen rund um ihn einen Kreis, daraus er bei Leibesstrafe nicht gehen darf. Danach lassen sie ihn den Mond anbeten: und dazu geben sie ihm zehn Tage Frist. Wenn es nun in währender solcher Zeit nicht regnet, dann schneiden sie ihm die Hände ab.

Eine jede Kirche, deren viele auf dieser Insel sind, hat einen Richter, den sie Hodamo nennen. Dieser ist soviel wie ein Kirchenvater oder Richter der Kirchensachen. Aber er bekleidet sein Amt nicht länger als ein Jahr: welches er, indem man ihm einen Stab als ein Zeichen solchen Amtes zureicht, auf sich nimmt. Auch trägt er ein Kreuz bei sich ... Dieses darf er keinem andern weggeben oder anrühren lassen. Und wo er solches tut, verliert er seine Hand. In ihren Kirchen, darein sie sich begeben, wenn der Mond auf- oder untergeht, gebrauchen sie einen Stock, welcher zwei oder drei Spannen lang ist. Auf denselben schlagen sie mit einem anderen kleinen Stock dreimal des Tages und ebensoviel Male des Nachts etliche gewisse Schläge: welches sie für ein sehr heiliges Werk halten. Wenn dieses eine lange Weile in der Kirche gewährt und man danach dreimal rund um den Kirchhof mit drei Umkehrungen gegangen, dann nehmen sie ein eisernes Becken, welches wie eine breite tiefe Schale gemacht ist und an drei Ketten hängt, und halten es, nachdem sie Späne von wohlriechendem Holze darein geworfen, auf ein Feuer. Hiermit beräuchern sie erstlich dreimal den Altar, danach die Kirchentüren und sagen mit heller Stimme etliche Gebete in der Kirche oder auf dem Kirchhofe her; dadurch sie den Mond anflehen, daß er ihnen allein und sonst keinen anderen Völkern Gutes tun wolle und nicht zustehen, daß Fremdlinge in ihre Gesellschaft kommen oder sich mit ihnen bemühen.



Digitalisiert von Google

Unter diesen Kirchengebräuchen hält der Kirchenrichter ein angezündetes Licht, von Butter gemacht, auf den Altar, denn von Wachs- und Talglichtern wissen sie nichts. Und darum haben sie auch in ihren Kirchen allezeit Schüsseln mit Butter stehen; damit sie gleichfalls alle Tage das Kreuz und andere Stöcke, die auf den Altären liegen, beschmieren. Mit dem größten tun sie auf einen gewissen Tag des Jahres einen Umgang rund um die Kirche her, und lassen ihn von einem, den man aus der Versammlung erwählt, tragen. Diesem Träger hacken sie, sobald der Umgang geschehen, zum Lohne für seine Mühe die Finger von der Hand und verehren ihm einen kleinen Stock, darauf gewisse Merkzeichen stehen, welche andeuten, daß ihn niemand beleidigen soll. Ja er wird danach deswegen in höheren Ehren gehalten als andere. Durch dieses Abhauen der Finger und Hände begibt er sich aus Eifer zum Gottesdienst, daß man viel Menschen ohne Finger und Hände sieht. In vielen Kirchengebräuchen folgen sie der Lehre des *Nestorius* nach, weil sie eine Zeitlang durch Kirchenväter, die von Babilonien gekommen, beherrscht worden sind.

*Thomas Roe*, Großgesandter des Königs von England an dem Persischen Hof, meldet in seiner Gesandtschaft, daß sich im Jahre 1615 vielerlei Völker auf dieser Insel befunden haben. Die ersten waren Araber, welche keine Eingeborenen, sondern mit vielen anderen, auf Befehl des Königs von Karem dahin übergeführt worden sind, nachdem er gemeldete Insel erobert. Diese küssen allezeit des Sultans Hände, so oft sie vor ihm erscheinen. Die zweiten waren wie Leibeigene, welche fort und fort zu Hofe dienen und Aloe zubereiten mußten. Die dritten waren Beduinen, die ältesten Einwohner, gegen welche der König von Zokotora lange Zeit Krieg geführt.



Digitalisiert von Google

Sie leben in großer Menge und werden jetzt in gutem Frieden gelassen, jedoch mit dem Bedinge, daß sie keinen Aufruhr anrichten, gehorsam sind und ihre Kinder in der mohammedanischen Lehre unterweisen lassen wollen. Etliche halten diese Beduinen für alte Jakobische Christen, weil man in ihren Kirchen Bilder und Altäre und auf den Altären ein Kreuz findet. Die vierten, nämlich die rechten Landsassen, sind ein großleibiges und elendes Volk, welches gern an einem Ort bleibt. Sie gehen mutternackt, sind sehr ungestalt, haben ein langes Haupthaar, halten sich des Nachts meistenteils in den Büschen auf, pflegen keine Gemeinschaft mit den anderen Einwohnern, essen Wurzeln und führen beinahe eine viehisches Leben.

Das Rote Meer: ... Auch werden in mehr gedachtem Roten Meer sehr viel seltsame und merkwürdige Dinge gefunden: wie unter andern sonderliche Baumgewächse, Korallenzacken, Krötenstühle, Fischmenschen, Fliegende Fische und andere fremde Geschöpfe. Gemeldete Fischmenschen oder Seemänner und Seefrauen sind dort sehr gemein (alltäglich) und werden fast allezeit am Strande gesehen. Aber man kann sie für kein Geld von den ägyptischen Strandleuten bekommen, weil sie wähnen, daß sie samt den Ihrigen, wenn man ein solches Seegeschöpf tötete, innerhalb Jahresfrist sterben würden. Auch sagen sie, daß sie solches durch die Erfahrung befunden. Ja fast alle Ägypter gehen mit diesem Wahne schwanger: denn im Jahre 1631 wurde ein lebendiger Fischmensch bei der Stadt Rosette im Nil gefangen, den der Statthalter zur Stunde wieder in den Fluß werfen ließ, obschon ihn ein Venediger für 25 Piaster gekauft.

*Petrus della Valla*, ein römischer Edelmann, schreibt



Digitalisiert von Google

im zweiten Teile seiner durchlauchtigen Reisen vom Roten Meer folgendergestalt. An etlichen Orten im Roten Meer, wo man, der Untiefen wegen, nicht fahren kann, wird eine Gattung sehr schöner Korallen gefischt, als das gemeine ist: welches zum Bau der tiefen Luft-höhlen und Gartengewölbe sonderlich dient. Denn es wächst als kleine Bäumlein und so artig, daß es mit großer Lust und Verwunderung anzusehen. Diese Bäumlein sind auch durchscheinend und etliche derselben rot und andere von andern Farben. Man findet dort auch große Austern und Schneckenhörner.

Die Einwohner der Inseln und des festen Landes befahren dieses Meer mit einer sonderlich fremden Art von Schuten, welche aus sehr zarten hölzernen Brettern, die mit gepichtem Draht aneinander geheftet sind, bestehen. Fast dergleichen Schuten braucht man auf dem Nile, welche dahin aus sehr fernen Ländern kommen, nämlich aus Sahid und Abessinien. Diese sind von kleinen Stücklein Holz mit Pflöcken aus ebendemselben Holze aneinandergefügt, und man sieht daran ganz kleine eiserne Nägel oder Krampen. Hierin führt man viele Waren nach Alkair (Kairo), wo sie dann die Eigentümer zerbrechen und die Bretter, weil das Holz in Ägypten sehr benötigt wird, überaus teuer verkaufen, also daß sie zu Lande wieder heimreisen. Diese Weise, die Schuten ohne eiserne Nägel, nur mit hölzernen Pflöcken oder überpichten Drähten zu bauen, hat man nicht darum erdacht, — wie etliche wähnen — damit sie nicht von den Segelsteinen festgehalten werden: sondern vielmehr aus Eisenmangel, welches dort sehr selten und teuer ist, und darum wenig gebraucht wird. Zudem ist solches nichts Neues; weil der Landbeschreiber *Strabo* schon vor vielen hundert Jahren der ledernen Schuten, womit die Araber zu seiner Zeit



Digitalisiert von Google

auf dem Roten Meer fuhren, gedenkt: wie auch etlicher anderer, die von Weiden oder Reisern geflochten waren; womit die Ägypter auf dem Nile, ja gar bis an die Abessinischen Grenzen zu fahren pflegten.



Digitalisiert von Google

# OBER-ETIOPIEN
# ODER DAS REICH ABISSINE

Das Reich Abissine oder wie man es gemeiniglich verzwickt benamt, Priester-Jans-Land, nennt *Marmol* das Königreich der Abixiner oder Abexiner oder Abassia.

Wegen der Grenzen oder Größe dieses Reichs ist unter den Landbeschreibern kein kleiner Streit, und es war auch früher, da es mehr Landschaften und Königreiche unter sich hatte, viel größer als jetzt, nachdem es sonderlich die Türken und Galer mit anderen benachbarten Feinden — indem sie sehr viele Landschaften ihm abgezwackt haben — dergestalt geschmälert, daß der jetzige Abessinische Kaiser nährlich (annähernd) die Hälfte der Länder besitzt, welche seine Vorfahren besessen ... Der Abessiner hat jetzt nur sechs große Landschaften oder Königreiche und zehn kleine unter sich. Die sechs Königreiche sind Tigre, Dambea, Bagameder, Gojame, Amahara, Narea und ein Teil von Xaoa, die zehn kleinen Landschaften aber Magaza, Salemt ... und Dobas.

Der berühmte See Bardambea oder Dambeabahar, das ist Dambische See, wird von den Abessiniern darum so genannt, teils seiner Größe wegen, teils auch weil es im Königreiche Dambea liegt ... Er liegt auf der Süderbreite von 13 Grad und einem halben, empfängt sein Wasser aus vielen unterschiedlichen Strömen und Bächen, welches von den umliegenden Bergen und aus den Flächen und Büschen sich in denselben ergießt, und schießt mit vielen Buchten und Busen landeinwärts ein, sonderlich an der Nordseite.

Man sagt, daß in dieser See viele Inseln liegen, welche man insgesamt auf 28 rechnet. Darunter sollen etliche sehr groß sein, sonderlich dieselbe, welche Deck heißt



Digitalisiert von Google

und sich auf 40 Morgen Landes beläuft. Auf sechs oder acht dieser Inseln findet man Jesuitenklöster, welche vormals sehr groß waren. Aber jetzt sind sie, des Alters wegen, meist verfallen.

Die meisten dieser Inseln sind fruchtbar, sonderlich findet man dort viel Pomeranzen, Lemonen, Zitronen und allerlei Früchte von Dornbäumen, weil die Luft sehr warm ist. Das Wasser der See ist leicht, sehr klar und gesund zu trinken. Es verschafft überflüssig Fische, sonderlich Flußpferde, welche des Nachts auf die Flächen des Landes kommen und die Feldgewächse zum großen Schaden der Bauern abfressen. Etliche der Einwohner pflegen sich mit dem Totschlagen dieser schädlichen Wassertiere zu ernähren, indem sie für jedes, welches sie töten, einen gewissen Preis, der darauf gesetzt ist, bekommen. Das Fleisch essen sie. Aber von der Haut machen sie die sogenannten Alengas, das sind Peitschen oder Geißeln, womit sie ihre Pferde forttreiben, denn die Sporen sind dazulande nicht gebräuchlich. Aber diese Peitschen sind besser als die Sporen, weil sie härter andringen und steifer zuschlagen.

Obschon der Nil anderwärts Wassereidechsen und Krokodile zu haben pflegt, so findet man in dieser See doch keine; weil dasselbe Ungeziefer vielleicht die Klarheit des Wassers scheut und sich im lehmigen und modderigen Wasser des Nils, seiner Sicht wegen sowie auch auf sein Aas umso viel besser zu lauern, lieber aufhalten will. Und darum geht das Vieh an seinem Ufer sicher auf der Weide. Auch wohnen die Menschen dort ohne einige Gefahr, welcher sonst andere bei dem Nil, wenn er nach Ägypten gelangt, unterworfen sein müssen. Auch findet man hier keine Fischmenschen, wie etliche haben vorgeben wollen.



Digitalisiert von Google

Die Abessinier auf den gemeldeten Inseln fahren auf dieser See mit kleinen Schuten, gleich den Booten, welche sie Tankoas nennen. Diese machen sie nicht von Holz, sondern von einem Gewächs, welches die alten Griechen Papyrus genannt, davon auch die Ägypter vorzeiten dergleichen Schuten machten und die Blätter anstatt Schreibpapier gebrauchten — also daß auch bis jetzt noch dieser Name den europäischen Schreibeblättern geblieben ist. Es wächst am Ufer hiesiger See überflüssig und viel größer als im Nil, nämlich mit Stielen, welche so dick wie ein Arm und wohl eine Elle lang werden.

Viele haben gemeint, daß der Nil aus diesem See seinen Ursprung gewinnt. Aber er dient demselben vielmehr zu einer Herberge oder zum Durchzuge wie zu seinem Vaterland, darin er entsprießen sollte. Gleichwohl ist auch dieses wahr, daß hiesiger See dem Nile, wenn er wieder von ihm scheidet, eine große Menge Wasser mit auf den Weg gibt und keinen anderen Fluß, deren er viele empfängt, aus seinen Grenzen fließen läßt.

Auf einer der Inseln pflegt der Abessinier die Aufrührer und Meineidigen, denen er das Leben schenkt, zu bannen. Auch liegt auf einer anderen eine Festung, darin ein Teil der Reichsschätze verwahrt werden.

BERGE: Im Abessinischen Reiche befinden sich hier und da sehr hohe Berge. Dergleichen Berge, darüber man reisen muß, wenn man von Fremona nach Dambea gedenkt (will), liegen im Königreich Tigre: wie unter andern der Berg Lamalmoa, an dessen Fuß noch ein sehr hoher Berg sich erhebt, Guka genannt. Dieser ist so hoch, daß man einen halben Tag zubringen muß, wenn man auf seinen Gipfel steigt, indem man allezeit in die Runde — wie auf einer Wendeltreppe, die sehr steil und schmal



Digitalisiert von Google

ist — hinaufsteigen muß. Oben auf dem Berg Guka befindet sich eine große Fläche, die mehr als eine Meile in ihrem Umkreis begreift. Dort pflegen die Gespannschaften und Reisenden auszuruhen, weil sie den folgenden Tag wieder einen sehr verdrießlichen und gefährlichen Weg reisen müssen, welcher sehr eng, scharf und zu beiden Seiten so steil ist, daß das Gesicht die Tiefe der unten liegenden Täler kaum erreichen kann.

Von diesem schmalen Weg kommt man unten am Fuße an einen anderen Berg, welcher 300 Ellen hoch ist und Lamalmoa heißt. Dieser besteht aus einem Steinfelsen und scheint von fern, wenn man ihn aus dem Land erblickt, ein hohes und starkes Schloß zu sein. Hier ist der Weg auf der ganzen Reise am allerschmalsten. Doch die Natur hat ihn wie mit einer Treppe versehen, welche rundherum von einer Seite zur anderen in die Höhe läuft, wiewohl sehr steil und zuweilen zwei oder drei Ellen hoch, also daß sie sehr gefährlich zu besteigen ist. Oben auf diesem Berge liegt eine Fläche, die ungefähr eine halbe Meile in ihrem Umkreise groß ist und einen starken Büchsenschuß breit. Der ganze Berg hat die Gestalt eines Stuhles oder Sessels ohne Lehnen. Denn der Steinfels der höchsten Fläche macht die Seiten des Stuhls, welche schief niederschießen. Darauf folgt der Sessel selbst, nämlich die Fläche. Diese Fläche bewohnt ein Volk, das sich keines feindlichen Anfalls befahren darf und mit süßem Wasser, auch vielerlei Lebensmitteln reichlich versehen ist. Vom Gipfel dieses Berges sieht man über das ganze Königreich Tigre und nach dem Osten zu eine sehr lange Reihe vieler aneinander gehefteter Berge, die an den Berg Lamalmoa stoßen.

Im Königreiche Amara hat man etliche rauhe Berge voll Steinfelsen, welche, der vielen Affen wegen, die sich



Digitalisiert von Google

dort aufhalten, die Affenberge genannt werden, mit einigen tiefen Tälern, die nach dem Westen zu bis an den Nil gehen. Dort findet man auch etliche Tore, Aquifagi genannt . . ., zwischen zwei Tälern in einen Fels gehauen, mit sehr engen und schmalen Durchgängen, wie auch noch andere Mitteltore, die zwischen den Toren Aquifagi und Badabassa liegen . . . Danach folgen die Tore Badabassa . . . Hierbei hat man einen Gang unter der Erde hin, wo in sehr tiefen Tälern der Schatz des Abessiniers bewahrt wird. An den genannten Toren wird der Zoll oder das Wegegeld bezahlt. Auch dienen sie zu Grenzmalen der Königreiche Amara und Xaoa.

Ein Kloster des Heiligen Antonius: Das Allermerkwürdigste dieses Königreichs ist der hohe Berg Amara . . ., weil dort auf dem Schlosse Amba alle Kinder des Abessiniers so genau bewahrt werden, daß keiner jemals herunterkommen darf, als der Nachfolger des Reichs. Er ist sehr hoch und von Natur gleichsam befestigt, wie *Alvares* und *Godignus* bezeugen. Auch fügt *Sanut* hinzu, daß er um seinen Fuß herum 15 Tagereisen und oben um den Gipfel nur etliche wenige Meilen groß sei. Er ist rundherum, von unten bis nach oben zu gleichsam abgeschabt oder abgehauen wie eine rechte Mauer und hat nur drei Zugänge, die sehr mühsam sind. *Godignus* sagt, daß oben auf seinem Gipfel einige Gebäude stünden und daß man dort nichts als Regenwasser findet, welches in Trögen bewahrt würde, die man aus den Felsen gehauen. Aber andere melden, daß auch unterschiedliche Schlösser, wo des Abessiniers Söhne wohnten — oder gewohnt — mit anderen verfallenen Gebäuden darauf stünden.

*Sanut* gedenkt auch dort eines einzigen Klosters des Heiligen *Antonius* mit 86 Geistlichen. Hierzu fügt er, daß bei demselben Kloster sehr viele Schafe, Hühner, Gänse



Digitalisiert von Google

und Baumfrüchte gefunden würden. Und *Urretes* meldet ..., daß kein Fremdling oder Frauenbild auf den Berg kommen dürfe. Ja er setzt hinzu, daß den Fremdlingen solches verboten sei bei Verlust ihres Halses und den Eingeborenen bei Verlust ihrer Hände und Füße.

Man findet im ganzen Äthiopien oder Abessinien eigentlich keine Städte, sondern nur Dörfer oder dergleichen Örter, wo die Eingeborenen mit Haufen beieinander wohnen. Der Abessinier selbst wohnt in keiner Stadt, sondern liegt fast fort und fort zu Felde und die meiste Zeit in Zelten.

Wein — Öl — Honig: *Sanut* meldet, daß dort sehr viel Trauben wachsen, davon man aber öffentlich keinen Wein preßt, ausgenommen auf den Schlössern des Abessiniers und des Erzvaters. Gleichwohl trinken viele Leute Wein, wie die Abessinier selbst sagen. Und die Weinstöcke wachsen in ihren Büschen haufenweise, sonderlich in den Königreichen Oagara und Dambea. Die Einwohner machen auch ein goldgelbes Öl, das keinen Geruch hat, nicht von Oliven, weil man dort nur wilde Oliven hat, sondern von einer Frucht, Geva genannt, davon das Laub dem Laube der kleinen Weinstöcke gleich ist. Man hat zwar keine Melonen, auch keine Rettiche, aber sehr viel Ingwer durch das ganze Abessinien sowie Zuckerrohr. Man findet dort überall viel Zypressen und ganze Büsche mit Bernagasbäumen, darunter Dattelbäume zu wachsen pflegen.

Das Königreich Tigrai ist nach dem Süden zu sehr buschreich, aber nach Ägypten zu wächst kein Baum. Hier findet man sehr viel Jasmin, welcher bei den Flüssen und in den Büschen wächst, sowie vielerlei Kräuter und Blumen, die sehr lieblich riechen. Das wohlriechende Basilikon wächst auf den Bergen und in den Büschen



Digitalisiert von Google

haufenweise. Überall findet man Honig in großem Überfluß, sonderlich bei den Klöstern, weil die Geistlichen das zur Speise gebrauchen. Darum pflegen die Einwohner mehr Lichter von Wachs als Talg zu brennen.

HEUSCHRECKEN VERDUNKELN DIE SONNE: Im ganzen Lande findet man allerlei Tiere überflüssig, sonderlich Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen. Auch hat man da eine große Menge Maulesel, Esel, Kamele und Pferde, unter denen — wie *Sanut* meldet — die arabischen und ägyptischen oder nubischen die besten; weil die einheimischen schwerleibig, rötlich von Farbe und nicht leicht sind. Die Einwohner lassen die Kälber nicht saugen, wie *Sanut* und *Boter* melden, sondern die Viehhirten geben ihnen die Milch von ihren Müttern, auch wohl von anderen Kühen zu trinken.

Auch findet man da eine große Menge wilder Schweine, Elefanten, Büffel, Löwen, Leoparden, Tiger, Nashörner, Giraffen von einer ungemeinen Größe, Ziegen, wilder Ziegen, Zibetkatzen, kleiner Ochsen und Kühe, die so wild sind, daß man sie kaum zähmen oder bändigen kann und kleine Hörner haben, welche lose auf der Haut sitzen und ebenso wie die Ohren bewegt werden. So sieht man auch viel Luchse, wilde Katzen, Hirsche, Damhirsche, Hasen, Dächse und sehr große wilde Affen.

Hühner und Kapaunen hat man überflüssig sowie sehr große Rebhühner mit gelben Füßen und gelben oder vielmehr grauen Schnäbeln, zahme und wilde Störche, zahme und wilde Enten, Tauben, Wachteln und eine große Menge Turteltauben, daß sie die Sonne, wenn sie in der Luft fliegen, verdunkeln. Man hat auch viel Singvögel und Kuckucke sowie Adler, Falken, Sperber, Geier, Reiher und Kraniche in großer Menge. Aber man findet



Digitalisiert von Google

auch keinen Mangel an Ungeziefer, sonderlich an Heuschrecken, welche nicht allein die Gewächse auf dem Feld abfressen und verderben, sondern auch das Laub auf den Bäumen. Ja sie sammeln sich haufenweise, daß sie mit ihren Schwärmen die Erde bedecken und die Sonne auf etliche Meilen verdunkeln. Aber sie bleiben nicht allezeit an einem Orte, sondern fallen bald in die eine, bald in die andere Landschaft. Sie sind sehr groß und haben gelbe Flügel, dergestalt, daß die Luft, wenn sie durchhin fliegen, davon gelb wird und oftmals wie voll Zähne zu sein scheint. Noch mehr anderes Ungeziefer findet man in Haufen.

ERZWERKE: Das Gebirge ist überall voll unterschiedlicher Erzwerke und Berggewächse. Aber die Abessinier lassen sie — wie *Godignus* schreibt — teils aus Achtlosigkeit, teils aus Furcht unaufgegraben liegen. Denn sie meinen, wenn der Türke solches wüßte, daß er dann aus Begierde nach ihren Reichtümern sie umsoviel eher antasten würde; wie er denn schon mehr als zuviel danach trachtet. Und darum nehmen sie nur das Eisen, welches oben in der Erde gefunden wird, also daß sie nicht tief danach graben brauchen. Andere hingegen schreiben, daß die Abessinier ebenso wie andere Völker ohne Furcht vor dem Türken Gold und Silber aus dem Gebirge graben und solches ungescheut nützten. *Sanut* meldet, daß in Abessinien Gold, Silber, Kupfer und Zinn gefunden würden, und *Jarrick* setzt hinzu, daß man da auch Bleiberge, ja ganze Berge voll Schwefel hätte.

NAHRUNG DER ABESSINIER: Die Abessinier sind alle schwarz von Farbe, etliche mehr, andere weniger, je nachdem sie weit vom Äquator ab wohnen. Sie haben ein



Digitalisiert von Google

schwarzes, gekrülltes Haar, einen scharfsinnigen Geist und sind zur Gelehrtheit und gelehrten Leuten geneigt, auch dabei kurzweilig.

Die geringen Leute ernähren sich vom Landbau und halten Ochsen, Kühe, Ziegen, Pferde, Maulesel und Kamele. Die vornehmsten aber folgen dem Kriegswesen nach. Die Kaufleute sind meist Mohammedaner und fast alle zur Jagd des großen Wildes geneigt.

Die hauptsächliche Speise ist Brot und Fleisch, sonderlich Wildbret, ein wenig gekocht oder auf Kohlen gebraten und viel gewürzt, meistenteils mit Ingwer und Pfeffer. So pflegen sie auch fast alle ihre Speise zu essen.

Ihr Trank ist ein Wein, von Honig gemacht und mäßig mit Opium oder Mohnsaat vermischt. Denn den rechten Wein — wie *Alvares* schreibt — darf niemand trinken als die von des Abessiniers Geschlechte sind.

Tracht: Weltliche Leute haben gemeiniglich den Bart samt den Knebeln abgeschoren und tragen ein kleines Kreuzlein am Halse. Aber die Priester gehen mit einem langen Barte und ungeschorenem Kopf. Die gewöhnlichen Kleider der einfachen Leute sind von Baumwolle, welche man dort macht. Aber die Reichen tragen seidene Zeuge, die ihnen aus Indien, Arabien und Persien zugeführt werden. Die Obrigkeiten, welche sie Xumi nennen, und Landvögte sowie die Kriegshäupter und andere Befehlshaber tragen lange Röcke von Damast oder anderem hübschen Zeuge, köstlich gestickt und mit Haken auf der Brust zugemacht. Der Abessinier selbst geht gemeiniglich in Purpur, mit einer Krone auf dem Haupte, die von edlen Steinen schimmert, oder — wie *Sanut* meldet — halb von Gold und halb von Silber, und hat ein Kreuz in der Hand und ein blaues Tuch vor dem Angesicht,



Digitalisiert von Google

welches er zuweilen aufhebt und wieder fallen läßt. Sein Rock ist mit Gold gestickt und das Hemd von Seide, mit sehr weiten Ärmeln. Das übrige ist alles prächtig und köstlich. Seine Gemahlin trägt weiße indische Seide und einen leichten seidenen Mantel. Vor ihrem Angesicht hängt ein Tuch mit zwei Löchern, dadurch sie sieht.

HÄUSER — GRUSS — EHESTAND: Die Häuser sind rund gebaut, oben mit einer Platte von Erde und mit einem sonderlichen Stroh gedeckt. Auch sind sie mit Höfen und Gärten versehen. An etlichen Örtern findet man Häuser, die rundherum offen wie die Schlösser, welche man da Betenegas nennt.

Die Edlen und andere von Ansehen pflegen sich, wenn sie einander grüßen, in die Arme zu nehmen und die Schultern zu küssen, und dabei sagen sie: »Gott segne Euch.« Auch fallen sie wohl auf die Knie nieder und küssen dreimal die Erde.

Ein jeder nimmt so viel Weiber als er will und scheidet sich um eine geringe Ursache von ihnen. Der König hat gemeiniglich vier Gemahlinnen, welche alle Töchter der benachbarten Könige sind.

Nicht allein die Männer, sondern auch die Frauen befleißigen sich der Gelehrtheit und Freien Künste. Sonderlich üben sie sich in der Heiligen Schrift. Gleichwohl hat man im ganzen Abessinischen Reich keine Hohe Schule außer in den Städten Axum und Embie.

Wenn der Abessinier stirbt, nimmt der ganze Hof die Trauer an und geht schwarz gekleidet, lärmet und weint bitterlich. Auch müssen alle Zelte schwarz sein. Die Leiche wird unter einem von Golde köstlich gestickten Himmel, der rundherum mit Vorhängen von Gold und Seide behängt ist, sehr prächtig nach dem Grab getragen.



Digitalisiert von Google

SPRACHE: Die Abessinische Sprache hat mit der hebräischen, kaldäischen und anderen morgenländischen Sprachen große Gemeinschaft und in ihrem A-B-C 26 Buchstaben. Aber diese Buchstaben sind gleichwohl dem Namen, der Gestalt, der Ordnung und am allermeisten dem Lesen nach — welches von der rechten Hand nach der linken zu geschieht — von allen anderen morgenländischen unterschieden. Darunter finden sich sieben Selbstlauter, aber sie werden mit keinem sonderlichen Zeichen abgebildet, sondern stecken in den Mitlauten selbst, welche, indem sie ein unterschiedliches Strichlein oder Tüpflein annehmen, ein unterschiedliches Wortglied oder einen unterschiedlichen Selbstlauter zugleich mit abbilden.

GELD — HANDEL — WAFFEN: Bei ihnen findet man ganz keine ausländische Münze. Sondern sie bezahlen mit kleinen Stücken Gold oder Silber nach dem Gewichte. Gleichwohl gehen unter ihnen fremde goldene Münzen im Schwange, darauf arabische Buchstaben stehen. Auch schreibt *Jarrick*, daß sie das Salz an Geldes statt gebrauchen . . . Man findet dort große Märkte, wo die größten Kaufleute Priester und Geistliche sind. Und aller Handel besteht im Vertauschen des Salzes oder Kornes für Vieh, Vögel und andere Waren. Aber ihre köstlichsten Waren sind Salz, Weihrauch, Mirren, Pfeffer, welche sie dem Gold gleich schätzen.

Die Waffen der Abessinier sind Wurfspieße, Degen und Schlachtschwerter, doch in kleiner Anzahl, mit langen, schmalen und schlechten Panzern. Sie haben viel Pfeile — doch nicht gefedert — und gebrauchen Helme mit sehr starken runden Schilden sowie grobes Geschütz, welches sie von den Portugiesen für viel Geld gekauft



Digitalisiert von Google

haben, und zuweilen Hakenröhren. Die Reiter, darin ihre größte Macht besteht, tragen lange Röcke, welche ihnen bis auf die Waden kommen; einen geschlossenen Helm, einen runden Schild, als auch Säbel und Wurfspieße. Die keinen Helm führen, tragen auf dem Kopfe rote bärene Mützen, wie die Mamelukken in Ägypten. Sie gebrauchen im Fechten auch Elefanten, welche gewaffnet und mit Streittürmen beladen sind; desgleichen kupferne Trompeten und Trommeln, welche sie von Alkair bekommen, mit noch anderen Trommeln, von Holz gemacht und an beiden Enden mit einem Fell überzogen, wie die europäischen. Aber ihr ganzes Kriegszeug ist einfach und gering.

Der Abessinier hat viele Feinde, sonderlich an der einen Seite die Türken, welche sich längs dem Roten Meer gesetzt und ihm diesen ganzen Strand entwältigt haben ... An der anderen Seite liegt der Monomotaper, der sein Reich fort und fort in den Waffen hält, und dann der König von Kongo, dessen Königreich dicht an Gojam stößt ... Aber ihre stärksten und gefährlichsten Feinde sind die Galer oder Galler, wie sie die Abessinier nennen, welche vor ungefähr 100 Jahren wohl den dritten Teil des Reichs dem Abessinier abhändig gemacht.

Wenn der Abessinier die Nubier oder andere Völker bekriegen will, dann läßt er ein Tuch auf einem Wurfspieße herumtragen und durch das ganze Land den Krieg ankündigen.

BEHERRSCHUNG: Der Abessinische Staat wird durch ein einig Oberhaupt, das Acegne oder ... Acegus — das ist Oberherrscher — genannt wird, weil er soviel Königreiche besaß, beherrscht. Diesen Oberbeherrscher heißen seine eigenen Untertanen gemeiniglich Negus, das ist König ...



Digitalisiert von Google

Er aber selbst nennt sich, wenn er an die europäischen Fürsten schreibt, als auch in anderen öffentlichen Schriften, »Negus Negas«, das ist König der Könige — in Ansehung seiner Unterkönige — und »einen Entsprossenen aus dem Hause *Juda*, einen Sohn *Davids*, einen Sohn *Salomos* . . . einen Sohn des *Nehu*, nach dem Fleische, Großherrn über Ober- und Hochetiopien, König von Xaoa, . . . Dambea, u. a. m.«

Bei uns wird er insgemein verzwickt Priester *Jan* oder Pape *Jan* und von etlichen mit einem gebrochenen Lateinischen Namen *Pretiose Johannes* genannt . . . Aus was für einem Irrtum man aber dem Abessinier solchen Namen nachmals zugeeignet, dasselbe wollen wir kurz erzählen. Zur selben Zeit, da die Portugiesen zur See geschäftig waren, fremde Länder zu entdecken, erhob sich durch das ganze Europa ein großer Ruf vom Priester *Jan* und seiner Vortrefflichkeit. Denn man sagte, daß er der mächtigste Herr und Besitzer vieler Königreiche sei, auch daneben dem Christlichen Glauben zugetan. Aber man wußte nicht, an welchem Orte er eigentlich sein Wesen hätte. Als nun *Pedro de Covilha* vom Portugiesischen König, *Johannes dem Zweiten*, ausgeschickt worden war, über die Mittelländische See solchen Fürsten zu suchen, und in Indien vernommen, daß in Abessinien oder in Äthiopien unter Ägypten ein sehr mächtiger Herr herrschte, welcher den Christlichen Glauben bekenne, so begab er sich von Stund an zu demselben. Und weil er bei ihm viele Dinge, die man vom rechten Priester *Jan* sagte, befand, so meinte er nicht anders, als daß er derselbe sei, den man Priester *Jan* nannte. Also war dieser *Pedro de Covilha* der erste, welcher dem Abessinier diesen Namen zugeschrieben.

Dem folgten nachher die anderen, die nach Abessinien



Digitalisiert von Google

kamen und brachten hierdurch denselben Irrtum nach Europa. Hieraus erscheint sonnenklar, daß der Abessinier verkehrt für den rechten Priester *Jan* gehalten werde: weil der eine und eigentlichste in Asien geherrscht, und der andere jetzt sich in Afrika befindet. Zudem leugnet *Damian von Goez* in seinem Buche von den Sitten der Abessinier ausdrücklich, daß der Abessinier Priester *Jan* heiße, oder jemals so geheißen habe. Und darum muß man durch den Namen Priester *Jan* eigentlich den gemeldeten Asischen Großherrn verstehen, wiewohl er, weil das Reich des rechten Priester *Jans* in Asien bereits vertilgt ist — und der gemeine Gebrauch diesen für jenen zu nehmen, fast ein Gesetz gemacht hat — dem Abessinier nicht gar so unfüglich zugelegt werden kann.

In der Erbschaft des Reichs folgt der älteste Sohn dem Vater. Wenn aber kein Sohn vorhanden, dann wird der geschickteste aus desselben Blutsfreunden erkoren ... *Sanut* schreibt, daß alle Söhne des Abessiniers auf dem Berge Amara bewahrt würden, doch denselben ausgenommen, welcher der künftige Nachsasse des Reichs sein soll ... Sobald dieser zum Sterben kommt, holt man vom gemeldeten Berge einen anderen, welchen die Größten des Hofes für den geschicktesten zur Krone urteilen. Und hieraus sieht man, daß es kein Wahlreich, sondern ein Erbreich ist.

Die Ordnung der Abessinier: Der erste König oder Herrscher von Abessinien oder Äthiopien soll *Kus*, des *Hams* Sohn, gewesen sein, dem es (das Reich) stracks nach der Sintflut durch das Los zugefallen sei. Diesem folgten sechs andere Könige, deren Namen unbekannt sind, wie auch die Zeit ihrer Herrschaft. Denn weil sie keinen festen Sitz hatten, sondern wie die Araber umher-



Digitalisiert von Google

schwärmten, haben sie die Abessinier nicht unter die Ordnung ihrer Könige gesetzt. Aber nach diesen wurde der Königliche Stuhl in der Stadt Axum befestigt und blieb dort bis auf die Heilgeburt, wo man ihn in das Königreich Zeva oder Saba versetzte.

*Makeda* oder *Makaada*, des *Gedurs* Tochter, welche *Josefus Nikaules* und *Herodotus Nitokris* nennt, war Königin von Saba in Äthiopien, wie der *H. Hieronimus* meldet, und nicht von Saba in Arabien. Sie fing an zu herrschen nach dem 17. Jahre des Königs *Saul*, wie *Genebrard* rechnet, reiste im 4. der Herrschaft *Salomos* und im 15. ihrer eigenen nach Jerusalem. *Melilech* wird von den Abessiniern für einen Sohn *Salomos* und gemeldeter Königin gehalten und gemeiniglich der Sohn des Weisen genannt; wiewohl etliche dieses nicht für wahrhaftig annehmen. Seine Mutter soll ihn in seinem 18. Jahre zum König *Salomo* geschickt haben, damit er ihn in aller Weisheit erziehen möchte.

KOPTISCHE CHRISTEN: Diese Völker haben mit den Koptern die irrige Lehre des *Dioskorus* und *Eutiches* eingesogen und beide einen Erzvater zum Haupte der Kirchen eingesetzt, welcher seinen Sitz zu Alexandrien in Ägypten und in Abessinien einen Statthalter hat. Insgemein wird dieser Statthalter Eteche oder Komos genannt und hat über viele Bischöfe das Gebiet. Etliche nennen ihn auch Abuna, das ist Vater, und Makus . . .

Sie glauben, daß die Seelen der Heiligen nach ihrem Tode nicht gerade nach dem Himmel zu flögen, sondern nach dem Mitternächtigen Paradiese, wo sie bis zum Jüngsten Gericht verblieben: wie auch, daß die Bösen nicht stracks in die Hölle fahren, sondern in einen nahe dabei gelegenen Ort, von wo sie die Strafen, die ihnen



Digitalisiert von Google

bereitet sind, sehen können und dort so lange verzappeln müssen, bis der Tag des Gerichts anbricht. Etliche schreiben auch, daß sie nicht glauben, daß jemand in die Hölle kommt, als die Mohammedaner und Götzendiener.

Die Kinder — wie *Godignus* bezeugt — tauft man mit Feuer und Wasser und drückt ihnen ein Zeichen auf die Stirn, welches sie sorgfältig bewahren müssen. Denn die Abessinier glauben, daß sie durch dieses Zeichen die Taufe empfangen: davon der Vorläufer *Johannes* scheint gepredigt zu haben, wenn er sagt: »Er wird euch mit Geist und Feuer taufen.« Andere melden, daß die ersten Könige von Abessinien, die der Lehre unseres Heilandes gefolgt, durch diese Zeichen die Gläubigen von den Heiden unterscheiden wollten.

Zwischen dem Glauben und Gottesdienst der Kopter in Ägypten und der Abessinier ist ganz kein Unterschied, und beide sind gleichsam in eine Kirche zusammengeschmolzen. Denn sie halten die Messe auf einerlei Weise und kommen in den Kirchengebräuchen, welche sie bei der Einweihung oder Heiligung des Brotes und Weines im Heiligen Nachtmahle halten, miteinander — ja selbst mit den Römischgesinnten — ganz und gar überein.

Ein Geistlicher, solange er kein Priester ist, darf wohl eine Ehefrau haben. Doch wird er, wenn er sie hat, nur nach drei Jahren zum Priester gemacht ... Nach dem Tode der ersten Frau darf kein Priester sich wieder verheiraten, als mit sonderlicher Bewilligung des gemeldeten Statthalters, und dann darf er keine Messe mehr halten. Dieses nehmen sie so genau in acht, daß auch dieselben, die sich wieder verehelichen, keine geweihten Lichter anrühren dürfen ... Wenn ein Geistlicher ohne eheliche Kinder stirbt, so verfallen seine Güter an den König und nicht an den Statthalter.



Digitalisiert von Google

Man findet viel Mönche, welche nach den Gesetzen des Heiligen *Antons*, *Makairs* und des Heiligen *Basilius* leben und in sonderlichen Kammern allein wohnen. Die Geistlichen besuchen sie alle ungescheut. Sie tun große Buße, leben ärmlich und sparsam, doch mehr aus eitler Ruhmsucht als aus Liebe zur Tugend. Alle Geistlichen, selbst der Statthalter des Erzvaters, die Bischöfe wohnen in den Klöstern, die teils in Städten, teils in Einöden liegen. Sie gehen barfuß, essen niemals Fleisch, trinken keinen Wein und führen sonst ein ungemein strenges Leben. Auch außerdem daß sie fasten, peinigen sie sich selbst, indem sie sich an Kreuze binden und aufhängen und sich da den ganzen Tag in der größten Sonnenhitze braten lassen. Andere laufen ganz nackt bis an den Hals in kalte Springbrunnen und Bäche und bleiben darin, bis sie halbtot sind.

BESCHNEIDUNG — GÖTZENDIENER: Alle Abessinier, sowohl Geistliche als Weltliche werden am achten Tage nach ihrer Geburt beschnitten und am vierzigsten getauft, die Mägdlein am sechzigsten. Ja man tauft sie noch einmal im sechsten Jahre — sowohl die Mägdlein als Knäblein — mit Feuer auf folgende Weise. Sie machen ein zweischneidiges scharfes Eisen glühend und brennen damit gemeiniglich auf den Hübel oder Gipfel der Nase zwei Malzeichen, und hierdurch werden sie von den Mohammedanern, welche auch beschnitten sind, unterschieden. Das Wasser der Taufe wird geheiligt durch Beschwörungen und Segnungen. Ja sie lassen sich noch alle drei Jahre auf das Fest der Heiligen Drei Könige taufen, weil am selbigen Tage unser Herr und Heiland getauft worden ist.

Was ferner den sonderlichen Zustand der Landschaf-



Digitalisiert von Google

ten in Anbetracht des Gottesdienstes belangt, derselbe wird von etlichen also vorgestellt. Im Königreich Tigre besitzen die Türken und Mohammedaner die an der See gelegenen Örter und haben die Sarazener zu Nachbarn. Aber das Innere des Königreichs ist voll Götzendiener mit Christen vermengt. Die Angoter sind Christen, wie auch die von Xoa und Amara. Das Königreich Damut ist mit Christen und Heiden, wie *Sanut* meldet, durcheinander vermengt. Dort findet man eine große Menge Klöster, beides für Manns- und Weibsbilder ... Im Königreiche Gojam wohnen Christen und Heiden; aber Nerea, Goroma, Zet ... sind ganz in der Abgötterei ersoffen. Die von Geroma sind Christen und Heiden. Die Götzendiener dieses Königreiches — als auch in Damut — opfern bei dem Hauptbrunnen des Nils so viel Ochsen und Kühe, daß man dort von den Knochen dieser Tiere kleine Berge findet.

Man hat hier eine große Menge Kirchen: davon die erste Hauptkirche Delia Libanos, das ist der Berg Libanus, genannt wird, welche im Königreich Gojam liegt. In dieser Kirche pflegte man früher die Abessinischen Könige zu begraben ... Die achte steht im Königreiche Abagamedri und ist der Mutter *Maria* geweiht. Diese war von vielerlei gehauenen Steinen gebaut und hatte neun Eingänge mit drei überwölbten Schwibbogen. Aber der König von Adel oder Zeila hat sie mit den Sarazenen verwüstet ... Im Kloster neben dieser Kirche bewahrt man alle bösen und guten Bücher des ganzen Abessiniens mit den Zeitbüchern der Könige, welche in hiesiger Kirche gesalbt worden sind. Denn welcher hierin nicht gekrönt ist, der wird nur schlechthin König, und nicht König der Könige genannt.



Digitalisiert von Google

Paradiesapfel: An unterschiedlichen Örtern in Afrika, sonderlich in Abessinien, findet man ein Gewächs, welches die Mohren Muz oder Gemez . . ., die Ägypter Mauz . . ., die Griechen und Lateiner Maxgraita, die Heilige Schrift Dudaim und andere Pharaos Feigen oder Paradiesäpfel nennen. Denn bei etlichen waltet die Meinung, daß *Adam* von dieser Frucht gegessen habe, und solcher Meinung pflichten *Augustin*, *Moses* . . . *Kalist*, *Ambrosius* und fast alle Schriftgelehrten der Juden bei. Es wächst so hoch wie ein Granatbaum, ohne Zacken (Zweige), doch mit Blättern — wiewohl wenigen — wie das Schilfgewächse. Nämlich die zarten und schlanken Blätter schießen stracks in die Länge und Höhe, erst ineinandergerollt in Gestalt des Indischen Rohres, danach breiten sie sich allgemach voneinander, werden sechs oder sieben Ellen lang und fast eine breit. Und also kann man unter einem einzigen dieser Blätter vor dem Stechen der Sonnenstrahlen beschirmt stehen. Daher auch etliche beweisen wollen, daß unsere ersten Eltern mit diesen Blättern im Paradiese die Blöße ihrer Glieder bedeckt hätten. Die Frucht ist den kleinen Kukummern (Gurken) fast ähnlich, aber sie hängt oft knütschel- oder traubenweise beieinander. Die Schale ist goldgelb, eines lieblichen und gewürzhaftigen Geruchs, das inwendige Fleisch dem Fleisch der Kukummern einigermaßen gleich, aber doch fett, weich, zähe, süß, ohne Kerne und schmeckt denen, welche sie zu essen gewöhnt sind, überaus wohl.



Digitalisiert von Google

# BESCHREIBUNG DER AFRIKANISCHEN INSELN

DIE INSEL MADAGASKAR ODER S. LAURENS: Die Insel Madagaskar begreift in sich unterschiedliche Landschaften und Provinzen, als da sind die Landschaften Anossi oder Karkanossi, Manatenghi oder Manapani ... Alle diese Landschaften sind sehr groß, unter welchen Machikore die größte ... Die volkreichsten sind Vohitsanghomb und Erindrane ... Dieses ganze Gestade wird durchschnitten mit sehr schönen und großen Flüssen, welche ihren Ursprung im Lande, ins Meer aber ihren Abfluß haben. Es hat auch viele schöne Seebusen, in welchen sichere Häfen und Porte sind ... Die Franzosen schreiben sich die Entdeckung der am Ufer gelegenen Länder zu, nämlich von dem Seebusen von Antongil südwärts herunter bis an den Seebusen S. Augustin. Sie haben sich — ungefähr vierzig Jahre her — in der Landschaft Karkanossi, vornehmlich an der Südostseite, mit Aufrichtung eines festen Platzes, Dauphin genannt, befestigt ... Es ist zwar wahr, daß die Portugiesen allezeit in ihren Schiffahrten nach Ostindien an dieser Insel angelandet und viel an der See gelegene Plätze entdeckt, wie auch nach ihnen die Holländer getan, aber sie sind beiderseits nicht so weit ins Land gekommen als die Franzosen.

DIE FESTUNG DAUPHIN IM LANDE ANOSSI: Auf dem äußersten Ecke der Süd- oder Südostseite, nahe am Ufer, haben die Franzosen in dem Land Anossi, ungefähr im Jahre 1644 angefangen sich zu befestigen mit einer Schanze, le Fort Dauphin genannt, und eine Kolonie in dem Lande, welches sie schier gänzlich mit den Waffen zu ihrem Gehorsam gebracht, aufgerichtet. Im Jahre 1642



Digitalisiert von Google

bekam ein sonderlicher Franzose, namens *Ricau*, Befehlshaber zur See, für sich und seine Mitgesellen von dem Kardinal *Richelieu*, damals Oberhaupt und Direktor der Französischen Seesachen, ein Privilegium, nur allein nach Madagaskar und den umliegenden Inseln Völker und Schiffe zu schicken, um dort eine Kolonie zu stiften und den Kaufhandel an- und aufzurichten; weil man davor hielte, daß es dem Seehandel nützlich sei und daß sie dieses Land als Besitzung des Königs von Frankreich einnähmen. Solches war ihnen auf zehn Jahre vergönnt, mit Ausschließung aller anderen, ohne Einwilligung der Mitgesellen, bei welchen zu dem Zwecke eine Gesellschaft unter dem Namen der Ost-Indischen Französischen Gesellschaft aufgerichtet wurde, und Erlaubnis vom König, auch Verlängerung ... der Privilegien bis an das Jahr einundsechzig erhalten.

Im März desselben Jahres schickte die Vereinigte Ost-Indische Gesellschaft ihr erstes Schiff aus unter dem Befehlshaber *Koquet*, welcher auf seine eigene und etlicher anderer Kaufleute Unkosten, um Ebenholz aus der Insel Madagaskar zu holen, ausschiffte. Es wurden zwei Befehlshaber oder Commisen von der Gesellschaft mit ihm gesandt, *Pronis* und *Fockenbourg*, auch zwölf andere Franzosen, um dort zu bleiben und ein Schiff, welches im Wintermonat nach Frankreich segeln sollte, abzuwarten. *Koquet* landete im Herbstmonat auf der Insel Madagaskar und trat im Vorüberfahren auf den Inseln Maskareigne und Diego de Roise an Land, welche *Pronis* unter dem Namen seines Königs in Besitz nahm, und zog danach auf die Insel S. Maria und in den Seebusen Antongil — in der Landsprache Manchabe genannt —, wo er das Gleiche tat. *Fockenbourg* und *Pronis* blieben danach in dem Hafen S. Lucix, sonst Manghafia genannt.



Digitalisiert von Google

Am 1. April kam das Schiff S. Laurentz in Madagaskar an, war von der Gesellschaft abgefertigt, unter dem Befehlshaber *Gillis Rezimont*, zur selben Zeit, in der der Befehlshaber *Koquet* im Lande Anossi und Matatane Landung nahm. *Rezimont* brachte 77 Mann frisch Volk für *Pronis* mit sich, die ungefähr einen Monat lang alle zu Manghafia krank lagen, weil die Luft dort ungesund, deshalb auch der dritte Teil von ihnen starb. Bei solcher Beschaffenheit gingen die schwarzen Einwohner — aus Antrieb der Weißen — zusammen, um die Franzosen anzugreifen: aber dieser Anschlag wurde durch die Geschenke, welche *Pronis* dem Dian *Ramach* gab, der damals Beherrscher des Landes war, im ersten Angehen gedämpft.

Danach schickte *Pronis* zwölf Franzosen nach Matatane, um da ihre Wohnung zu machen. Als sie dort angelangt, ging ein Teil von ihnen ungefähr 18 Meilen nordwärts in das Land Matata, teils um Reis und andere Lebensmittel einzukaufen, teils um das Land zu entdecken. Aber als sie über einen Fluß setzten, wurden sechs von ihnen durch Praktiken der großen Herren desselben Landes — als da war *Zaze Ramihina*, ein naher Blutsverwandter des Dian *Ramach*, wie auch derer aus Anossi — jämmerlich getötet. Genauso wurden dem Befehlshaber *Rezimont*, auch sechs Fahrensleute im Lande Bohitsmene, neben seinem Sohne, als sie Ebenholz einluden, niedergemacht ... *Rezimont* lud soviel Ebenholz, als er konnte, und brachte die sechs übrigen Franzosen nach Anossi zu *Pronis*, weil dieser mittlerweile vom Hafen S. Lucien in das Land Anossi gezogen war, um seine Wohnung an dem Seebusen Tolanghare aufzurichten, wo er eine Festung aufwerfen ließ, von ihm derzeitig Fort Dauphin genannt ... Denn dieser Ort wurde von ihm für den bequemsten gehal-



Digitalisiert von Google

ten, teils wegen der Sicherheit der Schiffe, die von den härtesten Winden darin befreit, teils wegen der füglichen Ankunft, nicht allein der kleinen Schifflein, sondern auch der großen.

Hinter der Festung sind viele Häuser, unter anderen ist auch das Haus des Französischen Statthalters nebst einem großen Garten, mit allerlei Küchenkräutern und Baumfrüchten versehen. Im Jahre 1656 brannte diese Festung durch Unglück ab, wurde aber bald wieder aufgebaut. Es liegt darin eine ziemliche Besatzung unter dem Kommando eines königlichen französischen Statthalters. Die Franzosen führen gemeiniglich große Kriege gegen die benachbarten Einwohner, sonderlich gegen die Lohavohiten, indem sie ins Gebirge streifen, Häuser und Dörfer verbrennen und das Vieh wegtreiben.

Im Jahre 1651 verwüstete *Flakourd*, Königlicher Französischer Statthalter, mit 40 Franzosen und gleicher Anzahl Mohren, die alle mit runden Schilden und Assagayen gewaffnet waren, das Land Franhere und legte alle Häuser und Hütten in Asche, trieb viel Kühe und Ochsen weg und brachte viel Manns- und Frauenvolk um; dergestalt, daß des *Roandrians* Herrlichkeit, die vornehmlich in ihren Häusern und Speisekammern bestand, zu Asche ward. Zugleich haben die Einwohner einen sonderlichen Haß auf die Franzosen geworfen, aus dem Grund (wie man sagt), weil *Pronis* vor etlichen Jahren viel Sklaven und Sklavinnen einem niederländischen Kommandanten von der Insel Mauritz verkauft hat. Und solches desto mehr, weil 16 Mägde aus dem Volke Lohavohits darunter gewesen und auf See gestorben sind ...

BRIEFLEIN IM LAND MATATANE: Das Land Matatane ist flach, sehr fruchtbar an Zuckerrohr, Honig, Ignames und



Digitalisiert von Google

Vieh, und wird mit viel fischreichen Strömen durchschnitten. Das Zuckerrohr wächst dort so überflüssig, daß jährlich viel Schiffe mit Zucker damit zu laden wären, wenn man bequem Werkzeug dazu hätte und die Leute damit umzugehen wüßten.

Die vornehmen Herren haben viel Eheweiber, bisweilen 15 oder 20, die absonderlich in einem abgeschlossenen Orte — mit Zaunpfählen umgeben, einem Dorfe gleich — ihre Wohnung haben. Eine jede hat darin ein kleines Häuslein für sich selbst, und es darf kein Mohr bei Verlust seines Lebens darein kommen. Sie haben keine Moscheen oder Kirchen und sind doch alle zu Aberglauben und Wahrsagereien geneigt; haben großes Vertrauen auf Brieflein, die in Arabisch geschrieben, und heißen bei ihnen Hiridzi, Masarabou und Talißimou. Sie halten davor, daß etliche einen vor dem Donner, Regen, Winde, Wunden im Kriege, Meuchelmord, Gift, Dieben, Räubern, Feuer und allem Bösen bewahren können. Alle diese Briefe werden von den Ombiassen (welche die Priester, Ärzte, Sternseher und Wahrsager sind) gemacht und den einfältigen Mohren, aber noch mehr den weißen Einwohnern verkauft, die davon oft eine große Anzahl am Halse tragen, in Riemen oder seidene und andere Art Tüchlein genäht. Sie stechen solche Buchstaben auch aus Gold, Silber, und kleine flache Stücklein Rohr zu dem eben genannten Zweck.

Das Galemboulische Ufer ist zwei Meilen lang, mit Bäumen bewachsen und das Innere des Landes mit Bambus, einer Art dichten Riedes oder Rohres ... Das Erdreich ist wundergut und fett und keiner Trockenheit unterworfen, wegen vielen Regens. Auch gibt es gute Weide, wiewohl der reichste Einwohner kaum 24 Stück



Digitalisiert von Google

Vieh hat. Die Berge aber sind sonderlich fruchtbar. Die Dörfer sind hierzulande besser gebaut als an anderen Orten und sehr vorteilhaft gelegen, nämlich auf den Bergen und längs der Flüsse, umgeben mit Zaunpfählen, und nur schlecht mit zwei Pforten versehen: eine davon zum Ein- und Ausgang, die andere aber, um nach dem Busche zu fliehen, wenn sich die Einwohner dem Feind gegenüber zu schwach befinden.

Es ist ein nahrhaftig Volk, geht vor dem Sonnenaufgang auf die Reisfelder und kommt erst am Abend nach Hause. Die Männer hauen das Rohr, welches ziemlich groß, in den Büschen ab, verbrennen es, wenn es trocken ist, und misten die Äcker mit der Asche. Die übrige Arbeit ist der Frauen und Jungfrauen Werk, welche ein Körnlein Reis nach dem anderen nebeneinander — mit Singen und Tanzen — in die durch Regen eine Zeit lang angefeuchtete Asche pflanzen. Und solches auf eine wunderliche Weise, nämlich sie machen mit einem Stecken ein Loch in die Erde, werfen darein zwei Körnlein, tun Erde darauf und treten es mit dem Fuße zu. Dieses alles geschieht verwechslungsweise, also daß sie alle zugleich ein Ding im selben Augenblick tun, zugleich singen und tanzen, alle mit dem Haupt voraus, mit großer Geschwindigkeit. Sie jäten auch den Reis und bringen ihn, wenn er reif ist, in die Scheunen. Während die Frauen damit beschäftigt sind, hauen die Männer das Rohr ab, um es zu verbrennen. Denn sobald sie einen Reis aufgehen sehen, bringen sie anderen in die Erde, und sind also in stetiger Arbeit. Sie haben das ganze Jahr hindurch Reis und Laub, Blumen und Ähren zugleich. Ebenso gehen sie mit allen anderen Gewächsen und Pflanzen zu Werke.



Digitalisiert von Google

Die Insel »im allgemeinen«: ... folgend wollen wir von den Sachen, die sie insgemein betreffen auch etwas handeln. Man findet auf der ganzen Insel Eisen und Stahl in großem Überfluß, welches auch dort leichter als hierzulande gesäubert wird: nämlich die Schmiede nehmen einen Korb voll Bergerde, die sie da finden und schmeißen sie gestoßen auf glühende Kohlen, zwischen vier Steinen mit Töpferton umher beschmiert, und blasen stark mit einem Blasebalg — wie eine hölzerne Pumpe gemacht — wodurch das Mineral in einer Stunde geschmolzen ist, welches abgelassen, hernach wieder glühend gemacht, endlich zu drei- oder viereckigen Stangen geschmiedet wird. Es gibt auch Minen, wo kein Stahl gefunden wird, aber nicht in allen Landschaften.

Das Silber ist sehr gemein darin, aber der größte Teil davon ist ihnen aus einem holländischen, aus Ostindien kommenden Schiffe, welches in dem Lande Ampiatre Schiffbruch gelitten, zuteil geworden; wie auch aus anderen Schiffen, die im Vorbeifahren angesegelt sind. Es sind keine Silber-, Kupfer-, Blei- noch Zinnminen darin. Man findet auch Gold bei den Einwohnern, es ist aber nicht über See zu ihnen gebracht, dieweil es in großen Mengen hier gefunden wird. Da es nicht einerlei Art mit dem europäischen Golde ist, so wird es in ihrer Landsprache Boulamene Bouhouwa genannt. Ihr einheimisches Gold, das sie Gold von Malokasse nennen, ist bleich und wird so leicht wie Blei geschmolzen. Eine Unze dessen ist nicht mehr wert als zehn Kronen ... Das Gold Malokasse ist dasselbe, welches sie im Lande gegraben. Und es befinden sich noch in dem Lande Anossi Goldgruben und im ganzen Lande goldreiche Berge, nach Aussagen der Einwohner.

Was die Edelsteine betrifft, findet man sie in Flüssen



Digitalisiert von Google

und Bächen mancherlei Art, als Kristalle, Topase, Granaten, Amethyste, Adlersteine, Smaragde, Saphire, Hyacinthen, Jaspis, Agaten und andere. Auch viel Blutsteine, ... Probiersteine und dergleichen mehr ... Boame sind kleine rote Erbsen oder Bohnen, die an kleinen kriechenden Blättern wachsen, und dazulande von den Goldschmieden, das Gold damit zusammenzuschweißen, gebraucht werden — anstatt des Borar, den sie nicht kennen. Nämlich sie mengen gemahlene oder gestoßene Erbsen mit Limonadensaft und netzen damit das Gold, welches ganz weich und geschmeidig wird.

FRÜCHTE: Es wachsen auch da an vielen Orten Bananassen, welche den Einwohnern viel andere Speise sparen. Es gibt Früchte wie einen Arm lang und auch so dick ... Andere tragen Früchte eines halben Armes, etliche eines Daumens dick, andere noch kleiner ... Die Wurzeln dienen den Leuten sowohl in Hungersnöten als auch zu anderen Zeiten zur Speise. Die Banannassen sind nahrhaft, wenn sie reif sind und wie ein Apfel gebraten werden. Oft wird die Frucht unreif von dem Baume gepflückt und auf den Söller gehangen, wo sie in 14 Tagen zur Reife kommt. Im Lande Eringdrane werden Faden von der Rinde dieses Baumes gezogen, davon man Kleider macht.

DIE HERSTELLUNG VON INDIGO: Bangets, das die Indianer Anil oder Enger nennen, ist ein Gewächs, davon die Farbe Indigo gemacht wird, und solches auf folgende Weise. Man schneidet dieses Gewächs mit Blättern und Stielen ab, wenn es anfängt zu blühen, legt es in ein Faß voll Wasser, daß es faule, und rührt es alle Tage mit einem Stecken um. Wenn es nach drei oder vier Tagen verfault



Digitalisiert von Google

ist, wird es von den Stielen und Fäserchen gesäubert, und man läßt das Wasser, welches dunkel Violenblau ist, durch ein Sieb in eine Bütte ab. Es muß aber zuerst wohl umgerührt sein und ein gewisses Teil Olivenöl — viel oder wenig — nach dem Maß des Wassers dazugetan und wohl untereinander gemischt werden, damit sich das Öl wohl mit dem Wasser menge. Dann läßt man das Wasser stehen, da sinkt und setzt sich die Farbe als ein Schleim oder Kot auf den Boden, und scheidet sich das Wasser von der Farbe, welches durch ein Röhrlein abgezapft oder vielmehr durch ein wollenes Tuch gesiegen (geseiht) wird, bis endlich nichts übrig bleibt als dieser Schleim, so das rechte Indigo ist. Darauf wird es im Schatten auf einem Stein, wo keine Unreinheit hinkommt, getrocknet.

Das Bambusrohr ist im Lande Galemboulle in so großer Menge, daß das Land davon seinen Namen bekommen hat, ja es wächst da schier nichts anderes als Reis und dies Rohr, welches die Einwohner abhauen und verbrennen, um in die Asche den Reis zu säen ... Dieses Gewächs gibt den Einwohnern nicht geringeren Nutzen als der Kokosbaum den Indianern, weil sie davon Töpfe, um Reis zu kochen, machen, wie auch Eimer und Gefäße zum Wasserschöpfen, Wein- und Bierflaschen, Messer, Schreibfedern, Violen und Harfen, Reismaße, Ställe für die Kühe, Tabakspfeifen, Feuerzeuge, Kähne, darin zwei Personen sitzen können und auf die Ströme damit fahren, Dächer, Söller, Bretter und Stützen oder Säulen für die Häuser, außerdem Palakins oder Tragstühle, darin große Herren getragen werden, zu welchem Zweck das Rohr, wenn es noch wächst, gekrümmt wird, damit es dazu desto bequemer sein möchte. Eben zu solchen Sachen wird dieses Rohr durch ganz Ostindien gebraucht, wo es gleichfalls überflüssig wächst.



Digitalisiert von Google

Affen oder Meerkatzen gibt es vielerlei Art, unter andern weiße, die schwarze Flecken auf dem Leibe und Kopfe haben und eine lange Schnauze, gleich den Füchsen. Sie wüten wie die Tigertiere und machen in den Büschen ein solch groß Getümmel, daß wenn deren zehn sind, man meinen sollte, es wären hundert. Sie lassen sich auch wohl nicht zähmen ... Desgleichen sind auch in dem Lande Ampatre und Machafalle weiße Affen, Vary genannt, in großer Menge mit weiß- und schwarzscheckigen Schwänzen ... Es laufen in den Büschen deren wohl dreißig, vierzig oder fünfzig in einem Haufen. Man sieht da noch andere graue Affen, deren Augen wie Feuer leuchten, sind kurz von Haaren und schön, können aber wegen ihres großen Wütens nicht gezähmt werden, denn wenn sie gefangen sind, hungern sie sich selbst zu Tode.

Tretretretre oder Tratratratra ist ein Tier an Größe wie eine zweijährige Kuh, hat einen runden Kopf und menschlich Angesicht, die Füße aber wie ein Affe. *Flakourt* hält es für das Tier Tanacht, welches *Ambrosius Paré* beschreibt. Es hält sich bei dem Pfuhl Lipomami gar einsam auf. Die Einwohner fürchten sich davor und fliehen es, welches hinwieder vor den Menschen fliehen tut.

Alle Einwohner sind entweder weiß oder schwarz. Die weißen sind dreierlei, Rhoandrians, Anakandrians und Ondzatsi, die schwarzen viererlei, Voadziri, Lohavohits, Ontsoa und Ondeves ... Die Schwarzen sind denen von Mozambique ähnlich, haben aber nicht so krauses Haar, die Weißen haben langes und schlichtes Haar.

Man findet an vielen Orten rechte wilde Männer, von ihnen Ompizeer genannt, die Frau und Kinder haben das Haar am Haupt und Bart lang wachsen lassen und gehen



Digitalisiert von Google

**Notablen von Madagaskar**

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

nackt, ausgenommen daß sie breite Blätter vor der Scham haben. Sie halten sich in den dicksten Wäldern, fliehen die anderen schwarzen Einwohner und leben von Fischen, Wildbret, Früchten, wilden Wurzeln, wildem Honig und Heuschrecken. Es ist kein Volk auf der Welt so betrügerisch, gleißnerisch, schmeichelhaft, verlogen als die Madagasker, vornehmlich die von dem Lande Mangabei bis an das Ende der Insel gegen Süden wohnen. Denn die Mangabeer selbst sind nicht dieser Natur, sondern von wenig Worten, gar nicht grausam, auch nicht Verräter, halten ihr Wort, haben andere Gesetze und Sitten und rühmen sich, *Abrahams* Nachkommen zu sein ... Die Rachgierigkeit und Verräterei werden von ihnen für zwei Haupttugenden gehalten, weil sie diejenigen Menschen verachten und herzlos nennen, die da vergeben und Mitleid haben.

ACKERBAU BEVORZUGT: Die Madagasker legen sich schier alle auf den Ackerbau, wissen sich wenig in den Handel zu schicken, bemühen sich auch nicht, so viel Handwerke und Künste zu erfinden wie die Europäer. Es ist bei ihnen nichts in ihrem Lande zusammenzubringen, wodurch sie Fremde hereinlocken könnten, auch nicht Seidenwürmer — deren es sehr viel da gibt — zu halten. Sondern sie vergnügen sich, dasjenige zu hantieren, was sie zu ihrer Bequemlichkeit, Unterhaltung, Kleidung und Wohnung vonnöten haben. Sie verachten das übrige und halten diese Art zu leben glückseliger als allen Überflusses Genießung.

Ihre hauptsächlichen Handwerke sind zimmern, Eisen- und Goldschmieden, drehen, Töpfe brennen, spinnen, weben, Seile drehen, fischen, jagen, aber vornehmlich das Land bebauen. Etliche, insonderheit die Ompanefaviher, machen aus Eisen und Stahl allerlei Werkzeuge



Digitalisiert von Google

wie Beile, Hämmer, Messer, Schuppen, Schermesser, Zangen, die Haare auszuraufen, Röste, Gabeln, allerlei Art Wurfspieße, Pfeile und große Schlachtmesser. Die Goldschmiede machen aus dem einheimischen Golde, wenn es erst zum Klumpen geschmolzen, Ohrringe und Armbänder, Halskettlein und anderen Zierat. Die Töpfer brennen mit Hagedornholz allerlei Schüsseln, Kannen, welche mit einer schwarzen Erde gerieben so glänzend werden, als wenn sie verglasuret wären. Die Drechsler machen hölzerne Schüsseln (die auch etliche ohne drehen machen) hölzerne Kasten . . ., hölzerne und hörnene Löffel und andern Hausrat.

Sie fischen mit Netzen, wie große Kästen gemacht, mit Körben wie Reusen, mit Angeln und Assagayen, die am Ende Widerhaken haben, in den Seen, Flüssen, auf der See und am Ufer. Die auf der See fischen, fahren mit kleinen Kanoos darauf, daß man sie kaum mit dem Gesicht erreichen kann, und fangen mit den oben gemeldeten Körben eine große Menge kleiner Fische, die ihnen zum Köder dienen, große zu fangen. Vor Jahren sind auch Walfische neben der Insel gefangen worden. Jetzt aber haben sie nicht die Kühnheit, sich dessen zu unterfangen. Wenn sie reichen Fang gehabt, vertauschen sie die Fische für Reis, Ignameswurzeln, Baumwolle und andere Leibesnotwendigkeiten oder trocknen sie auch und braten sie auf einem hölzernen Roste überm Feuer, um sie zu bewahren . . . Die Frauen spinnen und weben vielerlei Kleider und Zeug von Flachs oder Faden aus Rinde gemacht: mit welcher Arbeit sich das Mannsvolk nicht bemüht, weil es deswegen für unehrlich von andern gehalten wird.

Die Reisfelder: Das Land bauen sie auf andere Art und mit geringerer Mühe als die Europäer, denn sie pflügen



Digitalisiert von Google

es nicht um, sondern verbrennen Bäume, wenn großer Wind ist, und pflanzen in die Asche — nachdem sie durch den Regen wohl zubereitet — Ignameswurzeln, Reis und andere Lebensmittel. An der ganzen Seite der Gegend Mangabei wird der Reis ein Korn nach dem andern gepflanzt und eine Ähre nach der anderen abgeschnitten. Aber um Anossi herum wird das Erdreich mit Ochsen zubereitet, das Gras und Unkraut umzuwerfen. Wenn es verfault, wird der Reis gesät, welcher dann trefflich und schön hervorwächst. Diese Reisfelder sind morastig, daß die Ochsen im Arbeiten bis an den Bauch einsinken.

Der Horrack (das ist Reisacker oder Reismorast) hat einen sonderlichen Herrn, worüber bisweilen große Gezänke unter ihnen entstehen, desgleichen über die guten Länder, auf welche Ignameswurzeln gesät werden. Die armen Mohren bepflanzen die Seiten der Berge, wo sie Mühe genug haben, ihre Gewächse vor den wilden Schweinen zu bewahren und deswegen Tag und Nacht dabei wachen müssen.

Sie stellen auch Schweinejagden an mit kleinen Hunden. Wenn sie diese nun gefaßt, werfen sie dieselben mit Assagayen zu Tode, hauen sie in Stücke und geben sie den Hunden zu fressen. Denn die Jagd wird bei ihnen nicht vorgenommen, sich zu ergötzen, sondern nur ihre Gewächse zu bewahren und das Wild auszurotten, sonderlich die wilden Schweine.

SPIELE — GESÄNGE UND TÄNZE: Zweierlei Spiele sind dort vornehmlich in Gebrauch, das eine heißt Androuve, das andere Fifanga. Das Spiel Androuve geschieht mit Hörnlein, an dem Gestade gefunden, welche sie umdrehen und ein wenig von ferne aneinanderstoßen lassen. Beides, Manns- und Frauenvolk, klein und groß, ist dem Spiel



Digitalisiert von Google

ergeben, und oft wird eines um eines ganzen Ochsen willen angestellt. Das Spiel Fifanga ist trefflich lustig, aber erheischt mehr Scharfsinnigkeit als das Spiel Androuve ... Es wird von zwei Spielern gespielt mit einigen runden Früchten (Bassi), in der Zahl vierundsechzig, auf einer hölzernen Tafel mit zweiunddreißig Löchern, welche in vier Reihen nebeneinander sind, sechzehn für einen Spieler und sechzehn für den anderen. Es kommt viel mit dem Damespiel und Ticktack überein.

Die Lieder und Tänze, zu welchen alle Einwohner große Zuneigung haben, sind schier in allen Landschaften unterschieden, aber alle ohne Takt. Es ist merkwürdig, daß sie keine ärgerlichen noch ruchlose Lieder und Melodien singen, auch keine unehrbaren Tänze haben, sondern sie gebrauchen während des Tanzes lustige Gebärden und Griffe. Ihre Gesänge sind entweder als Beschimpfung etlicher Personen gedacht oder zum Lobe ihrer Vorfahren. Sie spielen auf einem Musikinstrument, worauf etliche Saiten oder auf einem anderen, von Bambusrohr, auf dem sechs Saiten oder auf einem Herraovou, darauf man mit einem Bogen streicht. Die Karkanosser drehen sich bald um, bald gehen sie hintereinander, sehr bald stehen sie still oder weichen an die Seite in ihren Tänzen entweder nach der Trommel, oder (dem Gesang der) Tanzenden, singen selbst; und solches mit tausenderlei Gebärden, die bei den Fremden ein unvermeidliches Gelächter erwecken. Die Herraovouer-Spielleute haben gemeiniglich die meisten Zuhörer, denn sie bringen nichts als ernste Sachen vor, bisweilen auch alte Fabeln und Märlein.

HÄUSER: Die Häuser haben keine Kornboden noch Keller, sondern nur einen schlechten Söller ... und einen



Digitalisiert von Google

kleinen unter dem Dache, der spitz und scharf zugeht und von Blättern gemacht; oder auch von Bambusrohr oder Rasen. Die Wände sind von hölzernen Brettern, so zwei Daumen dick. Der Herd ist am Ende des Hauses, ungefähr vier Fuß lang und breit, viereckig und mit Sand erhoben, darin drei Steine liegen, den Topf darauf zu setzen, aber ohne Schornstein: also daß der Rauch durch das ganze Haus geht und keine angenehme Wohnung macht, weil das Feuer auch in der größten Hitze nicht ausgeht.

Die Kleider von Fautatsranou-Rinde werden nach der Seite der Länder Manataga, . . . und Anossi gemacht und nur von Sklaven getragen. Die Rinde von diesem Baume, so am Wasser wächst, wird erst zu Faden gemacht und hernach zweimal in einer starken Lauge gekocht; nachdem sie abgewaschen, bindet man es nach der Dicke eines Fadens, als man es haben will, und dreht sie mit einer Spille (Spule) zusammen, und daraus werden endlich Kleider gewebt.

Dieses Zeug ist der europäischen Leinwand ganz gleich, und wer solches zuvor nicht wüßte, sollte es für Hanf oder Flachsleinwand ansehen. Es währt wohl dreimal so lange als baumwollenes Zeug. Diese Rinde ist auch bequem zu Segeln und Stricken. Von der Rinde Try (ein klein Bäumlein, das Milch gibt und viel in Ampatre wächst) werden sehr weiche Kleider, aber nicht so stark wie von Baumwolle gemacht . . . Von dem Bananas-Baum werden so schöne Kleider gemacht, daß sie den seidenen nicht viel nachgeben. Sie sind in Eringdranou sehr gebräuchlich. Alle diese Kleider werden gewebt wie bei uns die Leinwand.



Digitalisiert von Google

Papierzubereitung — Tinte: Ihr Papier ist gelb und wird von der mittelsten Rinde des Baumes Avo, die sehr weich ist, gemacht. Davon machen auch die Matataner so weiche Kleider wie Seide. Es wird schier auf die Art gemacht wie das europäische, bedarf aber nicht so viel Zubereitung, auch nicht solche Werkzeuge. Sie kochen die Rinde zwei Tage lang in einem großen Kessel mit einer starken Lauge, von der Asche dieses Baumes gemacht. Wenn sie weich und dünn vom Kochen, waschen sie dieselbe in klarem Wasser ab und stampfen sie in einem hölzernen Mörser zu Pappe. Diese wird in einen Korb von kleinem und dünnem nebeneinandergefügtem Rohr geschöpft und zum Abtropfen gestzt, danach aber auf ein Blatt von Balisier, das mit wenig Öl von Menachil bestrichen ist, in die Sonne zum Trocknen gelegt. Sobald ein Blatt trocken ist, wird es durch das Abgekochte des Reises gezogen, damit es nicht durchschlägt. Danach wird es wieder getrocknet und endlich glatt gerieben.

Ihre Tinte wird von dem Abgekochten des Holzes Arandranto (davon die Vornehmsten ihre Häuser bauen und das Gummi Karabe herkommt) gemacht und so lange zum Trocknen aufgesetzt, bis es dick wird. Diese Tinte ist ziemlich gut, aber nicht so schwarz wie die unsere, wird aber durch Einmischung von ein wenig Vitriol schwärzer. Sie bedarf auch keines Gummis, denn das Holz selbst ist gummicht. Wenn sie trocken ist, wird sie mit ein wenig Wasser gekocht und ist so gut wie zuvor. — Schreibfedern machen sie aus Bambusrohr, Voulou genannt, davon sie ein Stück in der Länge einer Hand und der Dicke eines Pfeiles schneiden, spalten es am Ende und machen es zu, recht schier wie wir unsere Federn. Damit schreiben sie dann.



Digitalisiert von Google

Der Zierat, womit sich die Einwohner schmücken, besteht vornehmlich in mancherlei Kettlein, die sie an den Armen, Halse und Füßen tragen, in Ohrringen, Ringen und anderem kleinen Geschmeide, welches ihr vornehmster Reichtum ist. Savares sind Ketten von gläsernen Perlen, von feinen Perlen, natürlichen Korallen, goldenen Röhrlein, Perlen von Bergkristall, Achatsteinen, Carneolen, zwei- und vierfach um den Hals gewunden.

Sie tragen auch gute Ohrringe, vornehmlich die Zafferamini aus Matatane und haben Löcher in den Ohrläppchen in der Breite eines Daumens. In Eringdranou haben sie Löcher in den Ohren, darein man ein Hühnerei legen kann, aber sie tragen nur Ohrringe von Holz oder Horn. Die goldenen Ohrringe sind zweierlei, einige von lauterem Gold, Soamitoulie genannt und andere, die nur übergoldet, aber von ostindischen Schnecken gemacht und zwar nach dem Lande sehr artig. Obgleich die Goldschmiede kein Borax haben, können sie doch mit kleinen Bohnen — Voamene bei ihnen, in Indien Kondure genannt — das Gold zusammenschmelzen. Sie haben auch gewisse Arten des Übergoldens, das sie an dem Halsgeschmeide gebrauchen.

Sie tragen auch Minilies von Gold, Silber und Messing an den Armen, auch dergleichen Ringe an den Fingern, sie tragen auch Bänder an den Schenkeln, Armen und Füßen, eben von der Materie, aus der die Halskettlein sind.

Polygamie: Ein jeder mag soviel Frauen haben als er ernähren kann, welches sie Mamoirate nennen, das ist Feinde machen. Denn eines Mannes Weiber hassen einander als Todfeinde und heißen auch einander Mirafe, das ist Feinde, ohne daß sie einander deswegen beleidigen



Digitalisiert von Google

oder schmähen. Die Frauen sind nicht weniger zur Hurerei geneigt als die Männer und lassen keine Gelegenheit, dies Handwerk zu treiben, vorbeigehen, indem sie allezeit zwei gute Freunde haben, mit welchen sie — außer ihrem Manne — der Liebe pflegen. Sie scheiden sich leicht und ergeben sich dem, der ihnen am besten ansteht. Unverheiratete Mägde lassen sich für Geld von allen denen, die zu ihnen kommen, gebrauchen. Wenn sie aber einer nicht bezahlt, ziehen sie ihm zum Schimpfe das Kleid aus. Und weil er sich nicht wehren darf, sieht er zuvor, daß ihnen Geld verschafft werde. Die Schwarzen machen kein groß Prangen auf ihren Hochzeiten, sonderlich nur die Zafferamini, wenn sie die vornehmste Frau heiraten.

Die Leichenbegängnisse geschehen auf folgende Weise. Die nächsten Freunde des Toten waschen den Körper erstlich, hernach zieren sie ihn mit goldenen Menilles, Ohrringen, Ketten, Korallen und anderen Zierat, ziehen ihm zwei oder drei der schönsten Kleider an, tragen ihn mit einer großen Matte umhüllt zum Grabe und scharren ihn endlich ein. Vornehmen Herren wird das Haar abgeschnitten, den Frauen aber eine Mütze aufgesetzt. Dann kommen alle Sklaven, Mägde und Freunde des Verstorbenen ins Haus, heulen und plärren um die Leiche herum, an deren Füße ein Licht steht. Mittlerweile wird die Trommel gerührt, nach welcher die Frauen und Mägdlein einen manierlichen Tanz tun. Wenn sie ein Gänglein getan, gehen sie zur Leiche, um zu weinen und begeben sich hernach wieder zum Tanze, in dem das Mannsvolk die gebührliche Übung mit den Waffen verrichtet. Auf solche Weise wird bei ihnen dieser Tag zugebracht. Die Heulenden erheben das Lob des Verstorbenen mit Bezeugung, wie wehe ihnen sein Abschied



Digitalisiert von Google

tue und reden mit ihm, als wenn er noch lebte, fragen, warum er gestorben, ob er Mangel an Gold, Silber, Eisen, Vieh, Gewächsen, Sklaven oder Kaufmannschaft gehabt, oder etwas nicht nach seinem Wunsche gegangen. Endlich, wenn sie die Leiche bis auf den Abend beweint, werden Ochsen geschlachtet und das Gebratene oder Gekochte unter die ganze Versammlung geteilt.

Des anderen Tages frühe legt man die Leiche in einen starken Sarg — wie ein Kasten — von zwei ausgehöhlten Bäumen, dicht aufeinander gefügt, gemacht, und danach trägt man sie auf den Kirchhof (Amonouque), wo sie in eine künstlich gebaute Grabstätte, sechs Fuß tief gesetzt wird, dabei einen Reiskorb, Tabaksbüchse, irdenen Schüssel und kleinen Kohlpfannen, Räucherwerk zu brennen, ein Kleid und einen Gürtel. Danach wird der Ort zugeschlossen und ein großer Stein von zwölf oder fünfzehn Fuß davor gelegt. Danach wird viel Vieh geopfert, davon sie einen Teil dem Toten, dem Teufel und Gott lassen. Die Freundschaft schickt über acht oder vierzehn Tage durch die Sklaven dem Toten Speise und läßt ihn grüßen, eben als wenn er noch lebte.

Man steckt auch um das Grab herum die Köpfe des geopferten Viehes auf Pfähle. Und kommen des Verstorbenen Kinder von Zeit zu Zeit dahin und opfern Ochsen und fragen den Toten in Bekümmernis um Rat mit folgenden Worten: »Ihr, der ihr nun bei Gott seid, gebt uns Rat zu diesen oder jenen Sachen«, die sie auch nennen. Wenn sie (die Kinder) krank und unsinnig werden, senden die Verwandten von Stunden an einen Ombyassen oder Priester auf den Kirchhof, daß er des Kranken Geist dort suche. Dieser verfügt sich bei Nacht dahin, macht eine Grube in der Grabstätte und befragt die Seele des Vaters wegen des Geistes seines kranken Sohnes oder



Digitalisiert von Google

Tochter. Bald hält er eine Mütze recht über die Grube, schlägt sie geschwinde zu, läuft gerade nach des Kranken Haus, sagt, daß er den Geist habe und setzt die Mütze auf des Patienten Haupt, welcher so dumm ist, daß er sagt, er befinde sich wohl. Danach sagt er, er habe seinen Geist wiederbekommen, die Krankheit sei geheilt und befiehlt, dem Ombyassen ein Verehrung zu geben. Wenn eine Standesperson weit vom Vaterlande stirbt, hauen sie ihr das Haupt ab und senden es dahin; der Rumpf aber wird begraben, wo sie gestorben ist. Ist sie im Krieg umgekommen, wird sie auf der Stelle begraben, da sie geblieben ist: zu Friedenszeiten aber graben sie den Körper wieder aus und legen ihn ins Grab zu den Vorfahren.

GRAUSAMKEIT IN WEGSCHAFFUNG DER KINDER: Es ist kein greulicher und schändlicher Aberglaube, auch unter den wildesten Menschen als dieser der Madagasker, welcher ihnen befiehlt, ihre Kinder grausam zu verwerfen oder hinzurichten, also daß es nicht zu verwundern ist, daß diese Insel, eine der größten und fruchtbarsten der Welt, nicht volkreich ist. Sintemal diese unschuldigen Kinder von Mutterleibe an verdammt werden, das Tageslicht zu verlieren, ehe sie es gesehen haben. Zu diesem Aberglauben überreden sie die Ombyassen, indem sie den Vätern raten, die Kinder durch einen Sklaven, fern vom Dorf, etwa in einen Dornbusch oder eine Hecke tragen zu lassen, wo sie endlich nach vielem Weinen vor Hunger und Durst verschmachten oder von wilden Tieren zerrissen werden.

Die Ursache ist, daß die Ombyassen vorgeben, sie seien nicht in einem glücklichen Monat, Tage oder Stunde geboren; vornehmlich aber, wenn der Ombyasse sieht, daß des Kindes Planet ihm zuwider ist, sagt er, das Kind



Digitalisiert von Google

werde seinen Vater oder die Mutter ermorden, Unglück im ganzen Lebenslauf haben und zu allem Bösen geneigt sein.

Die bösen Monate sind der April und der Fastenmonat; der achte Tag in allen Monaten, das letzte Viertel, die Mittwoche und der Freitag werden bei ihnen für unglücklich gehalten . . ., dergestalt, daß dieses Volk schier die Hälfte des Jahres für böse Tage rechnet. Es finden sich aber auch Leute, die mehr Mitleiden über ihre Kinder haben, und nachdem dieselben weggetragen, bald ihren Sklaven oder Mägden befehlen, das Kind zu holen und aufzuziehen. Doch halten sie solches nicht für das ihrige, sondern eignen es den Pflegevätern oder -müttern zu.

SPRACHE — BUCHSTABEN: Sie haben nur eine Sprache in der ganzen Insel, aber die Aussprache und der Klang der Wörter ist nach den Landschaften unterschieden, weil etliche dieselbe lang, wie die Mahafaller, die anderen aber sehr kurz aussprechen. Sie kommt viel mit den orientalischen Sprachen, vornehmlich aber mit dem Arabischen und Griechischen überein, sowohl in der Art auszusprechen als in der Zusammenbindung der Wörter. Ein jedes Ding wird genannt mit der Manier, durch welche es getan wird, wie: ein zerbrochener Baum oder Holz heißt Hazonfoulac, ein zerrissenes Kleid Sichinrota . . . und so fort, daraus der Reichtum dieser Sprache abzunehmen.

Die Buchstaben, deren die Ombyassen sich bedienen, sind arabische, 28 an der Zahl. Sie schreiben von der rechten zur linken Hand. Etlicher Aussprache stimmt mit den Arabischen überein. Die Araber, vor 200 Jahren hier angelandet und von dem Kalifen von Mekka gesandt, haben diese Buchstaben mitgebracht, darin sie die



Digitalisiert von Google

Wilden, wie auch im Koran damals und noch heutigen Tages unterweisen.

Der Kaufhandel unter ihnen besteht nur im Tauschen der Waren gegen andere, denn Geld ist bei ihnen nicht bekannt. Bekommen sie Gold oder Silber von Fremden, so schmelzen sie es und machen Minilies oder Armringe davon. Aber die gläsernen Perlen und andere Waren, die sie von den Franzosen bekommen, dienen ihnen sehr wohl anstatt Geldes, wenn sie tiefer ins Land reisen, Ochsen, Baumwolle, seidene Kleider, Eisen, Assagayen, Beile, Messer und andere Sachen, deren sie bedürfen, zu kaufen. Wer Baumwolle nötig hat, gibt Reis oder Vieh dafür. Wer Vieh vonnöten hat, zieht mit Baumwolle an den Ort, wo gute Viehzucht ist und tauscht sie dafür. Sie vertauschen auch Gold und Silber gegen Kupfer und Eisen.

Aber insgemein legen sie sich wenig auf den Handel und verlachen die Franzosen, wenn diese sie ermahnen, etliche Waren zusammenzubringen und zu verhandeln. So bleiben deshalb dieselben verborgen, obwohl doch in der Insel Saphire, Rubine, Smaragde . . . und andere Edelgesteine zu finden, wie man von den wenigen, welche die Franzosen von dort nach Europa geschickt, abnehmen kann. Die Waren, die ihnen am liebsten, sind rote Korallen von allerlei Größe mit Löchern, daß sie sie an eine Schnur bringen können, daneben dicker Messingdraht und andere Krämerwaren, wie messingene Kettlein, Scheren, Messer, Beile, Hackmesser, Hammer, Nägel, Schlösser und andere kleine Sachen, die man mit großem Gewinn gegen ihre inländischen Waren verhandeln kann.

*Flakourd* in seiner Madagaskarischen Beschreibung urteilt, daß diese Insel zur Fortsetzung des Handels,



Digitalisiert von Google

Mohrenland, gegen das Rote Meer, Persianischen Busen und andere Örter in Ostindien gelegen, sehr bequem sei, teils wegen des Holzes zum Schiffbau (welches auch von hier an alle obengenannten Örter geführt werden könnte und für andere Waren verhandelt), teils wegen der Waren, die das Land gibt, wie Eisen, Stahl, Reis, unterschiedene Farben, wohlriechendes Holz, Wachs, viel tausenderlei Gummen (Gummi) und andere Sachen mehr. Er fügt hinzu, daß diese Insel gleichsam zu einer Leiter oder Treppe — um die Schiffahrt nach Ost-Indien dabei zu erhöhen und in Ansehen zu bringen —, dienen kann.

Die Art zu kriegen: Was den Krieg anlangt, so wissen sie nichts davon, sich Schlachten zu liefern oder einen gewissen Tag dazu zu bestimmen ... Wenn sie einen Anschlag auf ihren Feind haben, versammeln sie sich heimlich und trachten denselben, ehe er sichs vermutet, in der Morgendämmerung ... zu überfallen. Sie umgeben den Ort, wo ihre Feinde sind, von allen Seiten, fallen ihn mit einem schrecklichen Geschrei an, machen alles nieder, ja verschonen auch des Kindes an der Mutter Brust nicht, sondern hauen es wie tolle Bestien in Stücken. Wenn das erste Rasen vorbei, machen sie alle übrigen zu Sklaven, doch vornehmer Leute Kinder ausgenommen, die sie umbringen, weil sie das ganze Geschlecht — aus Furcht, daß die Nachkommen heute oder morgen ihrer Eltern Tod rächen möchten — auszurotten pflegen.

Im Fechten halten sie keine Schlacht- noch andere Ordnung, sondern fechten alle untereinander und ein jeder hat acht, den Feind zu treffen. Sie machen aber doch tausenderlei Sprünge und Verstellungen des Gesichts und Leibes, höhnen den Feind mit schimpflichen Liedern und Bedräuungen, um ihm Furcht einzujagen.



Digitalisiert von Google

Wenn sie einen niedergemacht, machen sie ein häßlich Geschrei, und kein Sklave ist so schlecht, daß er nicht seinen Assagay dem Getöteten in den Leib stößt. Während des Feldzuges tanzen die Frauen und Töchter Tag und Nacht, schlafen in ihren Hütten nicht und enthalten sich, wie sehr sie sonst zur fleischlichen Wollust geneigt, des Mannsvolks. Denn sie halten für gewiß, daß ihre Männer sonst umkommen würden oder verwundet werden, wie auch, daß ihr Tanzen ihnen Kräfte und Mut gibt.

Die Beschneidung wird mit großer Solemnität gemeiniglich im Mai . . . gehalten. Dann kommen alle Blutsfreunde und die ganze Schwägerschaft des Kindes in das Dorf, wo die Zeremonie geschehen soll. Die Eltern bringen Wein dahin oder vielmehr, sie haben Honig dahin gebracht, um Wein davon zu machen, und schenken einen Ochsen oder Stier für jedes Kind, doch die ausgenommen, die nicht viel vermögen. Die Männer spielen mit Assagayen, darunter die Trommelschläger ihre Trommel rühren. Sie ist aus einem ausgehöhlten Stück Holz gemacht und auf einer Seite mit einer Bocks- auf der anderen mit einer Ochsenhaut überzogen, also daß sie auf einer Seite mit der Hand, auf der andern mit einem Stock geschlagen wird.

Die Blutsfreunde — sowohl Weiber als Mägde — tanzen um denjenigen, der mit dem Assagayen die Übung tut, und machen wunderliche Posturen und Gebärden, als wenn sie damit sein Rasen bezwingen und danach wieder entzünden wollten. Er macht auch seinerseits häßliche Gebärden und Vorstellungen des Gesichts mit dem Munde, den Augen, Knirschung der Zähne, so greulich, wie er immer tun kann, um zu beweisen, daß er seinen Feinden Schrecken einjagen kann . . .



Digitalisiert von Google

Wenn alle diese Übungen vollbracht sind, tanzen und singen alle jungen Burschen, Frauen und Jungfrauen gewisse Gesänge, nach welchen der Herr des Dorfes, der die Beschneidung verrichtet, sie nötigt, Meth zu trinken. Davon saufen sie so viel als sie hineinbringen können, und tut der Völlste der Versammlung die größte Ehre an. Des Abends werden Ochsen geschlachtet, bisweilen auf ein paar hundert Stück, welche noch dieselbe Nacht mit Haut und allem aufgefressen werden.

Des folgenden Morgens hält sich ein jeder stille. Aber die Eltern machen unterdessen ihre Kinder fertig und die Mütter schlafen des Nachts bei ihren kleinen Kindern in der Lapa, das ist Kirche, welche einen Monat zuvor mit sonderlichen Zeremonien von den Eltern und Ohmen der Kinder gebaut wird. Der Vater darf die Mutter diese Nacht nicht berühren. Auch darf sich niemand bei der Beschneidung finden, der der Liebe gepflegt. Denn sie haben den Aberglauben, daß das Blut in Gegenwart einer solchen Person nicht zu stillen sein sollte, sondern das Kind sterben müsse. Desgleichen darf niemand nichts Rotes tragen, und wer etwas hat, muß es verbergen.

Des Morgens, wenn der Tag anbricht, gehen sie sich alle baden mit Trommeln und Singen. Die Trommelschläger, sobald die Sonne aufgeht, brechen heraus mit mancherlei Worten der Anbetung, gleichwie der Beschneider mit Vorbringung dieser Worte sich hören läßt: ... das bedeutet, »Sei gegrüßt mein Gott ... Ich kniee vor Dir nieder. Ich beschneide heute diese Kinder u. s. f.«

Hernach kommen sie in die Lapa oder Kirche, dahin sie auch die Kinder bringen, welche die Mütter mit Korallen, Edelgesteinen und anderem Zierat, um den Hals gehangen ausgeputzt, und halten sie des zehn Uhr mor-



Digitalisiert von Google

gens, wo sie noch nüchtern sein müssen, zur Beschneidung bereit... Dann rührt man die Trommel und der Beschneider tut sein bestes Kleid an, verbirgt, was er Rotes an sich hat und schafft die rot bekleideten, desgleichen die Mägdlein und Jungen, welche des Nachts miteinander gespielt und gejauchzet haben, hinweg. Er macht auch eine Binde von einem Strang weißen Baumwollgarns und bindet sie um den linken Arm, das Messer abzuwischen.

Endlich nimmt ein jeglicher Vater sein Kind unter die Arme und geht quer durch die Lapa, zur Westertür eintretend, zur Ostertür austretend, zehn und zehn hintereinander. Wenn sie zwei Gänge getan, tun sie zwei für den Ochsen, die zum Opfer dahin gebracht sind und berühren das rechte Horn eines jeden Stiers (welche auf der Erde mit allen Vieren aneinandergebunden liegen) mit des Kindes linker Hand und setzen es einen Augenblick auf den Buckel. Dann wird allem Volke befohlen, herauszugehen, und es wird ein weiter Platz gemacht. Darauf erscheint der Älteste oder Beschneider mit seinem Messer und beschneidet die Kinder, deren Vorhaut der Ohm empfängt und in das Gelbe und Weiße eines Hühnereies, welches er in seiner Hand hält, legt. Aber ein Roandrian oder Anakandrian, der dorthin geholt worden ist, das Vieh zu schlachten, sticht vor jedem Kinde einem Hahne die Kehle ab und träufelt das Blut auf die Wunde; darauf ein anderer den Saft eines Krautes drückt, das Hota genannt wird, welches eine Art Klee ist, dem Kraut Prunella gleich.

Diesen Tag, der bei allen heilig ist, wird kein Rasen gemacht, trinkt sich auch niemand trunken. Die Priester werden bei ihnen Ombyassen genannt. Sie haben viel Ämter, die mit den Kirchenämtern der Römisch-Katholischen übereinstimmen. Die meisten lehren die arabische



Digitalisiert von Google

Sprache, gleich wie die lateinische und griechische hierzulande gelehrt wird.

Diese Leute heilen Krankheiten, machen Talimans, welches Brieflein mit arabischen Buchstaben geschrieben (sind) —, die sie den Reichen verkaufen mit der Versicherung, sie dadurch von tausenderlei Zufällen, Krankheiten, Donner, Brand, Feinden, ja vor dem Tod selbst zu bewahren; wiewohl diejenigen, so solche machen, sich selbst davor nicht beschirmen können. Diese Schälke gewinnen viel mit diesen Brieflein, weil sie die hoch rühmen, indem sie dafür Vieh, Gold, Silber, Kleider u. s. f., bekommen. Das Volk fürchtet sich sehr vor diesen Ombyassen, wegen ihrer Zauberei und Wahrsagens.

REGIERUNG: Heutigentages hat jede Landschaft ihren Herrn (Dian), der über jedes Dorf einen Vogt (Filoubei) zu setzen pflegt. Es ist auf der ganzen Insel nicht ein Fuß breit Erde, die nicht ihren gewissen Herrn habe. Es ist deshalb erdichtet und ohne Grund, daß ein jeder dort nach Belieben sich Ländereien zueignen könne.



Digitalisiert von Google

# NACHWORT

*Rolf Italiaander*

## OLFERT DAPPER UND SEINE WELT

Der Kontinent Afrika ist heute in die glücklichste Periode seiner Geschichte eingetreten. Dieser Erdteil ist nun in allen seinen Teilen erforscht, es gibt keine unbekannten Gebiete mehr, wenn man auch nicht behaupten kann, daß alle Menschen, Tiere und Pflanzen, die auf diesem Kontinent leben, schon bis ins letzte bekannt seien.

Die afrikanischen Völker waren Jahrhunderte hindurch unterdrückt und versklavt. Dieser Prozeß hat schon lange vor dem Eindringen des weißen Mannes in Afrika begonnen. Beispielsweise versklavten Ägypter und Äthiopier Neger. Auch verschiedene Negerstämme hatten durch Usurpatoren aus ihren eigenen Reihen häufig Epochen furchtbarer Leiden durchzumachen.

Das ist jetzt nicht mehr der Fall. Gewiß hat Afrika noch ungezählte Probleme zu lösen, aber eines steht fest: Falls die Afrikaner nicht selbst Mißwirtschaft treiben oder selbst Unterdrücker hervorbringen, wird es ihnen von Tag zu Tag besser gehen. Schon haben die Dichter ausgerufen: Felix Africa!

Auch die Weißen sollten sich glücklich preisen. Denn weil Afrika frei ist — von einigen wenigen Gebieten abgesehen, die vorläufig noch von Weißen beherrscht werden —, können wir selbst innerlich freier sein. Freiheit ist nicht teilbar. Solange es noch Unterdrückte in der Welt gibt, ist kein Mensch wirklich frei.

Dank der neuen Entwicklung, die etwa zwischen den zwei Weltkriegen einsetzte, sehen wir heute Afrika mit



Digitalisiert von Google

neuen Augen. Solange ein Volk Kolonien besitzt, kann es die kolonialen Völker nur höchst subjektiv betrachten, und vor allem wird es nur an wirtschaftliche Interessen, also an geschäftliche Vorteile, denken.

Es ist höchste Zeit, daß wir uns endlich wieder einmal ohne alle Nebenabsichten mit dem alten Afrika beschäftigen, das weit interessanter ist, als die meisten von uns wissen. Wir haben es durch die Diskussionen um Nationalbewegungen und Entwicklungshilfe fast vergessen. Und man braucht die Geschichte, um die Gegenwart besser verstehen zu können.

Leider gibt es nur sehr wenig Literatur über das alte Afrika. Das meiste ist orale Überlieferung. Die Afrikaner sind jetzt selber dabei, Quellenstudien zu treiben und ihre eigene Geschichte abzufassen. Dabei ist zu hoffen, daß sie nicht in den Fehler der Weißen verfallen und eine Zweckgeschichte schreiben, sondern tatsächlich eine objektive Geschichtsschreibung zustande bringen.

Eine der ältesten Monographien über Afrika wurde im 17. Jahrhundert von dem Niederländer *Olfert Dapper* geschrieben. Er hat nicht nur diese Monographie über Afrika abgefaßt, sondern auch mehrere umfassende Folianten über andere Kontinente. Dappers »Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa und denen darzu gehörigen Königreichen und Landschaften« gilt allgemein als ein klassisches Werk. Ich erinnere mich gut der Gespräche, die ich mit *Wilhelm Filchner*, *Sven Hedin* und *Diedrich Westermann* über *Dapper* geführt habe. Der Schwede *Sven Hedin* besaß in seiner Stockholmer Wohnung auf der Mälargatan mehrere Bände *Dapper* und zeigte sie mir stolz. Professor *Westermann*, der hervorragende deutsche Afrikanist, hat in seiner »Geschichte Afrikas — Staatenbildungen südlich der Sahara« (Köln,



Digitalisiert von Google

1952) *Dapper* zitiert, weil auch er nicht auf ihn verzichten konnte, und in unseren Gesprächen in Baden bei Bremen hat er mir immer wieder den Nutzen von *Dappers* Buch gerühmt. Von dem Afrikaforscher *Friedrich Konrad Hornemann*, der von Ägypten aus versuchte, das Nigerrätsel zu lösen, wird berichtet, daß ihm als Achtzehnjährigem (1784) *Dappers* Buch in die Hand kam und daß es für ihn der Anlaß war, nach Afrika aufzubrechen.

Für *Olfert Dapper* ist Afrika nicht nur der Kontinent der Wüste, des Urwaldes und des Dschungels, in dem exotische Menschen leben, sondern unter anderem der märchenhafte Erdteil, in dem mächtige Könige mit prunkvollen Hofhaltungen herrschen. Allerdings mit sonderlichen Sitten!

Der Afrikaner, der dieses Buch zu Gesicht bekommt, möge verzeihen, wenn hier gelegentlich Urteile abgegeben und Dinge berichtet werden, die ihm — und uns — heute grotesk vorkommen müssen. Er wird sich jedoch erinnern, daß damals auch unter den Afrikanern manche groteske Vorstellungen von den fremden Eroberern verbreitet waren, die er heute längst berichtigt hat. In afrikanischen Aufzeichnungen (Stammes- und Familiengeschichten usw.) findet man gelegentlich hochinteressante Äußerungen über Europäer. Ich habe bereits auf dem 1. Afrikanisten-Kongreß in Ghana (Dezember 1962) angeregt, daß die jungen afrikanischen Historiker diese sammeln und herausgeben sollten. Es wäre ein Gewinn für die bisher recht einseitige Weltgeschichtsschreibung, die allerseits leider voller Vorurteile und Ressentiments ist.

Die erste Auflage der »Umbständlichen und Eigentlichen Beschreibung von Africa« des *Olfert Dapper* erschien 1668, zwanzig Jahre nach dem Abschluß des West-



Digitalisiert von Google

fälischen Friedens in Münster, der den Vereinigten niederländischen Provinzen nach einem achtzigjährigen Krieg endlich die Unabhängigkeit von Spanien und die Anerkennung der überseeischen Eroberungen brachte. Der Handelsverkehr auf dem Rhein sollte die offene See nur noch über holländische Häfen erreichen. Das im Dreißigjährigen Krieg arm und klein gewordene Wirtschaftsgebiet der deutschen Länder trat mitsamt der Hanse in den Hintergrund. Die junge niederländische Republik nutzte alle Chancen, die sich ihr boten. Ihre Kaufherren hatten jetzt Handelsfreiheit in den beiden Indien. Die Generalstaaten hatten sich als erste protestantische Macht auf dem europäischen Kontinent behauptet. Die tatsächliche Macht wuchs mehr und mehr den nüchternen und bei allem Glaubenseifer sehr diesseitigen Kaufherren zu, vor allem denen von Amsterdam. Die Bürgermeister bewahrten in ihrem Auftrag die Schlüssel zu dem Banktresor, der den größten Goldschatz der Zeit enthielt. Ihr Exponent war der Generalsekretär der Staaten, der bald die Rolle eines Kanzlers hatte. Die Statthalterfamilie der Oranier hielt die militärische Macht fest in der Hand, vermochte indessen nichts ohne die Kaufleute.

Diese gründeten 1602 die »Holländisch-Ostindische Kompagnie«, die mit dreitausend Schiffen und über hunderttausend Seeleuten für die Niederländer die »Freiheit der Meere« nutzte, die der Jurist, Gelehrte und Staatsmann *Hugo Grotius* (1583–1645) von Den Haag aus feierlich proklamiert und wissenschaftlich begründet hatte (»De mare libero«, 1609). Die Kompagnie, die in Übersee im Namen der Generalstaaten Souveränitätsrechte ausübte, tat der spanisch-portugiesischen Weltmachtstellung Abbruch. Der Aktionsbereich der Segelschiffe war damals noch nicht weit. Afrika bot die notwendigen Stützpunkte



Digitalisiert von Google

auf dem Weg nach Indien. Sankt Helena, die Kapkolonie und Moçambique waren wichtige Umschlaghäfen. Für den Handelsverkehr mit Westindien, Brasilien und Nordamerika wurde 1621 die »Holländisch-Westindische Kompagnie« gegründet. Schon nach vier Jahren zahlten diese Handelsgesellschaften Dividenden bis zu 75 Prozent. Sie sind später der Korruption verfallen, die auch auf das Mutterland übergriff und zum Rückgang der guten Geschäfte beigetragen hat.

Aber zu Zeiten *Olfert Dappers* waren die Niederlande wirtschaftlich noch gesund. Die großen Kaufherren trieben ihre Geschäfte planmäßig voran. Dazu mußten sie genauere Unterlagen über die Länder haben, mit denen sie handeln wollten. Kein Wunder also, daß *Dapper* mit seinen außerordentlich umfangreichen Folianten über Afrika, Asien und die ostindischen Inseln sichtlich Erfolg hatte. Vielleicht sind sie auch in enger Zusammenarbeit oder gar im Auftrag einer der beiden Gesellschaften entstanden? Die Beziehungen des Autors zu den Staatsautoritäten und zu den entscheidenden Vertretern der Kompanien sind sicherlich gut gewesen. Und sein Verleger *Jacob van Meurs* gehörte damals zu den ersten Druckern in einem Land, das nicht nur auf dem wirtschaftlichen Sektor, sondern auch auf geistigem Gebiet zeitweise eine führende Rolle in Europa spielte.

Ganz gewiß sogar hat *Olfert Dapper* den Kaufherren, Seefahrern, Wissenschaftlern und Missionaren seiner Zeit mit seinen Büchern wesentliche Handreichungen geleistet. Es gab bis dahin keine große zusammenfassende Darstellung der Geographie, der Völkerschaften, der klimatischen Verhältnisse und der Bodenschätze von Afrika. *Dapper* faßte in seinem Folianten das Wissen seiner Zeit über diesen Erdteil zusammen. Er stützt sich dabei auf das seit



Digitalisiert von Google

*Herodot* und *Ptolemäus* bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienene Schrifttum, dessen Verfasser teilweise selbst aus zweiter und dritter Hand lebten und von denen keiner aus eigener Anschauung eine große Überschau geben konnte. Das muß man bedenken, wenn man auf manche Irrtümer stößt.

Bis zum Zeitalter der Entdeckungen war den Europäern nur der nördliche Teil Afrikas bekannt. Die Gründe dafür lagen keineswegs nur in den technischen Mängeln der damaligen Schiffe. Nach *Herodot* haben schon die Phönizier, die größten Seefahrer der alten Welt, Afrika umsegelt, und 1500 vor Christi Geburt fuhren die Schiffe der Königin *Hatschepsut* von Ägypten durchs Rote Meer und an der Somaliküste entlang weit nach Süden und kamen schwer beladen mit Elfenbein, Weihrauch, Myrrhe und anderen kostbaren Waren zurück. Sie suchten Gold und Kupfer, vielleicht auch Zinn. Fünfhundert Jahre später schickte König *Salomo* eine phönizische Flotte nach Süden, die mit 420 Zentnern Gold zurückkam. Man beherrschte also die Technik der Schifffahrt schon viel früher. Verschiedene Gelehrte wehrten sich gegen die Auffassung, daß es keine Antipoden, keine Menschen auf der uns abgekehrten Seite der Erde geben könne (z. B. hatte der Kirchenvater *Augustinus* dies als »unglaubhaft« bezeichnet). Außerdem glaubte man von alters her, daß am Äquator, zwischen den Wendekreisen, die Sonnenstrahlung so stark sei, daß niemand dort existieren könne und keiner zurück könne, der es wage, in das »Gebiet der verbrannten Erde« einzufahren. *Heinrich der Seefahrer* (1394–1460), der Infant von Portugal, ist der erste, der Afrika systematisch erforschen ließ. Aber auch ihm geht es mehr um die Stützpunkte auf dem Weg in unbekannte und erträumte Länder als um den Kon-



Digitalisiert von Google

tinent selbst. Um 1450 wagt es allerdings das erste portugiesische Schiff, den Senegal aufwärts ins Innere des »dunklen Erdteils« vorzudringen. Afrika, der Europa nächstliegende Erdteil, ist eigentlich nur nebenbei entdeckt worden: auf der Suche nach Gold und neuen Seewegen, auf dem Weg nach Indien.

Das 16. Jahrhundert brachte den aufmerksamen Zuhörern in den Heimathäfen der großen Handelsflotten zahlreiche Einzelnachrichten, Berichte, Karten und Bildskizzen von den Ländern und Leuten der fremden Erdteile. Das Zeitalter der Entdeckungen gab den Menschen des Abendlandes anfangs eine sehr grobe Vorstellung von der Erdoberfläche. Aber auch im 17. Jahrhundert, in dem Jahrhundert also, in dem *Olfert Dapper* seine Bücher schrieb, suchen die Admirale aller seefahrenden Nationen noch immer nach dem sagenhaften Südland, von dem *Ptolemäus* einst berichtete, das sich irgendwo um den Südpol ziehen sollte; und als *Magellan* die später nach ihm benannte Straße zwischen Patagonien und Feuerland durchfahren hatte, da meinte er immer noch, er sei am Nordrand des Südlandes entlanggesegelt.

Das etwa sind die Voraussetzungen, die *Olfert Dapper* für seine Aufgabe vorfand. Es ist eine außerordentliche Leistung, daß es ihm gelang, sehr verstreutes Material zu sammeln, übersichtlich zu ordnen und fragliche Punkte anhand von neuen Berichten und persönlichen Gesprächen mit Seefahrern, Handelsherren, Missionaren und Verwaltungsleuten zu überprüfen. Diese sichtende Tätigkeit, die darin gipfelt, alle erreichbaren Nachrichten in einer lebendigen Darstellung zusammenzufassen, gibt seinem Werk die einzigartige Bedeutung. Die Zeitgenossen benützten es als zuverlässige Unterlage für ihre Expansions-



Digitalisiert von Google

pläne; und für jeden von uns, der sich dafür interessiert, wie sich unser Bild von der Welt langsam entwickelt hat, ist es heute noch eine unerschöpfliche Quelle, ganz abgesehen davon, daß der Verfasser mitunter überaus lebendig und packend zu erzählen versteht.

Im Vorwort zu der niederländischen Ausgabe von 1668 gibt *Olfert Dapper* seine wichtigsten Quellen an. Scheidet man das antike Bildungsgut von *Strabo* über *Pomponius Mela* bis *Ptolemäus* aus, dann bleiben als Hauptquellen die bedeutenden geographischen Werke des 16. und 17. Jahrhunderts, vor allem aber zeitgenössische »Reisbeschryvingen« und weniger bekannte Berichte von niederländischen und portugiesischen Admiralen und Missionaren, denen *Dapper* vielleicht auch persönlich begegnet ist. Seine Bücher konnten damals wohl nur in Amsterdam geschrieben werden.

Leider führt er in seinem Vorwort an den Leser nur die Verfasser der niederländischen Reiseberichte auf und weist lediglich allgemein auf die in fremden Sprachen erschienene einschlägige Literatur hin. Da er aber auch Fremdsprachen beherrscht haben soll — es heißt, er habe seine Bücher selbst ins Deutsche übersetzt —, ist anzunehmen, daß er alle erreichbaren Bücher eifrig ausgewertet hat. Er zog seine Nachrichten demnach einesteils aus gedruckten, andernteils aus »geschreve papieren« und aus Gesprächen von solchen, die »dort« gewesen waren. Einzelheiten über seine unmittelbaren Gesprächspartner sind nicht bekannt. Es gibt auch keine Briefe von und an *Dapper*.

Besonders reichlich fand er Stoff über Ägypten und über das Heilige Land. Über diese alten Kulturländer lagen frühe Berichte vor. Dann aber auch war dieser Teil Afrikas, einschließlich Äthiopiens, seit *Lambert*, der



Digitalisiert von Google

Mönch aus Aschaffenburg, um 1058 ins Heilige Land pilgerte, am häufigsten von Abendländern besucht worden. Der Strom der Pilger, Kreuzfahrer, Forscher und »Touristen« ist seither nicht abgerissen ... Merkwürdig ist, daß *Dapper Herodot* nicht erwähnt. Unter den alten »Landbeschreibers« (Geographen) zählt er *Strabo*, *Dionys Periegetes*, den *Pomponius Mela*, *Ptolemäus*, unter den jüngeren nur den Franzosen *Philipp Cluvier* auf (1648). Sonst lebt er vor allem von den Berichten, die *Ramusio* in seinem Sammelwerk zusammengetragen hat. Geistliche Herren werden zitiert, der französische Kavalier *Villamont*, Ärzte, die als Botaniker unterwegs waren, *Fürst Christoph Radzewill*, die Brüder *Vossius*, Historiker aus Amsterdam, und der Geograph *Peter du Val*, der nach einem alten Lexikon bei seinem Tode »sechs Kinder und eine neue Geographie hinterließ«.

Für das Gebiet von Nordafrika war *Olfert Dapper* fast ausschließlich auf schriftliche Quellen angewiesen. Die Niederländer fuhren damals nur selten ins Mittelmeer, und wenn, dann waren diese nahen Unternehmungen für sie nicht aufregend genug, um darüber Bücher zu schreiben. Man merkt es dem Werk *Dappers* deutlich an, daß ihm für Nordafrika keineswegs soviel korrigierende zeitgenössische Berichte zur Verfügung standen wie für die weitab liegenden südlichen Gebiete. Er übernimmt manchen alten Aberglauben, manche schiefe Darstellung von Menschen und Sitten, auch sehr einseitige, nur unter missionarischen Gesichtspunkten abgefaßte Berichte. Für den Raum von Marokko, Tunis, Tripolis, Algier, Libyen und die Sahara stützt er sich in erster Linie auf spanische und auf einige wenige italienische und französische Quellen. Für die afrikanische Westküste bis Kap Verde, Guinea und zur Goldküste ist er »gebrekkelijk van stoffe«. Nur



Digitalisiert von Google

vom Kongoraum weiß man mehr, und vor allem vom nördlichen Ostafrika und seinen Inseln, das schon in der Zeit des Alten Reiches von Ägypten und sehr wahrscheinlich auch von Indien aus erforscht und ausgebeutet wurde. *Dapper* ist weitgehend auf persönliche Berichte angewiesen, und das gibt seinem Buch eine sehr erwünschte Aktualität für seine Handel treibenden Zeitgenossen. 6 Thaler und 16 Groschen kostete 1668 das ungebundene Werk, das mit zahlreichen Stichen und Karten »illuminiert« war. Das war sehr viel Geld für die damalige Zeit. Aber das Buch muß trotzdem sehr begehrt gewesen sein; denn die damaligen Messekataloge und Buchberichte nennen mehrere Auflagen.

In welche Kategorie Literatur ist nach alledem dieses Buch einzuordnen? Heutzutage nennt man ein derartiges Werk ein Sachbuch, Non-Fiction. Die modernen Sachbücher oder populärwissenschaftlichen Werke sind auf Grund der größeren Erfahrungen und Informationsmöglichkeiten, die die Autoren heute haben, gut aufgebaut, harmonisch gegliedert. Dies läßt sich von dem *Dapper*schen Afrikawerk kaum behaupten. Die einzelnen Abschnitte sind keineswegs immer sorgsam gegeneinander abgewogen. Aber das war ihm wohl nicht möglich. Zu häufig führte eben der Zufall seine Feder. Nun, selbst heutzutage sind Sachbuchautoren häufig noch auf Zufälle angewiesen, die sich dann in ihren Zettelkästen und deren Verwertung niederschlagen.

Afrikanische Leser habe ich bereits gebeten, Nachsicht mit diesem Niederländer des 17. Jahrhunderts zu üben. Nicht alles, was er über die Afrikaner berichtet, ist erfreulich. Nun, alte Darstellungen der Europäer berichten gleichfalls von Grausamkeiten und Barbarismus. Im übri-



Digitalisiert von Google

gen handelt es sich hier zum Teil um damals noch sehr wenig entwickelte Naturvölker. Gewiß ist der Autor gelegentlich über ihre Sitten aufs höchste erstaunt, doch immerhin läßt sich feststellen, daß er, wann immer er eine Gelegenheit findet zu loben, das auch tut. Es scheint mir sogar, daß seine freundlichen Anmerkungen über die Afrikaner seine kritischen überwiegen. Hielten sie sich auch nur die Waage, so würde er sich schon dadurch erheblich von anderen Beschreibern Afrikas jener Epoche unterscheiden. Viele einstmals sehr bedeutende Autoren haben doch an den Afrikanern bedauerlicherweise überhaupt kein gutes Haar gelassen. Er muß sogar viel Sympathie für die Afrikaner gehabt haben. Gibt er nicht sogar Ratschläge wie ein Freund -- ohne dabei in den Ton des Paternalisten zu verfallen?

Welche religiöse Einstellung hatte *Dapper?* Wie noch berichtet werden wird, hieß es seinerzeit, er sei Atheist gewesen. Doch man weiß wenig Tatsachen aus seinem Leben. Ich selber möchte bezweifeln, daß er ein Atheist war. Für einige Religionen findet er gute Worte. Was wir Götzendienst nennen, nennt er Gottesdienst. Tempel und Moscheen bezeichnet er als Kirchen. Er zitiert »unseren Herrn und Heiland«. Vom Christentum schreibt er überhaupt mit Ehrfurcht. Die Mohammedaner lehnt er ab, was eigentlich eher darauf schließen läßt, daß er eine stark christliche und eben keine atheistische Einstellung hatte. Gefühlsmäßig möchte man sagen, er neigte zum Calvinismus. Er hat eine Lust am Beschreiben von Grausamkeiten, die an *Hieronymus Bosch* denken läßt.

Es ist auf das tiefste zu bedauern, daß sich bisher nur so wenige Autoren mit diesem bedeutenden Schriftsteller und Historiker befaßt haben. Es wäre zu begrüßen, wenn Dissertationen über den Mann und seine verschiedenen



Digitalisiert von Google

Werke geschrieben würden. Vor allem sollten seine Monographien mit denen seiner Zeitgenossen verglichen werden.

In der gesamten holländischen Literatur über *Dapper* sind bisher eigentlich nur zwei Veröffentlichungen wichtig, die am Schluß verzeichnet sind und deren Lektüre allen empfohlen sei, die von dem Phänomen *Dapper* fasziniert sind. Viele Einzelheiten dieses Nachwortes wurden ihnen entnommen. (Allerdings liegen die beiden Berichte nur holländisch vor.)

Da ist zunächst einmal ein Vortrag, den Dr. *H. C. Rogge** am 9. Oktober 1880 in der Aardrijkskundig-Genootschap zu Amsterdam gehalten hat und in dem er sich vor allem mit den Quellen, aus denen *Dapper* geschöpft hat, beschäftigt. *Dapper* müßten z. B. bei seiner Beschreibung von Südafrika Tatsachenberichte zur Verfügung gestanden haben, die anderen Zeitgenossen unbekannt waren. Es gibt portugiesische, englische und holländische Darstellungen über Südafrika aus seiner Zeit. *Olfert Dapper* jedoch erzählt in seinem Werk Einzelheiten, die in keiner jener Aufzeichnungen vorkommen. Die Portugiesen sind wohl an verschiedenen Stellen Westafrikas gelandet, sie teilten aber wenig über die Einheimischen mit. *Rogge* referierte, daß 1595 und 1599 verschiedene Reisen von holländischen Handelsgesellschaften nach dem Kap unternommen wurden, nennt aber deren Berichte oberflächlich, also wenig aufschlußreich.

Durch die Ansiedlung von Niederländern in Südafrika

* Vortrag von Dr. *H. C. Rogge* über *Dapper* im »Verslag der Een en Dertigste Algemeene Vergadering van het Aardrijkskundig-Genootschap, gehouden te Amsterdam, den 9. October 1880« in »Tijdschrift van het Aardrijkskundig-Genootschap«, Amsterdam, Vijfde Deel, 1881.



Digitalisiert von Google

unter *Jan Anthonisz van Riebeeck* seit 1648 wurde die Kenntnis über dieses Land in Holland ohne Zweifel größer. Aber zu jener Zeit, als *Dapper* sein Buch schrieb, war über diese Niederlassungen noch wenig im Druck erschienen. 1654 hielt sich *Joan Nieuhof* längere Zeit im Kapland auf. Er schrieb einen ausführlichen Reisebericht, der aber erst nach seinem Tode (1682) erschienen ist.

*Rogge* stellte nachdrücklich fest, daß *Dapper* der erste gewesen sei, der eine wirklich brauchbare Beschreibung der Verhältnisse in Südafrika geliefert habe. Was *Dapper* über Flora und Fauna erzähle, beweise, daß er besser unterrichtet war als seine Vorgänger und daß er eine besondere Vorliebe für naturhistorische Studien gehabt haben muß. Ebenfalls seien seine historischen und ethnographischen Mitteilungen bemerkenswert, desgleichen seine Vergleiche mit den Angaben der älteren Geographen über die Bewohner. Die Darstellung der Wohnplätze der verschiedenen Stämme der »Kaffern« seien genau. Er unterscheide zwischen den verschiedenen Familien und Stämmen, was sich in den Namen offenbare, von denen man früher nie gehört hätte.

Neues Licht falle durch *Dapper* auch auf die Beziehungen der Einheimischen zu den Europäern. *Dapper* habe das Verhältnis zwischen Kolonisten und Einheimischen gut gekannt und nichts beschönigt. Er beschreibe die Handelsbeziehungen, die man mit verschiedenen Stämmen anzuknüpfen suchte. Dabei werden weitere ethnographische Entdeckungen gemacht. 1661 hatte *van Riebeeck* eine Gesandtschaft zu den Namaquas geschickt, wo man Gold und Edelsteine zu finden hoffte. Die Niederländer wurden freundlich empfangen, fanden indessen keine wertvollen Handelsobjekte. *Dappers* Gewährsleute hatten jedoch begriffen, daß man es hier mit einem ganz anderen



Digitalisiert von Google

Volk als den gewohnten Hottentotten zu tun hatte. Auch hier liefert *Dapper* eine Beschreibung der verschiedenen Stämme, ihres Aussehens, ihrer Lebensweise, ihrer Sitten und Gebräuche wie keiner zuvor.

*H. C. Rogge* meinte, man könne nur Vermutungen anstellen, von wem *Dapper* diese Kenntnisse bezogen haben mag. Vielleicht von einem Bruder des Afrikareisenden *Nieuhof*. Vielleicht von anderen Holländern, die mit den verschiedenen Expeditionen im Kapland gewesen waren. Sicherlich hatte er auch Einsicht in offizielle Berichte von hochgestellten Persönlichkeiten in der Oost-Indische Compagnie gehabt. *Rogge* unterstrich, daß die Berichte dieses verdienstvollen Gelehrten — mögen sie auch heute nicht mehr zutreffen — für die Kenntnis der Geschichte von Südafrika von bleibendem Wert sind. Aber das gilt auch für manchen anderen Abschnitt seines Werkes, womit selbst diese gekürzte Neu-Ausgabe erneut gerechtfertigt ist.

Über den Menschen *Olfert Dapper* hat Mr. *Ch. M. Dozy*, gleichfalls in der Zeitschrift der Amsterdamer Aardrijkskundig-Genootschap, berichtet — bisher wohl überhaupt die ausführlichste Studie über diese Persönlichkeit*. Er drückt sein Bedauern darüber aus, daß aus dem Leben *Olfert Dappers* so erstaunlich wenige Daten bekannt sind, obwohl er großen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat und damals ein berühmter Mann war.

Sein Vater war Seilermeister, auch sein Großvater war Handwerker, und zwar in Amsterdam, wo *Olfert Dapper* die längste Zeit seines Lebens zugebracht hat. Die Familie

* Mr. *Ch. M. Dozy*: »*Olfert Dapper*« in derselben Zeitschrift, Tweede Serie, Derde Deel, II, 1886. Ferner: den Aufsatz über *Dapper* von *J. F. Niermeyer* ebenda II, 25, 1908.

Siehe auch: *P. A. Tiele*, Nederlandsche Bibliographie van Land- en Volkenkunde, Amsterdam, 1884.



Digitalisiert von Google

soll aus Westfalen stammen, doch läßt sich darüber nichts Genaueres feststellen. Ebenso steht das Geburtsdatum von *Olfert Dapper* nicht fest. In einer Urkunde vom 2. Mai 1645 über die Erbschaft seines 1644 verstorbenen Vaters wird er als der achtjährige Sohn bezeichnet. Danach müßte er 1636 oder 1637 geboren sein.

Im Mai 1658, also wahrscheinlich im Alter von 21 Jahren, ist er als Student an der Universität Utrecht eingeschrieben. Wie es dazu kam, ist unbekannt. *Dozy* vermutet, daß er vielleicht als Mentor eines reichen Patriziersohnes dorthin gekommen ist. Das bleibt aber lediglich eine Annahme. Jedenfalls hat *Olfert Dapper* nur sehr kurz in Utrecht studiert, denn bereits im Dezember 1659 wird er Dr. med. genannt. Indessen hat er nicht in Utrecht promoviert. Es ist überhaupt unbekannt, wo er den Doktortitel erworben hat. (In Nordfrankreich? Caen? Das ist auch nur eine Mutmaßung.) Es scheint nirgends vermerkt zu sein, wann er nach Amsterdam zurückgekehrt ist. Jedenfalls hat er sich hier nicht als Arzt niedergelassen. Sein Name erscheint nicht in den Series medicorum. Offenbar hat er als Privatgelehrter leben und so das ungeheure Wissen erwerben können, das ihn auszeichnet.

1663 erschien zunächst seine berühmte Beschreibung von Amsterdam bei *Jacob van Meurs:* »Historische beschrijving der Stadt Amsterdam«. Es hatte auch schon vorher Darstellungen von Amsterdam gegeben, aber nach vielfältigem Urteil übertrifft *Dappers* Buch alles, was bis dahin erschienen war. Er verdankte das vor allem dem Alt-Bürgermeister *Nicolaas Witsen*, der ihm Dokumente über die Geschichte der schönen Stadt an der Amstel zur Verfügung stellte. Darum auch ist das Buch seinem Förderer zugeeignet. In der Widmung heißt es, daß »dieser Stoff weitab von seinen sonstigen Arbeiten lag«.



Digitalisiert von Google

Zwei Jahre später (1665) erschien ein zweites Werk von *Dapper*, diesmal bei *Hieronymus Sweerts*: »Herodoot van Halikarnassus' Negen boeken der historiën gezegt de musen vervattende onder andere de Lydische, Grieksche, Persiaensche, Egiptische en Medische Historien enz. enz. Beneffens een Beschrijving van Homeers leven door denzelven Herodoot.« Es war dies die erste Übersetzung *Herodots* ins Niederländische. Im Anschluß an eine Betrachtung dieser Übersetzung fragte *Dozy*, warum wohl behauptet wurde, *Dapper* sei Atheist gewesen. Auch er vertritt die Auffassung, daß dies aus seinen Büchern nicht hervorgehe. Man habe *Dapper* seinerzeit als einen Mann »ohne Religion« bezeichnet. Man sprach auch von einem »libertijn«. Und in den »Maandelijksche-Berichten uit de andere wereld of de spreekende Dooden« (1771) würde unter den holländischen Atheisten *Olfert Dapper* aufgezählt. Man müsse dabei wohl berücksichtigen, meinte *Dozy* mit Recht, daß seinerzeit jede Abweichung vom herrschenden Kirchenglauben sehr schnell Atheismus genannt wurde. Einige Bemerkungen *Dappers* über geographische Angelegenheiten in der Herodot-Übersetzung hätten übrigens erstmals gezeigt, wo das eigentliche Interessengebiet *Dappers* lag, nämlich bei der Geographie.

Drei Jahre später, also 1668, erschien bei *Jacob van Meurs* in Amsterdam in zwei Bänden seine Afrika-Monographie, mit der wir es hier zu tun haben. Der 1. Band hieß in der Originalausgabe: »Naukeurige Beschrijvinge der Afrikaensche gewesten, van Egypten, Barbaryen, Libyen, Biledulgerid, Negroslant, Guinea, Ethiopien, Abyssinie getrokken uit verscheyde hedendaegse Lantbeschryvers en geschriften van bereisde onderzoekers dier Landen door Dr. O. Dapper.« Der 2. Band: »Naukeurige Beschrijvinge der Afrikaensche eylanden.«



Digitalisiert von Google

Einige Anmerkungen zu den Erstausgaben des Afrika-Werkes. Eine zweite Auflage der beiden Bücher erschien 1676. Sie scheint sich im Text nicht von der ersten zu unterscheiden. Allerdings ist sie weniger eng gedruckt, und die Stiche haben außer den holländischen nun auch englische Unterschriften. Eine Übersetzung ins Französische (»Desription de l'Afrique . . .«) ist 1686 in Amsterdam erschienen: chez *Wolfgang, Waesberge, Boom & van Someren*. Die französische Übersetzung dürfte nach der Ausgabe von 1676 gemacht worden sein. Sie weicht indessen manchmal von dem ursprünglichen Text ab, besonders bei der Beschreibung von Abessinien. Ins Deutsche sind beide Werke bereits 1670 und 1671 übersetzt worden und beim holländischen Originalverleger, also *Jacob van Meurs*, erschienen. 1670 wurde in London auch eine englische Übersetzung verlegt. Hier wird indessen der Verfasser aus unbekannten Gründen *John Ogilby* genannt und der Name *Dapper* verschwiegen.

*Dapper* muß nicht allein ein ungemein belesener Autor gewesen sein, sondern ein über alle Maßen fleißiger Gelehrter. Man erinnere sich: 1668 erschien sein Afrikawerk. Bereits am 14. März 1669 und am 24. März 1670, also ein bzw. zwei Jahre später, wurden dem Verleger, der das Afrikawerk herausgebracht hatte, die Alleinrechte auf einen Bericht über »zwei Gesandtschaften nach China durch die Staaten von Holland« erteilt — »nach den genauen Aufzeichnungen von Dr. *O. Dapper*«: »Gedenkwaerdig bedryf der Nederlandsche Oost-Indische Maetschappye, op de Kuste en in het Keizerryk van Taising of Sina . . .«

Auch dieses Werk ist mit Bedacht, Sorgfalt und Fleiß kompiliert, wie die vielen Zitate beweisen, und es ist dem niederländischen Staatsmann *Johan de Witt* gewidmet. Die



Digitalisiert von Google

Beschreibung von China hat ein besonderes Titelblatt und eine eigene Paginatur. Nach dem Haupttitel ist sie aber ein Unterteil. Auch der Bericht über die dritte Gesandtschaft hat ein eigenes Titelblatt. Die Karten und Stiche tragen englische und holländische Unterschriften und dürften anderen Werken entnommen sein. Eine englische Übersetzung erschien in London 1671 (2. Ausgabe 1673). Diese letztere unter dem Titel »Atlas Sinensis«, aber als Übersetzung von *John Ogilby* eines Werkes von *Montanus*, was falsch war. Eine deutsche Übersetzung erschien in Amsterdam 1674, wiederum bei *J. van Meurs:* »Denkwürdige Verrichtung der niederländ. Ostindischen Gesellschaft in den Kais. Taisin oder Sina.«

*Dapper* hatte bereits nach der Vollendung seiner Afrika-Monographie den Plan gefaßt, in ähnlicher Weise ganz Asien zu beschreiben. Er betrachtete indessen das Werk über die Gesandtschaften nach China nicht als den ersten Teil der Asien-Monographie. Dies teilt er in einer Vorrede über den indischen Teil mit, der auch Persien und andere Länder umfaßt. Der Titel dieser Publikation lautete: »Asia of naukeurige beschrijving von het Rijk des Grooten Mogols en een groot gedeelte van Indië enz ...« Der Verleger war wiederum *Jacob van Meurs.* Karten und Stiche scheinen englischen Ursprungs zu sein. Die Beschreibung von Persien hat ein gesondertes Titelblatt und wird oft als Einzelwerk angesehen. Die Paginatur beginnt neu damit, läuft dann aber weiter bis Georgien.

Der zweite Teil seines Asienwerkes erschien 1677: »Naukeurige beschrijving van gantsch Syrië en Palestyn enz.« und war gewidmet »Niklaes Witsen Gecommitteerde Raedt enz., Oudt Schepen en Raedt der Stadt Amsterdam«. Beide Teile haben gesonderte Paginatur, und die Beschreibung des Heiligen Landes hat ein eigenes



Digitalisiert von Google

Titelblatt. *Dapper* erwähnt in diesem Teil mit besonderem Lob ein Werk von *Kristiaen Adrichem*, das 1589 erschienen ist, versichert jedoch, auch andere gedruckte Werke und Augenzeugenberichte verarbeitet zu haben.

Im selben Verlag erschien ein dritter Teil von Asien 1680: »Naukeurige beschrijving van Asië behelsende de gewesten van Mesopotamië, Babylonië, Assyrië, Anatolië of Klein Asië . . .« In der Vorrede wird darauf verwiesen, daß viele alte und neue arabische Schriften benutzt worden sind, die auch oft mit eigenen (übersetzten) Werken angeführt werden. Ob *Dapper* diese Übersetzungen selbst gemacht hat, ist nicht sicher nachzuweisen, aber wahrscheinlich. Die beigefügten Stiche sind bemerkenswert. Eine zweite Ausgabe ist nur von den Teilen über Syrien und Palästina erschienen (1680).

Übersetzt sind alle drei Teile von Asien nur ins Deutsche, und zwar der erste und der dritte Teil in der Übersetzung von *Johann Christoff Beer*, Verlag *Johann Hoffmann* in Nürnberg (1687). Der zweite Teil erschien schon 1681 auf deutsch in Amsterdam: »Asia oder genaue und gründliche Beschreibung des gantzen Syrien und Palästins oder Gelobten Landes etc.« 1688 übernahm der Nürnberger Verleger auch diesen Teil mit allen Abbildungen von *Jacob van Meurs* Witwe.

*Dapper* hatte den Plan, nach dem Festland nun die Indischen Inseln zu beschreiben, wie er in der Einleitung zum Reich des Großmogul angekündigt hatte, wo er Ceylon, Java, Sumatra und die Molukken erwähnt. Es wird angenommen, daß die 1676 und 1682 erschienenen Werke von *W. Schouten, Baldaeus und S. de Vries* ihn von diesem Vorhaben abgebracht haben. Jedenfalls wendete er sich nach längerem Schweigen Griechenland zu. 1688 erschien bei *Wolfgang, Waesbergen, Boom, Someren*



Digitalisiert von Google

*en Goethals* in Amsterdam: »Naukeurige beschrijving der eilanden in de archipel der Middelantsche Zee enz.«

Der Autor erklärt im Vorwort, daß er nun, nachdem er ganz Afrika und verschiedene Gegenden von Asien beschrieben hätte, auch einige Teile von Europa behandeln wollte. Der griechische Archipel sei also nur ein Anfang. Auch hier beruft er sich auf Berichte von Augenzeugen. Nach der Paginatur besteht diese Reisebeschreibung aus fünf Teilen. Es ist bemängelt worden, daß die Paginatur hier ebenso nachlässig sei wie in anderen Werken *Dappers*. Gleichfalls 1688 gab der Verlag ein zweites Werk *Dappers* über Griechenland heraus: »Naukeurige beschrijving van Morea, eertijts Peloponnesus en de eilanden gelegen onder de kusten van Morea en binnen en buiten de golf van Venetiën.«

Die Beschreibung der griechischen Inseln wurde zweimal ins Deutsche übersetzt. 1688 erschien sie in Augsburg unter dem Titel: »Archipelagus turbatus« und 1712 in Nürnberg: »Ergötzlich- und Merkwürdigkeiten des Morgenlandes.« Französisch erschien das Werk zweimal: 1703 in Amsterdam bei *Gallet* und 1730 in Den Haag bei *Gosse:* »Description exacte des isles de l'Archipel etc.«

1717/1718 wurde in Frankfurt und Leipzig eine zweibändige Sammlung von Auszügen aus seinen Werken von *D. C. Maennling* veranstaltet: »Dapperus exoticus curiosus.«

1671 erschien unter *Dappers* Namen ein Werk über Amerika: »De nieuwe en onbekende wereld of beschrijving van America en 't Zuidland.« Dieses Buch ist aber nicht von *Dapper*, sondern von *Arnold Montanus*. *Dozy* nimmt an, daß der Verleger *Jacob van Meurs*, als er beim deutschen Kaiser um die Alleinrechte der verschiedenen Übersetzungen nachsuchte, nur *Dapper* genannt hat.



Digitalisiert von Google

Vielleicht war jener damals so berühmt, daß es wirksamer war, wenn nur sein Name genannt wurde. Das Werk von *Montanus* erschien 1673 auch auf deutsch nicht unter seinem Namen, sondern wiederum unter dem *Dappers*. Dagegen wird angenommen, daß das Buch über die Gesandtschaften unter *Montanus'* Namen erschien, weil der Verleger vor Ausdruck die Druckplatten der Bilder erhielt. Der englische Verleger hatte ein Amerika- und ein Japanbuch von *Montanus* publiziert und glaubte daher wahrscheinlich, daß auch jenes von ihm und nicht von *Dapper* stammte.

*Olfert Dapper* starb im Dezember 1689 und wurde am 29. Dezember im Familiengrab in der Noorderkerk in Amsterdam beigesetzt:

*Olferdus Dapper Medicinae Doctor*
*van de Leidschegracht bij de Prinsengracht.*

Falls er tatsächlich 1636 geboren ist, wurde er nur 53 Jahre alt.

Es sind verschiedentlich Bilder veröffentlicht worden, die *Olfert Dapper* darstellen sollen, z. B. in der deutschen »Zeitschrift für bildende Kunst«, 1878, eine Gravur nach einem Gemälde von *Gerbrand van Eeckhoud* aus dem Besitz des Städelschen Instituts in Frankfurt am Main. Eingehende Nachforschungen haben ergeben, daß die bisher veröffentlichten Porträts nicht *Olfert Dapper* zeigen. Es scheint überhaupt noch kein authentisches Bildnis von *Dapper* gefunden worden zu sein. Auf mein Befragen wurde mir dies auch ausdrücklich vom Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie sowie vom Iconografisch Bureau, beide in Den Haag, bestätigt. Es mußte deshalb leider darauf verzichtet werden, ein Porträt des Autors



Digitalisiert von Google

beizufügen, so wünschenswert es wäre, den Leser dieses Buches mit dem Bildnis seines ungewöhnlichen Verfassers bekannt zu machen.

Als letztes mag vermerkt werden, daß der mysteriöse Mann vielleicht niemals Europa verlassen hat. (Wieso er anfangs der Afrikamonographie schreibt, er habe »in den Numidischen Einöden ein wildes und weißes Füllen gesehen«, muß leider unerklärt bleiben.) Um so erstaunlicher ist es, welche neue Schau der Welt er seinen Zeitgenossen vermittelt und daß er auch den Menschen des 20. Jahrhunderts noch so viel zu sagen hat. Aber man bedenke, daß beispielsweise zwei große deutsche Indologen mit ungewöhnlichen Verdiensten, nämlich *Max Mueller* und *Heinrich Zimmer*, auch niemals Asien gesehen und doch deren Kulturen erfolgreich erforscht und dargestellt haben. Heute ist es allerdings eine Voraussetzung für einen Gelehrten und einen Schriftsteller, daß er die Länder besucht, die er erforscht und beschreibt.

Lange Jahre hindurch habe ich mich mit dem Gedanken getragen, zuerst einmal *Dappers* Afrikawerk neu herauszugeben und vielleicht andere Bücher aus seiner Feder in neuen Editionen folgen zu lassen. Ich bin glücklich und dem Verlag dankbar, daß er sich entschlossen hat, das *Dapper*sche Afrikawerk in seine »Bibliothek klassischer Reiseberichte« aufzunehmen. *Dappers* »Africa« ist ein Foliant von annähernd 800 Seiten in Großformat. Man hatte Zeit damals. Die Autoren vermochten gemächlich über das zu berichten, was sie für darstellenswert hielten. So ist *Dappers* Afrikabeschreibung recht breit geraten, für Leser des 20. Jahrhunderts jedenfalls etwas zu breit. Aus diesem Grunde mußte ich mich dazu entschließen, den ursprünglichen Text zu kürzen. Das ist mit aller Behut-



Digitalisiert von Google

samkeit geschehen. Vor allem wurden dort Kürzungen vorgenommen, wo *Dapper* nachweisbar irrige (geographische, linguistische usw.) Angaben gemacht hat. Auch wurden Wiederholungen gestrichen, um ein recht abwechslungsreiches Buch zu erhalten. Trotzdem wünscht man dem Buch Leser, die Zeit haben. Dieser Ausgabe liegt die erste deutsche Übersetzung von 1670 zugrunde, die vielleicht von *Dapper* selbst vorgenommen worden ist.

Es kam mir in erster Linie darauf an, die überaus anschaulichen, teils geradezu spannenden Beschreibungen von Afrika, gesehen mit den Augen eines wohlinformierten Mannes aus dem 17. Jahrhundert, der Vergessenheit zu entreißen. Der Leser wird manches finden, was heute noch Gültigkeit hat, anderes freilich ist überholt und nur als Rückspiegelung der Zeitbilder interessant. Der Leser wird es selbst merken. Aber auch diese Schilderungen wird er mit Schmunzeln lesen, wie wir auch gern in alten Folianten blättern, die sich mit unserer eigenen, nicht weniger umstrittenen Vergangenheit beschäftigen.

Die Diktion des 17. Jahrhunderts wurde nach Möglichkeit beibehalten, sie hat ihren eigenen Charme. Zwar verwendet *Dapper* Ausdrücke und Wendungen, die heute nicht mehr gebräuchlich sind, die wir aber gerade deshalb besonders gern lesen. Nur falls *Dapper* Wörter benutzt, die uns heute gänzlich unbekannt sind, wurden sie behutsam durch andere ersetzt oder eine Erklärung in Klammern hinzugefügt. Die Kapiteleinteilung *Dappers* ist möglichst beibehalten worden. Häufig wurden seine eigenen Überschriften verwandt. Es soll nicht nur ein Buch für Laien vorgelegt werden, sondern auch für diejenigen, die schon mit der Materie vertraut sind.



Digitalisiert von Google

Ich möchte einer ehemaligen Kommilitonin von der Leipziger Universität, Frau *Erika Model*, danken, ohne deren Hilfe mein alter Plan, *Dapper* neu herauszugeben, wohl noch immer nicht realisiert worden wäre. Sie übernahm die Abschrift der teils schwer lesbaren, weil nämlich recht vergilbten Seiten. Nachdem sie Wort für Wort, Zeile für Zeile kennengelernt hatte, beriet sie mich – zusammen mit Frau *Anna Valeton* – bezüglich der textlichen Überarbeitung und auch in bezug auf die Kürzungen.

Ich danke mit Nachdruck ferner Dr. *P. J. Meertens*, Direktor des Instituts voor het Nederlands Volkseigen, angeschlossen der Akademie der Wissenschaften, Amsterdam, der mich wieder einmal mit viel Quellenmaterial versorgt hat, das ich in meinem Bericht, der dem *Dapper*schen Text folgt, ausgewertet habe.

Ich danke weiterhin den Bibliothekaren der Universität sowie des Königlichen Tropeninstituts, beide in Amsterdam, die mich gleichfalls bei meiner Arbeit unterstützt haben.

Dies Buch wird in der Hoffnung herausgegeben, daß es hilft, die Kenntnisse über das alte Afrika zu vergrößern, damit die Menschen dieser Zeit all das noch besser verstehen, was sich im heutigen Afrika freier Nationen vollzieht. Es ist nicht nur interessant, sondern auch nützlich, den Weg der Forschung einmal ein Stück zurückzugehen und die Welt von der Plattform eines früheren Jahrhunderts zu betrachten.

Digitalisiert von Google

Afrika-Karte aus der holländischen Originalausgabe von 1668. Gestochen von Jacob van Meurs.

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Cornell University Library
DT 7.D21 1964

Umbstandliche und eigentliche Beschreibu

3 1924 028 587 479 olin

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

24 15.2.68

24 - 1c

Digitalisiert von Google